This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNS. 175 BB. 25

TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Vet. Ger. III A. 320

~~UNS. 175 BB. 25~~

TAYLOR INSTITUTION

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Vet. Ger. III A. 320

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXXVI.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.

Das stille Haus.

Abenteuer eines Studirenden.

Der Allerheiligentag hatte frische Studiosen und frühzeitigen Schnee in die Universitätsstadt gebracht. Justus war Einer von den nachzügelnden Musensöhnen, und fand, nachdem er in Eile und Hast den Professoren seine Besuche abgestattet, bereits alle anständigen Quartiere in lebhaften Gassen besetzt. Ohne Bekannten, ohne führenden Landsmann durchlief er die Stadt, nach jedem Aushängeschild und Logiszettel visirend, und gerieth auf der fruchtlosen Wanderung in ein sehr entlegenes Viertel. Das alte halb verfallene Schloß und ein ödes Gouvernementsgebäude begrenzten hier, an einem breiten Kanal lehnend, den Umfang der Stadt. Wenige einsam gelegene Bürgerhäuser machten die Verbindung mit belebtern Straßen aus. Eines derselben, klein, aber sauber gehalten, trug an seiner Vorderseite neben einem Tannenbusche einen Quartierzettel, der für einen ledigen Herrn eine bequeme meublirte Wohnung verhieß. Justus, sich wenig an das Schenkenschild kehrend, eines Obdachs bedürftig, trat in das Haus und in die Stube des Erdgeschosses. Das kleine Schenkzimmer mit den braungetäfelten Wänden, den zierlich blanken Zinngefäßen, und dem niedlichen Schranke, von welchem eine Reihe majestätischer, in Korbflechten gefaßter Aquavitflaschen blinkte,

machte keinen übeln Eindruck, und die Bewohner des Hauses, ein freundlich winterliches Stillleben darstellend, widersprach diesem Eindrucke nicht. Die Lampe an der Decke war bereits angezündet. Auf dem Großvaterstuhle am Schenktische saß eine ansehnliche Männergestalt im saubern Hausanzuge, von deren Scheitel ehrwürdige weiße Locken fielen. Am Ofen fütterte die Hausfrau, jünger als ihr Mann, doch bereits eine Fünfzigerin, die behaglich knurrende Katze. Zu ihren Füßen spielte ein kleines, blondgelocktes Mädchen. Von Gästen war die Stube leer, und eine trauliche Stille webte um das ruhige Bild. Auf des Studirenden Anrede und Begehr erwiederten die Leute vorerst mit besinnendem Schweigen; dann fragte der Mann: welches Studium der junge Herr gewählt habe? Justus, wiewohl über die unnöthige Frage staunend, entgegnete: er sey Theolog. Hierauf nickte der Greis beifällig mit dem Kopfe, und befahl der Frau ein Licht anzuzünden und dem Herrn die Oberstube zu zeigen. Langsam und mit Vorbedacht zögernd, schickte sich die Frau an, das Geheiß zu vollziehen, und Justus bemerkte, daß sie den Alten mehrere Male, wie fragend und mißbilligend, ansah. — „Ich fürchte," sagte sie endlich; „daß der Herr Student seine Bequemlichkeit gar sehr vermissen wird. Die Tag- und Abendgäste..... —"

„Das Geräusch des Hauses stört mich nicht."

„Vielleicht dagegen behagt Ihnen die Stille unserer Gasse nicht. Außer dem alten Commandanten, der im Schlosse wohnt und fast drei Viertheile des Jahrs hindurch an der Gicht darniederliegt, werden sie niemand zu sehen bekommen, als die wenigen Handwerker und Schiffer, die nach unserm Hause gehn."

„Diese Stille ist meinem Berufe angemessen, und ein angenehmer Gegensatz zu der Unruhe eines Wirthshauses."

„Ferner lieben wir nicht Zusammenkünfte der Studiosen in unserm Hause."

„Ohne Sorge; ich bin völlig fremd und mache keine vertraute Bekanntschaften."

„Wir sind alte Leute, haben vielleicht Eigenheiten, an die Sie sich nicht gewöhnen möchten."

„Ich mische mich nicht in Ihren Haushalt, Sie sich nicht in den meinigen; und kömmt Alles zu Allem, so sind wir ja nur auf Monatsfrist gebunden. Wünschen Sie mich nicht in Ihrem Hause zu sehen, so sagen Sie lieber auf der Stelle: „Nein!"

Die Frau sah, wie den Jüngling bei'm Worte nehmend, den Alten an, der verdrießlich antwortete: „Sara! wozu das Geschwätz? Zeige dem Herrn Candidaten das Zimmer, und damit holla."

Somit gingen Beide hinauf. Hatte das Widerstreben der Hausfrau den Eigensinn des Studenten erregt, so bestärkte ihn im Vorsatze zu bleiben das reinliche Stübchen mit dem wohleingerichteten Alkoven. Die Meubeln, obgleich nicht im neuesten Geschmack, waren wohl erhalten, und eine prunkende Sauberkeit predigte von Vorhängen und Ueberzügen, von den hellen Scheiben und Spiegeln die Sorgfalt der Wirthin. Die Letztere gab auf ängstliche Weise fast zu verstehen, daß der Herr von Allem nicht befriedigt seyn dürfte, daß frühere Bewohner sehr über die schwere Heizung des Zimmers geklagt hätten, und was der Ausflüchte mehr waren. Justus lächelte jedoch, meinte, eine gemäßigte Temperatur sey ihm die liebste; im Vaterhause sey er an den Luxus der Mode nicht gewöhnt worden, und — bange vielleicht der Wirthin vor Beschädigung und Vernachlässigung ihrer Wohnung, so diene ihr zur Nachricht, daß er mit der Dinte sorglich umgehe, mit Feuer und Licht keinen Fürwitz treibe, und die Wäsche- und Deckeschwärzende Tabakspfeife hasse. — Wohl gestalteten diese Versicherungen das Gesicht der Hausfrau freundlicher, aber dem ungeachtet wich die Wolke auf der Stirne nicht ganz.

und mit einem bedaurenden Achselzucken hörte sie es mit an, wie zwischen Justus und dem Meister Grone auch in Bezug auf den Preis der Wohnung Alles in Richtigkeit gebracht wurde. Justus, sich seiner Beharrlichkeit freuend, ließ auf der Stelle, bei dunkelndem Abend, seine Effekten aus dem Gasthause in die neue Wohnung schaffen, und bezog dieselbe wie ein lustiger Sieger. Müde von der Reise, einem fernern Abendgang zur Zerstreuung abhold, verlangte es ihn, noch ein Stündchen mit seinem Wirthe zu verplaudern. Er bemerkte, durch das Schiebfenster in der Thüre sehend, daß sich noch keine Gäste eingefunden, und trat somit unbefangen in das Gemach. Grone und sein Weib saßen, in leisem Gespräche begriffen, nebeneinander, und unterbrachen es plötzlich, da der Hausgenosse eintrat. Mit mancher Entschuldigung knüpfte der Letztere eine Unterredung an, die Wind und Wetter zum Gegenstand hatte, und beschäftigte sich endlich, da die Antworten karg und trocken fielen, mit dem Kinde, das — ein wahres Engelköpfchen — mit seinen Spielsachen aus dem Winkel hervorkam. Christelchen machte bald mit dem jungen angenehmen Manne Bekanntschaft. Er schmeichelte der Kleinen so schön, sprach mit ihr so sanft, daß das Vertrauen ihm entgegen kam. Christelchen, von Frau Sara gelockt und gerufen, wollte sich nicht mehr von Justus Schooße nehmen lassen und mit vieler Zufriedenheit bemerkte der Jüngling, daß dieses K i n d e s Gunst ihm die Gunst der unfreundlichen Sara erwerben würde. Den alten Leuten schien Freude in Herz und Augen aufzugehen." — „Ihr Kind?" fragte Justus. — Mann und Frau schüttelten traurig mit dem Kopfe und erzählten, ihren Sohn hätte schon vor geraumer Zeit der Himmel ihnen genommen, und der Verlust sey um so schmerzlicher gewesen, als sie sich keines andern Kindes zu erfreuen gehabt. Christelchen sey das Kind eines Neffen der Frau Grone; eines sorglosen Hausvaters,

der die Seinen mißhandle und nicht zu ernähren vermöge. Er habe der Tante das Mädchen völlig abgetreten, und sie wollten Beide — Onkel und Tante — das kleine Geschöpf halten wie ihr Eigenes. Justus lobte sehr diese mittheilende Liebe, ob er gleich in der ersten Viertelstunde Gelegenheit hatte zu beobachten, daß diese Liebe beinahe eher eine abgöttische genannt zu werden verdiene, als eine älterliche. Christelchen erhielt was es begehren mochte. Die Pflegeältern mußten schweigen, wenn Christelchen seine Befehle ertheilte, mit dem eigensinnigen Kinde weinen oder lachen, wie es ihm gerade gefiel. Kein Wunder, daß die Kleine auch auf den neuen Freund ihre Macht geltend zu machen dachte. „Bleibe!“ sagte sie, da er aufstehen wollte, um Abschied zu nehmen: „gehe nicht fort. Christel hat dich gerne. Iß mit ihr und der Tante zu Nacht.“ Grone lächelte; die Tante lud auf der Stelle den Miethsherrn ein, und Justus nahm dieses Pfand bessern Einverständnisses ohne Anstand an. Schneeweißes Linnen, glänzendes Zinn zierte bald den Tisch. Eine Serviette wurde für den Gast aufgelegt, und als die hölzerne Wanduhr die achte Stunde schlug, öffnete Frau Sara die Thüre, welche zur Küche führte, und rief nach dem Essen. Das Mahl wurde aufgetragen und Justus lernte eine andere Hausgenossin kennen; ein Mädchen von achtzehn Jahren ungefähr, von sanfter, rührender Schönheit, die siegreich aus ihren groben Gewändern strahlte. Still und gesenkten Auges, verrichtete das Mädchen den Dienst bei Tische, setzte sich alsdann grüßend und demüthig dem Gaste gegenüber, und nahm mit dem vorlieb, was übrig gelassen wurde. Justus zwang sich, die Dienerin mit Gleichgültigkeit zu übersehen, weil seine Wirthe dasselbe thaten, und besonders Frau Sara sein Gesicht mit ihren Blicken zu hüten schien. Aber — einmal — als Grone nach dem Schenktische gegangen war, um sein Gläschen Rossolis zu holen, und Frau

Sara sich beschäftigte, dem wähligen Christelchen den besten Bissen aus der Schüssel zu fischen, suchte des Studenten Auge sein Gegenüber, und war überrascht von dem befremdeten starren Blicke, den das Mädchen im selben Momente auf ihn gerichtet und festhielt. Verlegen wendete er sich ab, und wagte nicht mehr das Mädchen anzusehen, das bald darauf mit den Worten: „Geh, Susanne; rühre Dich und bringe wieder Alles draußen in Ordnung!“ nach der Küche gewiesen wurde. Susanne räumte, der befehlenden Meisterin gehorsam, alsobald ab, und gieng schweigend hinaus. — „Das Mädel ist unsere Base;“ erläuterte Sara dem Gaste unaufgefordert: „ihre Eltern sind frühe gestorben; wir behalten sie bei uns um Gottes und der Barmherzigkeit willen, ob sie uns schon im Haushalt entbehrlich wäre. Der Himmel weiß, daß ich noch flinker bin, als die junge Dirne.“ —

„Selig sind die Barmherzigen!“ sagte Justus zu der Frau: „Sie erlauben, daß ich auf Ihre Gesundheit sowohl, als auf die Ihrer Pflegebefohlenen dieses Glas leere.“

Die alten Leute waren von dieser Aufmerksamkeit geschmeichelt, und verneigten sich höflich. Frau Sara ermunterte mit einem Blicke den Hausherrn, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. „Auf Ihre Gesundheit ein ditto!“ sagte Dieser herzlich, und stieß mit dem Gaste an: „Sie und Ihr werthes Haus sollen blühen, mein lieber Herr.....“

„Justus Eimar,“ ergänzte der Gast; „und damit Sie vollkommene vorläufige Notiz von meinem Herkommen haben, mögen Sie wissen, daß der ausgezeichnete Prediger Eimar von Neustadt mein Vater ist.“ —

Die Zuhörer ließen den Namen Eimar gänzlich fallen, aber: „von Neustadt?“ murmelten Beide wie überrascht vor sich hin. Der Jüngling bemerkte wohl, wie Meister Grone die Stirne sinnend in die aufgestützte Hand senkte, und wie Frau Sara nach kurzem Verweilen mit einem lauten Athemzuge aufstand, um nur von dem Tische

zu kommen. Justus beschied sich aber, spielte mit dem Kinde, sagte ihm und den Andern eine wohlgemeinte „Gute Nacht,“ und suchte ermüdet das Lager.

Die folgenden Tage waren den dringendsten Geschäften geweiht. Die Eröffnung der Hörsäle, die Abgabe der Empfehlungsbriefe, die Justus von der Akademie, deren Bürger er früher gewesen, mitgebracht hatte, der Einkauf nothwendiger Bedürfnisse, und die Einrichtung im Hause endlich nahmen alle Zeit weg; der nächste Sonntag war der erste Ruhepunkt, der sich in dem Leben des Studenten wieder darbot. Die festtägliche Stille auf der Gasse, wo nur selten eine Thüre knarrte, und ein lauter Schritt auf dem Pflaster vernehmbar wurde, erinnerte den jungen Eimar an seine friedlichen Wirthe, und nach der Kirche besuchte er sie abermals. In diesem Zimmer war denn nun freilich ein gar lieber Sonntag eingekehrt. Die Sonne schien hell auf das blanke Geräthe; der Canarienvogel im Käfig sang, und Grone sammt seiner Hälfte war bürgerlich und nett geputzt. Kein wüster Trinker war in der Schenke zu sehen, wie Justus ohnehin bemerkt hatte, daß der Besuch derselben äußerst sparsam und völlig geräuschlos war. Christelchen, angethan wie ein verzärteltes Grafenkind, lief dem Freunde jubelnd entgegen, und wiederholte ihre Einladung vom ersten Abend. Justus zögerte, allein Christels Pflegeeltern boten ihm so freundlich ein Stück von der fetten Martinsgans an, das er nicht versagen mochte. Verstohlen sah er sich nach Susannen um; aber vergebens. Die Liebliche war wieder in die Küche gebannt, und es schien, als ob ihr Anblick bei Tageslicht verboten sey, denn Frau Sara holte selbst die Speisen des anständigen Bürgertisches herein. Grone bemühte sich indessen, den Gast zu unterhalten und Christels kleine Unarten zu mildern. Er erzählte dem Jüngling, daß er vor vierzig Jahren — ein armer Webergeselle — zur

Stadt gekommen; daß ihm Sara, vermöglicherer Leute Kind, hold geworden, und ihm dies Häuschen mit der Schildgerechtigkeit zugebracht; daß Gott alsdann ihre Bemühungen mit dem Wohlstand gesegnet habe, der ihnen erlaube, auf so einfach ruhige und stille Weise den Abend ihres Lebens zu begehen, daß sie Beide wohl zufrieden und genügsam seyen, aber dennoch manches Mal herzlich bedauerten, nicht reich zu seyn, um ihrem allgeliebten Christelchen eine Fülle von Gut und Sorgenfreiheit überlassen zu können. Justus antwortete hierauf: die Genügsamen segne Gott mit einem bescheidenen Theil an den Gütern dieser Erde mehr, als Andere mit Schätzen, und Christel werde ihnen doch Alles danken, wenn sie dem Kinde auch nichts im Baaren hinterließen. — Grone zuckte hierauf lächelnd die Achseln und sagte: „Sie haben gut reden, Herr Eimar. Sie sind eines reichen Mannes Sohn; Ihr anständiges Betragen bezeugt dieß mehr noch, als Ihr feiner Rock und die schwere Uhrkette. Sie setzen sich in ein volles Nest, wenn's einmal Zeit ist, und wissen nicht, wie Andern zu Muthe ist, die sich ihr Leben hindurch geplagt haben, um einen Nothpfennig zu erwerben, den Sie vielleicht einmal an eine Kutsche ganz allein hängen." —

Das Gesicht des Alten wurde bei dieser Rede dem Studenten recht unangenehm, und darum setzte dieser auch abbrechend hinzu: „Seyn Sie versichert, daß ich weder Ihnen, noch meinem Christelchen hier den Reichthum mißgönnen würde. Um von etwas Anderem übrigens zu reden, so müßte ich mich sehr wundern, Sie, so viele Meilen von meinem Geburtsorte entfernt, genau von meines Vaters Vermögensumständen unterrichtet zu sehen, wenn ich nicht gerade am heutigen Morgen durch einen Zufall erfahren hätte, daß ein Schulfreund und Landsmann bei Ihnen gewohnt hat, von dem Sie

wahrscheinlich gehört haben, was Sie so eben vorbrachten." —

„Ein Landsmann?" fragten Grone und Sara wie verwundert. „Nun ja doch;" antwortete Justus, „mein guter Philipp Wittenhoff. Seinen Namen fand ich auf der Fensterscheibe, und als ich im Schreibtische ordnete und räumte, gerieth ein Brief, den ich einst an den treuen Freund geschrieben, in eine Schubladenritze geklemmt, in meine Hände. Seine Adresse war mir entfallen, doch jetzt besinne ich mich ...." Der Erzählende, gestört durch ein Geräusch, sah zur Seite; Susanna stand, den Festbraten auf der Schüssel, wie unbeweglich, das Auge auf den Sprecher geheftet, am Tische. Dem jungen Eimar entfiel der Faden des Vortrags, aber Frau Sara, die, gleich ihm, das Mädchen erst jetzt bemerkte, nahm das Wort, und jagte Susannen, mit einer Menge von Aufträgen beladen, nach der Küche zurück. Die Base gehorchte; auf der Schwelle drehte sie sich noch einmal horchend den Kopf nach Eimars Seite und verschwand.

„Ja;" versetzte hierauf der Alte: „Herr Wittenhoff hat einige Zeit bei uns gewohnt." „Ein wackerer junger Herr;" setzte Sara etwas kleinlaut hinzu.

„Brav war er!" stimmte Justus ein: „ein freudig junges Blut. Man hat zu Neustadt von dem guten Jungen so viel gefabelt und geträtscht, daß ich lange gern auf den Grund der Sache gekommen wäre. Vielleicht erfahre ich von Ihnen etwas Näheres; warum er die Universität so schnell verlassen, — und wohin er sich gewendet? — Seine Angehörigen haben noch nicht das Geringste über diesen Punkt erfahren."

Grone, mit dem Zerlegen des Bratens auf's Eifrigste beschäftigt, trocknete sich mit der Serviette die Stirne ab und zuckte die Achseln. Frau Sara sprach hingegen zu dem Frager: „Lieber Herr, uns blieb's nicht minder

geheim. Herr Wittenhoff war ganz gewiß ein frommer rechtschaffener Mann; wie wir denn überhaupt — mit einer Verbeugung — immer so glücklich sind, ordentliche Herren im Logis zu haben. Allein in Herz und Kopf kann man einem Menschen nicht sehen. Herr Wittenhoff kam einmal Abends auf unsere Stube und sagte, kurz angebunden, wie er immer war: „Ich reise morgen, lieber Grone. Mich freut's, daß wir immer gut miteinander ausgekommen sind, und hier ist Euer Geld." — Darauf haben wir ihn schon am nächsten Morgen nicht mehr gesehen; denn eine Kutsche hat ihn abgeholt, ehe wir noch aufgestanden waren. Es hieß in der Folge, ein fremder Kutscher sey es gewesen, mit dem er sich entfernt."

„So?" fragte Justus, dem eine unterdrückte Verlegenheit der Wirthin nicht gefiel: „Weiter haben Sie nicht nachgespürt? Natürlich. Ein Hausgenosse ist vergessen, sobald die Thüre hinter ihm in's Schloß fiel."

„Was den Herren vom Rathe unerforschlich blieb," sagte Grone: „bleibt uns ungewandten Leuten ohne Zweifel auch. — Beliebt Ihnen dieses Viertelchen, Herr Candidat?"

„Nehmen Sie von den Kastanien!" setzte Sara hinzu: „Sie irren sich jedoch, wenn Sie glauben, daß wir Herrn Wittenhoff vergaßen. Im Gegentheil," mit einem Seufzer: „wir denken seiner alle Tage." „Das ist mir lieb;" meinte Justus. Er erschrack indessen über die Bläſſe, die Grone's Antlitz überfuhr, weil sich die Thüre öffnete und ein Polizei-Sergeant geräuschvoll eintrat. — „Ist Meister Franke" — Christels Vater — „nicht hier?" fragte der Mensch mit Luchsblicken. Grone vermochte nicht zu reden. Sara erwiederte kurz: „Nein, wir sahen ihn nicht. Was giebt's denn schon wieder mit ihm?" Der Polizeidiener erzählte von einer Schlägerei, die Franke am Morgen desselben Sonntags in einer Kneipe

angefangen, und ließ eine Citation im Namen des Geprügelten auf den folgenden Tag zurück. Unwillkürlich machte hinter ihm der Meister Grone ein großes Kreuz in die Luft.

„Sie lieben diese Leute nicht;“ bemerkte Justus. Grone schüttelte unwillig den Kopf. „Seit die Blauröcke Mode geworden sind, haben sich die Zeiten in's Schlechte verkehrt,“ sagte Sara. —

Eine Stille von mehreren Minuten. Justus wußte nicht, warum er sich unter diesen Leuten so befangen fühlte. „Der Vater kommt;“ rief endlich Christelchen und deutete durch's Fenster. „Der Taugenichts!“ brummte Grone vor sich hin. Sara seufzte: „Gewiß ist er schon am hellen Mittage betrunken!“

Diese Ahnung täuschte nicht. Der robuste Mensch in dem überlangen blauen Handwerkersrocke fiel beinahe in die Stube auf die Ofenbank. Christelchen lachte ihn aus, und die Tante schalt: „Was hat er wieder gemacht, Bruder Lüderlich? Er soll auf die Polizei kommen. Klopfe er brav auf seine Absätze und Leisten, statt seinem Nebenmenschen die Knochen entzwei zu schlagen. Fährt Er so fort, so kommt Er heilig noch auf's Kriminal.“

„Oho!“ lallte der Betrunkene: „Ich lache die Polizei aus. Soll ich aber einmal auf den Kriminalthurm, so nehme ich Euch alle mit mir.“

Christelchen flüchtete sich vor seiner ausgestreckten Faust in Sara's Arme. Diese eiferte laut gegen den frevelhaften Droher; aber Grone erwiederte ihr mit halblauter Stimme: „Siehst Du denn nicht, daß er betrunken ist? Mache keinen Lärm. Du weißt, wie neugierig die Nachbarn sind. Ich will den Adam lieber selbst nach Hause bringen.“

„Recht,“ sagte Sara: „thue das, Wolfgang. Bring' ihn seiner armen Frau und stopfe ihm den Mund.“

„Ha! ha! den Mund stopfen?“ fragte der Schuster,

indem er sich von Grone aufrichten ließ: „meinetwegen, Frau Base. Aber nur nicht mit Erde. Hört ihr Vetter, nur nicht mit Erde. Ich schreie Zeter und Mordio! ich leide es nicht, wenn Ihr gleich den Pfaffen schon zu Tisch geladen habt."

Voll Unwillen stand Justus auf, um den Spöttereien des Elenden zu entgehen, und ging nach seiner Stube, während Grone den Vetter heimbrachte. Der erste Blick des Studenten fiel auf den in die Scheibe gekritzelten Namen seines Schulgefährten, und seltsamer Gedanken voll warf er sich auf das Sopha. Frau Grone brachte ihm, bescheiden anklopfend, den Kaffee, und entschuldigte den verderbten Neffen. Justus entließ die in die Nachmittags-Predigt Eilende mit vollkommener Zusicherung seiner Vergebung. Bald darauf klopfte Meister Grone selbst, sah durch die geöffnete Thüre, und bat ebenfalls um Nachsicht für den gottlosen Vetter. — „Alles vergessen!" erwiederte Justus freundlich: „Treten Sie ein, Hausherr; ich will mit Ihnen zur Kirche gehen." — „Um Vergebung," antwortete Grone: „mein alter Kopf sucht das Kissen, um das Mittagsschläfchen zu halten." — „Nun, so kommen Sie nur auf einen Augenblick herein;" bat Justus ferner: „sehen Sie, wie ich mein Stübchen hergeputzt habe, als ob ich die ordentlichste Jungfer wäre." — Der Alte warf einen Blick in das Gemach, ohne die Schwelle zu überschreiten, antwortete verneinend auf eine dritte Aufforderung, und ging mit den wenig passenden Worten: „Der Wirth gehört vor die Thüre," die Treppe hinauf zu seiner Schlafkammer auf den Speicherraum.

„Was ist nur mit den stillen, aber ängstlich thuenden Leuten?" fragte sich der Studios, zog vor dem Spiegel die Halsbinde zurecht und warf den Rock über. Nach dem Hute greifend, hörte er, daß etwas an seiner Thüre raschelte. Befremdet ob der Störung ging er mit zwei

Schritten auf die Thüre los, und öffnete sie mit einem hastigen: „Wer ist da?" —

Er stutzte noch mehr, als er Susannen gewahr wurde, die im einfachen Sonntagsstaate vor seinem Zimmer stand, sich verlegen verbeugte und nicht zu wissen schien, ob es räthlicher sey, wieder davon zu gehen, oder den beabsichtigten Besuch zu wagen. Da das Mädchen ängstlich bittend nach der Bodentreppe schauend die Hände faltete, so dämpfte Justus seine Stimme, und fragte leise und sanft: „Was wünschen Sie, mein Kind; worin kann ich dienen?"

Susanne horchte noch eine Minute lang gegen den Speicher zu. Da sich jedoch oben nichts rührte und regte, so schlüpfte sie verzagt aber behende in das Zimmer des Studenten, dem dieser Besuch angenehmer war, aber auch seltsamer vorkam, als die vorigen.

„Vergeben Sie doch ja, Herr Candidat," flüsterte das Mädchen, als fürchte es sich gleichsam vor seiner eigenen Stimme: „ich wollte nicht heute beschwerlich fallen, aber die Gelegenheit träfe sich erst in acht Tagen wieder. Die Tante ist mit Christelchen in die Kirche gegangen, der Vetter schläft; die Schenke ist während des Gottesdienstes geschlossen. Man glaubt, ich sitze hinter dem Spinnrocken und Sie seien ebenfalls in der Kirche. Ich will Ihnen daher jetzt etwas gestehen, wenn Sie mich nicht verrathen wollen."

„Wie könnte ich das, liebe Jungfer?" fragte Justus lächelnd und neugierig zugleich. Auf der Stirne wie um den Mund der Besucherin spielte jedoch nicht der leichtsinnige Scherz eines kecken Mädchens, sondern der Gram einer Dulderin lag darauf. Ihre Sprache war nicht gebildet, aber einfach, schmucklos und herzlich. Was dem Mädchen vielleicht an schärferem Verstande abging, ersetzte ein reiches Gemüth. Susanne begann das Gespräch, indem sie ein Medaillon aus dem Busen zog,

es dem Studenten vorhielt, und ihn fragte: „Kennen Sie den?“

„Wittenhoff!“ entgegnete Justus: „mein Freund, von dem ich bei Tische gesprochen.“

„Ich habe all' das Gute gehört, das Sie von dem wackern Manne sagten;“ versetzte, eine Thräne trocknend, das Mädchen: „Die Tante hat mich aus der Stube gejagt, aber ich habe an der Küchenthüre gehorcht. Bester Herr Candidat! ich habe noch mit keinem Menschen von Herrn Wittenhoff gesprochen. Seit drei Jahren — seit er fort ist, habe ich seinen Namen nur mir und dem lieben Gott im Gebete genannt; aber, weil Sie sein Freund sind, will ich mit Ihnen von ihm reden, wenn Sie es erlauben.“

„Recht gern;“ entgegnete Justus bereitwillig: „gern versäume ich selbst die Kirche um des Freundes und Ihretwillen. Nun, mein werthes Beichtkind! was haben Sie mir zu sagen?“

Susanne sah verschämt zur Schürze nieder, und begann sehr geheimnißvoll: „Sie müssen wissen, Herr Candidat, daß ich in Ihr redliches Gesicht, wie in Ihren Stand, das größte Vertrauen setze, aber sicherlich kein größeres, als ich es in Herrn Wittenhoff gesetzt hatte. Er war noch keine drei Wochen im Hause, so war ich ihm von Herzen gut. Er konnte mich ebenfalls recht wohl leiden, und hat mir's bald — es war auch gerade an einem Sonntage Nachmittag — mit Worten gesagt und bestätigt. Ich bedachte mich noch ein vierzehn Tage lang, ob ich ihm dasselbe sagen sollte. Anfänglich scheute ich mich es zu thun. Endlich kam es einmal so von selbst. Herr Wittenhoff war krank, ich brachte ihm Thee; er klagte sehr; ich bemitleidete ihn, und da entfuhr mir das Wort. Er freute sich recht, und sagte damals zu mir, so ernsthaft und liebevoll wie immer: „Gute Susanne, wir verdienten's wohl Beide, daß wir glücklich

würden; aber bis jetzt hat's noch keinen Anschein dazu. Der Stiefvater zwingt mich zum Studiren, ob ich's gleich nicht liebe, und doch muß ich ihm folgen, weil die Mutter arm ist; er hingegen steinreich und ohne eigene Kinder. Mir ist seine Gunst in der Folge nöthig. Indessen sey Du nur mittlerweile fromm und im Hause arbeitsam, wie bisher; habe mich ferner lieb, und die Zeit wird nicht ausbleiben, in der ich Dich aus Aegypten führe." — Er wollte damit sagen: aus der Dienstbarkeit meiner Verwandten. Ich gehorchte ihm freudig und ertrug die Härte des Meisters und der Meisterin, wie eine um Gotteswillen aufgenommene Waise es soll, — und voll Hoffnung."

Susanne schenkte, innehaltend, der entschwundenen Zeit einen Seufzer der Sehnsucht, und Justus fühlte sich von dem Zauber dieser einfachen unschuldigen Liebe ergriffen. —

„Wir waren uns ein Jahr lang gut und treu," fuhr das Mädchen fort: „und niemand wußte etwas davon. Die Meisterin hatte damals erst vor Kurzem das Christelchen, das schier noch in den Windeln lag, zu sich genommen, und sie und der Vetter gaben vor lauter Herzen und Schmeicheln des Kindes nicht allzusehr Obacht. Da brachte eines Tags der Briefträger einen schwarzgesiegelten Brief an Herrn Wittenhoff. Dieser weinte sich in seiner einsamen Stube hier recht satt und sagte mir: „Susanne, meine Mutter ist gestorben." — Ein Paar Wochen darauf kam ein ziemlich dickes Packet für ihn an, und er sagte mir ernsthaft, aber gefaßt: „Susanne, das Feuer ist zu Rauch geworden. Der Stiefvater ist verarmt durch Brand und Hagel und vor Gram gestorben. Die Gläubiger haben sein Vermögen genommen, und nur das ist mir geblieben." — Er zeigte mir ein ganz dünnes und leichtes Papier: darauf standen sechshundert Reichsthaler geschrieben, und ich habe ihn am

nächsten Tage mit einem Sacke voll Geld in's Haus kommen gesehen. — „Soll ich um Dich anhalten?" fragte er mich. „Warum nicht?" sagte ich: „Wenn Sie mich armes Mädchen noch wollen, da Sie so reich geworden sind?" Er lachte hierauf, ging aber hinunter zum Vetter und redete mit ihm. Mir klopfte das Herz und ich war feuerroth, als die Tante in die Küche kam, und strenge zu mir sagte: „Was muß ich von Dir hören, Studenten-Fräulein? Unterstehe Dich mit dem Doctor ein Wort zu reden!" — Ich schwieg und weinte. Herr Wittenhoff redete aber zu mir, als er Abends an's Küchenfenster schlich. „Deine Verwandten haben's rund abgeschlagen;" sagte er: „den einfältigen Leuten ist ein Gelehrter nicht anständig. Freilich hat's mit dem Doctorhute jetzt ein Ende. Ich muß etwas Anderes ergreifen, aber von Dir lasse ich nicht, Susanne, wenn Du mir ergeben bleibst." — Ich konnte nur weinen. Da sagte er, er wolle mich heimlich davon führen, nach Amerika oder in die Krimm, und ich müsse mit ihm gehen, wenn ich ihn lieb hätte. Ich hatte ihn freilich lieber, als Verwandte und Heimath, und versprach ihm zu folgen. — „So will ich noch heute mich nach einem Schiffe umsehen, auf dem wir fort können," sagte Herr Wittenhoff, „man ist auf dem Flusse versteckter und unbekannter, als zu Lande in einer Kutsche. Hoffe auf mich, Susanne. Morgen Abend um drei Viertel auf acht Uhr sage ich Dir Bescheid." —

Susanne machte hier abermals eine Pause, dann sagte sie wehmüthig: „Ich habe mir diese Worte genau gemerkt, Herr Candidat, und dieselben wohl tausend Mal für mich im Stillen wiederholt; es waren die Letzten, die ich von meinem lieben Herrn Wittenhoff aus seinem Munde hörte." —

„Die Letzten?" fragte Justus staunend. Susanne nickte traurig. — „Ich habe ihn wohl noch zwei Mal

gesehen, am folgenden Tage nämlich. Das erste Mal zu Mittag; er ging lustig aus, und schwenkte den Hut in Fröhlichkeit. Ich war voll Zuversicht. Um vier Uhr des Nachmittags sah ich ihn wieder heimkommen, und er schien mir noch zufrieden und resolut. Er winkte mir von Ferne zu, und da ich eine Viertelstunde nachher unten an der Treppe vorüber zum Brunnen ging, hörte ich in seiner Stube harte Thaler klingen. Wie ich aber zurückkam, schickte mich die Tante plötzlich zu einer alten kranken Base, um bei selbiger die Nacht zu wachen. Mir fiel dieser Auftrag schwer auf's Herz, allein ich mußte folgen. Wie sehnsüchtig zählte ich die Stunden! Endlich, gegen Mitternacht, kam eine Frau zu der Kranken, die mich ablös'te, weil ich's verlangt hatte, und ich lief, was ich konnte, heim. Im ganzen Hause war es still, Wittenhoff's Fenster dunkel, wie ich's nicht gedacht; ich glaubte, er würde mich erwarten, um mir ein tröstendes Wort zu sagen. Ich närrisches Ding! er wußte ja nicht, daß ich kommen würde. — So ging ich in Angst und Unruhe zu Bette, und da ich aufwachte, hieß es: Herr Wittenhoff sey plötzlich auf und davon. Aber, Herr Candidat, wäre er, ohne von mir Abschied zu nehmen, weggegangen? Ich hatte ihm doch nichts zu Leide gethan. Er war ja meine einzige Zuversicht! Er war so brav, so gut; er hätte es sicher nicht über das Herz gebracht. Eine Kutsche hat ihn auch nicht weggeführt. In unserm Viertel ist eine Kutsche eine Seltenheit, und niemand aus der Nachbarschaft will den Wagen gehört oder gesehen haben. Das Zimmer hier blieb für mich verschlossen und die Tante hat ganz allein wieder Alles rein gemacht und geordnet. Erst nach einem Jahre sah ich's wieder, und fand nichts von meinem Liebsten, als seinen Namen dort auf dem Glase!"

„Bestes Kind," erwiederte Justus: „was willst Du mit All' dem sagen? Weißt Du, daß Du mich er-

schreckst? Ein so unerklärliches Verschwinden dürfte Besorgnisse erregen. Was hältst Du denn von der Sache?"

„Herr Candidat," flüsterte Susanne ängstlich: „ich glaube nicht, daß Wittenhoff freiwillig davon gegangen. Stellen Sie sich vor: dazumal kam ein Capitain von der See öfter hier in's Haus; ein alter wilder Mann, der sich manchen Spaß mit mir erlaubte, und wohl hundert Mal — ich weiß nicht, ob im Scherz — sagte, ich müsse seine Frau werden. Sein Schiff stand mehrere Stunden von hier im Hafen, wie er oft äußerte. Nun: so freundlich der Mann vor der Zeit, in der Wittenhoff verschwand, mit mir gewesen war, so finster, ich möchte sagen so hämisch wurde er nachher. Er und der Vetter hatten sich gar oft in die Ohren zu zischeln, verstohlen auf mich hinzusehen, und quälten mich manches Mal mit verblümten Redensarten. Mir fiel jedoch am meisten auf, was einst der Meister Franke, der auch ein weitläufiger Verwandter meiner Aeltern ist, in der Stube unten sagte, als ihn gerade Trunk und Unmuth übernommen hatte. Er zankte sich mit Gronen, und rief einmal: „Wenn Ihr gleich mein Mädel aufzieht, so bin ich doch noch sein Vater, und habe etwas drein zu reden. Mich bringt man nicht so leicht auf die Seite, wie andere Leute. Ich heiße nicht Wittenhoff, und nicht . . . . ." — Da verbot ihm der Vetter voll von zorniger Furcht die Rede, steckte ihm etwas Geld zu, und somit war Alles wieder gut. Nun frage ich Sie, Herr Candidat: ob ich über Ihres und meines Freundes Schicksal ruhig seyn kann? Soll er mich in der That so schnöde verlassen haben? Oder . . . . . ? ich will nicht sagen, was ich mir schon oft vorgestellt habe."

„Mir wird auch ganz heiß bei dem, was ich mir jetzt gerade denke;" rief Justus aufspringend aus: „welch' eine räthselhafte Geschichte! Wie stimmt Diese mit meiner unerklärlichen Ahnung überein!"

„Ich fürchtete immer,“ sagte Susanne ganz leise und seufzend: „daß der böse Schiffer ihn verlockt, nach Holland gebracht und dort an die Soldaten verkauft hat, wie man sich schon viele Beispiele erzählt hat. Der Capitain ging wenige Tage nach Herrn Wittenhoffs Verschwinden ab, und ist seitdem nicht wieder gekommen.“

„Nicht ein Briefchen, nicht ein Zeichen des Andenkens ließ mein Freund zurück?“ fragte Justus nachdenkend.

„Nicht das Geringste,“ klagte Susanne: „aber .... was ich zu sagen vergaß .... es mögen fünf Monate seyn .... die Tante lag zu Bette .... ich mußte aus der Geröllkammer etwas holen. Im Umschauen .... was sah ich? Wittenhoffs Koffer stand verlassen in der Ecke. Neben demselben lagen mehrere Gegenstände, die ihm gehörten, auf dem Boden. Ich erschrack, getraute mir aber nicht das Geringste anzurühren, oder davon zu reden. Erklären Sie mir aber nur, wenn Sie können, wie Alles zusammenhängt; und wenn Sie, wie ich von einem Herrn, wie Sie sind, nicht bezweifle, ausgebreitete Bekanntschaften — in Holland besonders — haben, so seyn Sie doch von der Güte, sich nach Ihrem armen Freunde angelegentlicher zu erkundigen, als seine Angehörigen es thaten. Sie retten ihn vielleicht noch aus einer unglücklichen Lage, und ich vergehe nicht in der Angst, die mich verzehrt.“

Justus war so ergriffen, daß er nicht zu antworten vermochte. Mittlerweile klopfte es aber heftig an die Thüre, und ohne das „Herein“ abzuwarten, öffnete Frau Grone, die, von der Kirche heimgekehrt, mit dem Hauptschlüssel die Hausthüre aufgeschlossen hatte, und die unten vermißte Susanne nicht ohne Grund bei dem Miethsherrn suchte. Susanne erschrack sehr. Frau Sara wendete sich streng zu ihr und fragte: „Was hast Du hier zu thun? Du lässest das Haus ohne Aufsicht, um dem Herrn Candidaten beschwerlich zu fallen?“ —

schreckst? Ein so unerklärliches Verschwinden dürfte Besorgnisse erregen. Was hälst Du denn von der Sache?"

„Herr Candidat," flüsterte Susanne ängstlich: „ich glaube nicht, daß Wittenhoff freiwillig davon gegangen. Stellen Sie sich vor: dazumal kam ein Capitain von der See öfter hier in's Haus; ein alter wilder Mann, der sich manchen Spaß mit mir erlaubte, und wohl hundert Mal — ich weiß nicht, ob im Scherz — sagte, ich müsse seine Frau werden. Sein Schiff stand mehrere Stunden von hier im Hafen, wie er oft äußerte. Nun: so freundlich der Mann vor der Zeit, in der Wittenhoff verschwand, mit mir gewesen war, so finster, ich möchte sagen so hämisch wurde er nachher. Er und der Vetter hatten sich gar oft in die Ohren zu zischeln, verstohlen auf mich hinzusehen, und quälten mich manches Mal mit verblümten Redensarten. Mir fiel jedoch am meisten auf, was einst der Meister Franke, der auch ein weitläufiger Verwandter meiner Aeltern ist, in der Stube unten sagte, als ihn gerade Trunk und Unmuth übernommen hatte. Er zankte sich mit Gronen, und rief einmal: „Wenn Ihr gleich mein Mädel aufzieht, so bin ich doch noch sein Vater, und habe etwas drein zu reden. Mich bringt man nicht so leicht auf die Seite, wie andere Leute. Ich heiße nicht Wittenhoff, und nicht ....." — Da verbot ihm der Vetter voll von zorniger Furcht die Rede, steckte ihm etwas Geld zu, und somit war Alles wieder gut. Nun frage ich Sie, Herr Candidat: ob ich über Ihres und meines Freundes Schicksal ruhig seyn kann? Soll er mich in der That so schnöde verlassen haben? Oder .....? ich will nicht sagen, was ich mir schon oft vorgestellt habe."

„Mir wird auch ganz heiß bei dem, was ich mir jetzt gerade denke;" rief Justus aufspringend aus: „welch' eine räthselhafte Geschichte! Wie stimmt Diese mit meiner unerklärlichen Ahnung überein!"

„Ich fürchtete immer,“ sagte Susanne ganz leise und seufzend: „daß der böse Schiffer ihn verlockt, nach Holland gebracht und dort an die Soldaten verkauft hat, wie man sich schon viele Beispiele erzählt hat. Der Capitain ging wenige Tage nach Herrn Wittenhoffs Verschwinden ab, und ist seitdem nicht wieder gekommen.“

„Nicht ein Briefchen, nicht ein Zeichen des Andenkens ließ mein Freund zurück?“ fragte Justus nachdenkend.

„Nicht das Geringste,“ klagte Susanne: „aber .... was ich zu sagen vergaß .... es mögen fünf Monate seyn .... die Tante lag zu Bette .... ich mußte aus der Geröllkammer etwas holen. Im Umschauen .... was sah ich? Wittenhoffs Koffer stand verlassen in der Ecke. Neben demselben lagen mehrere Gegenstände, die ihm gehörten, auf dem Boden. Ich erschrack, getraute mir aber nicht das Geringste anzurühren, oder davon zu reden. Erklären Sie mir aber nur, wenn Sie können, wie Alles zusammenhängt; und wenn Sie, wie ich von einem Herrn, wie Sie sind, nicht bezweifle, ausgebreitete Bekanntschaften — in Holland besonders — haben, so seyn Sie doch von der Güte, sich nach Ihrem armen Freunde angelegentlicher zu erkundigen, als seine Angehörigen es thaten. Sie retten ihn vielleicht noch aus einer unglücklichen Lage, und ich vergehe nicht in der Angst, die mich verzehrt.“

Justus war so ergriffen, daß er nicht zu antworten vermochte. Mittlerweile klopfte es aber heftig an die Thüre, und ohne das „Herein“ abzuwarten, öffnete Frau Grone, die, von der Kirche heimgekehrt, mit dem Hauptschlüssel die Hausthüre aufgeschlossen hatte, und die unten vermißte Susanne nicht ohne Grund bei dem Miethsherrn suchte. Susanne erschrack sehr. Frau Sara wendete sich streng zu ihr und fragte: „Was hast Du hier zu thun? Du lässest das Haus ohne Aufsicht, um dem Herrn Candidaten beschwerlich zu fallen?“ —

„Keineswegs;“ nahm Justus für die Bestürzte das Wort: „ich bin selbst an Allem Schuld. Ich komme soeben aus der Kirche, trage Lust nach einem frischen Glase Wasser, und die Jungfer, die ich rief, hatte die Güte, mich damit zu versorgen.“

Er zeigte auf das Glas, das er sich früher voll geschenkt hatte, und sein ruhiger Ernst entwaffnete die Hausfrau. „So geh' denn,“ sagte sie weit milder zu Susannen: „gieb der Kleinen, die ich unten ließ, das Vesperbrod. Es ist Alles gut so.“ —

Susanne ging mit niedergeschlagenen Augen. Frau Sara näherte sich dem Studenten vertraulich und fuhr fort: „Ich habe von Ihnen eine zu gute Meinung, Herr Candidat, als daß ich von Ihnen, in Betreff des Mädchens, fürchten sollte, was man sonst von andern Herren Studiosen befürchtet.“

„Sie haben auch vollkommmen Recht, Frau Grone,“ versetzte Justus trocken.

„Aber im Uebrigen selbst möchte ich Ihnen den Rath geben, Susanne ihren Weg gehen zu lassen,“ sprach die Wirthin ferner: „sie ist ein kopfhängerisches Ding, und redet manch' liebes Mal verwirrtes Zeug.“

„So?“

„Wahrlich; sie bildet sich ein, viel Unglück erlebt zu haben, und quält sich und andere Leute zu Tode.“

„Ei!“

„Sie hat indessen keine Ursache zum Gram. Das elternlose Geschöpf fand doch hier eine sorgenfreie Zuflucht. Wenn wir die Augen zumachen, wird sie erst einsehen, wie sich Verwandte zu fremden Leuten verhalten.“

„O ja!“

„Wir können ihr nichts hinterlassen, als anständige Kleidung, und das Beispiel der Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit. Deshalb sporne ich sie zum Fleiße an, un-

ablässig, alle Tage. Im Uebrigen ist sie bei uns im Paradiese. Sie wird's noch erkennen."

„Ohne Zweifel. Doch wäre ich, unverholen, lieber an Christelchens Stelle, als an Susannens."

„Sie meinen wegen der Erbschaft? Ach, lieber Herr Candidat, man hält uns für wohlhabende Leute, aber — du mein Gott! wie weit ist's noch bis dahin? Christel wird freilich Alles bekommen, und mehr haben, als ihr lüderlicher Vater hinterlassen wird; allein deshalb ist sie doch immer nicht reich, obgleich wir Beide, mein Mann und ich, kein Mittel aus der Hand lassen, um des Kindes kleines Vermögen zu vermehren."

„Kein Mittel!" wiederholte Justus langsam: „Nun denn, liebe Frau, Gott sey vor Allem mit Ihrer Bemühung. Dürfte ich Sie doch ersuchen, mir einen Augenblick zu gönnen, um einen Brief zu schreiben?"

„Nur befehlen;" sagte Frau Sara sehr geschmeidig, und verließ den Hausgenossen mit einer tiefen Verbeugung.

Justus war in düsterer Stille allein. Es regte sich nichts im ganzen Hause, nichts auf der Straße, und die Dämmerung zog für dies Mal ein Bischen unheimlich in das niedliche Gemach ein. Der Student zündete schneller als sonst seine Lampe an, ließ die Vorhänge nieder und setzte sich zum Schreiben. Bald warf er die Feder weg. Er griff nach einem Buche. Vergebens strengte er sich aber an, seine Aufmerksamkeit an die Zeilen zu knüpfen. Sein Geist schweifte nach Außen, und seine Augen folgten ihm. Sie scheuten vor dem Dunkel zurück, das in den Winkeln des Zimmers lag. Justus hob den Schirm von der Lampe; er zündete endlich mehrere Lichter an, und weidete sich an der Helle um ihn her. — Nun überlegte er erst ruhig, was er gehört hatte; aber während dieses Ueberlegens fielen ihm nach der Reihe alle Ahnungen, Träume und Vorbedeutungen des Alterthums sowohl, als der neuern Zeit, ein,

„Keineswegs;“ nahm Justus für die Bestürzte das Wort:– „ich bin selbst an Allem Schuld. Ich komme soeben aus der Kirche, trage Lust nach einem frischen Glase Wasser, und die Jungfer, die ich rief, hatte die Güte, mich damit zu versorgen.“

Er zeigte auf das Glas, das er sich früher voll geschenkt hatte, und sein ruhiger Ernst entwaffnete die Hausfrau. „So geh' denn,“ sagte sie weit milder zu Susannen: „gieb der Kleinen, die ich unten ließ, das Vesperbrod. Es ist Alles gut so.“ —

Susanne ging mit niedergeschlagenen Augen. Frau Sara näherte sich dem Studenten vertraulich und fuhr fort: „Ich habe von Ihnen eine zu gute Meinung, Herr Candidat, als daß ich von Ihnen, in Betreff des Mädchens, fürchten sollte, was man sonst von andern Herren Studiosen befürchtet.“

„Sie haben auch vollkommmen Recht, Frau Grone,“ versetzte Justus trocken.

„Aber im Uebrigen selbst möchte ich Ihnen den Rath geben, Susanne ihren Weg gehen zu lassen,“ sprach die Wirthin ferner: „sie ist ein kopfhängerisches Ding, und redet manch' liebes Mal verwirrtes Zeug.“

„So?“

„Wahrlich; sie bildet sich ein, viel Unglück erlebt zu haben, und quält sich und andere Leute zu Tode.“

„Ei!“

„Sie hat indessen keine Ursache zum Gram. Das elternlose Geschöpf fand doch hier eine sorgenfreie Zuflucht. Wenn wir die Augen zumachen, wird sie erst einsehen, wie sich Verwandte zu fremden Leuten verhalten.“

„O ja!“

„Wir können ihr nichts hinterlassen, als anständige Kleidung, und das Beispiel der Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit. Deshalb sporne ich sie zum Fleiße an, un-

ablässig, alle Tage. Im Uebrigen ist sie bei uns im Paradiese. Sie wird's noch erkennen."

„Ohne Zweifel. Doch wäre ich, unverholen, lieber an Christelchens Stelle, als an Susannens."

„Sie meinen wegen der Erbschaft? Ach, lieber Herr Candidat, man hält uns für wohlhabende Leute, aber — du mein Gott! wie weit ist's noch bis dahin? Christel wird freilich Alles bekommen, und mehr haben, als ihr lüderlicher Vater hinterlassen wird; allein deshalb ist sie doch immer nicht reich, obgleich wir Beide, mein Mann und ich, kein Mittel aus der Hand lassen, um des Kindes kleines Vermögen zu vermehren."

„Kein Mittel!" wiederholte Justus langsam: „Nun denn, liebe Frau, Gott sey vor Allem mit Ihrer Bemühung. Dürfte ich Sie doch ersuchen, mir einen Augenblick zu gönnen, um einen Brief zu schreiben?"

„Nur befehlen;" sagte Frau Sara sehr geschmeidig, und verließ den Hausgenossen mit einer tiefen Verbeugung.

Justus war in düsterer Stille allein. Es regte sich nichts im ganzen Hause, nichts auf der Straße, und die Dämmerung zog für dies Mal ein Bischen unheimlich in das niedliche Gemach ein. Der Student zündete schneller als sonst seine Lampe an, ließ die Vorhänge nieder und setzte sich zum Schreiben. Bald warf er die Feder weg. Er griff nach einem Buche. Vergebens strengte er sich aber an, seine Aufmerksamkeit an die Zeilen zu knüpfen. Sein Geist schweifte nach Außen, und seine Augen folgten ihm. Sie scheuten vor dem Dunkel zurück, das in den Winkeln des Zimmers lag. Justus hob den Schirm von der Lampe; er zündete endlich mehrere Lichter an, und weidete sich an der Helle um ihn her. — Nun überlegte er erst ruhig, was er gehört hatte; aber während dieses Ueberlegens fielen ihm nach der Reihe alle Ahnungen, Träume und Vorbedeutungen des Alterthums sowohl, als der neuern Zeit, ein,

von denen er einmal gehört oder gelesen hatte. „Hätte Susanne etwa gelogen, oder in der That irre geredet, wie Frau Sara mir unter den Fuß gab?“ fragte er sich, und antwortete sich alsbald selbst hierauf: „Sicherlich nein; o nein! Aus Susannens Auge blickt Wahrheit, nicht die Lüge; aus ihrem Munde spricht nicht der Wahnsinn. Aber diese Ueberzeugung ist's eben, die mich in meinen Zweifeln elend macht. Warum zeigst du dich meiner Phantasie so lebhaft, Gestalt meines Wittenhoffs? Soll ich in deiner ehemaligen Wohnung dich beklagen oder rächen? So rede doch durch ein Wort, durch ein Zeichen zu mir, du stummes Bild, daß meine Ungewißheit schwinde! Wo weilst du jetzt? In Europa, oder in einer holländisch-ostindischen Colonie? Denkst du denn nimmermehr derjenigen, die dir einst werth waren, verschollener Freund, daß du sie in diesen Aengsten um dich lässest? Vermag dein Geist es nicht, durch die Kraft eines sehnsüchtigen Gedankens sich hieher zu versetzen, um mir zu antworten? Hieher auf diesen Boden, den du so oft beschritten?“ —

Indem Justus mechanisch zum Boden niedersah, fiel sein Blick auf eine Diele, die später erst zu den Andern gefügt worden zu seyn schien, die mitten durch das Zimmer lief. Neben derselben sah man Spuren von Hobelstrichen. Durch die Abglättung hindurch wurden jedoch einige Flecken sichtbar, die dem gereizten Auge des Studenten bemerkenswerth schienen. Hastig nahm er ein Licht zur Hand, bückte sich zur Erde, und .... richtig; der dunkle röthliche Schimmer dieser Flecken existirte wirklich; er war kein Trug erhitzter Sinne!

Des Jünglings Haar sträubte sich. Niedergeschlagen ging er zum Sopha zurück, und bedeckte mit bebenden Händen sein Gesicht.

„Das fehlte noch, um mich völlig verrückt zu machen;“ sagte er, unwillig lachend vor sich hin: „meine

Ahnung neckt mich entweder grausam, oder sie donnert mir die fürchterlichste Wirklichkeit zu! Warum vereint sich Alles auf's Schrecklichste? Die Unruhe der stillen Leute unten im Hause? Wittenhoffs Verschwinden? Der Unglückliche hatte sein geringes Erbe erhalten ...... sechshundert Thaler wiegen schwer in der Wage von Leuten, die nur einen mäßigen Wohlstand kennen; — Centnerschwer, wenn sie ein gehätscheltes Kind adoptirt haben, dessen Erbtheil zu vermehren sie kein Mittel scheuen! Kein Mittel! ein grausendes Wort, in der Beziehung, die mir jetzt vor den Gedanken schwebt! Wittenhoffs Koffer in Grone's Händen ....! Diese Flecken am Boden .... jener Capitain sein Nebenbuhler ....! Des betrunkenen Franke bedeutsame Rede am heutigen Nachmittage ....! Welch' ein Abgrund voll Verbrechen und Verdachts thut sich vor mir auf! Wer weiß, ob der Schlaf meine Sinne beruhigen mag!

Der Schlaf kam nicht dazu, dieses zu vollbringen, denn er floh hartnäckig Eimar's Lager. Die Nacht verging unter Plänen, wie wohl hinter die hier obwaltenden Geheimnisse zu kommen seyn möchte. Ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, stand Justus auf, lehnte sich an's Fenster, nachdem er noch einmal mit Schaudern auf die Fleckenreihe am Fußboden gesehen hatte, und blickte in die Gasse. Sie war winterlich und menschenleer. Endlich kam ein Mann durch dieselbe auf das Haus zu: Franke. Sein Aussehen deutete auf Schwelgereien der vorigen Nacht; die Niedergeschlagenheit, die ein mattes Gehirn und ein leerer Beutel hervorbringen, saß auf seiner Stirne. Er zog kriechend vor dem, den er beleidigt hatte, den Hut. Justus rief ihm, wie von einem Blitzstrahle erleuchtet:

„Komm' Er herauf, Meister, ich habe Arbeit für Ihn." — „Ich habe nur ein Wort mit dem Onkel zu plaudern, dann stehe ich zu Befehl." —

Stube, wie die Polizei, und die Polizei, weil er die Stube fürchtet."

„Ich weiß nicht, was Ihr sagen wollt, Meister. Bei Euch ist jedes Geheimniß wohl aufgehoben, sehe ich. Mir ist jedoch an diesem Quartiere nichts fatal, als daß ich meinen Freund Wittenhoff nicht mehr darinnen angetroffen habe."

„Ach, der arme Herr Wittenhoff!" seufzte Franke sehr kläglich: „Ja, sein Unglück war es, daß er hier einzog. Lieber Herr, machen Sie, daß Sie wieder — und recht — schnell aus diesem Viertel kommen. Man kann vor den Leuten nicht genug auf der Hut seyn. Man ist hier so einsam. Ich getraute mir, im Zwielicht Einem mitten in der Gasse den Garaus zu machen, ohne daß ein Hahn darum krähte."

Justus trat erschrocken vor dem Manne zurück, der ganz gelassen und vertraulich fortfuhr: „Von den Häusern will ich gar nicht reden. Da mag einer lange um Hülfe schreien. Der nächste Nachbar wohnt zweihundert Schritte vom Andern, und es ist Alles schlechtes Volk, das hier herum haus't. Das packt seinen Feind zwischen den Mauern an; .... einen Stein um den Hals .... in den Kanal mit ihm, und aus ist der Spaß. Herr Candidat, Sie sind ein Gottesmann und ein Beichtvater für die Sündigen .... wenn ich Ihnen erzählen dürfte ......"

„Meister Franke!" rief Grone unten an der Treppe. Der Neveu nahm sich plötzlich zusammen, ließ die völlig geleerte Flasche zur Erde gleiten, und sagte leise zu dem staunenden Justus: „Ein ander Mal mehr, Ew. Hochwohlgeboren. Ich hoffe, weil mich der Alte ruft — daß er zu Kreuze gekrochen ist. Er hat Recht, sonst hätt' ich den Herren auf dem Rathhaus ein Histörchen aus der Emigrantenzeit erzählt, das sich gewaschen hat. Nichts für ungut indessen. Der Onkel wird neugierig und ängst-

lich seyn, weil ich so lange mit Ihnen geplaudert habe. Ich werde dem schlauen Fuchs vorlügen, Sie hätten mir eine derbe Predigt über's Kartenspiel gelesen. Ihr Diener; auf ein ander Mal, wenn ich die Stiefel bringe." —

Er ging ganz wohlgemuth von dannen. Dem Studenten war aber keinesweges wohl zu Muthe und zu Sinne. Noch vernahm er, dem Fortgehenden nachhorchend, wie derselbe unten mit Meister Grone zusammentraf, heimlich mit ihm flüsterte. Dann klang einiges Geld, und mit einem freundlichen „Guten Appetit!" entfernte sich Franke aus dem Hause.

„Hat es doch allen Anschein, als sey ich in eine Gurgelabschneider-Herberge gerathen!" sagte Justus zu sich selbst: „das möchte allenfalls räthlich seyn mit dem Bischen Habe, das die wackern Leute wittern, sich aus dem Staube zu machen; aber Feigheit und Verrath an Wittenhoffs Sache will ich mir nicht vorzuwerfen haben. Ich fürchte, der arme Junge hat Aergeres zu überstehen, als die Fahrt nach Batavia. Mir schaudert noch vor den Ausdrücken des nichtswürdigen Vertrauten, als er vom Kanale sprach, und diese Flecken auf der Diele sind offenbar Blutflecken. — Wittenhoffs Blut, das verspritzt wurde, damit sein dürftig Erbe eines verzogenen Kindes Beute werde. Aber die Unthat soll, ich schwör's, nicht unentdeckt bleiben!"

Von diesen Gedanken belebt, suchte er seine Hörsäle auf. In seinem Kosthause erkundigte er sich angelegentlich nach Grone's Leumund, und erfuhr nichts Böses. Die beste Gesellschaft käme freilich dort nicht zusammen, hieß es. Man halte die Kneipe für die Herberge der Schmuggler. Man wisse indessen nichts Sicheres. Die Schwätzereien des Schuster Franke hätten allein auf obige Vermuthung geführt, und dieser Mensch sey in der ganzen Stadt so schlechten Rufs, daß seine Aussage nichts

verbürge

Unbefriedigt begab sich Eimar an seine übrigen Beschäftigungen, als es Abend wurde, nach Hause. Er staunte, die verödete Gasse voll von Menschen zu finden. Mehrere Hunderte von Neugierigen, größtentheils Blaumontags-Gesellen, standen da, und gafften nach dem Häuschen des Schusters Franke, aus dessen Zimmerfenstern die wilde Weheklage eines verzweifelten Weibes erschallte. Susanne kam aus der Thüre, und drängte sich durch die Menge. Justus hielt sie auf. „Was giebts?" — „Ach, Herr Candidat! das Unglück!" — „Nun?" — „Vetter Franke liegt am Sterben." — „Wie?" — „Man brachte ihn so eben aus der Schenke zum Tode geschlagen. Auf der Polizei hat er sich heute Morgen losgelogen, und sein Gegner nahm sich selbst sein Recht an dem Betrunkenen. Der Onkel hat mich geschickt, um zu sehen, was der Meister macht, ob er noch lebe .... oder ...."

Justus hörte die Sprecherin nicht mehr. Schnell war er im Hause am elenden Lager des Verscheidenden, der in wüstem Wahnsinn alle Tröstungen der Religion von sich gewiesen hatte. Der phlegmatische Physicus ging eben gleichgültig von ihm. Sein Weib heuchelte einen wüthenden Jammer, jedoch f e r n e von ihm, umringt von tröstenden Nachbarn und ihren heulenden Kindern.

Justus erbebte bei diesem Anblicke. Franke bebte vor dem Seinigen wie aus dem letzten Schlummer auf. Mit stieren Augen murmelte er: „Sie sind's, Herr Candidat? Der Onkel soll kommen! Der Onkel und das Gericht! .... ich will .... ja ich will .... das Blut .... Gott sey mir gnädig!" —

Er war es dem Elenden. Ein schnell eintretender Kampf raubte dem Sterbenden plötzlich alles Bewußtseyn; in wenig Minuten das Leben. Justus schied in völliger Aufregung aus dem Gräuel dieser Scene. Hastig öffnete er die Klinke von Grone's Stube. Der alte Mann, bleich, mit schlotternden Knieen, stürzte ihm entgegen. Am Ofen

saß geisterblaß Frau Sara und tröstete die heulende Christel. — „Herr Candidat! Lebt der Mensch noch?“ fragte Grone mit zitternden Lippen. — „Nein!“ lautete Eimars Antwort, und ein aus tiefer Seele kommendes „Gottlob!“ entschlüpfte unwillkührlich dem Munde des Alten und der Tante. Justus schauderte. „Gottlob?“ fragte er empört: „Mann mit den weißen Haaren! Ihr preiset Gott bei dem Tode Eures Neffen? Nun, so verzeihe Euch Gott diese Sünde, wie die früher von Euch begangenen! Doch die wenigen Sylben, die Franke auf seinem Sterbebette sprach, werden zu Donnerstimmen wachsen!“ Er stürzte die Treppe hinan und ließ die Leute in größter Bewegung zurück.

„Diese Nacht sey die Letzte in dem entsetzlichen Hause!“ rief Justus, auf seiner Stube angekommen; „ist es nicht, als ob Verbrechen und der Tod den unbefangenen Fremden hier in jedem Augenblicke umgäben? Ein Ende muß ich machen; wahrlich ein Ende!“

Auf der Stelle begab er sich, nachdem er Licht geschlagen, an die Arbeit des Einpackens. Die Komode und der Schrank wurden geleert, alle Bücher auf den Tisch geworfen, und der Koffer unter dem Bette des Alkovens hervorgezogen. Bei diesem Geschäfte, das Justus mit vieler Eile und vielem Geräusch vornahm, begab es sich, daß ein Stück des niedrigen Getäfels, das am Fuße der Wand hinlief, — von dem schweren Koffer unsanft berührt wurde, — losging, zur Erde fiel und einen Gegenstand, der dahinter verborgen gewesen, zu Tage kommen ließ. Der Student griff nach diesem Fund, entfaltete ihn bei dem Schimmer seiner Kerze, und erschrack, denn er hielt eine mit Blut befleckte, von Schimmel und Moder überzogene Weste in seinen Händen. Grausenerregendes Schauspiel! Feuchtigkeit und Länge der Zeit hatten das Ihrige gethan, um dieses Kleidungsstück unscheinbar zu machen, aber das Blut klebte noch daran. An der linken

Seite waren die zwei Oeffnungen zu sehen, durch welche ein Mördereisen gedrungen war, und der schwere Sammet deutet auf einen reichen Besitzer, der, wie der Schnitt des Gewandes bewies, nicht der neuesten Zeit angehört hatte. Das Täfelstück, ursprünglich eingesetzt, schien nach Versteckung des blutigen Zeugen bloß mit zwei schwachen Nägeln in der Eile befestigt worden zu seyn, welche der Rost seither zerfressen hatte. Justus hielt seine Beute noch fest, als die Thüre des Zimmers sich langsam öffnete und Susanne schüchtern hereinsah. — Sie erschrack vor der heftigen Anrede des Studenten, und sagte eiligst: „Der Onkel und die Tante sind wie in Verzweiflung. Mit zitternder Hand hat Frau Sara so eben die Christel in's Bett gelegt, und weint unaufhörlich. Der Meister ist über das Geräusch erschrocken, das hier oben laut geworden ist, und fragt, was Sie denn beginnen, Herr Candidat? Sie möchten ihn nicht unglücklich machen, sagte er, und ihm morgen ein Paar Worte erlauben." —

„Schändliche Heuchlerbrut in diesem Hause!" rief Justus, seinen Fund empor haltend: „Stumme, längst verborgene Zeugen plaudern den Gräuel des Mordes aus! Sieh dieses blutbefleckte Kleid, Mädchen, und ahne, welch' ein Loos dem armen Wittenhoff bereitet wurde!"

„Ach, Herr des Lebens und der Barmherzigkeit!" schrie das Mädchen voll Entsetzen, und sprang über die Treppe zurück. Noch einige Minuten und Grone und seine Frau mit Lampen in den Händen kamen herauf, wie Abgeschiedene in das Gemach blickend.

„Keinen Schritt herein!" donnerte ihnen Justus entgegen, nach seiner Pistole greifend: „Wollt Ihr mich denjenigen beigesellen, die bereits in dieser abscheulichen Höhle ihr Leben lassen mußten? Zurück, Ihr Elenden! Was habt Ihr mit Wittenhoff begonnen?"

„Liebster Herr, ..." sagten Beide wehmüthig und weinend; aber Justus unterbrach sie heftig: „Stille mit

Euern heuchlerischen Thränen! Kennt Ihr dieses Kleid etwa nicht? Läugnet Ihr noch?"

Grone wäre fast ohne Besinnung in die Arme seines Weibes gefallen. „Das Kleid des Chevalier!" stammelte er, und wimmerte vor Angst.

„Hinweg!" befahl ihnen Eimar, außer sich bei diesem Anblick: „Die Gerichte sollen mit Euch reden. Morgen zeige ich Euch und Eure Unthaten an."

„Gnade!" klagte Grone und warf sich auf seine Knie: „Herr Candidat! Sie sind ein Geistlicher! Sie predigen Barmherzigkeit! üben Sie diese Tugend an uns!"

„Ich bin unschuldig!" seufzte Sara in Thränen gebadet: „Ich weiß nichts von der schrecklichen Begebenheit!"

„Läugnet nicht! Gesteht, frevelhaftes Paar! oder ich wecke den Polizeimeister noch in der heutigen Nacht!" —

Diese Drohung brachte den Alten zur Verzweiflung. Er erhob sich wild und sprach: „O hätte ich doch Deinem Rathe gefolgt, Sara! Hätte ich doch diesen Mann nicht in's Haus genommen, der uns mit kaltem Blut unglücklich macht! Unser Ruf ... unsre Ehre ... unsre Habe ... vielleicht unser Leben ist dahin!"

Starkes Klopfen an der Hausthüre unterbrach seine Wehklage. „Wer kommt?" fragte er erschrocken: „Wären's die Gerichte? Wer klopft nach zehn Uhr?"

Wiederholtes Klopfen und Klingelziehen. Zitternd faßten sich die alten Leute an, und glitten, ohne zu Justus noch eine Sylbe zu reden, die Treppe hinunter. Des Wirthes letzte Worte hatten einen großen Eindruck auf den Theologen gemacht, und er warf sich es beinahe vor, daß er so hart gegen die sündigen Leute gewesen „Meinem Stande ziemt auch das Schwert der Strafe nicht;" sagte er zu sich selbst: „ich will überlegen. Vielleicht ersparen mir die Leute alle Strenge, wenn sie in dieser Nacht die Flucht ergreifen. — Aber überlegen in dem

Aufenthalte des Mords? Wer steht mir dafür, daß sie nicht in meinem Blute ihre Rettung suchen? —"

Er besann sich, daß er das verhängnißvolle Kleidungsstück noch in der Hand hielt, und schleuderte es wild von sich auf die Erde. Dann ging er die Thüre zu verschließen. Aller Mühe und alles Besinnens ungeachtet konnte er jedoch den Schlüssel, den er verlegt hatte, nicht finden. Einen Riegel gab es nicht an der Thüre. Zweifelnd, bangend horchte er auf seiner Schwelle. Unten im Hause wurden die Riegel vorgeschoben, das Schloß zugemacht. Mehrere Stimmen sprachen: weibliche, männliche. Es schien nicht das „Willkommen!" roher Raubgesellen zu seyn. Justus glaubte sogar den Ausdruck der Freude zu vernehmen, — dann Klagelaute, dann eine ernste tiefe Stimme, — dann verlor sich Alles in Grone's Zimmer und in Geflüster. Horchend und harrend hatte Justus nicht gesehen, daß mittlerweile sein Licht verlöscht war, und tappte in sein dunkles Gemach zurück. Hier geschah es nun, daß ihn, mitten in der Aufregung seiner Gefühle, eine Müdigkeit befiel, die er sich nicht erklären konnte, die aber schnell seiner Meister wurde. Wohl dämmerte in seiner Seele noch einmal die Furcht auf, und die Erinnerung an den Schreckensort, in dem er sich befand; aber vergebens. Er wollte Tische und Stühle vor die Thüre rücken, um sicher zu seyn, aber unwillkührlich fast fühlte er sich dem Lager genaht, und plötzlich in die weichen Kissen versunken. Ohne sich weiter auf die Begebenheit des Abends zu besinnen, überließ er sich willenlos der Abspannung, und versank schnell in einen tiefen Schlaf. Diesen abzuhalten, hatte seine innere Bewegung nicht vermocht, aber eine starke Berührung, von Außen kommend, weckte ihn bald aus diesem Schlummer. — Mildes Licht um ihn her, ein starker Mann über ihn gebeugt, die Hände auf seine Brust stützend. Nun lebte auf einmal Bewußtseyn und Angst in dem Studenten auf.

„Heda! Mörder! zurück!“ keuchte er aus schnaubender Brust, und stemmte seine Arme feindselig gegen den Fremden.

„O Du mein geliebter Justus! erkennst Du mich nicht mehr?“ fragte die sanfte Stimme desselben.

„Um Gotteswillen!“ rief der Aufgerichtete, Hinstarrende: „Lebst Du denn, und ist denn das wirklich Deine Stimme, Freund Wittenhoff?“

„Freilich bin ich's selbst, guter Eimar;“ sagte Wittenhoff, sich vertraulich auf das Bett setzend, und die Hand des Studenten schüttelnd: „Ich bin zwar müde von der Reise, aber ich mußte Dich heute noch sehen, um Dich aus dem Labyrinthe zu reißen, in welches Du Dich verstrickt hast, wie ich fürchte.“ — „So? Freund, Bruder! rede.“ — „Du kennst Susannen. Ich liebe sie wie mein Leben. Arm geworden, und als unbemittelter Student von dem Oheim des Mädchens verschmäht, wollte ich Susannen entführen. Ein Schiff war bald gefunden. Der Schiffer verrieth mich jedoch an den Capitain Vietsch. Dieser an den Meister Grone. Beide hielten mir am selben Abend die Unredlichkeit meines Entschlusses vor. Ich sah Diese ein, und konnte nur meine heiße Liebe als Entschuldigung vorbringen. Vietsch war gerührt. „Gebt ihm das Mädel!“ sagte er zu Grone. Grone sagte nach einiger Ueberlegung: „Er hat kein Brod, zweifelhafte Aussichten. Verstünde er ein Handwerk,... meinetwegen. Aber so...!“ — „Er beweise seine Liebe,“ sagte Frau Sara: „ein Handwerk oder ein ander nahrhaftes Geschäft zu erlernen ist kein Hexenwerk. Er thue es. Wir heben ihm das Mädel auf; aber die Welt und Susanne darf nichts davon wissen, sonst wird die Dirne träge, und grämt sich zu Tode, wenn der Herr sich anders besinnt, ausbleibt, und die Stadt sie auslacht.“ Mir leuchtete es ein. Zum Vergnügen hatte ich das Drechslerhandwerk getrieben. Mich darauf zu verlegen ging ich, mit 100 Thalern in der Tasche plötzlich,

ohne Abschied fort, ließ meine Habseligkeiten, die sich für einen Handwerksgesellen nicht schickten, bei Grone, und fünfhundert Thaler, die ich Susannen bestimmte, im Falle, daß ich sterben sollte. Der Schmerz machte mein Herz schwer; die Hoffnung erleichterte es. Sie täuschte. Der Zunftzwang verlangte Unmöglichkeiten von mir. Mir mangelte Lehrbrief, Wanderbuch; ich blieb Dilettant, weiter nichts, und mein Geld war auf der Neige. Ich schämte mich, schrieb nicht, und Grone's bewahrten um so gewissenhafter das Geheimniß, — das nur der abwesende Capitän theilte, Franke nur ahnete, — weil sie mich untreu oder todt glaubten. Ich wendete mich nach Frankreich. Des Handwerks müde, suchte ich meine Oekonomie-Kenntnisse geltend zu machen. Mir lachte das Glück. Ich wurde Intendant der Frau von Mirail, der Freund ihres Sohns. Nach dem Tode der Dame begründete ihr Erbe mein Glück auf Lebenszeit, und ich begleitete ihn — nun erst meiner Existenz gewiß — auf seiner Reise nach Deutschland hieher — um mein Liebchen abzuholen, heimzuführen."

Justus staunte ihn kopfschüttelnd an. „Wunderbar;" sagte er hierauf: „In welche Verwandtschaft kömmst Du aber nun, guter Wittenhoff? Du weißt nicht, was hier vorgegangen ist. Ich fürchtete schon für Dich....!"

„Ich ahne, was Dich schreckt;" sagte Wittenhof leise: „Du bist aber wohl im Irrthum, oder fremde Bosheit hat Dich bethört."

„So?" fragte Justus: „So komm und laß Dir zeigen, was ich fand....!" — Er stutzte, als er des Alkovens Vorhang öffnete. Auf dem Tische des Zimmers stand ein Licht. Neben dem Tische saß ein junger Mann in Trauerkleidern, den Kopf in die linke Hand gestützt. Sein Auge starrte auf die Diele nieder; seine Rechte hielt das blutbefleckte Kleidungsstück, das Eimar von sich geworfen. Auf der Diele kniete ein anderer Mann, weiß-

haarig, schwarz gekleidet, mit Tonsur und Rabat, das Sammtkäppchen und ein Brevier in der Hand, aus dem er mit tiefer halbleiser Stimme betete. Beide Herren bemerkten die Lauschenden nicht, und schienen einem sehr wehmüthigen Eindruck völlig hingegeben.

Justus blickte den Freund fragend an. Dieser winkte ihm zu schweigen, und, hinter die Vorhänge zurückgezogen, warteten sie, bis der Geistliche seine lateinischen Todtengebete beendigt hatte. Der junge Mann erhob sich, umarmte den Geistlichen, sprach noch einige halblaute französische Worte, faltete noch ein Mal und in stillem Nachdenken die Hände, küßte das blutbefleckte Gewand und trug es dann hinweg, begleitet von dem Abbé.

„Du hast meinen Gutsherrn gesehen;“ sagte hierauf Wittenhoff zu dem Freunde: „Herr von Mirail ist's, und sein Hofmeister, ein würdiger Geistlicher, der den jungen Mann zu allen Tugenden erzog. Das Schicksal seiner Eltern war traurig. Der Chevalier von Mirail, sein Vater, floh mit der Gattin und dem siebenjährigen Knaben vor der Revolution nach Deutschland, hieher. In diesem wohnten die Verarmten, in diesem Gemache suchte sie ein reicherer Landsmann und Unglücksgefährte auf, dem Gatten offen und frei seine Börse, der Frau insgeheim seine Liebe bietend. Der Chevalier, arglos und einer bessern Zukunft entgegenharrend, nahm die Unterstützung an. Lange weigerte die Frau die Vergeltung. Endlich aber — bedroht von Mangel, hingerissen vom Leichtsinn — bewilligt sie, während einer Reise des Mannes, dem Versucher ein Rendezvous. In dieser Nacht kommt der Chevalier zurück. Grone mit dem Neffen Franke und einem Schreiner aus der Nachbarschaft sind in der untern Stube wach, niemand sonst von den Hausleuten. Grone öffnete dem Leiseklopfenden und leuchtet ihm die Treppe hinan. Bald wird oben Lärm. Der Chevalier hat den Verführer gefunden; die Degen werden blank. Der Chevalier fällt

nach kurzem Kampfe, und strömt aus zwei Wunden, die ihm der Andere in blinder Wuth versetzt, sein Blut auf einer Diele aus. Grone und seine Gefährten kommen herbei; der Mörder entflieht, wie im Wahnsinne. Frau von Mirail liegt mit ihrem Knaben jammernd auf der Leiche des Gemahls. Die Zeugen des Verbrechens, schon im Begriff Lärm zu machen, werden von der Schönheit und dem herzzerreißenden Jammer der Dame, von der Bitte ihres schuldlosen Kindes gerührt. Sie versprechen zu schweigen. Nachdem sie den Todten halb entkleidet und gefunden, daß kein Funke mehr in ihm glimmt, versenken sie ihn in den Kanal. Frau von Mirail flieht mit ihrem Kinde vierundzwanzig Stunden nachher. Es heißt in der Stadt, sie sey ihrem Manne gefolgt. Den Mörder hat ebenfalls hier niemand wieder gesehen. Indessen vertilgen Grone und seine Helfer, so gut es ohne Aufsehen angeht, jede Spur der That. Aber den Blicken der drei Männer entgeht jenes Täfelstück, hinter welchem die Frau von Mirail in der Angst ihrer Seele die blutige Weste ihres Mannes verborgen, die liegen geblieben war, ohne mit dem Leichnam versenkt worden zu seyn. Sie verbinden sich noch einmal durch einen Schwur, nichts von der Sache zu plaudern, um Grone's Haus nicht in übeln Ruf, sich selbst nicht in eine gefährliche Untersuchung zu bringen. Der Schreiner besiegelt bald seinen Schwur mit dem Tode; aber Franke wird immer ausschweifender, unzuverlässiger, und Grone, der nun vor diesem Zimmer, wie vor jeder Gerichtsperson zittert, muß Opfer über Opfer bringen, um nur des elenden Menschen Zunge im Zaum zu halten, während er die Eigene in dem Grade bezwingt, daß er nicht einmal seinem Weibe mitzutheilen wagt, was dem Chevalier begegnet. Frau Sara hat erst heute Abend aus dem Munde des Furchtsamen von jener Schreckensnacht das erste Wort gehört. — Mittlerweile hatte der Zeitenlauf die Frau von Mirail aus ihrem Elende nach Frankreich in den

Besitz ihrer Güter zurückgeführt. Ihr Leben war der völligsten Buße geweiht, während ihr Verführer, in einem fremden Welttheil seine Schande tragend, dort von dem Eisen eines falschen Spielers fiel. Frau von Mirail, bald hierauf selbst dem Tode nahe, beschwor ihren Sohn, dessen Jugenderinnerungen noch sehr lebhaft sind, diesen Ort zu besuchen, hier für seinen Vater zu beten, und jenes Gewand, das der Zufall in Deine Hände spielte, an sich zu nehmen, wenn es noch vorhanden wäre; zugleich den Meister Grone durch die Todesbotschaft der Theilnehmer und Ursacher jener That völlig zu beruhigen. Er erfüllte gern die heilige Pflicht; mir, seinem Freunde, vertraute er, wie dem Abbé, sein Vorhaben. Wir folgten ihm, kamen hier an. Das Schicksal hat es dem jungen Manne durch Deine Anwesenheit leicht gemacht, zu seinem traurigen und doch ersehnten Schatze zu gelangen. Er rechnet auf Deine Verschwiegenheit, und wird morgen wieder die Stadt verlassen, in welcher ihn so viele schmerzliche Erinnerungen trüben."

Justus schwieg nach diesen Eröffnungen eine lange Weile. „Wie man sich irren kann!" sagte er hierauf lächelnd und sich die Stirne reibend: „Wie doch der Schein trügt! Ich glaubte mich in die niedrigste Mördergrube von der Welt versetzt. In diesem stillen Hause ist übrigens auch von Anbeginn Alles so geheimnißvoll gewesen; von der ersten Weigerung der Wirthin, mich aufzunehmen, bis auf ...."

„Frau Sara hat, wie sie mir gestand, den lockern Studenten gefürchtet;" unterbrach ihn Wittenhoff lächelnd: „Susanne's Schönheit und den Wankelmuth der Weiber. Immer noch auf meine Rückkehr hoffend, im Gegensatze ihres Mannes, wollte sie mir des Mädchens Treue bewahren."

„Konnten Sie denn zweifeln, daß ich Ihnen treu blieb, bester Herr Wittenhoff?" fragte eine süße Stimme, und Susanne steckte das Köpfchen in das Zimmer.

„Ach, mein gutes Mädchen!“ rief Wittenhoff und schloß sie entzückt in die Arme: „Nun, Justus? Um die Freude dieses Wiedersehens hat Dich Deine Angst und Dein Schlaf gebracht.“

Justus umarmte glückwünschend die Glücklichen, schüttelte, stillschweigend um Vergebung bittend, Grone's und seines Weibes Hand, versicherte den abschiednehmenden Franzosen seine Verschwiegenheit, beschenkte das vaterlose Christelchen reichlich, — zog aber nichts destoweniger am folgenden Tage aus dem Hause. Durch Wittenhoff, der bald mit Susanne nach Frankreich reis'te, thätig unterstützt, baute Grone sein stilles Häuschen beinahe vom Grunde auf, ganz neu in die Höhe, und verlebte darinnen seinen und seines Weibes stillen Abend. Jetzt aber da er wie die Hausfrau Sara längst hinübergegangen, da Mirail im Kriege gefallen, und mit ihm sein Haus erloschen ist, — da Wittenhoff mit Susanne in Amerika wohnt, und Grone's Erbe, Christelchen, lange schon ihrem Manne in seine Heimath gefolgt ist, da das stille Haus schon lange in andern Händen, und der Name der Stadt, in welcher es steht, nicht leicht zu errathen ist, — jetzo hat der damalige Student Justus kein Bedenken getragen, sein seltsames Abenteuer seinen Freunden einfach, wie er's erlebte, zu erzählen.

Aus dem Leben eines Glücklichen.

Man findet selten Glückliche, die ihr Glück begreifen; seltner noch solche, die es vor der Welt gestehen, für ihre Nachkommen aufzeichnen. Schon um dieser Seltenheit willen also dürften nachstehende Zeilen freundliche Leser finden. Im Gegensatze mit so manchen Denkwürdigkeiten und Selbstschilderungen hat der Erzähler in vorliegenden Lebensfragmenten nur Gutes zu berichten, und wenn er in seiner schmucklosen Schreibart nicht viel Aufhebens davon macht, so entspringt dieses lediglich aus der Gewohnheit, zufrieden zu seyn. Woher sollte bei dem ewig Zufriednen der *Jubel* kommen, wo der ewig Unglückliche auch keine *Thräne* mehr findet

---

„Wie mein Vater mit seiner Braut bekannt wurde, dürfte der Nachwelt gänzlich gleichgültig seyn, ob ich ihr gleich sage, daß ihr Bund auf einem Gesellschaftsballe zu Montauban geknüpft worden. Herr Hubert war ein schöner Mann; Demoiselle von Lafère ein niedliches Mädchen; ihr Vater jedoch, vormals Sénéchal, ich weiß nicht, wo? ein vornehmer Herr, der auf den Handel meines Vaters geringschätzend herniedersah. Indessen: wer widerstünde den Angriffen zweier Liebenden? Fräulein von Lafère wurde Madame Hubert, und fügte den Glanz

ihrer Herkunft dem Wohlstande ihres Mannes bei. Meines Vaters Ehrgeiz wurde dadurch angetrieben: er dürstete nach größern Spekulationen, nach einem umfassenden Wirkungskreis. Muthig entriß er sich, nach den ersten Flittermonden, dem Arm seiner Gattin, und schiffte nach der Barbarei. Gutmüthige Freunde ermangelten nicht, das Gerücht zu verbreiten, daß ein ungeschlachter Kaper sein Schiff sammt Herrn und Equipage aufgebracht, daß man ihn gezwungen, Dienste bei Sr. marokkanischen Majestät zu nehmen. Betrübniß kam über Madame Hubert, da kein Brief ihres Mannes die Unglücksmähr widerlegte; Mißmuth und Reue kamen über ihren Vater; Schadenfreude über die verschmähten Nebenbuhler des Kaufmanns. Alle diese Empfindungen waren jedoch vergebens. Mit dem günstigen Winde lief Papa wieder in den Hafen von Toulon ein; von Gewinnst beladen flog er zu den Füßen seiner trauernden Frau, und die Stunde des glücklichsten Wiedersehens wurde auch die meiner Geburt. Unter herrlichern Auspicien ist wohl selten ein Kind erschienen. Man versichert mir, ich hätte nicht geweint, wohl aber geschrieen vor Vergnügen und Hunger, und so blieb es auch. Die ersten Erinnerungen meines Verstandes sind fröhliche. Vater und Mutter lachten und scherzten immer, und der ernstere Großvater stimmte sich, von ihrem Beispiel angeregt, zu einer recht anmuthigen Freundlichkeit. Ein junger Franzose, der Theil am leichten Blute des Süden hat, ist unter den Lumpen der Dürftigkeit fröhlich; um wie viel mehr im Schooße des Wohlstandes? Weit entfernt indessen, mit Historien aus dem kindischen Leben meine Zuhörer ermüden zu wollen, versetze ich sie und mich in mein fünfzehntes Jahr. Da stehe ich vor meinem Vater in der kleinen Comptoirstube, und soll sagen, welchen Stand ich begehre. Und ich weiß doch nicht, welchen ich vorziehen soll: die edle Advokatur, zu welcher der Großvater räth,

deren Ausübung Ehre und Reichthum bringt; oder die solide Kaufmannschaft, für die der Vater stimmt, die dem Jüngling alle Welttheile öffnet, sammt dem Füllhorn des Ueberflusses; oder das Soldatenleben, das schmuck und blank den Thatensüchtigen anlächelt, dessen Wahl die Mutter begünstigt, und mein Herz erfreuen würde, da sich gerade wieder Ruhm an die französischen Fahnen knüpfte, da sie vor wenigen Jahren erst heimkehrten, von Lorbeer- und Oelzweigen bekränzt, die Helden aus Nordamerika! Ich stehe unschlüssig. Mein Vater aber, mit dem freundlichsten Gesichte sagt: Wähle, mein Victor. Drei Wege sind Dir gebahnt. Deines Großvaters Verdienste werden Dich in der Robe unterstützen; mein Credit wird Dich im Handel segnen; Deiner Mutter Bruder, Gouverneur eines königlichen Militärinstituts, Dir zu den Epauletten verhelfen. Ehre und Auskommen findest Du in diesen Ständen, und ihre Unannehmlichkeiten sind fast dieselben. Aergert Dich in der Magistratur ein ungeschickter Vorgesetzter, im Handel der Druck der Zeit, im Militär die Strapatze des Marsches, oder die Trägheit der Garnison, so tröste Dich mit dem Gedanken, daß Millionen dennoch nicht so glücklich sind, wie Du. Du wirst nicht so unvernünftig seyn, den Verlust eines Processes, oder einen unverschuldeten Bankerott, oder eine unbescheidene Kanonenkugel zu fürchten. Erhalte Dein Herz rein, Dein Gemüth fröhlich, und stelle das Uebrige Gott anheim. —

Ich nehme den Vater beim Wort. Der Zufall soll entscheiden zwischen meinem unbestimmten Sehnen und den Wünschen meiner Eltern. Es werden Loose verfertigt, die Familienglieder zusammenberufen. Der Sénéchal in seiner ehrwürdigen Perücke hält die Urne; ich ziehe. ich ziehe den Kaufmann. Mein Vater umarmte mich mit Freudenthränen. Mutter und Großvater wünschen mir, ohne Mißmuth, aufrichtig das beste Glück-

mir ist Alles recht. Zufrieden mit meinem Geschick denke ich nicht mehr an die Ehrenstellen im Parlament, an den Marschallsstab. Ich rechne, ich messe, ich verpacke, treibe Geographie, übe mich auf kleinen Reisen, und ehe ich mich's versehe, ist der Zeitpunkt da, der mich meinem Vater als Compagnon beigesellen soll. Aber, die Revolution ist auch da, und fast wäre unsers Hauses Glück gestört worden. Großvater beseufzte die verflossene Zeit, Mutter klagte über die Gegenwärtige, Vater sah in der Zukunft noch eine Trübere. Aber, rasch und besonnen zur That wie immer, traf er seine Maßregeln, schloß sein Geschäft und sein Haus, damit im Innern, unbemerkt von Außen, der Friede walte und das Glück. Diese freundlichen Götter blieben auch in dem Hause, dessen Penaten sie seit Langem gewesen waren. Mochte es draußen stürmen und donnern: in unsern Mauern lebten vier zufriedene Menschen, die es wohl leiden konnten, wenn man in der ganzen Stadt nichts von ihnen wußte. Ich war indessen noch einmal so vergnügt, als die Familie, und darum gerade, weil die nächste Nachbarschaft recht viel von mir wußte. Ich brauche nur Therese, die allerliebste Tochter des Notars Milon zu nennen, dessen Haus blos eine einfache Feuermauer von dem unsrigen schied, und ganz Montauban wie meine auswärtige Zuhörerschaft weiß genug.

So schwer es überhaupt fiel, das eingezogene Mädchen nur zu sehen, so schwer fiel es, hatte man es erst einmal gesehen, ihm nicht von ganzer Seele gut zu seyn. Ich erfuhr es; was mir jedoch zu erfahren weit größere Freude machte, war: daß Therese mir auch von Herzen gut sey. Damit hatte Alles seine Richtigkeit. Wir waren glücklich und blieben unschuldig. Das Geheimniß der ersten zarten Liebe ist unwiderstehlich. Das unsrige war so gut bewahrt, daß nur meine Angehörigen, und Theresens Vater, und ihre Jungfern und

vielleicht höchstens noch einige Freundinnen davon wußten. Alle sagten dazu beifällig: „Ja!“ Die Meinigen sahen auf Theresens Schönheit und Tugend; der Notar Milon auf mein zu hoffendes Erbe. Die Revolution zerstörte auch diese Harmonie. Milon ging als Abgeordneter nach Paris, wurde ein heftiger Redner und Eiferer, und träumte bald von Minister- wenn nicht gar von Fürsten-Stühlen. Er verbot Theresen eine fernere Verbindung mit mir. Meine Familie zog von ihrer Seite die strengste Gränze. Man nannte mich und Theresen: Pyramus und Thisbe. Dieses Hinderniß machte uns jedoch nur glücklicher. Wir waren ja im Herzen überzeugt, daß wir uns für die Ewigkeit liebten, daß wir uns dennoch allem Unheil zum Trotz, zusammenfinden würden. Ich hieß ja nicht umsonst nach dem Vater Victor, nach dem Großvater Fortune und Amand nach der lieblichen Mutter Amande! Die Zuversicht, die meine Brust erfüllte, hinderte die Schwermuth, bei mir einzukehren, als Therese, auf Befehl ihres Vaters, Montauban verlassen, und nach Paris gehen mußte. „Auf Wiedersehen, mein kleines Herz!“ sagte ich gefaßt, als sie in den Wagen stieg. „Gewiß! auf ewiges Wiedersehen!“ antwortete sie durch Thränen lächelnd, und hiermit waren wir getrennt. Aber ein Engel war bei ihr, ein anderer bei mir, Boten der Hoffnung und des Trostes! Wie sollten wir verzagen? —

An einem Morgen, bald nachdem Therese abgereist war, fanden wir auch an Großvaters Bette einen Engel sitzen, freundlich aber ernst, und der Vater sagte zu der seufzenden Mutter, und zu mir, dem Verstummenden: Seht ihn hier, den Glücklichen! Beneidenswerth ist, wer aus einer stürmischen Zeit so friedliche Reise hat! Wer die gebrechliche Hülle fallen lassen darf, wie ein bequemes Gewand, und still davon geht, ohne uns mit dem Abschiede das Herz schwer zu machen. — Die Mut-

ter widerstand eine Weile dieser Philosophie; der nach dem Leben lechzende Sohn begriff sie aber schnell. Er hing einen Kranz von Immergrün an die Stelle, wo früher der Sénéchal gesessen, und langte nach frischen Rosen für sich. Wo hätte man freilich damals Rosen gesucht, da ganz Frankreich von einem dichten Dornengeflechte umschlungen lag, ein hülfloses Opfer? In dem eigenen Gemüthe allein; und — ich darf es sagen — in meiner Brust fand ich blühende Sprossen genug, woran ich Freude haben konnte. Die Begebenheiten des Tages jagten mich endlich mitten in die Dornenhecke. Mein Vater litt unter der zwecklosen Quälerei eines Civilbeamten, der ihm vor Zeiten neidisch geworden war, weil Huberts Geschäfte sich jährlich um ein Paar Centner Waaren höher belaufen hatten, als die Seinigen. Gerechtigkeit — hieß es dazumal — sey nur in Paris zu finden. Man bestimmte mich, die Beschwerden meines Vaters nach der Hauptstadt zu bringen, und ich war dieses Auftrags froh. Die Herrlichkeiten von Paris und Theresens Herrlichkeit sollte ich schauen! Rascher Abschied von dem Vater, von der Mutter. Amande weinte; Vater sagte zu ihr: „Ist der Junge denn ein Kind, und ist kein Gott im Himmel? Er sieht nicht aus wie ein Verschwörer, nicht wie ein Spion, nicht wie ein verkleideter Priester, nicht wie ein Fürst im Incognito. Der Sicherheitsausschuß wird ihm nichts in den Weg legen. Geh hin, Du, unser glücklicher geliebter Sieger! Alles Heil der Jugend und eines reinen Gewissens mit Dir!“

Noch ein Händedruck, und ich sitze im Wagen, die Räder laufen, aber noch schneller meine Einbildungskraft. Sie ist schon in Paris, als mir noch der brutale und zerlumpte Polizeiagent zu Givry den Paß abfordert. Sie ist weit müder endlich als mein Körper, da sich nach ziemlich beschwerlicher Reise die Barrieren der Hauptstadt vor uns aufthun. Ich hoffte von dem rastlosen

Getümmel Zerstreuung: aber, die Möglichkeit! ich sehe nur Therese, ich denke nur sie. Ich finde jedoch nur ihren Vater. Seine Büste trägt, mit Kränzen ausstaffirt, der Pöbel durch die Straßen, seine Reden im Convent und vor dem Berge schreien die Colporteurs um wenige Sous in allen Gassen aus. Ich höre ihn endlich selbst von der Tribüne donnern; ich treffe ihn auf dem Sicherheitsbureau, wo seine Stimme Vieles gilt, wo man nur von dem tugendhaften Bürger Milon redet, wo Schaaren von Clienten nur nach dem uneigennützigen Bürger Brutus Milon fragen. Ich begrüßte ihn höflich; er antwortet revolutionär. Kaum hätte ich den Mann wieder erkannt, den man zu Montauban häufig, um seiner Frisur willen, père de la Vergette nannte. Ein ächter Sans-culotte, populär, wie sie Alle nach der Reihe waren.

„Was machst Du hier, Victor?" — „Ich habe Geschäfte, Bürger." — „Welche?" — „Bericht von meiner Seite." Milon nahm meine Papiere, las, steckte sie ein, und antwortete: „Landsmann, ich will das selbst besorgen." — „Wie freue ich mich, daß Sie selbst ..." — „Dutze mich, sage ich Dir. Wir sind Alle gleich vor dem Gesetze." — „Also: daß Du selbst Dich bemühen willst..." — „Landsmannschaft; ich kann den Verklagten ebenfalls nicht ausstehen. Du sollst von mir hören. Wo logirst Du?" — „Im Wappen von Berry." — „In der rothen Mütze willst Du sagen. Gewöhne Dir augenblicklich die altmodischen Namen ab; man versteht hier keinen Spaß. Ich werde dieser Tage zu Dir kommen." — „Warum erlaubst Du nicht, Bürger Milon, daß ich zu Dir komme?" — „Ich habe kein regelmäßiges Quartier. Ein Patriot muß überall seyn und nirgends; wie der Blitz kommen und gehen. Heute übernachte ich im Clubb; morgen in einer Schenke; übermorgen im Bureau irgend einer Section. Man muß immer unter dem Volke seyn, um vom Volke

geliebt zu werden, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen. Dann und wann besuche ich freilich meine Tochter. Hu! wie Dir das Gesicht flammt! Ohne Zweifel würdest Du mich um Ihretwillen gerne zu Hause sprechen. Daraus wird Nichts." — „Aber, lieber Bürger Milon, woher der plötzliche Widerwillen gegen mich?" — „Dein Vater ist kein Patriot, und ein Glück, daß ich ihm nichts zu Leide thun will. Wir passen nicht mehr zusammen. Therese wird die Frau eines tapfern Bataillon-Chefs werden. Denke an eine Andere, mein Junge. Dein Geschäft soll jedoch besorgt werden, als ob ich Dein Schwiegervater wäre." —

Der sonderbare Mensch hielt richtig Wort. Ich hatte das Vergnügen, nach Verlauf von einigen Tagen ein Paket nach Montauban zu schicken, das meinen Vater zufriedenstellte. Es war sehr gut, daß ich's vorzog, einen Brief als Vorläufer meiner Person zu senden. Diese Letztere wäre vielleicht der Sehnsucht meiner Eltern ein Bischen zu lange ausgeblieben. Entschlossen, den Annehmlichkeiten von Paris noch einige Tage zu schenken, und in der Hoffnung, Theresens Wohnung zu erfahren, die mir der alte Milon hartnäckig verschwieg, verlasse ich eben eines Morgens das Bett, als zwei Kerle mit dreifarbigen Schärpen bei mir eintraten. — „Du heißest Victor Hubert? — „Ja, meine Freunde." — „Aus Montauban?" — „Ja, meine Freunde." — „Komm mit, guter Freund!" —

Kein Widerstand. Von der Section zum Sicherheitsausschuß. Milon war unter den saubern Herren dieser Behörde, und benutzte das Getümmel um uns her, mir zuzuflüstern: „Deines Vaters Feind hat auch seine Minen springen lassen. Wüthend über unsern Erfolg, haben seine Vertrauten Dich als requisitionspflichtig angegeben, um durch Deine Wegnahme Deinen Vater im Innersten zu verwunden. Sträube Dich nicht, und verrathe mich nicht." —

Theresens Vater: was da zu wählen? Ich schwieg und widersetzte mich nicht, als man mich unter Aufsicht vor die Commandanten des Rekrutirungswesens schickte. Einer behandelte mich grob, und meinte, ich hätte aus purer Akristokratie bis jetzt gezögert, unter die Fahnen zu treten. Man könne mich erschießen lassen. Ein Andrer lachte, und behauptete: ich sey ein stämmiger Bursche, der nie zu spät käme, um dem Feind als Kanonenfutter entgegengetrieben zu werden. — Man vermaß mich, schrieb mein Signalement nieder. Ein magerer Feldscheer stellte, um der Form willen, an mir seine Untersuchungen an. Sein hungriges Gesicht betrachtete mit Wohlgefallen meinen feinen Rock, die glänzende Uhrkette. — „Bürger, Du bist, fürchte ich, dem Asthma unterworfen!“ sagte er endlich schnell, und drückte mir die Rippen dergestalt zusammen, daß ich kaum antworten konnte; meine Brust sey völlig frei, „Ich glaube, eine Krümmung Deines Rückgraths zu bemerken.“ — „Gott bewahre! ich bin vollkommen gerade gewachsen.“ — Nun stellte er sich vor mich hin, sah mir mit besonderm Ausdruck in die Augen, und seine Hand klopfte mir von ohngefähr an meine Westentasche, worin es wie Silber klang; eine dazumal in Frankreich seltene Erscheinung. —

„Du hast gewiß äußerst blöde Augen, Bürger!“ sagte der Chirurg. — „Im Gegentheil, Bürger. Ich sehe wie ein Falke.“ —

Nun ließ er von mir ab, und versicherte den übrigen Herren: ich sey blind, ohne es zu wissen. Unter lautem Gelächter ließ man mich den Soldatenkittel anziehen: einen schlechten Bauernrock. Meine Muscadin-Garderobe wurde zur Verfügung der Militärbehörde gestellt, ein Säbel um meine Schultern gehängt, und die Bahn des Ruhms war mir aufgethan. Unter einer Horde von Requisitionärs gesteckt, wanderte ich dem Dépot zu. Traurig fast, und dennoch nicht gänzlich unzufrieden mit dem

Soldatenloose, ging ich, während meine Kameraden die Marseiller-Hymne sangen, durch die Vorstadt St. Germain. Plötzlich höre ich meinen Namen nennen. Aus dem Fenster eines ansehnlichen Hauses ruft eine Engelsstimme: „Ach, Victor! bist Du es nicht? Erkennst Du mich nicht?“ — „Therese, mein Alles! mein Leben!“ — „In welchem Aufzuge?“ — „Ich bin Soldat, meine Liebe!“ — „Entsetzliches Schicksal!“ — „Tröste Dich; das Glück verläßt Deinen Fortuné nicht!“ — „Vergiß mich nicht in Deinem getreuen Glücke!“ — „Welche Ermahnung! Aber — Du, meine Liebe ... der Bataillon-Chef ...?“ — „Sey ohne Sorgen, Geliebter! Er ist in Deutschland, und ich bin eine freie Bürgerin!“ —

Diese Worte, die alle Eidschwüre der Treue in sich faßten, ermuthigten mein Herz mehr als der Trommelschlag, der mich von dannen riß. Auf dem Marsche hatte ich hinlänglich Zeit, mein Glück sorgsam zu zergliedern. Meines Vaters Prozeß war gewonnen, und ich war aus meinem apathischen Zustande in Thätigkeit versetzt. Wäre ich nicht als Conscribirter aus Paris gezogen, hätte ich nimmer Theresen gesehen, nimmer aus ihrem Munde die Worte gehört, die mich zum Helden machen mußten. Ich hatte Ursache, mit meinem Loose zufrieden zu seyn. Von der Gränze, zu welcher wir eilends gesandt wurden, schrieb ich meinen Eltern. Barfuß, aber voll Zuversicht, schlecht bewaffnet, aber voll Muth, betrat ich Deutschlands Boden als ein wohlwollender Feind. Ich schrie wie meine Gefährten: Krieg den Schlössern! Friede den Hütten! Aber ich verbrannte weder Schloß noch Dorf. Ich faßte den Soldatenton auf, aber die fremden Leute hatten mich lieb. Ein stattlicher Schnurrbart schmückte mich, aber die Kinder meiner Wirthe durften ihn harmlos zerzausen. Die Gelegenheit erschien endlich, meine Heldentugend zu entwickeln. Wir stießen auf feindliche Bataillone. Wir fochten wie

die Löwen, errangen Sieg und Beute. Ich für meine Person erhielt jedoch einen Denkzettel von Blei in den linken Arm. Mit dem Exerzieren war's vorbei. Ein Sapeur schnitt mir mit dem Taschenmesser die Kugel aus, und mein Chef sagte mir freundlich: „Bürger! Du hast Deine Schuldigkeit gethan. Lazarethe haben wir vor der Hand nicht, und Du wirst Dich nicht fangen lassen wollen, um in einem feindlichen verpflegt zu werden. Geh daher nach dem Vaterlande zurück, und sollte zufälligerweise Dein Arm nicht steif werden, so komme wieder, an unsern Lorbeern Theil zu nehmen." Die Kesselkameradschaft belud mich mit Kommisbrod und Grüßen an Eltern und Liebchen in der Heimath, und ich machte mich auf den Rückweg; ohne Epauletten zwar, aber mit der besten Aussicht auf eine Bürgerkrone, und das fröhlichste Wiedersehen. Wie glücklich war ich in meinen Hoffnungen! Die Wunde brannte nicht, aber meine Phantasie sprühte Funken. Seitdem hatte sich jedoch Alles im Rücken der Armee verändert. Sie war von den Feinden umgangen, an verschiedenen Orten geschlagen worden, und ich dankte es einem Menschenfreunde, der mich mit einer mittelmäßigen Bürgerkleidung versorgte, daß ich, einem harmlosen Wanderer ähnlich, durch die feindlichen Posten kam. Eine kleine Stadt, die auf meinem Wege lag, und die ich früher von französischer Garnison besetzt, verlassen hatte, fand ich unter fremder Herrschaft wieder. Ein ungarisches Grenadierbataillon hatte sie überfallen, die französische Besatzung gefangen gemacht. Bei dunkelndem Abend schlich ich mich in's Thor, und betrat das Wirthshaus am Markte, wo ein geringes Mahl mir Kräfte geben sollte, noch in der Nacht weiter zu gehen. Fast bereute ich meinen Vorsatz. An der Stubenthüre hielten zwei Grenadiere Wache. Mein schlechtes Deutsch täuschte indessen die Ungarn. Sie ließen mich ruhig eintreten. Der Wirth, der mich

erkannte, verstand meinen Wink, und behandelte mich, wie einen einheimischen Gast. Auf der Ofenbank lag jedoch Einer, der mich genauer in's Auge faßte: der gefangene französische General, der Commandant der bezwungenen Garnison. Gepäck aller Art stand und lag um ihn her, und während die Grenadiere Branntwein tranken, und sich in ihrer Landessprache geräuschvoll unterhielten, fragte mich der General, kaum den Mund bewegend und ohne aus seiner bequemen Stellung zu weichen: „Seyd Ihr nicht ein Franzose?" — „Ja doch, Bürger General." — „Ein braver Patriot?" — „Ich schmeichle mir, es zu seyn." — „Wolltet Ihr einem Patrioten helfen?" — „Rede Bürger." — „Ich bin kriegsgefangen. Sie wollen mich nach Ungarn schleppen. Ich habe mir zwar in der Kapitulation zwei bedeckte Fourgons vorbehalten, als ein undurchsuchtes Eigenthum. Aber mir fehlt das Beste: baar Geld. Unter meinem Kopfe ruht die Regiments-Kasse. Es mögen ein vierzigtausend Livres in Assignaten darinnen seyn. Was nutzt mir jedoch das Papier? Ich gebe den ganzen Bettel für fünfzig Louisd'or hin, wenn Du mir sie schaffen kannst. Die Nation, die täglich darauf losmünzt, vermißt das Lumpenpapier nicht. Ich brauche aber klingendes Gold." — Er schwieg, und ich besann mich im im Stillen. Ich führte die Börse eines feindlichen Offiziers, den ich gefangen genommen, als ich meine Wunde bekam, bei mir. Sie enthielt allerdings mehr als fünfzig Goldstücke. Ich ging mit mir zu Rathe, und Menschenliebe, wie eine Erleuchtung von Oben, bewogen mich, durch ein kaum bemerkliches Kopfnicken meine Einwilligung zu geben. Ich ging hinaus, beim Schein der Laterne im Hofe mein Geld abzuzählen, und empfieng dagegen, indem ich es dem General verstohlen hinreichte, eben so verstohlen ein ziemliches Papierpaket. Wir hätten uns gegenseitig im Geben und Empfangen täuschen können. Unbesehen schob

ein Jeder das Seinige in die Tasche, und weiter wurde fürder kein Wort gewechselt. Wir fragten nicht einmal nach unsern respectiven Namen, und ich machte mich bald auf; verließ auf einem versteckten Wege die offene Stadt, lief auf der wohlbekannten Heerstraße fort, stieß auf wenige Pikets, die ich umging, und hatte das Vergnügen, im Goldschein des Morgens den Rheinstrom vor mir zu sehen. Nun erst wagte ich's, hinter einer Hecke verborgen, meinen Schatz näher zu besehen, und fand in der That einige und vierzigtausend Livres in federleichten Assignaten. Ein eben so leichter Kahn, vom Zufall herangeführt, und vom Glück beflügelt, trug mich an den französischen Boden.

Welche Zufriedenheit erwärmte mein Herz, meine Seele! Hätte man mich nicht zum Soldaten gepreßt, nimmer hätte ich jene Wunde erhalten, nimmer jenen Tausch gemacht, nimmer das Glück bereiten können, das ich jetzo zu bereiten im Stande war. Kindesliebe trug den Sieg über die Liebe zu Theresen davon. Unter dem Schutze meines verwundeten Arms und meiner schlechtgeschriebenen Marschroute steuerte ich gerade nach dem Süden, und langte endlich zu Montauban an. Wie verändert fand ich Alles! Meine Eltern waren beinahe an den Bettelstab gekommen. Ihr mächtiger Feind hatte die Oberhand gewonnen; noch tückischer geworden, seine Macht mißbraucht; alle seine Gegner ruinirt, und saß jetzt als Repräsentant zu Paris, ein Proconsulat zu erkaufen. Milon dagegen hatte eine völlige Niederlage erlitten, mit Mühe seinen Kopf gerettet, und Montauban, wo ihm und seiner Tochter nur ein Dachstübchen blieb, zum neuen Aufenthalte gewählt, glücklich, als Abschreiber in Scham und Dunkelheit seine Tage zu fristen. —

Ich war der Messias der Meinigen. Die Mutter schluchzte an meinem Halse; der Vater drückte freudig meine Hände. Ein Huhn in der Reissuppe wurde dem

verloren Geglaubten als ein willkommenes Festmahl aufgetischt. — „Wie geht es, meine Eltern?“ fragte ich noch hinter dem Berge haltend. Die Mutter zuckte die Achseln. Vater sagte jedoch freundlich wie immer: „Recht gut, mein Sohn. Wir leben ja, sind gesund, lieben uns noch wie Anno 70. Ich verdiene unseren Unterhalt als Rechnungsrevisor bei dem reichen Drôle, der einst mein Ladenbursche war. Unsre Wohnung ist zwar jetzo gemiethet und viel kleiner als sonst, aber bequem und reinlich wie sonst; schöner heute als das Schloß zu Versailles, weil Du wieder da bist. Was ginge uns ab?“

„Ein Eigenthum, meine Eltern; ein Besitzthum für Ihre alten Tage. Ich bringe es mit.“ — Sie staunten, die Guten. — „Wie stehen die Assignaten noch?“ — „Noch kostet's Galeerenstrafe, wenn man sie nicht als Zahlung nimmt, aber es wird dennoch über Nacht mit dem Lumpengelde vorbei seyn.“ — „So müssen wir noch heute handeln. Ich will ein Gut kaufen.“ — „Du?“ — „Ich habe Beute gemacht, und sehne mich nach einem bequemen Nationalgut.“ — „Du?“ — „Steht nicht ein solches in der Gegend zu erhandeln?“ — „Ein Dutzend für Eines. Der Pachthof zu Salessis, der alte Donjon von Gibout, das Herrenhaus zu Barral.“ — „Recht; ich besinne mich auf dieses Letztere. Lassen Sie einen Wagen kommen; wir müssen heute noch hinüber; es besehen, es kaufen und zufrieden zu Bette gehen!“ —

Es geschah, wie ich gesagt. Der gegenwärtige Eigenthümer des Guts, von den contrerevolutionären Bewegungen des Südens beunruhigt, beeilte sich, das gefährliche Besitzthum, das Niemand kaufen wollte, um einen sehr geringen Preis loszuschlagen, und mit den erhaltenen Papieren schnell zu spekuliren, bevor sie ihren Werth verlieren möchten. Contrakt und Zahlung wurden in Richtigkeit gebracht, und es vergingen nicht acht Tage, so wohnten wir in dem Herrenhause zu Barral. Welche

Quellen von Glückseligkeit gingen nun vor unserm Gemüthe auf, und welche Glückseligkeit gedachte ich noch hinzuzufügen! Therese fehlte noch zu Barral.

Ich entschließe mich kurz und gut. Den Arm in der Binde, den Schnurbart sauber gekräuselt, die Cokarde auf dem Hute, und die Nationalgarde Uniform auf den Schultern gehe ich nach der Stadt, klettre zu Milon's Mansarde empor. Mit einem Schrei des Entzückens fliegt Therese, reinlich und züchtig wie eine Vestalin gekleidet, an meinen Hals. Papa Milon neigt verwirrt das wieder bepuderte Haupt. Seine Lippe schweigt, aber seine Züge bekennen die Reue über tadelnswerthe Verirrungen. — „Mein Victor!“ jubelte Therese, „ich bin Dir treu geblieben! ich habe nicht gezweifelt, daß Du mich in meinen jetzigen Verhältnissen aufsuchen würdest!“

— Mein Kuß antwortet ihr, dem stummen Vater ein stummer Händedruck, und ich sage, strahlend von Freude: „Meine Freundin! Mein Herz ist gesund, aber mein linker Arm taugt nicht mehr viel. Goldne Achselbänder zu gewinnen gelobte ich, und bringe dennoch nur wollene aus dem Feldzuge. Stören Dich übrigens diese Mängel nicht, und liebst Du mich noch, so gib mir die Hand und folge mir. Ich habe ein Haus für Dich und Deinen Vater, und offene Arme und versöhnte Herzen erwarten Euch darinnen!“

Therese weinte. Milon war gerührt und beschämt. „Herr Hubert!“ stammelte er, den Republiktitel vergessend, „ich weiß nicht, ob mir die Ehre erlaubt, Ihrem Antrage so schnell zu entsprechen. Ich hatte Sie gekränkt, beleidigt — Theresen versprochen —“

„Was Brutus gethan“ — erwiederte ich — „geht den Notar Milon nicht im geringsten an. Was aber den Bataillon-Chef betrifft —“

„Er ist umgekommen;“ unterbrach mich Therese beinahe fröhlich: „sein Heldentod befreiete mich von einer

unerträglichen Bewerbung und von der schweren Pflicht, dem Wunsche meines Vaters gegenüber „Nein“ sagen zu müssen. Ich zögere jetzt nicht; ich ziere mich nicht. Victor Hubert! soll ich Dein Weib seyn? Nimm meine Hand. Wir haben gehofft, wir haben vertraut: wir haben überwunden!“ —

Die Engel, die sich bisher unseres Geschicks angenommen, hatten ihr Werk vollendet, und weilten dabei als freundliche Zeugen. Das verwaiste Haus zu Barral wurde ein Tempel des Glücks. Die breitblättrigen Platanen des Hofs beschatteten eine sichere Freistätte. Mein Vater verwaltete die Oekonomie der Felder, meine Mutter den Haushalt; Milon beschäftigte sich wieder mit der verlassenen Jurisprudenz. Therese und ich hatten vor der Hand mit unserer Liebe vollauf zu thun. Die Sonne, die unsern Ehemorgen beschien, bestrahlte auch das leichter aufathmende Land. Vor nicht gar geraumer Zeit hatte man den Franzosen erlaubt, wieder an einen Gott zu glauben, und schon segnete sie der barmherzige Vater. Der Schrecken hörte auf. In dem Chaos begann es lichter zu werden. Blut- und Thränenquellen versiegten; Flüchtlinge kehrten wieder, und die Zurückgebliebenen dachten nicht mehr an Flucht. Je mehr aber unser Besitzthum blühte, und je mehr der Früchte es trug, je tiefsinniger wurde Schwiegervater Milon, und die Unruhe, die ihn zu verzehren schien, war ein Mißton in unserm fröhlichen Daseyn. Ich fragte ihn endlich nach der Ursache. — „Ich habe Scrupel, lieber Sohn.“ — „Welche?“ — „Der Ankauf dieses schönen Guts beunruhigt mich.“ — „Nicht mehr als das? Mein Gewissen, — ein sehr zartes, ist ganz ruhig. Der Convent hat meine Eltern ruinirt. Ich habe uns mit seinen elenden Assignaten wieder aufgeholfen. Die Kasse jenes Regiments war ohnehin vergessen. Die Geldfabrikation kostete den Fabrikanten nichts. Auch der Verkäufer dieses Gut hat nichts

verloren. Er hat mit Papier gekauft, gegen Papier verkauft, und als eifriger Spekulant gewiß nicht dabei eingebüßt. Alles ist in der Ordnung." — „Aber die ursprünglichen Eigenthümer Varrals, mein Sohn?" — „Die Familie ist theils unter dem Beil der Revolution gefallen, theils im Auslande umgekommen. Meines Wissens lebt keines von den Mitgliedern des Hauses Poujon mehr." — „Wenn aber dennoch? Wenn der rechtmäßige Besitzer einst wiederkehrte — arm, hülflos, in Noth und Elend verschmachtend, und in seinem ehemaligen Eigenthum nichts fände, als Leute, die ihn hartherzig daraus verweisen?" — „Sie quälen mich mit ungegründeten Bedenklichkeiten. Aufrichtig gesagt: ich erwarte dergleichen von dem Bürger Brutus Milon nicht, der einst selbst von der Tribune des Bergs alles Gut der Emigranten als verfallen und herrenlos erklärte." — „Eben darum, mein Sohn. Ich habe die Leidenschaft der Zeit erkannt. Das Unglück hat mich weiser und besser gemacht." — „So wollen wir ein Gleiches von dem Glück der jetzigen Zeit erwarten, und es nicht mit eitlen Vorspiegelungen trüben. Lassen Sie uns arbeiten und den günstigen Augenblick benützen." —

Die Unterredung war nicht ohne Frucht für mich geblieben. Ich brach der Liebe an Zeit ab, was ich einer verdoppelten Thätigkeit zuwendete. Ich erhielt Lieferungen für die Armeen. Ohne ein Schurke zu seyn, gewann ich bedeutend in jener Epoche des Leichtsinns und verschwendrischen Verwaltung. Ich war ein vermögender Mann, als Therese mich mit einem Sohne beschenkte, der auf ihr ausdrückliches Verlangen meinen Namen führen mußte. Nun begannen die Großeltern in dem Enkel wieder jung zu werden und neu aufzuleben. Der Horizont war heiter und helle über unserem Haupte, und der trüben Wölkchen auf Milons Stirne achteten wir insgesammt nicht. Jahre flossen wie Tage

hinweg, und Frankreich war wieder Frankreich geworden. Da kam ich eines Abends von einer kleinen Wanderung in der Nachbarschaft nach Hause. Ich sah in der Dämmerung, daß ein Mann an dem eisernen Gitterkranz lehnte, der den Hof umgab. Er starrte unverwandt nach dem Hause. — „Guten Abend, mein Herr!“ sagte ich freundlich. „Sind Sie ein Fremder, ein müder Reisender, so mögen Sie erfahren, daß die Lichter hinter jenen hellen Fenstern den rechtlichen Mann gastlich einladen. Man zählt von hier aus noch zwei starke Stunden nach der Stadt, und der ausgetretene Tarn macht die Fußpfade für den der Gegend Unkundigen gefährlich.“ — „Mein Freund,“ antwortete der Mann: „mir ist gleichviel, wo ich bleibe. Laßt mich hier.“ — „Im Freien?“ — „Ich bin es gewohnt.“ — „Das werde ich nicht zugeben. Ich bin der Eigenthümer dieses Hauses, und bitte Sie ...“ — „Sie? Sie sind der Besitzer dieses Guts? Laden Sie mich nicht zu sich ein. Thun Sie das nicht.“ — „Warum nicht? Sie scheinen mir ein Ehrenmann.“ — „Ich bin Ihr Feind, Ihr geborner Feind, Herr! Dies Haus war mein. In jenem Zimmer wurde ich geboren. Ich bin der letzte Poujon.“ — „Wenn das ist, mein Herr, so müssen Sie mit mir eintreten, und sehen, wie sehr sich Ihr ehemaliges Eigenthum verändert hat.“ — „Was glauben Sie? Wo denken Sie hin? Lassen Sie mich los.“

In dem Augenblick jedoch hatte ich mein gewöhnliches Signal durch einen Pfiff gegeben. Jacques öffnete das Gitter, ich zog den widerstrebenden Fremden in den Hof, und mein Vater kam uns mit einem Lichte entgegen. Mein erster Blick fiel auf den Fremden, der seinige auf mich. Wir staunten. — „Sind Sie nicht?“ — „Mein Gott, und sind Sie nicht ...?“ — „Der General, dem ich dazumal ...“ — „Der junge Blessirte, den ich vor Jahren ...“ — „Sie, ein Poujon? ...“ — „Sie, Herr

dieses Hauses?“ — „Durch jenes Geld, mein General!“ — „Seltsames Verhängniß! Ich selbst mußte beitragen...“ — Wahrhaftig, General, Sie haben's nicht umsonst gethan.“ — „Das glaube ich selbst!“ sagte er, da er Theresens und Milons ansichtig wurde, die uns im Hause entgegentraten. —

„Herr Baudouin!“ rief die Erstere erröthend, der Letztere erbleichend. Der General stand versteinert. — „Woher kommen Sie! Wir glaubten Sie todt! Erklären Sie!“ — Ich errieth halb und halb. Theresens ehemaliger Verlobter stand vor uns. Ihm hatte ich mein Glück zu verdanken; wahrlich ein seltsames Verhängniß! Die ganze Begebenheit säumte nicht, klar zu werden wie ein heller Tag. Der General erzählte: „Meinen Eltern gehörte dieß Haus. Ich war ein böser Junge, der ihnen entlief, als die Revolution ausbrach, und vom Freiheitsschwindel bethört, nahm ich unter dem Namen Baudouin Dienste unter den **gardes françaises**. In dem Laufe der stürmischen Zeit wurde die Truppe, zu der ich gehörte, aufgelöst, in andere Regimenter versetzt, und mich führte die Pflicht an die Seeküsten; dann in die Vendée. Ich ahnte nicht, daß indessen die Tyrannei meine Eltern auf's Schaffot schleppte, daß mein einziger Bruder unter den Royalisten fiel. Vom Taumel hingerissen, vom schnellen Avancement geblendet, vergaß ich Heimat und Familie, und Niemand erfuhr meinen Namen, der mich dazumal verdächtiget hätte. In Paris ward mir zufällig die Nachricht von dem Ende der Meinigen, von dem Verkauf ihrer confiscirten Güter. Fruchtlose Reue nutzte nichts. Ich tröstete mich, so gut ich konnte, und die Bewerbung um der liebenswürdigen Therese Hand gab mir die Aussicht auf ein zukünftiges nahes Glück. Ihren Widerstand hoffte meine Beständigkeit zu besiegen, und des Kriegs Trompete rief mich zu neuen Thaten, die mich ihrer würdig machen sollten. Fortuna war mir

hold; der Bataillonschef wurde General, aber plötzlich kam das Unheil herbei. Herr Hubert erinnert sich meiner traurigen Lage, der Hülfe, die er mir leistete. Jenes Gold machte allein mein Daseyn erträglich. Wortbrüchige Feinde plünderten meine Habe; meinen goldnen Schatz hatte ich jedoch gut verborgen. Auf der ungarischen Festung, wohin man mich schleppte, schmachtete ich lange freudenlos. Menschenfreunde, deren es in jenen fernen Gegenden eben so viele gibt, als in dem schönen Vaterlande, erleichterten endlich meine Lage. Ich machte den Sprachmeister, den Lehrer in der Fechtkunst. Ich gewann erträgliche Freiheit, manchen dem Gefangenen unschätzbaren Genuß. Von den wandelbaren Regierungen der Heimat vergessen, glaubte ich jedoch nie mehr diese Fluren wiederschauen zu dürfen. Endlich öffnete die Fürsprache unseres Helden meinen Kerker. Ich flog nach Paris, um daselbst beinahe zu verhungern. Ein ehemaliger Unteroffizier meiner Brigade, der jetzt die Generals-Uniform trägt, verleumdete mich bei'm Kriegsminister, schilderte mich als einen gefährlichen Jakobiner. Alles war von meiner Seite vergebene Mühe. Aller Hoffnung auf fernere Anstellung verlustig verließ ich auch die Hauptstadt, entschlossen, nach der Levante zu gehen, und dem Großherrn meine Dienste anzubieten. Den Ort zu sehen, an dem ich meine Kindheit verträumt hatte; — seinem Verluste und meinen Eltern eine Thräne zu weihen, scheute ich keinen Umweg. Ich erreichte das geliebte Haus, um hier das überraschendste Wiederfinden zu erfahren."

„Das ist Gottes Finger!" sagten meine redlichen Eltern, und warfen mir bedeutende Blicke zu. Die Aufforderung war aber unnöthig. Mein Herz hatte schon das seinige gethan. — „Sie sind mein Gast, mein General!" redete ich den Mann an, aus dessen Gesicht viel Kummer sprach. — „Darf ich's annehmen?" fragte er

beinahe schüchtern. — „Ich war Soldat, General. Unter Waffengefährten gilt ein Wort.“ Wir drückten uns die Hände, er blieb.

Ein Paar Tage ging Alles vortrefflich. Ich und meine Familie, wir schwammen in Entzücken. Allein Pouzon ertrug dieses Daseyn nicht lange. In seiner Eltern Eigenthum ein fremder Gast, — ein fremder Gast am Tische der Frau zu sehn, die er einst angebetet, . . . das war zu viel für den Ehrenmann. Eines Abends rief er mich in den Garten, und sagte kurz und dringend: „Ich gehe morgen, mein Freund!? — „Warum?“ — „Es leidet mich nicht. Ich muß handeln, thätig seyn. Ich verkümmere in Trägheit.“ — „Wohin mein Freund?“ — „Zu den Türken.“ — „Soll ein braver Mann sich dem Vaterlande entziehen?“ — „Das Vaterland stößt meinen Arm zurück.“ — „Müssen Sie gerade mit dem Degen unserm Frankreich dienen?“ — „Wie sonst? Mir mangelt es an Allem zu einer anderen Unternehmung. Kaum werde ich Marseille erreichen können, und baue dort auf die Willfährigkeit eines ehrlichen Schiffs-Capitäns, der mich als blinden Passagier nach der Levante führen soll.“ — „Gebieten Sie über meine Börse.“ — „Nimmermehr. — Ich bin ohnedieß in Verzweiflung, Ihnen die fünfzig Louisd'or schuldig bleiben zu müssen, die . . . — Enden wir dieses peinliche Gespräch. Kommen Sie auf mein Zimmer. —“

Wir gingen dahin. — „Dieses Geld ist das Ihrige,“ sagte ich, indem ich ihm einige Wechsel übergab. — — „Was soll das?“ — „Es sind 44,000 Livres, die ich von Ihnen erhielt. — „Mein Herr, wollen Sie mich beschämen?“ — „Keineswegs. Ich erleichtere nur mein Gewissen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen Ihrer Eltern Eigenthum abzutreten, aber fröhlich, diese heilige Schuld abtragen zu können.“ — Der General bedachte sich eine Zeit lang. „Ich gab Ihnen elendes Papier.

nach dem Niemand je mehr gefragt." — „Ich kaufte damit wie für das beste Geld. Billig ist's und recht, daß ich's Ihnen wieder erstatte. —"

Neue Ueberlegung des Generals. — „Haben Sie die fünfzig Louisd'or abgezogen?" — „Ja, mein General.—" „So nehme ich das Uebrige. Sie handeln recht, mein Freund, und ich will Ihnen beweisen, daß ich auch verstehe, was Recht ist. Morgen reise ich demungeachtet; aber Sie sollen von mir hören."

Wir sprachen weiter kein Wort darüber. Poujon blieb bei seinem Vorsatze. Er ging ohne zu sagen wohin, aber mit dem Versprechen, baldigst zu schreiben. Vater Hubert, Mutter Amande waren zufrieden mit mir; Milon war gänzlich beruhigt. Therese verdoppelte ihre Liebe, und ich war im Haus und Gewissen reicher als je, obgleich mein baares Vermögen mit dem General weggegangen war. Wir schränkten uns ein, ich arbeitete dreifach, und der Text unserer vergnügten Abendunterhaltungen war der wackre Freund Poujon. Nur zu bald wurden diese Unterhaltungen gestört. Eines Morgens eilten Gensd'armes in meinen Hof, traten zu mir in die Stube. Meine Frau war mit meinen Eltern und dem Knaben zu einem Familienfeste in der Nachbarschaft gefahren. Ich wollte später nachkommen, und der alte Milon allein war bei mir. Die **Maréchaussée** ratificirte mir ein **Mandat de Dêpot** von dem Untersuchungsrichter in Montauban. Ich staunte; Milon erschrack zu Tode. Jedes Warum? Wozu? war an den stummen Helfern der Macht verschwendet. Ich machte mich fertig, augenblicklich mitzugehen. — „Was sage ich Ihrem Weibe, Ihrem Vater?" rief händeringend der verzagte Brutus. — „Daß mich Geschäfte eilends nach Paris gerufen; weiter nichts: auf Ihr Wort!" — Er gab's, obschon nicht mit dem besten Vorsatze es zu halten. Ich kleidete mich an, während ein Commissär meine Papiere und Register packte, verzeichnete. Ich fuhr mit dem

Manne ab; verweilte nur eine halbe Stunde zu Montauban, wurde weiter nach Paris geführt, und **au secret** in die Conciergerie gesetzt. Beinahe hätte ich mich jetzo, zum Erstenmale in meinem Leben unglücklich gefühlt, allein die nächste Betrachtung gab mir Ruhe und Zufriedenheit wieder. — Ich wußte mich ja unschuldig. Ich wußte, daß die Meinigen keinen Zweifel in meine Redlichkeit setzen konnten, daß nach kurzer Trennung ein doppelt glückliches Wiedersehen uns vereinigen müsse. In meinem stillen Zimmer träumte ich mich in das häusliche Glück, und es wurde völlig Friede in mir, als ich bei'm Verhör erfuhr, daß ich der Veruntreuung in meinem Lieferungswesen angeklagt worden. Ein undankbarer Mensch, den ich, als Knabe fast, in meinen Dienst genommen, seiner Ausschweifung halber wieder daraus entfernt hatte, war aus Rache mein Ankläger geworden. Meine Schuldlosigkeit überstrahlte bei weitem den Scheinverdacht. Die Untersuchung schmetterte die Verleumdung nieder, meine enge Haft hörte auf, und die ersten Besuchenden, die ich bei mir sah, waren Mutter Amande und mein liebes Weib, mit Freude und Hoffnung in den Zügen. Nun empfand ich erst die Wonne, geliebt zu werden. Des Kerkers Ungemach war nöthig gewesen, um mich vollständig über mein Glück zu belehren. Die Frauen waren nach der Hauptstadt gekommen, um sich dem Consul zu Füßen zu werfen. Die Gerechtigkeit der Commission hatte ihnen diesen Schritt erspart, und der brave Poujon, den sie unvermuthet aufgefunden, ihnen zugesagt, selbst mit dem Consul zu sprechen, um das letzte Hinderniß, das meiner Rückkehr entgegenstand, aus dem Wege zu räumen. Ich hatte also auch einen treuen Freund, der nicht säumte, sein Wort zu halten. An der Hand meines Knaben trat er zu mir in die Conciergerie in glänzender Uniform, aber leuchtender von Selbstzufriedenheit. Mit einer Hand reichte er dem Aufseher des Gefängnisses den Befehl, mich auf der Stelle in Freiheit zu setzen, mit der

andern gab er mir ein Schreiben, das der erste Consul eigenhändig erlassen. Es lautete kurz und bündig, wie folgt:

„Mein Herr: Der Bericht der Commission hat mich von Ihrer Unschuld, der Brigade-General Poujon von Ihren Tugenden in Kenntniß gesetzt. Dafür werde Ihnen von der einen Seite Ihre Freiheit wieder: von der anderen mein Dank im Namen der Nation. Die Rückgabe, die Sie durch den General an Ihr Vaterland machten, ist erkenntlich anzunehmen. Weniger die Summe, die im Verhältniß zu den Bedürfnissen Frankreichs unbedeutend ist, — als Ihre uneigennützige Handlung wird Ihnen zu Gute geschrieben werden. Von heute an nehme ich Ihren Sohn Victor unter die Eleven meiner Marine. Ich will auf sein Fortkommen bedacht seyn. Ihnen selbst habe ich noch keine Stelle, keinen Orden zu verleihen. Nehmen Sie dafür meine freundschaftliche Achtung."

Ich küßte das Schreiben; meine Frauen benetzten es mit Thränen. Mein Sohn hüpft an meiner Hand. Der General zog mich mit freundschaftlicher Gewalt aus dem Kerker. — „Habe ich Alles begriffen, edler Poujon? Sie gaben das Geld an den Staat zurück?" — „Natürlich, das war Recht." — „Sie haben Nichts für sich behalten?" — „Nein, mein Freund. Rühmen Sie indessen ja nicht meine Uneigennützigkeit. Ich wurde in meinem vorigen Grade wieder angestellt, genieße des Consuls besondere Gunst, und ihr verdanke ich's, daß ich zu Ihrer Zufriedenheit beitragen konnte." —

Ich umarmte ihn schweigend, während mein Herz mit tausend Zungen zu mir redete. Dann flog ich nach der Heimath, zu welcher mir leider er nicht folgen konnte; nicht er, nicht mein Sohn, der unter seiner Aufsicht in Paris zurückblieb, um sich zu dem Abgang nach Rochefort vorzubereiten. Kränze der Freude empfingen mich zu Barral. Die schönsten Kränze hing man jedoch

über dem Bilde des Generals auf. — Mein Vater sagte einst zu mir: „Du verdankst dem guten Poujon schnelle Gerechtigkeit, schnelle Freiheit und die Zufriedenheit des Staatsoberhauptes. Du bist schwer in seiner Schuld. Mit jenen 44,000 Livres hast du noch nichts an ihn abgetragen. Du siehst es ein, nicht wahr?"

Mein Vater hatte Recht. Mich drückte die Schuld, ich ließ die Familie versammeln. Alle theilten meine Meinung. Wir waren freilich im Begriff, uns arm zu machen, allein Victor wurde ja von dem Consul versorgt, ich war in den besten Jahren, und thätig und gesund; Therese geschickt in den Fertigkeiten eines Frauenzimmers, und die Eltern waren genügsam. Wir beschlossen also, dem General das Eigenthum seiner Väter zurückzugeben. Gerichtlich übertrug ich auf ihn den Besitz, und sandte ihm die Akte zur Armee nach, mit einem Briefe, der ihn von unsern Gefühlen unterrichtete. Statt aller Antwort sendete er nach geraumer Zeit eine Vollmacht an einen Notar zu Montauban, und dieser schickte einen Pächter auf das Gut. Wir zogen wieder nach Montauban, und es kam mir vor, als ob wir noch nie so einträchtig gelebt hätten, als zu dieser Zeit, wo wir beinahe gänzlich ohne Vermögen waren. Der unwissende Drôle nahm mich in sein Comptoir; Therese errichtete eine Putzhandlung; die Mutter wirthschaftete, der Vater baute das kleine Gärtchen am Hause, Milon schrieb wieder, was ihm vor die Feder kam. Wir waren beschäftigt und zufrieden. Die Sorgen des Tags gaben uns reizvolle Abwechslung, ihre Tilgung reichen Genuß. Man nannte uns zu Montauban die Familie der Einsiedler; noch mehr, man hieß uns Thoren, die sich aus Caprice in Dürftigkeit versetzt. Unser Bewußtseyn nannte uns jedoch anders, und das war uns völlig genug. Indessen riß das Geschick des ausbrechenden Kriegs in Deutschland den General Poujon immer weiter vom Va-

terlande, und an eine Antwort auf unsern Freundesgruß war nicht zu denken. Sein Stillschweigen machte uns aber nicht wankend in unserm Glauben an seine Rechtlichkeit, und ein Paket, das ich aus dem kaiserlichen Feldlager empfing, bestätigte seine Gesinnung, obschon es kein Wort von ihm enthielt. Ein Ordenskreuz fiel bei der Eröffnung in meine Finger, ein besiegeltes Diplom und ein kleines Stück Papier mit den Worten von des Kaisers Hand: „Herr Hubert! Ich vergaß Sie in die Liste derjenigen eintragen zu lassen, die zuerst das Kreuz der Ehrenlegion empfingen. Sie sollen indessen nicht der Letzte seyn, den ich damit schmücke. Es wird von Ihnen abhängen, ob Sie dem Antrag meines Ministers Folge leisten wollen, der Sie vorzugsweise zu einem Feld=Commissariat vorschlägt, das in Montauban im Begriffe steht, vergeben zu werden.“

Das war der größte Festtag meines Lebens. Therese knüpfte das Band stolz in mein Knopfloch, ich trug es aber bescheiden, und schlug das Commissariat aus, um welches sich, wie ich zu rechter Zeit hörte, Drôle bewarb. Wie hätte ich meinen Brodherrn um sein Glück bringen können? Das Meinige wäre dadurch verbittert worden. Ich zog es vor, in seiner Abwesenheit seine Geschäfte zu ordnen, sein Haus — ehemals das unsrige — zu schließen und seine Capitalien unterzubringen. Wir Alle segneten aber den General, dessen Freundschaft mir zu Ehre verholfen hatte. Die Stadt bückte sich nun vor uns, und schalt uns hinter dem Rücken abermals Thoren, da ich es ausgeschlagen, im Felde ein leichtes Glück zu machen. Wir lachten jedoch über die Stadt, obschon sich durch Drôle's Abreise unsere mäßigen Einkünfte um die Hälfte vermindert hatten. Wir begnügten uns, und waren im Stillen glücklich. —

Eines Abends sitzen wir beisammen und sprechen von Poujon. Im selben Augenblicke kömmt er selbst

an. Die Freude ist gränzenlos, er unterbricht sie jedoch, und sagt: „Ich schenke Euch nur ein Paar Minuten, weil ich nicht anders kann. Ich gehe nach Spanien in's Feld. Kein Wort über Barral's Rückgabe. Ihr habt wie Ehrenmänner gehandelt, und einem edeln Herzen ist Dankbarkeit angeboren. Meine Weigerung würde Euch gekränkt haben; darum nahm ich Alles an. Ihr sollt jedoch nicht bedrängt und bekümmert leben. Zieht nach Barral und verwaltet es in meinem Namen." —

„Wenn Sie mit uns das Gut bewohnen wollen;" lautete unsere Antwort. — Er wurde fast böse. „Bin ich nicht Soldat?" fragte er: „ruft nicht der Fürst und die Ehre? Und wenn auch nicht . . . bin ich nicht erst 45 Jahre alt, und diese Frau hier noch so schön, wie mit Achtzehn? Wir taugen nicht unter ein Dach, denn ich will Ihr redlicher Freund seyn, Herr Hubert."

Der General reiste ab, und so zogen wir wieder nach Barral, übernahmen die Pachtung und zahlten ehrlich die Zinsen und Gefälle an Poujon's Bevollmächtigten. Barral wurde ein kleines Paradies, aber, je betagter meine Eltern wurden, je sehnsüchtiger sahen sie aus dem Paradiese nach dem Hause, das in Montauban ihr Eigenthum gewesen. Hoffnungslose Sehnsucht! Und dennoch, was die Vernunft verwirft, erfüllt manchmal ein wunderliches Geschick. Wir erhielten aus Burgas einen Brief von Poujon, in dem es hieß: „Euer und mein Landsmann, der Ordonnateur Drôle ruinirt sich mit allem Fleiß. Seine Verschwendung stürzt ihn in's Verderben. Ich habe ihm gestern im Spiele eine Bagatelle abgewonnen, die ich Euch hiermit als schuldige Danksagung übermache. Die Galanterie mit Barral ist wohl eine andere werth. Lebt wohl, wenn ich, wie es mir manchmal vorkömmt, Euch nicht mehr sehen sollte." — Dabei lag eine Cession von Drôle's Hand, die sein Haus zu Montauban an den General übertrug. Poujon hatte diese

Cession auf Uns gestellt, und in einigen Tagen installirte uns die Behörde feierlich in dem neuen, — in dem ehemaligen Familienhause.

Ich nannte eben den Tag, an welchem ich den Orden empfing, den größten Festtag meines Lebens, und ich habe nicht die Wahrheit gesagt. Der Installationstag in unserm Stammhause war mein Glücklichster, im Anschauen des Glücks, das meine Eltern genossen. Wie eilten sie von Stube zu Stube, von Treppe zu Treppe...! Erinnerung suchend, fanden sie in jedem Eckchen, in jedem Winkelchen des Gebäudes. Therese und ich — wir waren selig. Milon weniger. Ihn schmerzte die Entbehrung seines eignen Hauses. Dieses Gefühl kürzte sein Leben, und er ging dem Großvater nach; eben so still, obgleich minder unvorbereitet.

Ich war glücklich, in dem Schmerze Theresens das edelste Kindesgefühl zu entdecken, das mir versprach, daß es meinen Eltern in ihrer Pflege wohl gehen würde, wenn selbst über mich das Schicksal und Gott geboten haben würde, vor dem Ausgang meiner Eltern aus dieser Welt. Doppelt glücklich wurde ich in demselben Jahre, den General unvermuthet wiedersehend, der wieder auf einer Courierjagd nach Rußland eilte. Mein Victor, ein schlanker junger Aspirant der Marine vergnügte dazumal unser Haus mit seiner Gegenwart, und errang das Herz des Divisionsgenerals. Beim kummervollen Abschiede hielt dieser den jungen Mann länger als mich an seiner Brust, küßte ihn zu wiederholtenmalen, nannte ihn seinen Sohn, drückte mir und Theresen die Hand, und warf sich, sehr bewegt, weinend fast, in den Wagen. Mir hinterließ er ein versiegeltes Papier. „Das ist mein Testament,“ sagte er: „Sie, Hubert, sollen dessen Vollstrecker seyn. Einmal hat mich meine Ahnung zum Glücke getäuscht; ich habe Euch, meine Lieben, gesehen; ich habe mich noch einmal Eures Anblicks ge-

freut. Das Schicksal möchte nicht immer so galant seyn, und Rußland ist weit. Darum nimm, eröffne es zu rechter Zeit ... Adieu."

Voll von der Hoffnung, das Papier wieder in Poujons Hände zurückgeben zu können, deponirte ich es bei Gericht. Diesmal hatte jedoch der Freund wahr geredet. Ein alter Lancier seiner Division brachte mir seinen Abschiedsgruß und eine Thräne im eigenen ehrlichen Auge. Ich weinte im Stillen, wie meine Familie öffentlich, und tröstete mich mit dem Gedanken, daß Poujon das Glück gehabt, nach seinem Wunsche auf dem Bette der Helden zu sterben.

Mein Victor war sein Erbe; die aufgesammelten Einkünfte Barrals, von denen er nicht einen Liard bezogen, waren ein Geschenk für uns, und wie durch einen Zauberschlag schwammen wir wieder im Ueberflusse. Doch nicht dieser beglückte uns, sondern unser Bewußtseyn, unsere Liebe. Victor ist ein verdienter Offizier geworden, und seine silberhaarigen Großeltern haben mit freudigem Zittern von dem wonnetrunkenen Vater und von Theresen vernommen, daß Victor Hubert sich in der Schlacht bei Navarino ausgezeichnet, daß er Ehre und Lohn errungen hat. Den neuen Fregatten-Kapitän führt freilich seine Bestimmung auf fernen Meeren hin und her, und die Zeit seiner Rückkehr in's Vaterhaus möchte noch lange ausbleiben; aber wer sagt uns, daß wir seine Heimkehr nicht erleben werden? Glück und Hoffnung halten unser Daseyn fest, trotz der neidischen Parze. Fehlt uns der Sohn selbst, so entzückt uns doch sein Ruhm. Des Sénéchals, Milons, vor allen aber Poujons Geist beschützt unsern Herd. Besitzen wir gleich kein Bild des wackern Generals, so ist es doch in unser Herz gegraben, und der alte Lancier, der seine Worte redet, seine Thaten erzählt, sitzt an unserm Tische.

Der Vampyr und seine Braut.

Die Gräfin Villing ist eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Frauen; darum macht auch ihr Haus eine solche. Sie empfängt gerne Gesellschaft; alle Fremde und Einheimische, bedeutend durch Talent oder Rang, finden Zutritt in ihrem Salon, — aber wer nur in den bunten Kartenblättern den gesellschaftlichen Vehikel sucht und findet, kann immerhin daraus wegbleiben, denn die geistreiche, feingebildete Hausfrau hat einmal die Grille, das Spiel nicht zu dulden, und ihm eine angenehme, abwechselnde Unterhaltung, bei der Kopf und Herz etwas zu thun bekömmt, vorzuziehen. Aus diesem Grunde ist aber auch ihr Zirkel bei weitem nicht der zahlreichste in der Residenz; vielleicht dafür der gewählteste, den der sinnige Gast stets mit dem Verlangen, recht bald wieder dahin zurückzukehren, verläßt.

Einst an einem Winterabende war die Unterhaltung in dem Salon der Gräfin besonders lebhaft. Ein liebenswürdiger deutscher Fürst, der unter seinen Silberhaaren noch jugendliche Munterkeit bewährte, hatte das Haus der Gräfin mit seinem Besuche beehrt. Ein kleines musikalisches Fest war vorüber, die Erfrischungen herumgereicht, und die erlesene Gesellschaft, der fürstliche Anakreon neben der Frau vom Hause in der Mitte, hatte sich in

weitem Kreise um den Kamin versammelt, dessen gastliche Flamme zu unumwundener Mittheilung aufforderte. — Der wackere deutsche Fürst liebte ungezwungene Unterhaltung über Alles, ging mit dem besten Beispiel voran, und diesem Beispiele folgten bald die übrigen Gäste. Tausend Gegenstände wurden berührt; Künste, Wissenschaften und Luxus gemustert; endlich kam die Sprache auf das Calderon'sche Stück, mit dem das Hoftheater sich vorgenommen hatte, das Publikum am selben Abend zu langweilen. Man staunte über die Hartnäckigkeit des Dramaturgen, der nicht aufhöre, die Schaulustigen mit Produkten fremder Zone zu quälen, die niemals in der unsrigen heimisch werden können, in denen glückliche Gedanken nur gleich seltenen Schwimmern in einem weiten Meere von Albernheiten erscheinen, und obendrein noch durch die unerträglich steife Uebertragung für gebildete Zuhörer ungenießbar werden. Man wunderte sich über die Gutmüthigkeit des Publikums, das sich noch immer resignirte, die abgeschmackten Späße und Andächteleien des spanischen Dichters, (der sich wohl hüten würde, heutzutage solche Schauspiele zu schreiben), für Meisterwerke romantischer Kunst anzusehen, blos, weil sie dreihundert Jahre alt, und auf fremdem Boden gewachsen sind. — Man ging natürlicherweise auf den Schauspieler über, der Calderons Helden darzustellen hatte, gab seiner Trägheit den gebührenden Tadel, wie seiner Mimik das gebührende Lob, und erklärte einstimmig: des Künstlers Augen gehörten unter die schönsten und ausdrucksvollsten, die es gäbe. Stoff genug, den Faden der Conversation weiter auszuspinnen. Bald sprach man von des großen Friedrichs, bald von Napoleons Augen, und endlich von menschlichen Augen im Allgemeinen: von grauen und blauen, grünen und schwarzen, oder pomeranzenfarbenen, wie man will. Der Ausspruch der Wortführenden ging dahin: das Auge sey der schönste Theil des menschlichen

Körpers, wie er der ausdruckvollste sey. — Ein junger Mann aber, von ungemein blassem Angesichte und ernstem Wesen meinte, dieses Urtheil scheine nur richtig. Die Schönheit des Auges bestehe aber lediglich in der Empfindung, die es gerade belebt. Wie man aber den Mund einer Person darum nicht allein schön nennen könne, weil er sich lächelnd schön ausnimmt, während er vielleicht im ruhigen Zustande unbedeutend erscheint, so müsse man auch das Gefühl, das aus dem Auge spricht, von dem Auge selbst unterscheiden, und er, der Sprecher, müsse gestehen, daß ihm dasselbe als der abschreckendste Theil des menschlichen Angesichts vorkomme.

Die Zuhörer saßen erstaunt, als sie vernahmen, was ihnen ziemlich paradox zu seyn schien, und konnten sich nicht genug wundern, wie ein junger Mann also sprechen könne, der selbst die größten und schönsten schwarzen Augen in seinem geisterblassen Gesichte trug. Er fuhr aber fort: „Ich hoffe, recht verstanden zu werden. Das heitere Leben verleiht dem Blicke Reiz und Ausdruck. Wie könnte sonst der Liebende aus dem Auge der Geliebten Flammen des Entzückens saugen? Wie der Racheblick des Zürnenden den scheuen Gegner niederschmettern? Ein lebendiges Auge macht die alltäglichste Physiognomie lebendig. Ein seelenvolles macht sie schön. Es gibt auch fürchterliche Augen, die über alle Züge das Aushängeschild der Verworfenheit, des Hasses, der Verzweiflung breiten: von diesen rede ich aber nicht. Mit dem Auge an und für sich habe ich nichts zu thun, und sobald dieses wunderliche Camäleon nicht mehr in der Idee lebt, sobald es in seinen natürlichen ausdruckslosen Zustand versinkt, ist es das Gräßlichste, was es gibt. Die Hand eines Todten, sein Gesicht, bezeichnet mit dem Stempel der Vernichtung, haben aufgehört, schön zu seyn, das Auge wird aber entsetzlich. Ich suche aber meine Beweise nicht an dem Körper, der schon der Zerstörung verfallen ist, sondern an Lebenden. Man sehe dem

innigsten Freunde starr und kalt in die Augen, einige Minuten lang und unverrückt: er verharre in derselben Stellung .... man verbanne mit Gewalt jede anderweitige Idee, und mit wachsendem Schauer wird man des Gegners Auge nach und nach glanzlos, stier, verglasen sehen, und zum starren Schreckbild geworden, jagt es des Todes Eis in des neugierigen Forschers Adern. — Ich habe diese Erfahrung im Spiegel an mir selbst versucht ... dasselbe Resultat gefunden, und mußte mich durch schnelle Zerstreung von dem Grauen losmachen, in das mich die Untersuchung meines Auges gestürzt hatte."

Eine lange und schwere Pause in der Gesellschaft.— Wenige lächelten und zuckten die Achseln. Die Mehrzahl scheute sich, aus ihres Nachbars Augen ihr Urtheil zu schöpfen, aus Furcht, die schauderhafte Erfahrung zur Stelle bestätigt zu sehen. Die Gräfin war die erste, die sich sammelte, und sprach: „Fürwahr! das Gespräch hat eine so ernste Wendung genommen, daß wir ebenfalls der Zerstreuung bedürfen, um uns des augenblicklichen Grauens zu entschlagen. Herr del Cane hat die Heiterkeit des Abends gestört und ist in Strafe verfallen. Das ängstliche Staunen seiner holden Nachbarin könnte hinlängliche Pön für sein Zartgefühl seyn; da ich aber hier als Oberrichterin im Namen der ganzen beleidigten Damenwelt urtheile, die ihre Augen nun einmal schön und liebenswürdig gefunden wissen will, so ergeht mein Spruch dahin, daß bemeldeter Herr del Cane, ob seiner frevelhaften Mittheilung fataler Experimente, gehalten werde, auf der Stelle ein galantes Impromptü auf die Taubenaugen seiner lieblichen Freundin zu machen. Um es ihm zu erleichtern, mag es in italiänischer Sprache verfaßt seyn."

„Darf ich Petrarca statt meiner sprechen lassen?" fragte del Cane mit einem feurigen Seitenblick auf Florentinen.

„Behüte," eiferte die Gräfin. „Sie müssen reden... Sie. Petrarca ist ein Schwätzer, der nie bei seiner Laura Augen allein stehen bleibt, und wir haben es hier blos mit den Augen zu thun."

Der Verurtheilte fügte sich in sein Schicksal, und zauberte in anderthalb Minuten ein Sonnettchen her, das regelrecht, klingend und ritterlich galant dem Zwecke vollkommen entsprach, für den Verfasser ein zärtliches Wort des Dankes aus dem Munde seiner Nachbarin zur Folge hatte, und ihm die Verzeihung der Gesellschaft erwarb.

Auch der fürstliche Gast versicherte den glücklichen Dichter seines Beifalls. Sein Blick ruhte aber forschend auf dessen Antlitz, und zerstreut hörend und antwortend, schien er verwirrte Ideen und Erinnerungen in seinem Kopfe zu ordnen.

„Auf die Gefahr hin, unbescheiden genannt zu werden" — sprach er endlich zu der Gräfin, und zog sie in ein Fenster, — „muß ich einige Fragen an Sie stellen, meine beste Gräfin. Für's Erste, meine liebe Billing ... wie nannten Sie den jungen bleichen Italiäner, dem so eben das scharmante Sonnettchen glückte?" —

„Del Cane, Ihro Durchlaucht, aus einem guten neapolitanischen Hause."

Der Gardekapitän, der zwei Schritte von den Sprechenden entfernt mit der ehemaligen Hofdame von Maltingen im leisesten Gespräch verkehrt hatte, wurde bei diesem Namen aufmerksam, wie seine Gesellschafterin. Von faltigen Gardinen dem Fürsten und der Gräfin verborgen, verloren die Lauschenden keine Sylbe.

„Was ist der junge Mann weiter?" fragte der Fürst.

„Er ist geschäftslos, so viel ich weiß," entgegnete die Gräfin. „Das Gerücht nennt ihn reich. Er hält sich ungefähr seit sechs Monaten hier auf, fand, obgleich fremd

und ohne Empfehlungen, Eingang in dem Hause der liebenswürdigen Baronin, die ihm gerade jetzt zur Seite sitzt, und mit der er sich so angelegentlich unterhält."

Der Fürst blickte hin, erkannte die Bezeichnete, nickte beifällig, während die Hofdame höhnisch die Lippen zog, und dunkle Röthe dem Kapitän bis unter die Haare stieg.

„Ein holdes Frauenbild," sprach dann der Fürst. „Rosiger Schein auf den Wangen, Himmelsbläue in den Augen, Purpur auf den Lippen, viel Schwärmerei, aber auch viel Liebe in Blick und Zügen. Der Name des lieblichen Kindes?" —

„Florentine," verwittwete Freiin von Hersfeld. Convenienz verehelichte das sechszehnjährige Mädchen. Nach anderthalbjähriger freud- und leidloser Ehe starb der Gemahl, und hinterließ ihr nebst großen Gütern einen Sohn, in dem sie erst den Vater zu lieben begonnen hatte. Dieses Kind war der Wittwe Idol, bis ...."

„Bis der schlaue Italiäner für sich den Altar gewann?" lächelte der Fürst. „Ich verstehe." —

„Ew. Durchlaucht haben errathen," bekräftigte die Gräfin. „Er wußte die Wittwe von neunzehn Jahren, die reichste Parthie im Lande, allen Mitwerbern zum Trotz zu fesseln, und ihre Verbindung ist schon so gut als festgesetzt."

„Ich bin Ihnen verbunden, meine wackere Wirthin, für die Auskunft, die Sie mir zu geben so gütig waren," versetzte hierauf der Fürst. „Meine geringste Pflicht ist nun, Ihnen von den Fragen, die ich that, Rechenschaft zu geben. Aber ich weiß auf Ehre nicht recht, wie ich es anfangen soll. Denn für das Sonderbare, das ich Ihnen zu erzählen habe, kann ich nur meine Augen, mein seit einer Stunde wohl zu Rathe gezogenes Gedächtniß, und meine Wahrheitsliebe, die wissentlich niemals einen Irrthum behauptet, als Bürgen aufführen. — Zur Einleitung ein Reiseabentheuer. Auf meiner Reise

nach Italien begriffen, kam ich vor zwei Jahren nach M***. Mein Arzt, der mich in den Seebädern von Livorno herstellen wollte, ward selbst krank, und verursachte einen Aufenthalt von einigen Wochen. Unter den Gästen des Hotels, das ich bewohnte, fiel mir ein junger Mann vor Allen auf. Seine männlich schönen Züge, seine strahlenden Augen zeichneten ihn vortheilhaft aus. Ich erkundigte mich nach ihm. Er wurde Angelo, Neapel seine Heimath genannt; ich erfuhr, sein Zimmer stoße an meine Gemächer, und diese Nachbarschaft gewährte mir in der That vielen Genuß. Denn in des Abends Dämmerstunden erklang seine Guitarre. Die Canzonen seines Vaterlandes und Barcarolen in venetianischer Mundart, von dem angenehmsten Bariton vorgetragen, stahlen sich mit den Blüthendüften des Gartens in die offenen Fenster meines Zimmers, wo ich in behaglichem Schweigen den transalpinischen Melodieen lauschte. — Ich spreche unvollkommen italiänisch, ... französisch war ihm nicht geläufig, die deutsche Sprache gänzlich fremd, darum kam unsere Unterhaltung, begegneten wir uns zufälligerweise, nie weiter, als auf ein Paar schlecht und recht gegebene Komplimente von meiner, und eine undeutliche kalte Erwiederung von seiner Seite. Es herrschte überhaupt in seinen Blicken und Geberden eine gewisse ängstliche Unruhe und Scheu, die vielleicht auch bei besserer Kenntniß der Idiome kein dauerndes Gespräch unter uns hätte zu Stande kommen lassen. — Doch ich bemerkte so eben, daß ich, der Gewohnheit des Alters gemäß, zu breit werde, und gehe, Ihre Geduld nicht zu ermüden, zum Schlusse meiner Reiseerinnerung. Ich war noch keine Woche in M***, als ich eines Nachmittags meinen Nachbar Angelo in Begleitung seines einzigen alten Dieners ausreiten sehe, und mich über seine Haltung, sein munteres Aussehen, die blühende Farbe seiner Wangen, und die hohe Regsamkeit seiner Glieder

freue. Ich kehre am Abend aus dem Theater in den Gasthof, sehe in dem Corridor, der zu meinem Zimmer führt, viele Menschen gehen und kommen .... ich fürchte für meinen kranken Aeskulap, frage, erkundige mich, und höre, daß mein junger Nachbar gefährlich darnieder liege, daß er von Fieberschauern geschüttelt, den Folgen einer starken Erkältung, nach Hause gekommen, in Convulsionen verfallen, dem Tode nahe sey. Gegen Mitternacht weckt uns das Geschrei und Geheul des Bedienten aus dem Schlafe. Angelo war so eben verschieden. — Die Theilnahme, die ich für den Verblichenen gehegt hatte, machte mich geneigt, seine Leiche zu sehen. Ich sah sie mit dem Sterbekleid angethan. Der arme Jüngling! Seine Züge unentstellt, aber die Bläße des Todes auf seinen Wangen, kalt und starr seine Glieder. In meiner Gegenwart drückte ihm weinend der Diener die Augen zu; in meinem Beiseyn nahm ein Notar seine Verlassenschaft auf. Man fand ein Testament, Briefe, Kleinodien, Wechsel und Geld. Der alte Diener übernahm es, solche der Familie zu übringen, ließ alles gerichtlich bescheinigen, versiegeln; packte und besorgte die Bestattung seines Herrn. Man mußte den Jammernden mit Gewalt von der Leiche reißen, um sie in den prächtigen Sarg zu legen. Auch hier sah ich sie mit meinen Augen, und alle Bewohner des Hotels verabredeten sich, den Todten zu seiner Grabstätte zu begleiten. Die Stunde kam, der Sarg war schon in der Hausflur angelangt, die Träger wollten ihn auf die Schultern nehmen, als ein Reisewagen vor dem Hotel hielt. Eine junge Dame in Reisekleidern, von zwei Kammerfrauen begleitet, sprang heraus. Angelo's alter Diener gewahrte sie, wurde geisterbleich, eilte dann auf sie zu, rang die Hände, und rief in italiänischer Sprache: Verzeihung! Vergebung! Zu welchem Auftritte kommen Sie, Signora? — Scellerato! herrschte ihm die Dame im Vorübergehen zu, Erbitte-

rung und Grimm im Blick, und wandte sich dann zu den Trägern, verlangend, daß man ihr den Sarg öffne. Diese weigerten sich. Die Dame wies einen Polizeibefehl auf. Man gehorchte ihr . . . der Deckel sprang. Die Fremde betrachtete den Todten mit fester Aufmerksamkeit, berührte sein Gesicht, schob seine Halskrause zurück, unter der sich ein sternförmiges brennendrothes Muttermal barg, und beugte sich dann zu ihren Begleiterinnen, sprechend: Er ist es! Kein Zweifel! Er ist es gewiß! — Keine Thräne entfloß ihrem Auge, kein Schmerz verzog ihr Gesicht; nur ein leiser Schauder schien durch ihre Glieder zu beben, und mit einem Zeichen, den Deckel zu schließen, trat sie von der Bahre. Ich sah dies Alles mit an, da ich wenige Schritte von ihr stand, und theilte das Staunen aller Anwesenden. Die Dame zog Angelo's Diener auf die Seite, wechselte wenige heftige Worte mit ihm, ließ sich die Schlüssel zu des Verstorbenen Zimmer und Effekten ausliefern, und erlaubte nun die Fortbringung des Todten. Der Leichenzug ging vor sich. Wir folgten in der sonderbarsten Gemüthsstimmung. Der alte Diener schwankte wie vernichtet hinter dem Sarge her, und verließ laut weinend das Grab, in das sein Herr gesenkt wurde. Ich sah ihn versenken, ich hörte das Poltern der Erdschollen, mit denen das Grab zugeworfen wurde. Als ich ins Hotel zurück kam, hatte die Fremde, — Angelo's Schwester, wie man von den Wirthsleuten hörte, — Gasthof und Stadt verlassen, sammt ihres Bruders beweglicher Habe. Sein alter Diener war ebenfalls abgereist, um einem nahen Verwandten seines Herrn die Kunde zu bringen, daß ihn der Verblichene, kraft seines beim Notar deponirten Testaments, zum Erben des größten Theils seines Vermögens eingesetzt habe. — Ich hielt mich noch vierzehn Tage in M*** auf, und Angelo's Tod war lange schon vergessen in dem Treiben der volkreichen Stadt, als ich abreiste. Das Bild des todten Jünglings blieb

aber noch lange lebendig vor meinem Geiste, und frischt sich heute auf die seltsamste Weise auf, und dennoch haben mich meine Sinne damals nicht getäuscht; ... sie täuschen mich noch nicht, so gern ich's mich überreden möchte, denn dort am Kamine sitzt derselbe Angelo, den ich vor zwei Jahren, hundert und fünfzig Stunden von hier, in M*** lebend, dann als Leiche, und begraben sah; sitzt dort, nicht wie ich ihn in des Lebens Blüthe, nein, wie ich ihn auf seinem Sterbelager, wie ich ihn zweimal im Sarge sah." —

„Ums Himmelswillen, del Cane!" flüsterte die Gräfin, einen scheuen Blick nach dem Italiäner sendend. — Die Hofdame legte bange ihren Arm in den des Kapitäns, in dessen Antlitz sich ebenfalls eine seltsame Bewegung kund that.

„Erklären Sie nun, meine schöne Philosophin!" bat der Fürst.

„Wie soll ich?" erwiederte die Gräfin sinnend und vergleichend.

„Was meinen Sie?" fuhr er lächelnd fort, „ein Gespenst?" —

„Ew. Durchlaucht scherzen," versetzte die Wirthin erröthend.

„Oder eine sonderbare Aehnlichkeit?" —

„Die natürlichste Erklärung, wenn nicht ..."

„Meine Philosophie zweifelt? Es ist also etwas Unheimliches in der Sache."

„Man sollte denken, denn Ew. Durchlaucht wissen noch nicht, wie gut Ihnen Ihr Gedächtniß dient."

„Wie so? Sie machen mich erst neugierig."

„Der Name ...."

„Trifft nicht zu?" —

„Doch. Del Cane's Name ist Angelo."

„Wär's möglich? —

„Und das Maal am Halse ....“

„Findet sich am Ende auch vor?“ --

„Ach, mein Gott, ja ....“

„Sie hätten gesehen?“ —

„Mit diesen meinen Augen. Auf dem letzten Balle erschien del Cane in der romantischen Tracht des Mittelalters, und durch den dünnen Spitzensaum seiner Halskrause brannte wie ein Komet der fatale rothe Stern.“

„Sonderbar!“ — murmelte der Fürst, den Kopf wiegend. — „Sonderbarer, als ich dachte. Diese zutreffenden Merkmale, meine Ueberzeugung .... es ist sein Gesicht, wie es im Tode war; es ist seine Stimme, seine Geberde, nur ernster, schleppender als Stimme und Geberde sich in dem lebenden Angelo aussprach.“

„Sein seltsames Benehmen,“ fügte die Gräfin bei, „seine düstere Melancholie, die nur augenblicklich hellere Flammen schlägt ....“

„Und er ist Bräutigam?“ fragte der Fürst. „Wie konnte er jenes Herz gewinnen?“

„Wie bezaubert man unser Herz?“ fragte die Gräfin fein entgegen. „Ist es nicht unergründlich in seinen Launen und Neigungen? Doch hier ist mehr. Florentine ist aus der Familie der Eschen. Seit mehreren Jahrhunderten hat ein seltsames Schicksal dieses Geschlecht betroffen. Die männlichen Sprossen desselben sterben entweder in der Blüthe ihrer Jahre, oder verfallen in einen stillen Wahnsinn, der nicht auf kurze Zeit bei ihnen einzieht, und sich nach der Jahreszeit richtet, wie bei einem gewissen Obersten, aus einem gewissen Geschlechte, in einer Erzählung unseres ritterlichen Fouque's, sondern der sie bis ins Grab begleitet. Die kritischen Jahre sind vom dreißigsten bis zum fünfunddreißigsten. Die Frauen dieser Familie sind galanter bedacht, und das Fatum läßt es für sie bei einem ausgezeichneten Hang zur Schwärmerei und zum Wunderglauben bewen-

den, während es die Stammhalter in das Irrenhaus oder in die Gruft stößt. Eine solche liebenswürdige und ängstliche Schwärmerin ist meine gute Florentine, und fühlt sich darum schon zu dem geheimnißvollen del Cane hingezogen, dessen eisige Rinde dennoch eine glühende Leidenschaft decken dürfte. Er hat sie gänzlich für sich gewonnen; sie hängt mit voller Seele an ihm, trotz der Abneigung, die ihr Bruder gegen den künftigen Schwager hegt."

„Ihr Bruder?" —

„Ja, Ew. Durchlaucht; der letzte männliche Sprosse des Geschlechts von Eschen, mit dem es zu Grabe geht, weil er sich nicht zu vermählen gedenkt." —

„Wie steht es denn mit ihm?" fragte der Fürst, und wies lächelnd auf die Stirne.

„Ei nun," erwiederte die Gräfin, „er tritt in die gefährlichen Jahre, und ich denke, er gehört nicht unter die Ausnahmen, die ohnehin in der Familie nur äußerst selten vorgekommen sind, und niemals an den Stammhaltern. Er ist trüben Sinnes, melancholischer Natur, wie man sagt; besucht keine Gesellschaften, hat, wie man behauptet, auf einer berühmten Universität die Arzneikunde mit allem Eifer studirt, um durch die bewährteste diätetische Regel dem Schicksale seiner Vorfahren zu entgehen, wenn es immer möglich ist; . . . soll sich aber, wie man ebenfalls behauptet, durch sein anhaltendes Studium dem Irrenhause um mehrere Jahre näher gebracht haben." —

„Das ist ja ein bedauernswerthes Schicksal," sprach der Fürst. „Und in diese Familie soll noch jener del Cane treten, von dem wir nun im eigentlichen Verstande nicht wissen, ob er zu den Todten gehört, oder noch das Recht hat, unter den Lebenden zu wandeln? Was wird da am Ende heraus kommen? Denn, meine gute Gräfin, lassen wir jenes Abentheuerchen auf noch so natürlicher

Basis beruhen, ... wunderlich bleibt es doch. Ihrer Discretion allein habe ich es anvertraut, und in Ihrem Busen sterbe es, wie ich auch mit Niemand davon reden werde, um nicht vielleicht fremde Ruhe dadurch zu stören. Erlauben Sie mir jetzt, Sie wieder zu der Gesellschaft zurückzuführen, die schon zu lange der lieblichen Hausfrau entbehrte.

Ohne zu wissen, wie? war das Fräulein von Maltingen mit dem Gardekapitän in ein Nebenzimmer getreten, das liebenden und kabalirenden Pärchen einen willkommenen abgelegenen Versteck bot. Antonie warf sich gedankenvoll in das Sopha; der Kapitän stand vor ihr, lächelte von Zeit zu Zeit, und kaute an den Nägeln.

„Was sagen Sie zu dem, was wir gehört?" fragte sie endlich.

„Daß unsere Saat in schönster Blüthe steht," versetzte der Hauptmann.

„Dem Fürsten darf man trauen .... er lügt nicht," sprach Antonie weiter. „Auch trifft alles mit seiner Erzählung zusammen .... Was ist demzufolge dieser del Cane eigentlich?"

„So Gott will, ein Mensch, wie wir;" erwiederte kalt der Kapitän.

„Der aber schon im Grabe lag, in des Todes Armen! .. Der ..."

„Das kann Alles natürlich zugehen, meine Gnädige," sprach der Hauptmann von Lissa, „auch ich, in dem Treffen von Sanderslohe verwundet, lag Tage lang..."

„Um Gotteswillen!" fiel das Fräulein heftig ein, — „verschonen Sie mich mit der hundertmal wiederholten Geschichte!"

„Wie Sie befehlen, meine Beste;" spöttelte der Hauptmann. „Auch mit meiner Gegenwart verschone ich Sie."

Er wollte gehen. Antonie rief ihn mit den sanftesten Schmeichelreden zurück.

„Vergeben Sie mir,“ sprach sie, seine Hand ergreifend. „Ich bin so bewegt, so gereizt ... ich bitte Sie um Vergebung ... Ach ich habe Ihnen so viel abzubitten, guter Harduin!“ —

Harduin sah mit besonderem Ausdruck auf sie herab. — „Fühlen Sie das?“ fragte er schneidend. —

Antonie drückte seine Hand an ihr Herz, und senkte das schöne Haupt. Der Hauptmann überließ ihr kalt seine Rechte, stützte sich mit der Linken auf den Degen, beugte sich tiefer zu der Reuigen, und fuhr leiser fort:

„Ich habe Menschen kennen gelernt; zum Theil durch Sie, Antonie. Diese Kenntniß hat mich belehrt, daß Sie seit einiger Zeit etwas auf dem Herzen haben, daß Sie sich mir wieder zu nähern suchen, mir, von dem Sie so lange getrennt wandelten. Ich kam Ihnen und meinem Triumph entgegen, feiere ihn jetzt, denn ich sehe es, Sie bedürfen meiner; in der ganzen Welt nur meiner, weil Sie auf meinen Dienst in Ihren jetzigen Verhältnissen am meisten zu rechnen haben.“ —

Ein tiefer Seufzer entquoll Antoniens Brust.

„Galt dieser Seufzer der Vergangenheit?“ fragte Lissa, und ein leiser Abglanz schönern Gefühls flog über sein leidenschaftliches Antlitz. „Ja, es war eine schöne Vergangenheit, in der wir einst lebten, als der ungelenke, aber unverdorbene Harduin die Fahne bei der Garde erhielt, und Gnade fand vor den Augen der schönsten Jungfrau des Hofs; als günstiger Zufall und Gelegenheit ihn in Antoniens Arme führte — ... als an seiner Brust die Geliebte von Wonnetaumel hingerissen der Convenienz vergaß, und Unschuld gegen Unschuld tauschte in verschwiegener Minne! Selige Zeit! in wenig Monden verrauschtest du. Jahre sind darüber hingeschlichen. Harduin war vergessen, Antonie lag im Arme des Her-

zogs. Der verzeihliche Sinnenrausch zweier Liebenden war zum fressenden Lasterkrebs geworden. Deine Tugend erstickte unter dem Purpurmantel Deines Verführers. Die meinige ging unter in den wilden Lüsten, die mich über Deine Untreue betäuben sollten. Aus dem rohen Feldlager kam ich zurück, sah, ohne roth zu werden, der Favoritin ins Auge. Erröthete sie bei meinem Anblicke, so that es nur das Verlangen, denn ich war zum Manne gereift. Auch meine Sinnlichkeit entflammten ihre ausgebildeten Reize aufs Neue. Einen Schleier über jene Stunden. Sie brachen den Stab der Erniedrigung über uns." —

„Harduin! halt ein!" stöhnte Antonie, und drückte krampfhaft seine Hand an ihre nassen Augen. —

„Noch wenige Worte, und ich bin zu Ende," fuhr der unerbittliche Hauptmann fort. — „Wir hatten uns kennen gelernt. Du konntest leichtsinnig aus meinem Arm Dich winden, und an des Herzogs Busen sinken. Ich konnte aus Deiner Hand diese Epauletten nehmen, die vielleicht einem Würdigern gebührt hätten. Ich konnte sie annehmen, und wußte, um welchen Preis sie erstanden waren! Da erschien del Cane in der Residenz. Du sahst ihn; seltsame Laune oder krankhafte Uebersättigung ließ Dich in leidenschaftlicher Glut für den blassen Sonderling entbrennen, stieß Dich vom Gipfel Deines Glücks. Der fischblütige Fremde wich Deinen Lockungen aus, steigerte Dein Verlangen zur rücksichtslosen Begierde. Ein Billet, für del Cane bestimmt, das Unbesonnenste, das vielleicht je ein Weib in Deinen Verhältnissen schrieb, fällt in des Herzogs Hände, und bewirkt, was der Fürstin milde Tugend nicht vermocht hatte: Deine Entfernung vom Hofe. — Er hat Dich wahrlich geliebt, der Herrscher, denn er schonte, wie vielleicht noch Keiner. — Für freiwilliges Zurücktreten hält die Fürstin und die Welt, was eigentlich Verweisung ist, und

Du genießest jetzt mehr der Achtung denn vorher. Aber Deine Stützen sind dennoch gebrochen. Man duldet Dich gerne, man hebt Dich aber nicht mehr, del Cane verschmäht Dich, reicht seine Hand einer Andern. Du sinnst auf Rache, blickst nun nach einem Helfer. Alle stehen Dir ferne, Harduin der Nächste. Deine Creaturen sind gesplittert, wie das schwache Rohr — der Freund aus den Tagen Deiner Unschuld, der hintergangene, zurückgesetzte Freund bleibt die einzige Zuflucht. Wird er aushalten, wo andere fliehen? Das frägst Du Dich in diesem Augenblicke, Antonie, in dem Deine gereizte Weiblichkeit das Glück einer andern zu zerstören glüht. Mit dieser Frage quälst Du Dich seit acht langen Tagen, bis Dich der heutige Abend bestimmt, Dich in meinen Schutz zu begeben. Der Schein von Heiterkeit auf Deiner Stirn belehrt mich, daß ich recht gerathen, und Dir ein schweres Geständniß erspart habe. — Nun reden Sie, mein Fräulein!"

„Darf ich?" flüsterte Antonie, scheu und forschend zu ihm emporblickend.

„Ohne Umschweife!" versetzte der Kapitän. „Rechnen Sie auf mich."

„Ist das Edelmuth oder Spott?" fragte das Fräulein zögernd.

„Edelmuth?" — sprach der Hauptmann mit verächtlichem Tone. „Wie käme der zwischen uns? Spott ist's aber auch auf meine Ehre nicht." —

„Ich habe keine Ansprüche auf Ihre Bereitwilligkeit," stotterte Antonie . . . „ich fühle das."

„Wohl Ihnen, wenn das ist," erwiederte Harduin ernst. — „Demungeachtet aber bin ich Ihnen verpflichtet. Nicht wegen meinem Rang; er ist ein unsichtbares Brandmal. Aber Sie waren meine Lehrerin in der schönsten Kunst; ich der Erste, den Sie unterrichteten. Diese Erinnerung, die in der verdorbensten Phantasie als

reines Zaubergold leuchtet, macht mich zu dem Ihrigen. Reden Sie."

„Harduin! Sie zerfleischen mein Herz, und ich soll...."

„Keine Scene, Antonie; keine Klage! Schleichen Sie nicht wie eine Schlange auf Ihren Zweck zu. Meine Freimüthigkeit ist der Erwiederung wohl werth. Scheut sich Ihre Zunge vor dem Wort, so will ich die That, die Ihr Herz begehrt, in Worte setzen. Der Sie verschmähte, ist auf dem Punkte, glücklich zu werden. Er darf es nicht. Seine Braut, deßwegen gehaßt, weil Sie nicht an ihrer Stelle sind, darf es auch nicht. Also: Verderben über Beide. Sie ahnen, daß sich aus der Erzählung des Fürsten Gift bereiten läßt; Sie brauchen einen Gehülfen, der sie kräftig unterstütze, den wahnsinnigen Bruder gegen die Schwester hetze, während Sie mit geschäftiger Hand den Brand des grollenden Argwohns in die leichtgläubige Brust schleudern .... einen Gehülfen, der im Nothfall mit dem Degen einen Knoten zerhaue, den vielleicht die Zwietracht allein nicht lösen kann, und dieser Gehülfe soll ich seyn. Ist's nicht so?"

„Harduin!" rief Antonie aufspringend, und sich an seine Brust werfend...." mein Engel! mein Retter!.... wenn Du einwilligst! wenn es uns gelänge! . . . ich kann sie nicht glücklich sehen! wenn wir siegten . . . welche Wonne! nur danken könnte ich Dir" ... nimmer Dich belohnen!" setzte sie langsamer hinzu. „Ich habe Dir ja nichts zu bieten ...."

„Was nicht schon mir verfallen wäre?" — ergänzte der Hauptmann mit kaltem Hohne. — „So ist's! Doch gleichviel. Der Wechsel des Augenblicks, der Scene, wie unserer Laune, schafft gewohnte Genüsse zu neuem um. Liebe, Begierde und Interesse lohnen mit gleicher Münze, doch ist es nicht derselbe Lohn ... ich kenne das. Wie aber die Rache den Minnesold spendet, das will ich erfahren."

Antonie bebte zusammen vor seinem flammenden Blicke. Er fuhr aber fort:

„Seyn Sie ruhig indessen, mein Fräulein. Nicht jener Neugierde schwacher Strang bindet mich allein an Sie. Ich habe mit jenem Italiener abzurechnen, der mir Ihr Herz zum Zweitenmale entrissen hat. Einem Herzog konnte ich wohl weichen .... dem Träumer weiche ich nicht. Darum verlassen Sie sich auf mich. Morgen sehe ich Sie, theile Ihnen meine Plane mit, und dann frisch an das Werk!" —

Ein dankbarer Kuß brannte auf seinen versagenden Lippen. „Harduin!" lispelt Antonie ... „sollte die aufrichtigste Reue jene süße Vergangenheit nicht wieder ins Leben zaubern? Keine Buße mich Deiner würdig machen können?"

„Meiner würdig?" wiederholte Harduin, und sah sie lange durchdringend an, legte seinen Arm um ihren schlanken Leib, und zog sie an sich. Warum das nicht? Es gilt den Versuch, Magdalena! Büße, bereue; lasse aber Deine Reize nicht unter den Büßungen sterben!" —

Die schöne Büßende legte wie träumend den Lockenkopf an seine Brust, und blickte schmachtend zu ihm empor. Ihr Lebensfrühling schien aus diesem Blicke zu lächeln, und der Hauptmann ehrte die Mahnung des Abgeschiedenen durch einen leichten Kuß auf Antoniens Stirne. Er schob sie dann sanft von sich, und lud sie ein, zur Gesellschaft zurück zu kehren. —

Sie geriethen in das Getümmel des Aufbruchs. Ihre Abwesenheit war unbemerkt geblieben. Der Fürst verließ das Haus, und Alles folgte. In ihren Mantel gehüllt hing Antonie am Arme des Hauptmanns, und das tückische Ohngefähr ließ unmittelbar vor ihnen Florentinen mit ihrem Verlobten die Treppe hinuntersteigen. Antonie zitterte vor Wuth und Eifersucht am ganzen Körper, und preßte krampfhaft den Arm ihres Führers, der ihr kaltblü-

tig Ruhe und Schweigen empfahl. Er hob sie in den Wagen, und beim Scheiden flüsterte sie ihm noch zu: „Harduin! Rache an Diesen, und ich bin Deine Sclavin auf ewig!“ — Der Wagen rollte fort, und Antonie, auf der unbedeutenden Gesellschafterin Fragen nicht achtend, schwelgte in schönen Hoffnungen und dem Vergnügen, mit leichter Mühe, durch geringe Künste ihr Ziel erreicht, und den auf's Neue berückt zu haben, dessen Beistand allein ihr frommen konnte. — Der Kapitän warf aber unter dem Peristyl den Mantel um, den ihm der Bediente reichte, sah dem Wagen nach, und murmelte: „Fahre hin! Deine Thränen, Deine Küsse, Deine Schwüre sollen mich nicht täuschen. Ich bin nicht der Thor einer geheuchelten Wallung. Ich fechte hier in eigener Sache, und blos um meine Zwecke zu erreichen, verbinde ich mich mit der Maitresse, die ich verachte, wie sich's gebührt (besonders seit sie allen Einfluß verlor) die mir aber als intrigantes Weib vortreffliche Dienste leisten soll.“

Sie standen an dem Lager des kleinen Julius, der lächelnd wie der Mai in tiefem Schlummer lag . . . sie reichten sich die Hände über dem schlafenden Engel, dem ihr Bündniß einen zweiten Vater schenken sollte, und Florentine sprach:

„O mein Angelo! hier erst, am Lager meines Kindes, erkenne ich ganz die Vortrefflichkeit Deines Herzens. O gewiß! der Vater des Kleinen hat Deine Schwüre gehört, dem Verwaisten das zu seyn, was Er ihm nicht seyn konnte, und er lächelt vom hohen Himmel herab auf unser heiliges Band.“ —

„So beschleunige den Augenblick, in dem es unauflöslich geknüpft werde,“ — erwiederte del Cane, die erglühende Braut an sich ziehend. — „Von Dir hängt es ab. Gewähre.“ —

„Noch vermag ich's nicht," lispelte sie verschämt, und sah bittend zu ihm auf. — „Habe Geduld mit dem schwachen Geiste des Weibes, das so gerne das Uebernatürliche in sein Wohl und Wehe verflechtet. Ich sagte Dir, daß ich, nachdem Du um meine Hand geworben, neugierig hinter den dunkeln Vorhang der Zukunft blicken wollte, mich in einer verschwiegenen Nacht zu jener klugen Frau stahl, die in der Vorstadt haust ....."

„Zu der Kartenlegerin und Prophetin? ..." erwiederte del Cane bitter lächelnd ... „ich weiß es; Du hast mir's gestanden, mit jener Schaam gestanden, die das Bekenntniß einer Handlung, deren Unrecht wir einsehen, mit sich bringt. Noch jetzt fehlen Dir die Worte, das Geständniß zu wiederholen. Die Pythonissin sagte Dir ..." —

„Schone meiner," flüsterte Florentine, und versuchte dem Grollenden mit der kleinen Hand den Mund zu schließen. — Er fuhr aber fort: „Sie sagte Dir, daß sie in ihrem Zauberspiegel Deinen Verlobten nicht erscheinen sehe ... daß ein seltsamer Umstand walten müsse, weil seine Gestalt ausbleibe; .. daß sie über Dein künftiges Loos nicht urtheilen könne, aus diesem Grunde; daß aber mit der Hochzeitfeier zu zaudern sey, bis zu dem Wonnemond: dann nur könne sie Glück und Heil versprechen. — Und diesem Gaukelspruch konntest Du Dich fügen! Der zahnlosen Zeichendeuterin Deinen Willen, Deine Vernunft aufopfern!"

„Habe Mitleid mit mir; schilt mich nicht!" flehte Florentine; und der Zürnende konnte ihr nicht widerstehen.

„Siehst Du das grobe Spiel nicht durch?" fragte er weit milder. „Meine Gestalt erschien ihr nicht, weil sie mich nicht kennt, und fürchtete, ihre Allwissenheit möchte wegen meinem Signalement ins Gedränge kommen. Sie verschob den Tag unserer Verbindung um einige Monate, um während dieser Frist Dich öfters bei sich zu sehen, und den goldnen Opferpfennig zu gewinnen."

„Möglich!“ versetzte Florentine, und strich schmeichelnd die Falten von del Cane's Stirne. „Ich gestehe mein Unrecht; werde nun aber wieder freundlich; entschuldige mich ... Vergieb mir diese Schuld .. kein Sterblicher ist ja rein von Fehl!“

„Wahrlich nein!“ sprach Angelo, zurücktretend, und finsterer Ernst stieg auf sein Antlitz. „Du hast ein wahres Wort geredet; es wirft den Pfeil des Vorwurfs in meine eigene Brust.“

„Angelo!“ rief Florentine staunend über seine Bewegung. — Del Cane fuhr aber erschüttert fort, indem er ihre Hand heftig in der seinen drückte:

„Ich ... ich soll Dir vergeben? Heilige! vergieb Du meine Schuld.“

„Du bist in gewaltsamer Bewegung, mein Angelo,“ erwiederte Florentine, ihm vertrauend ins Auge blickend. „Es ergreift Dich öfters also. Deine lebendige Fantasie entrückt Dich dann dem engen Leben. Komm zu Dir, ich habe Dir nichts zu verzeihen, Dir nicht, der in stiller Tugend mein Vorbild war. Und hätte ich Dir etwas zu vergeben ... o wie gerne!“

„Herrliches Weib!“ rief del Cane, und Thränen schossen in seine Augen. — „Dies Vertrauen, diese himmlische Sanftmuth, dieser Glaube ... Diese Welt belohnt sie nicht!“ —

„Ich verlange Dein Herz,“ antwortete Florentine schwärmerisch; „es wiegt eine Welt auf,“ ... so“ — fuhr sie durch Thränen lächelnd fort — „so; nun bist Du wieder mein Angelo! mein Freund! mein Verlobter! denn Deine Augen sehen freundlich auf mich, und nicht so finster, nicht so starr und kalt, wie vorhin. — Ich fürchte mich, wenn Du so durchdringend auf mich niederschaust, und seit gestern kann ich diesen Blick gar nicht mehr ertragen.“

„Warum seit gestern, mein Leben?“ fragte Angelo schmeichelnd.

„Hast Du vergessen, böser Mann," sprach Florentine weiter, „daß Du gestern die ganze Gesellschaft in banges Staunen versetzt hast, durch Deine Bemerkungen über die Augen? Auch mich, und ich muß unwillkührlich an Deine Worte denken, wenn Du mich lange und starr ansiehst; ein frostiges Grauen überfällt mich ..."

„Wie bei dem Anblick eines Todten ... — nicht wahr?" fragte Angelo wehmüthig lächelnd — „Sprich es nur aus," fuhr er fort, als sie verstummte. „Meine Blässe ... ich erschrecke oft selbst vor mir, wenn ich Abends in den Spiegel schaue .. ach! ich war nicht immer so!"

„Mein geliebter Angelo!" bat Florentine. „Weg mit diesem Trübsinne. Ich Unbesonnene! wie konnte ich auch..."

„Auch auf meinen Wangen blühten Rosen ..." seufzte Angelo, ohne auf sie zu achten, ... „drei unglückliche Tage haben sie auf ewig hinweggehaucht, auf ewig ..." —

„Du sprichst wieder von Deinen Leiden," versetzte Florentine. „Die Liebe hat Dich so oft um Mittheilung gebeten ... Du hast sie stets versagt. Gewähre ihr endlich diese Bitte ..."

„Was verlangst Du?" — fragte del Cane schwankend.

„Gewähre!" fuhr Florentine dringend fort. „Sprich, und Dein Verlangen, Deiner Wünsche erster sey erfüllt!"

„Wie?" rief Angelo, plötzlich hell aufsehend. „Du wolltest ... .?"

Schaamroth barg sie ihr Gesicht an seiner unruhig pochenden Brust.

„Weib!" setzte er dann hinzu, sie plötzlich verfinstert von sich weisend ... „Du willigst ein, der Prophezeihung zum Trotze, die Meinige zu werden, morgen, heute, in dieser Stunde schon ... Diesen Preis, um den Dich vor ein Paar Minuten meine Liebe vergebens bat, wirfst Du der Neugier zum Opfer hin? Mache Dir kein Verdienst

daraus, und danke es mir, wenn ich es nicht annehme, und Dir die Qual erspare, einen Stachel dafür einzutauschen, der Dein Leben verwunden würde. — Nimmermehr. Gräber sollen nicht zu der Myrthenbegränzten Braut sprechen! ... laß mich schweigen." —

„Du sprichst in Räthseln," erwiederte Florentine, und streichelte ihm begütigend die Wange. „Ich gehorche Dir aber dennoch gerne, denn Böses hast Du nicht zu verhehlen. Weg mit dieser neuen Wolke von der Stirn. Du siehst ja, wie ich Dir vertraue. Bewahre Dein Geheimniß, bis Du einst freiwillig das Siegel lösest."

„Das springt nur mit meinem Tode, so Gott will!" sprach del Cane. „Wenn ich?" ... hier ward seine Stimme unsicherer, ... „wenn ich einst auf der Bahre liege ... dann ... sollen meine Schriftzüge Dir enthüllen, was meine Zunge auszusprechen nicht vermag ... dann ..."

„Grausamer!" klagte Florentine mit thränenassen Augen. „Schweige! Weg mit diesen schwarzen Gedanken. Ich will in Deinen Armen entschlummern ..."

„Um des Himmels Willen, nein," fuhr Angelo entsetzt auf. „Das wolle der Allmächtige nicht. Ich sollte meine letzte Stunde unter Miethlingen erwarten, nicht gewiß seyn, daß eine treue Seele mich überlebt, die meinen letzten Willen heilig befolge? Es wäre gräßlich! ... Nein! Du mußt leben, mir die Augen schließen, mich beobachten Tage lang ... hörst Du? Und erst dann, wenn die Verwesung in ihr Recht tritt .... o Florentine! schwöre mir das ... erst dann mich der Erde übergeben ... hörst Du? erst dann ..."

„Woher diese Angst, mein Angelo?" rief Staunen im Blicke die sorgliche Braut. „Besinne Dich! Du stehst noch unfern der Pforte des Lebens, und sprichst schon vom Grabe? ..."

„Wer kann wissen, wie nahe es ihm ist?" — fragte Angelo, scheu um sich blickend, — „aber ich fürchte es nicht,

wenn Du mir schwörst, was ich verlange, denn es ist gräßlich, wenn ..."

Der kleine Julius erwachte, dehnte seine Aermchen, blickte auf Florentinen, und rief den süßen Mutternamen! Vom heiligsten Gefühl gerufen, verließ Florentine den Geliebten, und kauerte sich neben des Sohnes Wiege nieder. Angelo beugte sich still und freundlich über die Gruppe. Der Knabe gewahrte seiner, lächelte, und zog mit frohem Winken des wohlbekannten Freundes Haupt herab zu sich. und zu der Mutter. „Lieber Vater! liebe Mutter! stammelte der Unmündige. Angelo's Lippen fanden Florentinens Mund, und in dem herzlich erwiederten Kusse entschwand Furcht und Besorgniß. — Die ganze dunkle Vergangenheit starb in dem seligen Augenblicke der Gegenwart.

Ein Geräusch weckte die Seligen. Der Herr von Eschen stand hinter ihnen. Seine Anwesenheit scheuchte die Glücklichen in die Schranken der Convenienz zurück. —

„Warum so erschrocken, meine Schwester?" fragte er, wie verlegen sich die Hände reibend ... „wenn man Recht thut, so hat man sich nicht zu scheuen, nicht wahr, mein lieber Schwager in Hoffnung?" —

„Allerdings," versetzte del Cane, über den unzeitigen Spott mißvergnügt. „Da uns bald die heiligsten Bande vereinigen werden ...."

„So pränumerirt man indessen auf das eheliche Glück?" fiel der Baron ein, und zog das Gesicht in widrige Falten. — „Nichts ist natürlicher, nichts zu gleicher Zeit rührender. An dieser Wiege knieend, vor dem kleinen Engel da vereint, ... der Bube wird täglich hübscher ... wenn er nur keinen Wasserkopf bekommt ..."

„Um Gottes willen!" rief die ängstliche Mutter .... „Kannst Du glauben?" ...

„Noch ist nichts zu glauben," erwiederte der Baron.

„Die Natur arbeitet lange still und heimlich an der Zerstörung ihres Werks, bis sie dem Forscher klar wird ... Aber ... darf man nach Vermuthungen gehen, so dürfte diese vorspringende Stirne ..."

„O schweige, Unglücksherold!" schrie Florentine, riß ihr Kind aus der Wiege, und eilte mit ihm in das Nebenzimmer. Eschen sah ihr staunend nach.. Del Cane aber, der seinen Unmuth nicht unterdrücken konnte, sprach zu ihm: „Sehen Sie: so flieht jede Freude den Weg, den Sie gehen, weil Sie den süßen Becher mit Myrrhen würzen — "

„Wer schilt mich darum?" fragte Eschen, und maß seinen Gegner mit bohrendem Blicke. Thue ich nicht Recht? Ist das Leben nicht ein Spittel? der Sterbliche nicht ein allen Plagen und Foltern Preis gegebener Siechling? Gebiert ihm der Schoos der Mutter zu etwas anderm, als früh oder spät der allgemeinen Mutter wieder gegeben zu werden? Was thut er in der Spanne Zeit zwischen Erwachen und Einschlafen? ... Er pflanzt sein erbärmliches Geschlecht fort, das mit jeder Generation erbämlicher reift. Verlohnt sich das der Mühe, zu leben? Thut man also nicht wohl daran, die Affenfreude der Mütter zu demüthigen, indem man das endliche Ziel ihrer Sprößlinge ihnen nahe setzt?" —

„Welche Wohlthat!" rief del Cane empört, „das Herz einer Mutter zu brechen!"

„Was das Kraut nicht heilt, heilt das Eisen oder das Feuer! Härte ist wohlthätig: wohlthätig auch der Wunsch, daß jeder keimende Mensch erstarren möge im Werden. Dieser Rückfall in das Nichts erspart ihm ein halbhundertjähriges Leiden. Jede Fehlgeburt ist ein mit Protest zurückgesandter Wechsel auf die Nachwelt. Wollte der Himmel, es würden fürder nur solche Wechsel gezogen. Dann hätte ich die Freude, das verdorbene Geschlecht verfallen zu sehen, hätte nicht zu fürchten, vielleicht

eine Frucht aus Ihrer Verbindung mit Florentinen zu erleben.“

„Herr!“ zürnte ihm Angelo entgegen .... „Dieser Wunsch ... diese Tücke ... Sie sollten Ihnen theuer zu stehen kommen, wüßte ich nicht, daß Sie nur ein Thor sind .. ein grausamer, boshafter Thor!“

„Ein Thor?“ fuhr Eschen grimmig auf, und packte ihn fest beim Arme, ihm stier ins Gesicht schauend. „Hat der Narr den Vernünftigen wieder einmal einen Thoren genannt? Wenn ich mein Scalpel bei mir trüge, wollte ich Dir die Kopfhaut abziehen, um Deinem Gehirne mehr Luft zu verschaffen; leichenblasser Freiwerber, der dem Tode aus dem Garne gelaufen scheint .... wiederhole noch einmal das Wort! Nenne mich noch einmal einen Thoren!“

„Lasse mich, Elender!“ donnerte del Cane, und schüttelte den Verrückten von sich. Florentine, die den heftigen Wortwechsel gehört hatte, stürzte bittend und klagend zwischen die Erzürnten.

„Mäßigung, Friede!“ bat die Erschrockene. Del Cane aber griff nach dem Hute.

„Mäßige den aberwitzigen Thoren, Deinen Bruder, der mich seine tollen Schwindeleien will entgelten lassen. Du siehst mich nur dann wieder, wenn Du einwilligst, endlich die Meine zu werden, und Dich der vernunftlosen Tyrannei dieses Menschen zu entreißen!“

Er enteilte dem Gemache und dem Hause. Eschen sandte ihm giftige Blicke nach, und verschlang seinen Groll in tiefes Schweigen.

„Unbarmherziger Bruder!“ jammerte Florentine. „So kannst Du Deine Schwester betrüben? So ihres Herzens Gefühle mißhandeln?“

„Ich hasse den Italiäner!“ murrte Eschen vor sich hin.

„Warum?“

„Das begreifst Du nicht, Florentine. Es ist etwas

in dem Menschen, das nicht geheuer ist. Es drückt mir die Brust ein, wenn ich Dich in seinen Armen sehe. Als ich vorhin ins Gemach trat, war mir's, als ruhe der Mund eines bleichen Vampyrs auf Deiner Schläfe, und sauge Dir das Blut aus dem Gehirne."

Florentine schauderte. —

„Er kömmt mir vor wie ein böses Gespenst," fuhr der Herr von Eschen fort. „Nur ein künstliches Treibhausleben scheint in ihm zu arbeiten."

„Halt ein, Bruder!" seufzte Florentine ... „Stecke mich nicht an mit Deinen krankhaften Ideen ..... damit ...."

„Ich bin nicht krank," versetzte ihr Bruder; „auch nicht verrückt, wie mich jener nennt. Das Schicksal meiner Ahnen trifft mich nicht, denn ich setze tiefes Studium dem Erbgebrechen entgegen. Toll werde ich nie; ein gäher Tod hingegen kann Jeden treffen. Du weißt es nicht," fuhr er fort, die Schwester bei der Hand fassend, und neben sich auf die Ottomanne ziehend, — „wie bald es um den Menschen gethan ist. Darum sey ihm auch kein Zweck so gering, daß er nicht keck das Leben daran setze. Der nächste Athemzug kann es ihm ja rauben. Ihr Layen in der Kunst ahnet es nicht, daß ihr beständig zwischen Seyn und Vernichtung schwankt. Ihr fühlt das Pochen Eures Herzens, das Klopfen Eurer Pulse, mit jedem überstandenen Herzschlage ist eine Lebensgefahr vorüber — der folgende bringt auch eine neue. Der Kreislauf des Bluts strömt ab und zu, und in jedem Gelenk, bei jeder Drüse, in jeder Aderpforte und Schleuse lauert der Tod. Ein Kampf, ein Gegendruck, ein Nichts ... und die Maschine stockt. Das haben die Weisesten unserer Kunst erlauscht, das wissen wir, ihre Jünger. Ich habe meine Zeit benützt, gleich dem ärmsten Schlucker, der um's tägliche Brod den Puls fühlt und die Zunge besieht; darum kann ich nicht verrückt seyn, nie es werden. Be-

sondere Vorstellungen sind hin und wieder in mir entstanden, das gestehe ich; aber bis zum Tollwerden ist davon noch weit. Das Studium der Anatomie, in der man lernt, den menschlichen Leib mit Messern zu durchwühlen, wie der Bergmann den ergiebigen Erzschacht mit der Haue, hat mich angezogen, ergriffen und närrische Ideen in mir erzeugt, über die ich öfters lachen möchte, wäre nicht das Lachen meiner Natur zuwider."

„Mich dünkt, ich höre meinen Julius rufen!" unterbrach ihn Florentine, von Grauen befangen, und wollte sich entfernen. Eschen hielt sie aber zurück.

„Nicht doch," erwiederte er begütigend. „Der Kater steigt jetzt auf's Dach zu seinem Liebchen, und lockt sie mit der Stimme des weinenden Kindes. Bleib immerhin. Ich bin gemüthlich geworden an Deiner Seite, und in der stillen Dämmerung plaudert es sich so gut. Bleib, meine liebe Schwester, und höre mir zu." —

Florentine resignirte sich bebend; wollte ihr Ohr verschließen, und horchte um so ängstlicher auf des Bruders unheimliche Rede.

„Ich habe bedauert, daß ich nicht lachen kann," fuhr dieser fort. „Du siehst, ich bleibe in dem Geleise, und meine Gedanken sind nicht verwirrt, wie Jener Dich wohl überreden möchte. Wenn ich lachen könnte über die närrischen Gesichte, die ich zuweilen habe, ... es wäre gut; denn brütet man die wunderlichen Eier aus, wie ich es thue, so picken sich Basilisken daraus zu Tage. Du weißt es, ohne zu der Fakultät zu gehören, daß jeder Mensch seinen Todtenschädel und sein Beingerippe in sich trägt. Nun höre, ... wie sonderbar die Fantasie uns mitspielen kann. Diese Gerippe sehe ich mit eigenen Augen."

„Bruder!" rief Florentine entsetzt, und versuchte umsonst ihre Hand aus der seinigen zu reißen.

„Es ist närrisch? nicht wahr?" fragte der Herr von Eschen, seinen Arm um ihren Leib schlagend. Zittere

nicht, mein Schwesterchen. Es ist nur lebhafte Einbildungskraft, weiter nichts. Darum vermeide ich alle Gesellschaften, denn wo ich eintrete, wandeln Skelette um mich. Im Ballsaale drehen sie sich von bunten Lappen umflattert — im Spielzimmer wechseln sie mit knöchernen Fingern die Karten. Trete ich in die Kirche, so pauft ein predigendes Gerippe die Kanzel. Besuche ich die Parade, so schwingen dürre Knochenarme die glänzenden Waffen — marschiren klappernde Beine nach dem Takte der Trommel. Das Gräbervolk läuft in den verschiedensten Verrenkungen über die Straßen. Begegnet mir ein Freund, und umarmt mich im fröhlichen Ungestüm, ... seine Maske täuscht mich nicht. Kaum hat er den Hut gezogen, so gähnt mir schon das weite Maul des Schädels den hohlen: Guten Morgen! zu. Auch Du, mein Schwesterchen .... Dein Kind ....“

„Um der ewigen Barmherzigkeit willen! laß mich!“ stammelte Florentine. „Du erkältest mir das Blut in den Adern!“ —

Stumm hielt sie der Unerbittliche zurück.

„Laß mich nur die Schelle ziehen!“ bat sie ferner; „es soll Licht gebracht werden.“ —

„Wozu?“ fragte Eschen kalt. „Mir ist wohl in Deiner Gesellschaft, und der Mond tritt so eben aus den Wolken. Wie er Dich so schön umstrahlt, mein Florentinchen! Er windet eine silberne Krone um Deinen kreideweißen Scheidel, betrachtet Dich lüstern, wie ein Bräutigam die Braut, und Du bist schon eines Andern. Ja! dieser Andere ...“

„O schweige wenigstens von ihm,“ flehte Florentine in banger Ahnung.

„Wenn ich nur könnte,“ versetzte Eschen kopfschüttelnd, aber dieser Andere ist nicht wie ich, wie Du, wie alle Uebrige.“

„Besser als wir,“ fiel Florentine ein.

„Er wird Dich verderben," fuhr er mit weissagendem Tone fort. „In jedem Sterblichen, in mir selbst erkenne ich das Grundsystem des Baues unserer Maschine. In Deinem Angelo nicht. Der Fürchterliche bleibt stets ein schneebleiches Fantom, so sehr ich mich mühe, den Blick der Fantasie durch seine Hülle zu bohren. Dieses Gespenst gehört nicht zum Leben. Das Seine ist schon der Verwesung verfallen. Er hat es ihr nur abgeborgt, um Unglückliche hinzuopfern. Ich habe vermuthet, gezweifelt ... die Wahrheit siegt. Es war heute Einer bei mir, und erzählte von einem Fürsten, der diesen del Cane vor Jahren sterben, beerdigen sah. Täuschung, Gaukelspiel war nicht möglich. Scheintod nicht, denn der Fürst hielt sich Wochen lang nachher in derselben Stadt auf, und del Cane war todt und blieb begraben. Hier findet er ihn wieder, ihn, denselben, aussehend, wie er im Sarge lag, giebt Kennzeichen von ihm an, die sich alle bestätigt finden. Was schließt man aus allem dem? Daß del Cane zu einer Gattung von Wesen gehören muß, die die Philosophie läugnet, weil sie ihr Daseyn nicht begreift. Aber unsere blöden Augen begreifen nicht all' das Wunderbare, das sich um uns her begiebt. — Hast Du noch nie gehört von jenen Wesen, die in todten Körpern aus dem Grabe steigen, ein erkünsteltes Leben heucheln, ihre Leichenart aber dennoch nicht ganz verhehlen können, schöne üppig geformte Weiber berücken, in's Hochzeitbette zerren, und ihnen das Herzblut aus dem Busen saugen, um ihre verfluchte Existenz zu fristen, und neue Opfer schlachten zu können? — Du seufzest? Du sinkst an meine Brust ... Du antwortest nicht? ... wirst kalt wie Eis?" — ..

Das Mondlicht fiel auf Florentinens geschlossene Augenlieder; der sinnverwirrende Bruder ließ die Ohnmächtige aus seinen Armen gleiten, zog die Klingel, übergab den herbeieilenden Zofen die bewußtlose Ge-

bieterin, und schlich durch die dunkeln Gänge nach seinen abgelegenen Gemächern.

Del Cane's Braut verlebte eine schreckliche Nacht. Die Wahnsinnsgebilde, die ihr der unglückliche Eschen aus seinem verbrannten Gehirne gespendet hatte, waren für sie in die Wirklichkeit getreten, bis das helle Morgenlicht die Nachtgeburten verscheuchte, und ruhige Besinnung in der Leidenden aufkeimen ließ. Die Begebenheit des verwichenen Abends schien ihr ein böser Traum gewesen zu seyn, und sie vermochte es über sich, über die thörichte Gespensterseherei ihres Bruders zu lächeln, wenn diese gleich einen scharfen Widerhaken in ihrer Brust zurückgelassen hatte. Denn, so oft sie an del Cane dachte, an den, den sie mit voller Seele liebte, beschlich sie ein leiser Schauer, und sie wußte es ihm Dank, daß er, seinem Wort getreu, für heute ferne blieb. Auch ihrem Bruder ließ sie ihr Gemach verschließen, und verlebte den heitern Tag in der Gesellschaft ihres Sohnes. Die wiederkehrende Dämmerung wollte zwar die bange Scheu von gestern in ihr Herz zurückbringen, ... sie widerstand aber dem peinlichen Gefühle, so gut sie's vermochte, ließ die Zimmer sorgfältig erhellen, und nahm mit Freuden das Fräulein von Maltingen an, das sich so eben ansagen ließ. Das Bedürfniß der Zerstreuung machte sie zuvorkommender gegen Antonien, als sie sonst zu seyn pflegte. Der Empfang war herzlich, die Erwiederung desselben die freundlichste.

„Ich komme, meine beste Baronesse," eröffnete das Fräulein das Gespräch, „den Abend bei Ihnen zuzubringen, wenn ich nicht störe."

Florentine betheuerte, sie komme zur gelegenen Stunde.

„Ich dachte es auch," versetzte Antonie, — „denn der Zufall ließ mich erfahren, daß Ihr Paladin, Signor

del Cane, heute mit dem Frühesten nach dem Edelsitze reiste, den er vor Kurzem an sich gebracht hat. Der Gute eilte hin, um daselbst Alles zum Empfang der liebenswürdigsten Gattin vorzubereiten, die er in Kurzem in sein Hausparadies einführen wird. Sehnenden Bräuten die bleierne Zeit tragen helfen, ist der Frauen Pflicht. Sie zu erfüllen, bin ich hier."

Florentine dankte mit halb verlegenem Tone.

„Ich sehe trübe Wolken auf dieser reizenden Stirne?" fuhr Antonie schmeichelnd fort; „das schmerzt mich, und fast bereue ich die Eigenmächtigkeit, mit der ich mir erlaubte, in Ihrem Hause, meine Beste, ein **Rendez-vous** zu geben, das Ihnen wahrscheinlich in dieser Stimmung lästig fallen wird."

„Ein **Rendez-vous**?" fragte Florentine verwundert.

„So ist's, liebe Hersfeld," antwortete scherzend das Fräulein. „Ich rechnete dabei im Voraus auf Ihre freundschaftliche Erlaubniß."

„Ich verstehe nicht," sprach die Baronin verlegner.

„Beruhigen Sie sich, meine liebe kleine Lukretia," lächelte die Hofdame, und küßte ihr schmeichelnd die Fingerspitzen. — „Das Stell dich ein gilt keinem Adonis, keinem Seladon. Kein männlicher Fuß wird dieses geschmackvolle Boudoir entweihen. Ich erwarte hier eine der weisesten und respektabelsten unseres Geschlechts."

„Eine Dame also?" fragte Florentine aufathmend. —

„Nicht so eigentlich eine Dame" .... sprach jene neckend, ... „obschon sie ihrer manche zu ihren Füßen sah; eine Cassandra ... kurz, die alte Mutter Trude aus der Neustadt." —

„Wie?" seufzte die Baronin erschrocken. „Die? .. die Wahrsagerin?"

„Ja, ja, dieselbe. Sie ist Alles, was Sie wollen. Sie staunen. Hören Sie mich an. — Ein Stiefbruder,

der sein Glück und Leben den unbeständigen Wellen anvertraut hat, und nach Ostindien schwimmt, ist mir verwichne Nacht im Traume erschienen. — Hager, von Wasser triefend, mit eingefallenen Wangen und Augen. — Ich liebe den wilden Menschen, wie mich selbst, und dieses Traumgesicht hat mir demnach keine geringe Angst gemacht. Frau Trude soll mir sagen, wie es um den guten Bruder steht. Ich habe unbegränztes Vertrauen zu Frau Truden, denn ich könnte Beispiele anführen, wo ihre Prophezeihungen eintrafen, ihre Angaben sich bestätigten, schienen sie auch noch so wunderbar und abentheuerlich. Wie aber die Tausendkünstlerin sprechen? Sie wohnt weit. Man geht gern unbegleitet auf solchen Wegen; und eine Dame, ... allein ... im Dunkeln, in dem unangenehmen Märzschnee wandernd ... das geht nun einmal nicht. In meinem Hause kann ich die Ehrwürdige ebenfalls nicht empfangen, denn da ist meine alte Tante, meine strenge Hüterin, die dem gewöhnlichen Altweibercharakter schnurgrad entgegen, alles Wunderliche und Seltsame, das nicht von ihr herrührt, verwirft, verspottet, verabscheut, und sich einbildet, in meinen vier Mauern die einzige Hexenmeisterin seyn zu wollen, obschon sie keine ist. — Meine Freundinnen sehen alle Abende Gesellschaft bei sich. Folglich blieb Ihr Haus allein mir übrig, meine liebe Baronin, und ich war indiscret genug, die Alte hierher zu bescheiden. Freilich rechnete ich nicht auf die trübe Stimmung, in der ich Sie finde, und ich will Befehl geben, daß der Schweizer das Weib abweise, wenn sie erscheint." —

Antonie stand auf; Florentine hielt sie aber zurück, und betheuerte ihr, sie könne über ihr Haus verfügen. „Das Geschwätz der Alten wird vielleicht zu meiner Erheiterung beitragen," setzte sie hinzu. —

„Was konnte Sie aber so sehr verstimmen?" fragte Antonie .... „Del Cane's Abwesenheit dauert ja nur

wenige Tage. Spannenlange Trennungen, wie diese, können der Liebe nur Gewinnst bringen, keinen Abbruch thun."

„Es ist nicht das, beste Maltingen, was mich verstimmt und bekümmert," sagte Florentine, und stockte.

Antonie drang mit der wärmsten Theilnahme in die Zögernde, und eine Frau, welche anfing zu klagen, kann ihrem Vertrauen bald keine Grenzen mehr setzen. In kurzer Frist wußte das Fräulein, was sich am gestrigen Abend zugetragen.

„Fassen Sie sich," sagte sie endlich tröstend zu der bekümmerten Florentine, in deren Seele sich alle Schrecknisse während ihrer Erzählung erneuert hatten. „Es ist nur die bedauernswürdige Krankheit Ihres Bruders, die aus ihm sprach. Ein unbesonnenes Gerede ist vielleicht von ihm mißverstanden worden. Wir leben ja nicht mehr in den Zeiten der Gespenster und Poltergeister. Auch gleicht del Cane keinem bösen Geiste, sieht eher einem schönen blassen Todesengel gleich. Vergeben Sie mir diese Parallele; ich sehe, Sie sind davon erschüttert, und Ihre reizbaren Nerven muß man schonen. Indessen möchte ich Ihnen einen Rath geben, den sie beherzigen werden, wenn Sie es für gut finden."

„Welchen, liebe Maltingen?" fragte Florentine begierig. —

„Gerüchte sind Gerüchte," ... fuhr Antonie fort, ... „bald lügenhaft, bald nur halb wahr; die wenigsten verdienen Glauben. Ohne Prüfung verwerfe man jedoch keines; zur Selbstberuhigung, meine ich. — Hat del Cane Geheimnisse vor Ihnen?"

„Nicht, daß ich wüßte," stotterte Florentine. — Die Flammenröthe auf ihren Wangen strafte sie aber Lügen vor der geübten Fragerin.

„Dann, meine Freundin," sprach Antonie mit gläubigem Enthusiasmus, — „dann sind Sie zu beneiden,

den Offenherzigsten des falschen Geschlechts Bräutigam zu nennen. Dann berücksichtigen Sie weder die Aeußerungen Ihres Bruders, noch das fabelhafte Geschwätz, das ihnen zum Grunde liegt; hätten Sie aber Ursache, ein geheimes Winkelchen in del Cane's Brust zu vermuthen, wohin das Auge der Liebe noch nicht dringen durfte, dann untersuchen, dann ergründen Sie, dann beleuchten Sie mit der Fackel der Prüfung, was man Ihnen verhehlte."

„Wie sollte ich?" ... fragte Florentine staunend. —

„Sie bedürfen dessen nicht, Glückliche!" versetzte Antonie, ihr mit Wärme die Hand drückend, „denn der Phönix ist Ihnen zu Theil geworden; aber gesetzt: del Cane wäre ein gewöhnlicher Mann, hinterlistig, trügerisch, wie sie Alle sind, — dann müßten Sie handeln, und das Verborgene an den Tag ziehen. Es verlohnte sich auch wohl der Mühe. An blutsaugende Vampyre und Grabeslarven verbietet uns die gesunde Vernunft zu denken, obschon wirklich Vieles da ist, das wir, wiewohl vergeblich, zu läugnen suchen. Wir wollen aber annehmen, die unglückliche Phantasie Ihres Bruders habe ihm einen Streich gespielt. Jenes Gerücht könnte doch... ich setze nur den Fall ... nicht gänzlich eine Lüge seyn. Sie haben von Scheintodten gehört?" —

„Ja," erwiederte die lauschende Zuhörerin kaum vernehmbar.

„Die Sache kann sich also natürlich aufklären," fuhr das Fräulein von Maltingen fort. „Del Cane starb, wurde beerdigt, erwachte im Grabe zum Leben, und ein seltener, aber glücklicher Zufall half ihm wieder zu Tage. Sie sehen, die Sache kann auf die natürlichste Weise zugegangen seyn. Eben so natürlich hat er sich, als er hierher kam, in Ihren Grazienfesseln gefangen, denn die männliche Welt liegt zu Ihren Füßen, was uns Uebrige schon eifersüchtig genug machte. Daß er

nach Ihrer Hand strebt, daß er Ihnen verheimlicht, was einst mit ihm vorging, . . . was wäre natürlicher? Der Liebhaber erspart seiner Geliebten eine böse Kunde. Welches Weib umarmt wohl ohne Schauer den, der schon im Arme der Verwesung lag? Bis hieher fände nur Schonung, in seinem Interesse und in dem Ihrigen Statt. Aber nun kommen wir zu dem Punkt, der dann zu berücksichtigen wäre. Erwiesene Erfahrung ist, daß der erwachte Scheintodte den Schmelz der Wangen, die Regsamkeit der Glieder, der Jugend Kraft in seinem Grabe zurückläßt. Er entsprang zwar dem unbequemen Kerker, allein der eigennützige Tod, der zu frühzeitig zutappte, und dadurch für jetzt seine Beute verfehlte, läßt sie ungepfändet nicht aus den Händen. Ungestraft macht man seine Bekanntschaft nicht, und ein langwieriges Siechthum befällt die geschwächten Glieder, um sie allgemach der Grube nahe zu bringen, der sie nicht mehr entrinnen sollen. Welche Vernünftige wird eines Solchen Gattin? Die Erbin eines verzehrenden Hinwelkens? Das Opfer des Unglücklichen, der die trüben Lebenstage, die er dem Kirchhof mühsam abgerungen hat, in der Jugendfülle eines lieblichen Weibes verschwelgen will, gleichgültig, ob er des Todes Keim in ihr frisches Daseyn pflanze?“

„Das wäre fürchterlich,“ seufzte Florentine, ließ die Arbeit auf den Schoos sinken, und starrte vor sich hin.

„Weg mit diesem Ernst,“ scherzte Antonie, ihr das Köpfchen in die Höhe richtend. „Sie haben das nicht zu befürchten. Sie kennen del Cane; er ist ein Ehrenmann, das Gerücht eine Lüge. Er hätte Ihnen sein merkwürdiges Schicksal erzählt, Ihrer Hand entsagt, und sein vortreffliches Herz würde sicher, um vergänglicher Lust willen, so schwere Verantwortlichkeit nicht auf sich laden. Doch horch! Hören Sie nicht die Klingel des Hauses? O gewiß ist es die alte Trude. Erheitern

Sie sich. Hat sie in meiner Angelegenheit das Orakel befragt, so soll sie uns ein Paar Stündchen mit Kartenkünsten und Taschenspielerstückchen kürzen. Ihre Horoskope sind untrüglich, ihr Blick in die Zukunft unfehlbar, aber im Uebrigen ist sie eine tausendkünstlerische Gauklerin."

Die Zofe öffnete der Wahrsagerin die Thüre. Trude schlich demüthig herein, ihren Apparat unter dem Arme. Antonie bewillkommte sie mit dem scheinbaren Uebergewicht, das ein höherer Stand über den Niedern verleiht; mit dem vornehmen Wesen, welches die Damen so gerne annehmen, während sie ihre Vernunft abergläubischen Ränken gefangen geben. Trude machte nicht viel Worte, schmiegte sich, neigte sich tief vor der Gönnerin, wie vor der Frau vom Hause, die nur ein leichtes Augenwinken an die frühere Bekanntschaft erinnerte, bat um Lichter, setzte sich, kramte Karten und Spiegel auf dem Tischchen aus, und fragte süßlich und geheimnißvoll nach dem werthen Begehren.

Florentine wollte sich entfernen, Antonie aber behauptete, kein Geheimniß vor ihr haben zu wollen, führte sie zu ihrem Sitze zurück, verriegelte die Thüre, und setzte nun der klugen Frau ihr Begehren auseinander.

Trude mischte kunstfertig die bunten Blätter, legte, berechnete sie, consultirte den Spiegel, und in einer Viertelstunde hatte Antonie den Trost, zu wissen, daß ihr Traum nicht Leid, sondern Freude bedeute, und daß der geliebte Stiefbruder, nachdem er beinahe Schiffbruch gelitten, und tüchtig naß geworden, in Madras glücklich ans Land gestiegen sey; daß ihr deßhalb ein froher Brief zustehe, mit vielen Geschenken, und eine große Reise in Gesellschaft eines artigen reichen Herrn. Gevatterschaft, Heirath und gesunde Kindleins ließ die freigebige Spiegelseherin im Hintergrunde des Gemäldes aufdämmern, und erbot sich, die wirren Bilder mehr ins Gesicht zu

zaubern, aber Antonie, zufrieden mit der willkommenen Nachricht, verbat sich fernere Deutungen, und drückte das goldne Siegel auf den Mund der Begeisterten, welche Miene machte, zusammenzuräumen, und das Zimmer zu verlassen. —

„Liebe Baronin!" fragte Antonie lächelnd, „wollen Sie nicht auch das Orakel zu Rathe ziehen?"

Florentine verneinte hastig.

Antonie drang in sie; die Baronin blieb unerschütterlich auf ihrer Weigerung, so sehr ihr das Herz pochte in neugierigem Sehnen, geweckt durch Antoniens Warnungen und das mysteriöse Treiben der alten Prophetin. Mutter Trude packte indessen kaltblütig zusammen und sprach: „die Zukunft will sich nicht aufdringen lassen. Sollte die gnädige Frau einmal das Bedürfniß fühlen, sich mir anzuvertrauen, so steht meine Kunst zu Diensten. Leben Sie wohl, meine schönen Damen."

„So bleibt doch, eigensinnige Trude!" rief ihr Antonie scherzend zu, — „bleibt doch! und Sie, liebe Florentine, erlauben mir doch, daß ich ihr eine Frage vorlegen darf? — Die natürlichste, leichteste von der Welt, setzte sie halblaut hinzu, um von der Alten nicht verstanden zu werden ... eine Frage, die Sie im Geringsten nicht compromittirt." —

Florentine zögerte unentschlossen.

„Bitte! bitte!" flehte Antonie lächelnd. „Schlagen Sie mir diese Bitte ab?"

„Thun Sie, was Sie verantworten können," antwortete endlich Florentine, halb gezwungen, halb überredet vom eignen Wunderglauben. —

„So setzt Euch noch einmal, Trude," sprach das Fräulein zu der Alten, und ließ sich an Florentinens Seite nieder. „Bleibt nur sitzen, wie jetzt ..."

„Das würde sich nicht schicken," versetzte die Alte. — „Ich drehe ja der gnädigen Herrschaft den Rücken zu."

„Thut nichts“ ..... wiederholte Antonie, und sagte halblaut zu der Nachbarin: „Die Hexe könnte aus Ihrem Gesichte studiren, was ihr beliebt.“

„Ich bin fertig,“ sagte Trude. — „Ihre Frage?“

„Ist das, was der Dame hier neben mir gestern Abend versichert wurde, wahr oder nicht?“ —

Florentinens Händedruck lohnte die Diskretion der Fragenden.

Trude räusperte sich und versetzte: „Ich muß Ihnen bemerken, meine gnädigen Fräuleins, daß ich aus meinem Spiegel und aus dem Glase Wasser, das ich mir erbitte, nicht Ja, nicht Nein lesen kann. Ich muß erwarten, welche Bilder mir mein Spiritus familiaris im Spiegel und im Wassercrystall zeigen wird, und was ich sehe, ist dann die Antwort auf Ihre Frage. Sie, als Wissende derselben, mögen dann auslegen, ob sie bejaht oder verneint. Mir, der Unwissenden, wäre das unmöglich.“ —

„Das ist auch einzig unsere Sache,“ erwiederte Antonie. „Nicht wahr, Baronesse?“

Florentine bejahte, und Trude forderte ihren Taufnamen von ihrer eignen Hand auf ein Zettelchen geschrieben, nebst einem Ring von ihrem Finger. Die Baronin gab beides, und schmiegte sich mit ungläubig neckendem Gesichte, aber mit erwartungsvoller Seele, neben Antonien in das Sopha. Während die Alte das Zettelchen an der Kerze verbrannte, mit der Asche den Spiegel rieb, und unter Beschwörungsformeln den Ring in die Wasserschale warf, flüsterte das Fräulein von Maltingen der Baronin in's Ohr: „Freuen Sie sich, meine Freundin, die alte Unke zieht heute die fröhlichen Register. Sie ließ meinen Stiefbruder im Port landen, und wird Ihre Frage mit einem deutlichen Nein, in mimischen Darstellungen ausgedrückt, beantworten.“ — Florentine bemühte sich, den Scherz zu belächeln,

aber wie weit war ihrem eignen bangenden Gemüthe der Scherz!

„Das Alter hat seine Vorrechte," begann nach langer Pause die emsig schauende und beobachtende Trude in weissagendem Tone: die Zeit hat auch die ihrigen, und darum zeige sich uns zuerst auf dem Grunde dieses hellen Wassers die in das Meer der Jahre hingeflossene Vergangenheit. Der Ring von edlem Metalle auf dem Boden dieser Schaale, geweiht durch meinen Spruch, zwingt ihre Bilder in seinen Raum. Sie gestalten sich, werden deutlich ..."

„Was seht Ihr, Trude?" fragte Antonie laut, Florentine leise. —

„Lustiges Getümmel in einem Gasthause" — antwortete die Alte in eintönigen abgerissenen Sätzen ... ein Spazierritt; ein schöner Mann zu Pferde ... ein Krankenbette ... ein Friedhof ... unter hohen Pappeln ein offnes Grab ... im Hintergrunde schwankt ein Leichenzug...

Florentine hielt den Athem inne und lauschte; Antonie drückte ihr beruhigend die Hand.

„Er kömmt heran" ... fuhr die Alte wie oben fort ... „der Sarg rollt in die Gruft ... Alles verschwindet ... das Bild verdunkelt ..."

„Du bist unerträglich langsam, Alte," drängte das Fräulein. „Eile!"

„Es wird wieder lichter," — sprach Trude weiter. — „Der Grabhügel lockert sich auf ... es spaltet sich der Schlund ... der schöne junge Mann im Leichengewande ... blaß wie der Tod ... entsteigt der Gruft ..."

„Genug! genug!" rief Antonie, denn der Baronin Hand erstarrte in der ihrigen.

„Soll ich im Spiegel die Zukunft lesen?" fragte die Alte mit halber Wendung nach den Frauen. Antonie verneinte heftig; aber Florentine, ihr brechendes Herz mit Gewalt zusammenfassend, verlangte es. — „Nicht

doch!" redete ihr das Fräulein begütigend zu. — „Ich will es, will mein Schicksal wissen!" wiederholte die Aermste, und im Fieberschauer klapperten ihre Zähne. —

„Ich deute es Ihnen," sprach die Alte, und nahm den Spiegel. „Doch vergessen Sie nicht, daß Gott und unser freier Wille die Zukunft lenken kann." —

„In Gottes Namen denn," versetzte Antonie; „so sprecht: was seht Ihr?"

„Eine fröhliche Hochzeit" ... lautete es aus der Prophetin Munde. — „Ein Traualtar mit Myrthenzweigen und schwarzem Kreppgehänge geziert" ...

„Hören Sie?" — raunte Florentine verzweifelnd dem Fräulein zu. —

... „ein lustiger Schmaus — das Brautgemach... das Hochzeitlager. — Auf demselben die Braut, köstlich geschmückt, des Gatten harrend ... was seh' ich?" ...

„Nun?" riefen die Frauen.

.. „Ich wage es nicht zu sagen."

„Um Gotteswillen!" jammerte Florentine ... „Was ist's? Das Aergste ... ich will es wissen!"

... „ein gypsbleiches Spukgesicht" ... krächzte die Alte mit bebender Stimme ... — „es tappt zum Bette ... umschlingt die Schlafende mit langen weißen Fühlhörnern ... drückt den Rüssel in ihre Brust ... ein Blutstrahl springt ..." —

„Allbarmherziger Gott!" schrie Florentine auf ... „nun kann ich nicht mehr! Es ist wahr! Ich bin verloren ... wenn nicht ein Engel für mich Erbarmen fühlt! — Sie warf sich zurück ins Sopha, und verhüllte sich das Gesicht. —

„Muth gefaßt!" rief ihr Antonie ins Ohr. „Ich ahne hier boshafte Tücke, und Sie sind so arglos. Da geblieben, Hexenmeisterin! Nicht davon geschlichen! Laßt sehen, ob das eine erlernte Lektion oder wirkliche Nativitätsstellerei war." —

Trude blieb verschüchtert in der Thüre stehen, und Antonie zog die Klingel. —

„Was beginnen Sie?" fragte sie Florentine, aus der ersten Betäubung erwachend.

„Ich rufe Ihre Leute, Sie zu Bette zu bringen, denn Sie sind erschüttert zum Tode," versetzte Antonie. „Aber auch Ihren Herrn Bruder will ich hierher bitten lassen..."

„Wie so? warum?"

„Sie ahnen nicht? Sie sehen nicht, daß die Worte der Alten mit den Worten Ihres Bruders zusammentreffen auf ein Haar? Sie wittern hier kein Einverständniß? Ihre Ehe mit einem Manne zu verhindern, der nicht das Glück hat, dem Herrn von Eschen zu gefallen?"

„Wär's möglich?" fragte die Baronin, von Hoffnung entflammt.

„Ich schwöre Ihnen, meine gnädige Frauen," wimmerte die Alte...

„Schweigt!" herrschte ihr das Fräulein zürnend entgegen. „Seht, in welchem Zustande sich die gnädige Frau befindet — durch Euer sträfliches Beginnen. Eure Frevel sollen an das Tageslicht kommen, und brennen gleich keine Scheiterhaufen mehr für die Zauberinnen, so giebt es noch Spinnhäuser für betrügerische Betteln!"

Florentine lag vom Fieber geschüttelt unter der seidenen Decke ihres Lagers. Ihr Bruder erschien, bestürzt über ihre plötzliche Krankheit. — „Sehen Sie hier Ihr Werk!" zürnte ihm das Fräulein von Maltingen zu. Eschen begriff nichts von Allem, und seine Unbefangenheit, unterstützt von einer Geistesgegenwart, die angefangen hatte, bei ihm selten zu werden, widerlegte alle Angaben Antoniens, die leidenschaftlich für die Baronin Parthie nahm. Mutter Trude bewährte ihre Unschuld durch die ungezwungenste Fassung und Gleichgültigkeit. Ein Hoffnungsanker nach dem andern brach in Florentinens Hand. Die magische Kunst hatte ihr Recht be-

hauptet, und in der abergläubischen Frauenbrust stand des Bruders Vermuthung, die sie noch heute dem Wahnsinne zugeschrieben hatte, erwiesen und bestätigt da. Antonie weinte auf die Hand der Kranken Thränen des Bedauerns, sie nicht beruhigen zu können. Florentine aber tröstete sie, und sprach mit verlöschender Stimme: „Schicksals Wille, meine Freundin. Wahr ist, was mich zur Verzweiflung bringt, und das theuerste Band zerreißt, das mich an diese Erde fesselt. Mein Herz bricht ihm nach, und mein armes Kind, mein Julius!“ ...

Sie sank zurück in die Kissen, und eine fürchterliche Nervenkrankheit legte das unglückliche Opfer des Aberglaubens, der Schwärmerei und des blinden Vertrauens auf seine Marterbank.

Del Cane kam nach wenigen Tagen zur Stadt; erfuhr, daß seine Verlobte gefährlich erkrankt sey, eilte auf den Flügeln der herzlichsten Liebe nach ihrem Hause und fand alle Thüren vor ihm verschlossen. „Was soll das?“ rief er dem abweisenden Thürsteher zu. Mißkennt Ihr mich? wißt nicht mehr, wer ich bin?“ Der vierschrötige Schweizer zuckte die Achseln, entschuldigte sich mit dem Befehl des gnädigen Herrn, und wandte ihm den Rücken. — „Elender Mensch!“ murrte Angelo, langsam davongehend, und meinte damit Herrn und Diener zugleich. —

„Und ich soll nicht wissen, wie es mit ihr steht, mit ihr, die ich verehre? ich soll sie nicht sehen? Doch wie? Sagte mir der Helote nicht, das Hoffräulein von Maltingen frage täglich nach bei der Kranken, durchwache ganze Nächte an ihrem Lager? Auf, zu ihr! Sie schien mich in frühern Tagen nicht ungern zu sehen, mich zu achten. Ihr zweideutiger Ruf machte mir es damals zur Pflicht, sie zu meiden ... Aber nun ... was kümmert

mich auch ihr Ruf? Zu ihr! sie werde die Mittlerin zwischen mir und einem wahnwitzigen hartherzigen Bruder!"

Auf der Stelle flog er zu ihr. Sie hatte die Nacht bei Florentinen zugebracht, einige Morgenstunden zu Hause verschlummert, und war so eben mit der Toilette beschäftigt. Das Kammermädchen versicherte, ihre Gebieterin empfange zu dieser Stunde keine Seele. Del Cane drang aber darauf, gemeldet zu werden, und sein Ungestüm oder sein Gold siegte über des Mädchens strengen Diensteifer. Sie ging, und öffnete einen Augenblick nachher die Thüre. Antonie saß in dem einfachsten effektreichsten Nachtkleide vor dem Spiegeltische. Die lockendsten Umrisse zeichnete der weiche Mousselin, und die eng verhüllten Reize sprachen nur um so siegreicher zu den Augen des lüsternen Bewunderers. Ihr schönes Haar war in das natürlichste Gebäude verflochten, und schmuck- aber nicht kunstlos umflossen die weichen Locken ihr blasses Gesicht, denn die Schlaue hatte noch nicht auf ihre Wangen die Rosen gezaubert, die ihr von der Unschuld längst versagt waren. — Mit unwiderstehlicher Anmuth wendete sie sich zu dem Eintretenden, und reichte ihm, wie einem alten Freunde, die weiche Hand entgegen. Del Cane küßte sie, fühlte ihren leisen Druck, und begann mit Entschuldigungen. —

„Sie machen sich eine undankbare Mühe," lächelte Antonie, „die Neugier des Weibes hat Ihnen diese Pforten so schnell geöffnet. Es muß auch in der That von der höchsten Wichtigkeit seyn, was der unbedeutenden Maltingen die Ehre dieses Besuchs gewährt."

„Sie beschämen mich, mein Fräulein," versetzte del Cane; „Sie sammeln glühende Kohlen auf mein Haupt, und ich würde Sie boshaft schelten, thronte nicht die reinste Güte und schöne Menschlichkeit auf Ihren Wangen."

„Wie meinen Sie das?" fragte Antonie scheinbar befremdet. —

„Sie haben der kranken Freundschaft eine Nacht auf-

geopfert, an ihrem Lager gewacht. Die Lilien dieser Wangen, das gemilderte Feuer dieser Augen verkündet mir ...."

„Sagen Sie lieber: mein Kammermädchen hat es Ihnen vertraut. Warum sollte ich auch läugnen, was kein Verdienst ist?" —

„Keines?"

„Florentine würde dasselbe für mich thun."

„Allerdings. Ich bürge Ihnen mit meinem Kopfe dafür; sie würde es. Aber, ich komme ..."

„Doch nicht, um mich der Christenpflicht wegen zu beloben?"

„Nicht doch. Um Ihnen dafür zu danken."

„Das ist Ihre Pflicht als Bräutigam. Dem Gatten würde es höher angerechnet."

„Wie meinen Sie das?"

„Der Gärtner hegt und pflegt die sprossende Blume, weil er an ihrer Farbenpracht, an ihrem Dufte sich zu laben gedenkt."

„Nun?" —

„Ist aber die Blume zur Reife erblüht, hat sie dem Pfleger Balsam und Schimmer gespendet, so mag sie immerhin welken im einsamen Winkel. Der Gärtner zieht andere zu gleichem Loose, und vergißt ihrer ebenfalls." —

„Das thut doch nur der Leichtsinnige, der strafbare Gärtner."

„Der Gärtner ist ein Mann, und folglich leichtsinnig, folglich strafbar." —

„Halten Sie mich auch für einen solchen?"

Antonie sah dem Frager lange gefühlvoll ins Auge, reichte ihm dann die Hand, und sprach ohne Ziererei:

„Sie, del Cane? Sie? O nein!"

„Dieser Scherz ...."

„Hat er Sie verletzt?" fragte sie schmeichelnd. „Vergeben Sie mir. — Verzeihen Sie mir, und ich verzeihe Ihnen die Vernachlässigung, mit der mich bisher der

Mann belohnte, den ich hochschätze, und nach dessen Achtung ich rang." —

„Ich fühle jetzt erst schmerzlich, wie sehr ich . . ."

„Keine Lückenbüßer!" fiel Antonie ein. „Sehen Sie mich an. Vergebung, gegenseitige Vergebung, oder Feindschaft — wählen Sie."

„Kann man diesen Wunderaugen gegenüber noch eine Wahl haben?" fragte del Cane begeistert, und drückte einen feurigen Kuß auf ihre Hand. Antonie senkte den zärtlichsten Blick von del Cane's Antlitz zum Boden nieder, und ließ nachläßig ihre Hand in der seinigen.

„Was führt Sie zu mir, mein versöhnlicher Freund?" fragte sie gleichsam verlegen, wie sie das Gespräch wieder anknüpfen wolle. —

Del Cane erzählte, und es wogte in eifersüchtiger Bewegung Antoniens Busens, als sie aus den glühenden Worten des Südländers ersah, welche Liebe er unter dem kalten Aeußern barg. Kein Zug verrieth indessen, was in ihrem Innern vorging, und sie war bald ihrer mächtig genug, den Bittenden ihres getreusten Beistandes zu versichern.

„Jetzt," sprach sie, . . . „jetzt dürfen Sie Florentinen nicht sehen; sie liegt noch in wilden Fantasien, würde ihren treuen Freund nicht einmal erkennen. Hat sie aber ihre Besinnung wieder erlangt, so bin ich's, die Sie bei ihr einführt, trotz allem Bellen des abscheulichen Cerberus, ihres Bruders, der Sie haßt, ohne zu wissen, warum? und Ihre Verbindung gar zu gern hintertreiben möchte, wenn es nur in seiner Macht stünde."

„Meine Freundin!" rief der entzückte Angelo. —

„Ihre Freundin?" erwiederte Antonie mit leuchtenden Augen. „Ja! bei Gott! ich will es seyn, nach meinen Kräften Ihre Wünsche fördern, Ihre Bahn ebnen... aber — wird sie auch zu Ihrem Glücke führen?" —

„Ich hoffe es," sprach del Cane mit Zuversicht. „Florentinens Herz . . . ."

„Ist gut, vortrefflich."

„Ihr Geist ..." —

„Schlicht und rein, aber nicht gebildet. — Fehlerhafte Erziehung trägt die Schuld."

„Die Geduld des Gatten ..." —

„Trägt manches, bildet sogar noch viel; aber das Gemüth hat auch seine Rechte. Die Männer, die Bedeutenderen des Geschlechts zumal, sind wählig, ungenügsam." —

„Mein Fräulein ...."

„Launisch, veränderlich, wie türkische Waffen. Ein tadelfreier Körper, ein gutes Herz, ein für's Haus leidlich gebildeter Geist genügt ihnen selten. Sie fordern eine höhere Mitgift von uns armen Geschöpfen. Der Mann ist klug? er verlangt dasselbe von seiner Gattin. Er ist witzig? Seine Frau muß es auch seyn. Freilich, wehe ihr! übertrifft sie darin den gestrengen Herrn, aber die Langeweile muß sie vereint mit ihm bekämpfen. Der Mann hat tiefes Gefühl, hohes Gemüth? Wehe ihm! wenn die Frau nicht gefühlvoll, gemüthlich, empfänglich für alles Schöne ist; wenn sie den Gatten nicht versteht. An ihrer nüchternen, hausbackenen Nothbildung scheitert des Mannes Begeisterung, verkühlen seine Flammen, bricht am Ende sein Herz. Sie staunen über meine Erfahrung? Sie vergessen aber, daß ich in der eignen Familie, in dem Kreise meiner Freunde der Beispiele genug zähle, die meine Vernunft in diesem Punkte berichtigen. — Ich werde, sobald es möglich ist, Florentinen von Ihrer warmen Theilnahme unterrichten."

„Mein Fräulein," stammelte del Cane verlegen, ... „Ihre Rede ... Sie haben mich wahrlich irre gemacht." —

„Irre?" fragte Antonie verwundert. „Wie das? An Ihrem Herzen? Nicht möglich! es ist edel, in tiefer Empfindung aufwallend und gerecht, ein Diamant, der aber einen Kenner sucht, und man findet diesen so selten!

Oder an Ihrer Wahl? über sie zu entscheiden, steht nicht der Fremden, nicht der Freundin zu. — Jetzt gehen Sie, mein guter del Cane, und verlassen Sie sich auf mich. Es gibt Weiber, die nach dem ersten Liebesschwindel gleichgültig an dem erhabensten Verdienst vorübergehen, ein glattes Gesicht dem gebräunten Heldenantlitz vorziehen, die starke Hand des Kräftigen wegschleudern, um die Flaumenhand des Weichlings zu ergreifen; denen abentheuerliche Schicksale, wunderbare Begebenheiten zu eben so viel Furcht und Entsetzen erregenden Conjunkturen werden. Ich kenne hingegen andere, die sich darauf verstehen, das Unvergängliche, Dauernde zu würdigen, die dem Lorbeerbekränzten einarmigen Krieger den Myrthenkranz reichen, den sie dem unverletzten Parade-Adonis verweigern: die den Aetna unter der Eisrinde entdecken, und ihn zur wirthlichen Heerdesflamme schüren, und die den kostbaren Edelstein kennen, schätzen und bewahren, wäre er auch aus dem Moder der Grüfte an des Tages Licht gezogen. Ich hoffe, Sie bald wieder zu sehen, mein artiger Sonderling; Sie erlauben mir wohl, Sie bei dem Namen zu nennen, den Ihnen die Residenz gibt. Ihrer Florentine bringe ich einen Kuß von ihrem getreuen Geliebten."

„O mein Fräulein," rief del Cane plötzlich entflammt; . . . „dieser Kuß . . ."

„Nun?" fragte Antonie und lauschte schalkhaft der Antwort. —

„Wird Ihnen Florentine glauben, wenn nicht . . ." — hier stockte Angelo, und ein Blick der Sehnsucht schoß in Antoniens Augen.

„Wenn nicht . . ." wiederholte lächelnd Armida, beugte sich nachlässig zu dem begeisterten Schwärmer, und Rinaldo's Mund brannte auf dem ihrigen.

„Er wird der Meine!“ triumphirte die Zauberin. — „Wie konnte ein Augenblick mich dergestalt hinreißen?“ fragte sich del Cane, als er sie verließ, und versprach sich's heilig, keine ähnliche Gefahr mehr zu laufen. Seine folgenden Besuche bei Antonien waren auch weit kälter und förmlicher, als der erste hoffen ließ; allein das Fräulein, seiner Laune nachgebend, wie der vorsichtige Fischer dem zupfenden Fische mit der Leine nachgibt, modelte ihr Benehmen nach dem seinen, und wartete geduldig des günstigen Augenblicks. Indessen verstrich die Zeit; Florentine gesundete allmählig; schon sprach die Stadt von ihrer Genesung. Sie konnte also dem sehnsuchtsvollen del Cane kein Geheimniß bleiben. Antonie konnte keinen Vorwand mehr finden, die Erfüllung des Versprechens zu verzögern, das sie ihm gegeben, allein wie sollte sie diesem Versprechen Ehre machen? Wie den Mann wieder bei Florentinen einführen, dessen Bild sie mit der letzten Wurzel aus dem Herzen der Leichtgläubigen zu tilgen bemüht gewesen? — Diese Bemühung hatte ihr geglückt, besser als sie es hoffen durfte; denn Weibersinn ist ein trügliches Meer . . . und diesen Sieg sollte sie sich selbst rauben? rauben, um ihr Wort zu erfüllen? Eine Thörin thut das, eine Antonie nicht. Sie kannte nur Punische Treue.

Der ungeduldige Angelo fand die Freundin nicht mehr zu Hause. Alle Thüren der Residenz schienen für ihn verschlossen. Umsonst brach er in Klagen, in Verwünschungen aus; umsonst wies er lockendes Gold. Die Zofe der Maltingen belächelte seinen Kummer, der rohe Portier in Eschens Hotel war der Bestechung unzugänglich. Del Cane war in Verzweiflung. Daß etwas vorgegangen seyn müsse, schien ihm erwiesen. Diesem Etwas auf den Grund zu kommen, suchte er die List seines Vaterlandes hervor, und drang in einer unscheinbaren Verkleidung eines Morgens in Florentinens Gemach.

Sie war nicht allein, wie er gehofft. Antonie war bei ihr. Das Fräulein wurde blutroth bei seinem Anblicke; Florentine fuhr entsetzt auf.

„Um Gotteswillen," rief ihr del Cane in heftiger Bewegung zu: „Florentine, meine Braut, was ist zwischen uns getreten? Sage an, was ist geschehen, daß ich gleich einem Diebe mich zu Dir schleichen muß? . . ."

Florentine fand keine Worte.

„Mein Herr," begann die gefaßtere Antonie, und warf ihm einen bedeutenden Blick des Einverständnisses zu, . . . seine Ungeduld ließ sie aber nicht endigen. —

„Kein Wort von Ihnen, mein Fräulein;" erwiederte er heftig . . . „mit Florentinen muß ich reden, mit ihr…"

„Ich will nicht stören," versetzte Antonie gekränkt, und stand auf. —

„Bleiben Sie, Antonie!" rief ihr Florentine ängstlich zu.

Die Schlaue antwortete aber mit sardonischem Lächeln: „Nicht doch! Liebende hassen den überlästigen Zeugen!" und eilte in das Nebenzimmer, ihre Freundin durch einen Wink zu Muth und Festigkeit ermahnend.

„Nun, meine Florentine," fragte Angelo nach kurzer Pause, „werde ich endlich aus Deinem Munde erfahren…"

Florentine schwieg, von den widrigsten Empfindungen bestürmt. —

„Du schweigst?" fuhr Angelo fort. Ich vergehe vor Deinem Schweigen, und Du beharrst darauf? Noch nie habe ich an Deiner Aufrichtigkeit, an Deinem Vertrauen gezweifelt, und nun . . ."

„Sie fordern Vertrauen, Aufrichtigkeit von mir?" fragte Florentine mit schneidendem Tone, „Sie von mir?" —

„Diese Sprache . . ." versetzte del Cane bebend . . . —

„Ist die Sprache der Enttäuschten," erwiederte Florentine heftiger. „Unglücklicher!" Vergebens verhehlen Sie, was mir nicht verborgen bleiben konnte. Der Schleier fiel von Ihrer Vergangenheit, und belehrte mich über meine

Zukunft. Ich weiß Alles, del Cane, Alles; und daß ich es weiß, trennt uns …"

Angelo fuhr zurück, denn der Blitz, der mit diesen Worten vor ihm einzuschlagen schien, und seine schönsten Hoffnungen unerbittlich zermalmte, hatte sein Innerstes gestreift …

„Alles? Alles weißt Du?" stammelte er vernichtet. „Alles? Weh mir! dann ist's vorbei, mein Urtheil gesprochen. War's ein Dämon der Hölle, war's ein zürnender Gott, der Dir es zuraunte? Gerecht ist der Spruch, er stamme vom Himmel, oder aus dem Abgrunde. Ich wollte glücklich seyn durch ein Verbrechen, und es zerschmettert mich. Hasse mich nicht, fluche mir nicht; Du siehst mich nie wieder!"

Halb bewußtlos taumelte er zu der Thüre hinaus, und verließ Florentinen in den Qualen ihres Kummers. Antonie aber trat, Sieg und Rache auf der Stirne, aus dem Nebenzimmer, umarmte die verrathene Freundin, und lispelte: „Tröste Dich, Florentine. Das Unvermeidliche ist geschehen, und mit Recht, denn ich fürchte, er ist strafbarer als wir glaubten!"

Angelo an den Maltheserkomthur Marsigli in Wien.

„…. Als ein heftiger schneidender Schmerz an meiner Rechten mich gewaltsam weckte aus meinem Todesschlummer, ich mich im Sarge fand, in einem aufgewühlten Grabe liegend, in welches eine düstere Laterne ihre schwachen Strahlen warf; als ich zum völligen Bewußtseyn mich ermannte, den Todtengräber auf mir knieen sah, mit dem blanken Messer in der Faust, der schon begonnen hatte, mir den Zeigefinger abzulösen, an dem ich meinen kostbaren Ring trug, um sich des Kleinods zu bemächtigen, dessen er auf glimpflichere Weise nicht mächtig

werden konnte..... Als ich aufzuckte im Schmerz, dem Räuber an die Kehle fuhr, der in ohnmächtiger Furcht die Waffe sinken, sich von mir aus der Grube reißen ließ.... als ich mich da in kalter Nacht, auf dem Kirchhofe, von Leichensteinen umgeben, im Todtengewande sah,... glaube mir, mein Bruder, es war ein fürchterlicher Augenblick, und ich dachte, es könne keinen entsetzlicheren das Leben erzeugen, keinen, mehr dazu geeignet, den Verstand in Thorheit umzuwandeln: aber ich irrte mich. Seine Folgen waren segensreich für meine wunde Brust. Ich überlegte wenige Augenblicke, und konnte dem elenden Leichenräuber von Herzen verzeihen, der wimmernd zu meinen Füßen kroch, und um Schonung für sein Weib, für seine Kinder bettelte, seinen Frevel auf die Armuth schob. Ich konnte mir kaltblütig alles von ihm erzählen lassen, was sich mit mir ereignet hatte; ich erfuhr, daß sie da gewesen, mich auf der Bahre gesehen, und mein Plan war fertig. Ich war todt,.... todt für sie und die Welt, wer war glücklicher als ich? Ich und mein Todtengräber lernten uns verstehen, gelobten uns ewige Verschwiegenheit, und die Hälfte der Summe, die ich aus meinem Solitär lösste, war sein. Nach wenig Tagen verließ ich M*** bei Nachtzeit, und pilgerte nach dem Orte, von wo ich an Dich schrieb. Der alte Hillario hatte seinen Auftrag ausgerichtet, seine Pflicht erfüllt, Dir die Botschaft meines Todes gebracht. Hier schloß seine Laufbahn. Er erfuhr mein Wiedererwachen nicht mehr. Leicht sey ihm die Erde. Er war einer der Wackersten unter den Sterblichen. Du bist aber der Erste unter ihnen, Bruder, der mein Vertrauen völlig gerechtfertig hat. Redlicher Universalerbe! Ich bat nur um einen Theil dessen, was Dir in meinem Testamente zufiel, und Du gabst das Ganze. Du schwurst mir unverbrüchliches Schweigen bei Deinem Rittereid! Dein Mitwirken machte mich völlig glücklich. Ungebunden, frei von den Fesseln, die mich blutig gedrückt hatten, schweifte

ich umher, und mein Unstern führte mich hieher. Mein glühendes Herz, das ich nicht mit meiner Jugendblüthe in dem Grabe zurückließ, klopfte bei Florentinens Anblick heftig .... Nach ihrem Besitz strebten meine Sinne, meine Gefühle!... Ich war taub gegen Deine Ermahnungen ... stand auf dem Punkte, ein Verbrechen zu begehen, das vielleicht mit mir hinübergegangen, vielleicht auch an das Licht gekommen wäre, wenn es zum Zurücktreten schon zu spät gewesen seyn würde; ... aber dieses Verbrechen hätte mich glücklich gemacht, und nun .... o mein Bruder! beneide oder bemitleide mich! ... Nun ist Alles vorbei. Ein entsetzlicherer Augenblick, als jener auf dem Kirchhofe zu M***, ging an mir vorüber, denn Florentine hat Alles erfahren, und ich stand vor ihr, in dem vernichtenden Bewußtseyn des ertappten Frevlers. — Was ich seit einigen Tagen leide, geht über allen Begriff. Heute erst finde ich den Muth, Dir zu schreiben, Dir zu melden, daß der Zufall mich vor Sünde gerettet, ... daß er mich elend gemacht hat. Elend und schwach; denn gerne möchte ich den Ort fliehen, an dem sie weilt, die mich verworfen hat, und vermag es nicht. O hilf, rathe mir! tröste mich! nur an Deiner Brust kann ich Ruhe finden ... nur an Deinem Busen mich ausweinen über mein Verhängniß!"

Angelo sandte den Brief auf die Post, und erhielt im nämlichen Augenblick ein zierliches Billet. „Sie wurden unwürdig behandelt," schrieb ihm Antonie, „ich hörte es mit empörter Seele. Verstehen Sie nun, was ich Ihnen vor Wochen sagte? Florentine hat Sie niemals verdient, war Ihrer Liebe niemals werth. Ein elendes Geschwätz hat die Wetterwendische bethört. Meine Bemühungen waren umsonst. Mein Zartgefühl vermochte es nicht, Sie auf das, was sich begab, vorzubereiten. Wollen Sie

aber Aufschluß erhalten, woher die niederträchtige Cabale stammt, der die Baronin verdienterweise unterliegt, während Sie als unschuldiges Opfer fallen, so schenken Sie den morgenden Abend Ihrer aufrichtigen Freundin."

Del Cane lächelte bitter, schrieb unter das Billet die Worte: „Was geschehen ist, ist geschehen. Kabalen verachte ich, meine Freunde habe ich kennen gelernt; darum kein Wort mehr von Beiden."

„Trage dieses zu Deiner Gebieterin," sprach er zu dem harrenden Mädchen, und warf ihr das Billet zu.

„Wie, gnädiger Herr?" fragte die Zofe betroffen. „Das nämliche Brieschen, das ich brachte?"

„Dasselbe. Geh!" —

„Bedenken Sie aber auch?" ...

„Sprichst Du auch?" wiederholte verächtlich del Cane, und wies der Iris die Thüre.

Der schöne Frühlingsmorgen bewog ihn, sein Zimmer zu verlassen. Er durchstreifte den Park, machte Plane für die Zukunft, verwarf sie wieder, und drang, im Kampfe mit seinen Gefühlen verloren, ohne Zweck immer tiefer in die Schlangenpfade der englischen Anlagen. — Eine Dame geht an dem Gedankenvollen vorüber ... blickt auf ... er vernimmt einen durchdringenden Schrei ... die Fremde sinkt neben ihm zu Boden. Er hebt sie auf, lös't ihr eilig die Bänder des Huts, und fährt wie vor dem Bösen zurück. — „Hat sich denn Alles wider mich verschworen?" ruft er verzweifelnd in die Luft, legt die Ohnmächtige, von Abscheu und Bestürzung zitternd, in den Arm der herbeieilenden Begleiterin, und verläßt, wie vom Winde getragen, den Garten, rennt nach Hause. „Einpacken!" donnert er dem Bedienten zu. — „Postpferde bestellen! Morgen mit dem Frühesten." — „Wohin?" frägt der betroffene Diener. — „Nach Petersburg, nach Wien .... wohin Du willst! .. antwortet der Gebieter außer sich, und eilt flüchtigen

Fußes durch das nächste Thor dem abgelegenen Forste zu, um unter dessen Schatten seinen brennenden Schmerz austoben und die aufgerissenen Wunden vergangener Jahre verwimmern zu lassen.

Aus dem Landhause des Barons von Eschen, unfern den Thoren der Residenz, schallte fröhliche Musik, und hundertfältiger Schimmer strahlte aus den hohen Fenstern auf die dunkle Straße, denn Florentinens Bruder feierte das Fest ihrer Genesung. Ihre Bitten und Vorstellungen hatten ihn von dieser Idee nicht abbringen können, und das Fräulein von Maltingen hatte das Amt der Ceremonienmeisterin übernommen, da es dem blödsinnigen Eschen zu schwer gefallen seyn würde, die Honneurs des Hauses zu machen. Florentine, zerfallen mit sich selbst, glich einem geschmückten Opferlamm, sah gleichgültig und trübe in das lustige Tanzgewimmel der Gäste, und wies jede Aufforderung zur Theilnahme an denselben als Genesende ab. Sie konnte es jedoch nicht vermeiden, den Gardehauptmann von Lissa beständig auf ihrer Ferse zu sehen, so lästig ihr der Zudringliche wurde, und gerne würde sie die stille Stube, in der ihr Julius schlummerte, mit dem Prunksale vertauscht haben. Und als es später wurde, die Lust allgemeiner, die Verwirrung größer, stahl sie sich auch davon in ihr heimliches Putzzimmerchen, um von da ihren schlafenden Engel zu besuchen, zu küssen, und neugestärkt in das Menschengedränge zurückzukehren. Des Hauptmanns Falkenauge bemerkte ihr Verschwinden. Sein Scharfsinn errieth, wohin sie Mutterliebe rief. Er eilte ihr nach, und begegnete im Gewühl der geschäftigen Antonie.

„Willkommen mein Rächer!“ — flüsterte sie ihm zu, und drückte ihm feurig die Hand.

„Willkommen, Alekto!“ erwiederte der Hauptmann. „Du siehst zufrieden aus, meine Furie?“

„So zufrieden,“ sprach sie, „als nöthig ist, um den Vergleich nur zu belächeln. — Sie sind ja getrennt.“

„Deo gratias!“ fügte Harduin bei. „Bist Du nun gesättigt?“

„Der Neid ist es, die Rache hungert noch.“

„Noch?“ fragte staunend der Hauptmann.

„Er hat mich auf's Neue beleidigt. So lange er noch athmet in dieser Luft ...“

„Geduld,“ antwortete der Hauptmann mit kalter Selbstgenügsamkeit. „Geduld. Morgen führe ich einen Streich, der unsere Rechnung quitt machen soll.“

„Morgen?“ sprach Antonie mit flammenden Blicken. „Du bist mein Herr und Meister. Dieses noch und dann ...“

„Schon gut,“ schloß Harduin, kurz abbrechend; „man sieht auf uns. Verlasse mich.“

Sie schieden, und der Hauptmann verfolgte seine Straße. Treppe und Gänge waren leer, die Dienerschaft bei den Gästen beschäftigt, oder auf ihr Vergnügen bedacht. Der Hauptmann hatte freies Spiel, und drang bald in Florentinens stilles Gemach. Sie hatte an ihres Julius Bettchen im Nebenzimmer einen Augenblick verweilt, und ruhte jetzt im weichen Sessel von der Erschöpfung des Repräsentirens aus. Sie erschrack bei des Hauptmanns Eintritt. Lissa lächelte.

„Störe ich, Frau Baronin?“ fragte er spöttisch, und trat näher.

„Fürwahr, Herr Hauptmann ....“ entgegnete sie mit Würde ... „ich verstehe nicht ...“

„Wie ich es wagen kann, Sie zu beunruhigen?“ fragte Lissa neuerdings. „Meine Gegenwart hat sie nicht immer befremdet.“ —

„Was soll das?“

„Ich besaß einst Ihre Achtung."

„Bis ich Ihr böses Herz kennen lernte."

„Ich liebte Sie."

„Als mich noch heilige Bande fesselten."

„Ich warb um Ihre Hand."

„Und ich verwarf den Lüstling, der mich mit unreiner Flamme verfolgt hatte. Das ist vorbei. Was nun? Was bedeutet die Zudringlichkeit, mit der Sie mich heute verfolgen? die Ihnen die Keckheit einflößt, sogar dieses Zimmer zu betreten?"

„Sorge für Ihre Seelenruhe."

„Wie?"

„Nebenbei mein Vortheil . . ." setzte Lissa hinzu, und spielte lächelnd mit der Uhrkette, während sein Auge von der Baronesse zu Boden, und wieder zu ihr aufschweifte. —

„Ihr Vortheil?" fragte sie verwundert.

„Ja, wenn ich mich anders in Ihrem Charakter nicht irrte."

„Erklären Sie sich."

„Sie haben mit del Cane gebrochen," begann er ausholend.

„Woran erinnern Sie mich?"

„An das Vernünftigste, was Sie je gethan haben. Die Jugend der Residenz dankt es Ihnen, daß Sie endlich dem abgeschmackten Sauertopf den Abschied gaben."

„Er verdient wenigstens Ihre Beschimpfungen nicht."

„Behüte der Himmel! wohl noch etwas mehr. Sie thaten Recht, meine Gnädige, völlig Recht, aber der Vorwand des Bruchs . . . verzeihen Sie . . . ist belächelnswerth."

„Mein Herr Hauptmann," rief Florentine erröthend. „Sie unterstehen sich, ohne zu wissen . . ."

„Nicht doch!" höhnte Harduin; „ich weiß, die Stadt weiß. Die Maltingen hat geplaudert. Sie sind die

Fabel der Residenz geworden. Man belacht in allen Zirkeln Ihren gutmüthigen Köhlerglauben, und Ihren abgedankten Vampyr."

„Sie werden unverschämt," rief die Glühende.

„Ich bin nur wahr," versetzte der Capitän mit kaltem Spott. „Die Wahrheit ist aber ohne Falsch, und darum will ich, obschon Ihr Widerwille, Ihr Kaltsinn es nicht verdient hätte, Ihnen die Ruhe wieder geben.

„Sie, Herr von Lissa?" fragte Florentine mit Vorwurf im Blicke.

„Wenn Sie es erlauben — ja."

„Reden Sie."

„Ihr Aberglaube hat, ohne es zu wissen, ein Verbrechen verhütet. Del Cane hat jenseits der Alpen ein Weib genommen, hat es verlassen, die Leichenkomödie zu M*** gespielt, und wollte, da er das Erstemal nicht zum glücklichsten wählte, ein zweites Loos aus der gefährlichsten Lotterie ziehen. Das blinde Glück, den Frevlern hold, wollte ihm hier zu der in Welschland verlassenen Niete das große Loos aufdringen; allein zu Ihrem Besten rüttelte noch bei Zeiten ein Wahnwitziger die Urne, und Sie sind gerettet. Schande wäre Ihnen morgen zu Theil geworden, wie sie dem falschen Italiäner zu Theil werden wird. Denn seine Gattin ist hier. Auf der Reise nach Wien begriffen, hält sie hier an, lustwandelt im Park, und begegnet, Dank sey es der Prädestination, dem kecken Frauendieb. Sie glaubt ein Gespenst zu sehen, wird ohnmächtig; der Ungetreue flieht, von Angst und Schuld getrieben, wird aber der Rache seiner Gattin nicht entkommen."

„Welch' ein abscheuliches Gewebe!" jammerte die Baronin.

„Sie hat sich zu den Füßen des Fürsten geworfen," fuhr der Hauptmann fort .... „Alles bewiesen. Ich erhielt den Befehl zur Verhaftnehmung des Verbrechers."

„Des Verbrechers?“ fuhr Florentine auf, in deren Herzen del Cane's Bild aufstieg. „Er beging kein Verbrechen!“

„Hat er nicht die erste Ehe gebrochen?“ fragte Lissa. „Hat er nicht die zweite schließen wollen? Der Herzog ist strenge, das Gesetz straft Bigamie mit Infamie, Kugel und Kette.“

„Um des Himmels Willen!“ stammelte Florentine angstvoll ... „Der Unglückliche! möge ein Gott seine Flucht leiten!“

„Hat nicht den Anschein,“ versetzte Harduin. „Seine Wohnung ließ ich umstellen. So eben erhielt ich die Kunde, er sey fest genommen.“

„Barmherziger Himmel!“ schrie Florentine. „Er ist verloren!“ —

„Habe ich ihn morgen beim Rapport gemeldet, so ist er's.“ —

„Der Aermste?“ fuhr die Baronin verzweifelnd fort. „Ach, ich fühle es, ich liebe ihn noch!“ —

„Ich dachte es,“ sprach der Capitän. „Ich habe mich nicht geirrt. Es zerreißt Ihr Herz, und dieser Schmerz ist der Herold Ihres Gefühls. Hat nicht del Cane für Sie das Verbrechen begehen wollen?“ Von einem hassenswerthen Weibe fliehend, das im Brautgemach das Grazienantlitz mit der Medusenlarve vertauschte, hoffte er in Ihren Armen Seligkeit zu finden ..... wagte das Höchste, ... seine Ehre, um Ihren Besitz. Sie müssen ihn bemitleiden.“

„Nur bemitleiden?“ rief Florentine weinend. „Warum vermag ich nicht mehr?“

„Sie können ihn retten,“ entgegnete der Hauptmann, ihr bedeutend ins Auge sehend.

„Retten? Wie? Sprechen Sie!“ —

Der Capitän putzte gleichgültig die Lichter am Spiegel, und sprach: „Heute noch ist er in meiner Gewalt. Heute Nacht allein noch. Morgen rettet ihn kein Gott.“

„Lassen Sie ihn fliehen!“ rief dringend die Baronin, die Hände faltend. —

„Ich könnte es,“ fuhr Lissa lauernd fort, „aber ich bin eigennützig.“

„Fordern Sie?“ flehte Florentine.

„Ich weiß nicht . . .“ —

„Jeder Augenblick bringt ihn der Gefahr näher,“ bat die Baronin in der höchsten Angst. „Zögern Sie nicht. Fordern Sie!“

„Des Geldes bedarf ich nicht,“ sprach langsam der Versucher. „Nur Sie, gnädige Frau, können den Preis zahlen.“ —

„Verstehe ich Sie?“ fragte Florentine stutzend. —

„Es ist ein hoher Preis,“ setzte Lissa hinzu.

„Ich errathe,“ sprach das schmerzerfüllte Weib, und schlug die nassen Augen gen Himmel. „Meinem Ideal,“ fuhr sie schwärmerisch nach einer Pause fort, „dem, den ich liebte vor Allen, opfere ich ihn.“

„Sie wollten?“ — fragte Lissa staunend, sich so früh am Ziele zu sehen. —

„Ja, Herr von Lissa!“ sprach Florentine erhaben: „er wagte Alles aus Liebe zu mir . . . ich opfere mich für ihn. Sie warben einst um meine Hand, und ich versagte sie Ihnen. Retten Sie del Cane, und ich bin Ihre Gattin!“

„Wie?“ rief der Hauptmann, betreten über den Entschluß. „Doch nein! Das wäre zu viel gefordert; auch habe ich geschworen, nach dem Korb, den Sie mir gegeben, geschworen, mich nie zu verehelichen. Nein . . . gnädige Frau, Ihr Gatte werde ich nie.“

„Was verlangen Sie denn?“ fragte die Baronin ahnend.

„Die Rechte des Gatten,“ sprach der Unhold ohne Schaam, und wollte sie in die Arme schließen. — Florentine aber, empört, und von dem edelsten Zorne durchglüht,

stieß ihn von sich. „Niederträchtiger!“ rief sie ihm verächtlich zu, an ihm vorübergleitend, und ließ ihn beschämt zurück.

Der Hauptmann betrachtete eine Weile seine Schuhspitzen, stampfte erbittert mit dem Fuße, und wollte der Beleidigten nach, als er sich bei der Achsel festgehalten fühlte. Er blickte um, und sah in del Cane's bleiches Gesicht, in dem männliche Entschlossenheit lag, und dessen Kälte sein Blut gerinnen machte.

„Ein Wort mit Ihnen, Herr Hauptmann,“ sprach halblaut der unerwartete Gast.

„Sie hier?“ stotterte Lissa. „Wie kommen Sie hieher?“

„Das gelte Ihnen gleich,“ antwortete Angelo frostig. „Komme ich doch nicht, um zu stehlen.“

„Was steht Ihnen zu Diensten?“ fragte der Capitän.

„Ich habe Ihr ganzes Gespräch mit der Dame vom Hause angehört.“

„Haben Sie? Haben Sie wirklich? Was wünschen Sie nun?“ —

„Sie fragen noch, Herr Capitän? — Sie haben nicht wie ein Ehrenmann gehandelt, aber die Gesetze der Surrogatehre sind Ihnen nicht fremd.“ —

„Wie meinen Sie das?“

„Sie haben meine ehemalige Braut, eine Frau, die ich schätze und verehre, beleidigt, und werden mir Genugthuung geben.“

Der Herr von Lissa stutzte. — „Hör' ich recht?“ fragte er dann.

„Vollkommen!“ hieß es aus del Cane's Munde. „Morgen mit dem Frühesten dachte ich abzureisen, ich muß aber erst diesen Handel ausmachen. Ich erwarte Sie in dem Wäldchen hinter diesem Hause.“

„Wie Sie befehlen,“ versetzte der Hauptmann, dem es nicht an Muth gebrach, — „aber Sie sind mein Arrestant.“

„Lüge!“

„Nicht doch; es ist wohl nicht Alles so, wie ich es der Baronin schilderte, allein morgen sollten Sie verhaftet werden, denn Ihre Gattin hat in der That ihre Klage bei dem Fürsten angebracht. Sehen Sie hier die Ordre! Ich erhielt sie vor einer Stunde.“

Del Cane überflog sie mit den Augen. „Es ist wahr,“ sprach er dann kalt, „Sie können mich fest nehmen, aber Sie werden es nicht thun.“

„Glauben Sie?“ —

„Fest und wahrhaftig. Sie werden Rang und Uniform nicht so tief entehren.“

„Wahrlich, dieses Vertrauen . . .“ —

„Werden Sie rechtfertigen, und ich gebe Ihnen dagegen mein Wort, daß, sollten Sie morgen von meiner Hand fallen, — daß ich mich in meine Haft stelle.“

Leise Bewunderung sprach aus dem Auge des Hauptmanns. Ueber seinen Rücken lief es aber kalt. — „Fallen?“ — fragte er leiser. — „Sie haben es also ernsthaft vor?“

„Auf das Ernsthafteste,“ erwiederte del Cane. „Ich versichere es Ihnen. Sie oder ich.“

„Ich werde kommen,“ versicherte Lissa nach kurzem Bedenken. —

„Ohne Hinterlist?“

„Auf mein Wort.“ —

„Ich verlasse mich darauf.“

Lissa war an der Thüre, und kehrte wieder um. „Sonderbarer Mann!“ — sprach er zu Angelo. „Wem opfern Sie sich auf? Einer Frau, die nie die Ihrige werden kann.“

„Die ich verehre,“ entgegnete del Cane begeistert; „die mich noch liebt, für die ich gerne sterbe!“

„Warum traten Sie nicht zwischen die Baronin und mich?“ fragte der Capitän. „Sie hätte Ihren Muth bewundern müssen!“ —

„Sie erfahre Nichts von unserm Geschäft, nichts von meinem Hierseyn. Sie versprechen mir das?“ —

„Mit Hand und Mund!“

So leben Sie wohl. Die Mitternacht heult vom Thurme; um 6 Uhr sehen wir uns wieder.“

Der Hauptmann gab dem Gegner noch einmal die Hand darauf, und verließ das Zimmer.

Del Cane schlich nach der verborgenen Tapetenthüre, durch die er eingetreten war, deren geheimen Zugang er von frühern Zeiten kannte, und heute im Getümmel der Freude unbeachtet gefunden hatte. „Wohin?“ rief er sich aber plötzlich zu. „Diesen Schauplatz heiliger Stunden fliehen? Fliehen wie der Dieb das beraubte Haus? Nachdem du dich hereingestohlen wie der Dieb? Fliehen, ehe du sie gesehen, ehe du ihre Vergebung erfleht? Weßhalb kamst du denn? Wolltest du nicht den versöhnenden Segen des Engels, zu dem der Verbrecher seinen Blick zu heben wagte, auf dein Haupt sammeln, damit er dich stärke zur fernen Lebensreise? Zum herben Abschiede. Und nun? . . . Nein! nein! ich darf sie jetzt nicht sehen; ein Wort könnte mich verrathen, . . . sie könnte auf meiner Stirne lesen, daß ich für sie mein Leben hinzuwerfen bereit bin. Nein! ich fliehe; doch den kleinen Julius, ihr Ebenbild, will ich sehen. Ich wollte ihm Vater werden. Er hat mich geliebt. Ihn sehen, die Mutter in ihm küssen, und dann werde es mit mir, wie Gott will. — Auf den Zehen näherte er sich dem Gemache, lauschte, drückte die Thüre auf, und stand an des schlafenden Knaben Lager. Er sank auf seine Kniee, berührte leise küssend die Stirne des Kindes, und unwillkührlich flüsterten seine Lippen ein Gebet, während sein böser Engel ihm zur Seite stand. —

„**Marsigli! Angelo Marsigli!**“ sprach eine tiefe Stimme neben ihm, und es riß ihn krampfhaft in die Höhe, denn er sah, in männliche Kleider gehüllt, seine Gattin vor sich.

„Theresa! Du? . . . Du? . . . hier!“ — seine bebenden Lippen versagten ihm den Dienst, denn die finster zusammen gezogenen Augenbraunen, der funkelnde Blick, der fest eingeklammerte Mund der Fremden ließen ihm nichts Gutes ahnen.

„Ihr wundert Euch, Signor?“ fragte sie mit schlecht verhehltem Grimme. — „Daß meine Beute mir nicht entgehe, habe ich mich in dies Gewand gehüllt. Seit heute Mittag streife ich auf Eurer Fährte. Das erleuchtete Haus, nach dem ich Euch schleichen sah, die verborgene Treppe, die Ihr einschlugt, ließen mich etwas Wichtiges vermuthen. Um neugierigen Bedienten zu entgehen, mußte ich unten verweilen, komme aber noch früh genug, um zu sehen, daß es hier eine Zusammenkunft gilt, daß ich in dem Hause des Weibes bin, das Ihr liebt.“ —

„Und was wollen Sie nun?“ fragte Angelo.

„Zeuge seyn von der sentimentalen Unterredung,“ erwiederte sie spottend. „Diejenige sehen, die den Flüchtling bezaubert, und den Hexenbanner fesseln konnte, der stirbt und lebt nach seinem Gefallen.“

„Ersparen Sie sich die Demüthigung, Signora?“ brauste Angelo auf, „und gehen Sie!“

„Nicht so laut, bester Gemahl,“ raunte sie ihm höhnisch zu. — „Ihr könntet den theuern Sprößling, den Einzigen, aus dem Schlummer wecken. Ich werde gehen, wenn Ihr mich begleitet.“ —

„Ich mit Ihnen?“ rief Angelo voll Abscheu. „Niemals mehr mit Ihnen.“

„Elender!“ grollte Theresa, ihm drohend näher tretend. — „Ist das der Lohn, daß ich aus dem edelsten Geschlechte zu Deinem niedern Wappen herunterstieg? ...“

„Sprich zu meinem Reichthum!“ entgegnete er.

„Meine Herablassung vergiltst Du mit Hinterlist, Tücke und schändlicher Flucht von Deinem Weibe?“ fragte sie mit steigendem Zorne.

„Megäre!“ erwiederte er heftig. „Deiner Tyrannei, Deiner Verschwendung, Deiner Bosheit und meiner Schande entfloh ich.“

„Deiner Schande?“ — wiederholte sie wüthend.

„Ja, Verworfene,“ zürnte Marsigli, im Gefühl seiner bittern Kränkung. „Deine Buhlerkünste hatten mein Haus befleckt, Deine Schaamlosigkeit meine Stirn gebrandmarkt. Ich mußte Dich morden, oder fliehen! Mir blieb kein anderer Ausweg. Danke es meiner Menschlichkeit, die das Letztere wählte, Dir das Leben, mit ihm das Vermögen zu sündigen und zu bereuen ließ.“

„Lügner! abscheulicher Verläumder!“ stammelte außer sich die Gereizte . . . „widerrufe!“

Julius erwachte, wurde unruhig, und streckte Angelo die Arme entgegen. —

„Schone dieses Kind,“ sprach er kalt zu Theresen. „Ich antworte Dir nicht, denn ich verachte Dich.“

„Widerrufe!“ — wiederholte sie grimmiger, und riß ein Stilet aus dem Busen. —

„Willst Du mich morden?“ fragte Angelo, und nahm den Knaben, der sich furchtsam an ihn schmiegte, in die Arme. „Versuche es, Sünderin! An dieser Unschuld erlahmt Dein Arm!“

„Diese Unschuld?“ rief die Furie mit gellender Stimme. — „Der Bastard, den Du Ehrvergessener in einen reinen Stammbaum pflanztest! Diese Worte zeigen mir den Weg zu Deinem Herzen. Der Tod wäre Dir jetzt Wohlthat, aber in Deinem Arm verblute der Bube, und Du . . . stirb ihm tausendfach nach!“

Die Zornschäumende schwang das kleine Eisen, Angelo wollte mit seinem Arm den Knaben decken, doch zu spät. Der Stoß hatte seine junge Brust getroffen, und mit einem leisen Schrei sank er leblos auf Angelo's Schulter.

„Verfluchte!“ donnerte Marsigli. „Mord für Mord,

Lebendig kommst Du nicht von hier! — Er ließ den Knaben auf das Lager sinken, und wandte sich nach der Elenden, die vor ihrer That, wie vor den Donnern des Weltgerichts erbebt war, und ihr Heil in der schnellsten Flucht suchte.

„Flieh!" rief ihr Angelo empört nach ... „Flieh! Die Strafe säumt nicht! Aber hier! ist hier keine Hülfe möglich?"

Er eilte zu dem Knaben. Er athmete noch, aber schwer .... Angelo riß ihm das Nachtkleid von der Brust, untersuchte die Wunde, und zitterte. Denn von dreischneidigem Eisen geschlagen, hatte sie sich fest geschlossen. Ohne zu wissen, was zu thun, that Marsigli das Zweckmäßigste. Er saugte mit brennenden Lippen sich an der Wunde fest, und der Erfolg lohnte sein Bemühen. Sie öffnete sich, das Blut floß, und leichter wurden des Knaben Athemzüge. Alles um sich her vergaß Angelo, in dieser Pflicht bemüht, aber ein fürchterliches Geschrei weckte ihn. Florentine stand mit ihrem Bruder und Antonien auf der Schwelle des Zimmers, zur Bildsäule erstarrt bei dem gräßlichen Schauspiel.

„Siehst Du, Unglückliche!" schreit Eschen. „Das Nachtgespenst mordet Deinen Julius!"

„Barbar!" jammerte Florentine; „gieb mir mein Kind! ..."

Mit Riesenstärke entreißt sie es seinem Arm und wirft sich schirmend über den Unmündigen. Angelo will sprechen, sich ihr nähern ... — „Zurück!" kreischt Eschen, und hängt sich mit ganzer Gewalt an den Vorstrebenden. — „Zurück mit Deinem blutigen Munde, Bewohner der Grüfte!" — heult ihm Florentinens Stimme entgegen. — „Nimm Alles! laß mir mein Kind!" — Antonie zerrte aus allen Kräften an der Schelle. Eine Schaar von Dienern fliegt herbei. „Weicht Ihr Alle!" ruft Angelo mit Löwenstimme in den Haufen, und reißt eine

Pistole hervor. „Hebe Dich weg von mir, Wahnsinniger!“ fügt er hinzu, und schleudert den Baron von sich. „Wer mich anrührt, ist des Todes! Eine Sinnlose hat hier morden wollen, nicht ich. Darum weg von der Thüre! Leb wohl, Florentine! Ich habe Deinem Sohne das Leben nicht geraubt — ich habe es ihm erhalten wollen, und meine Hände sind rein an dieser That. Hinweg!“

Wie ein Riese schritt er durch die scheuen Diener und die aufgeschreckten Gäste in das Freie. —

Die Morgensonne beleuchtete eine traurige Scene. Der tödtlich verwundete Angelo ward auf einer Bahre von Baumästen in Eschens Landhaus gebracht, dem nächsten bewohnten Gebäude. Verzweifelnd stürzte Florentine über den Vergehenden, fragte die Wundärzte, bot ihre Habe, und konnte nur ein mitleidiges Achselzucken erkaufen. Lissa's Degen hatte zu gut getroffen, und der Augenblick des Verlöschens war nah. Mühsam öffnete Angelo das matte Auge, und seine ganze Seele sprach aus ihm zu der klagenden Florentine. — „Weine nicht,“ lispelte er kaum hörbar, „und verzeihe mir.“ „Vergieb Du mir,“ jammerte sie unter heißen Küssen auf seine kalte Hand, auf seinen bleichen Mund. „Mein Verdacht, ... ich brach Dein Herz ... das sich ... ich ahne es ... für mich durchbohren ließ, denn der Abscheuliche war Dein Gegner.“ —

„Nichts von dem! ...“ flüsterte er abweichend. „Dein Julius ...“

„Er lebt, Du bist gerechtfertigt ... Leute des Hauses sahen die Mörderin mit gezücktem Dolche entweichen ... des Kindes Wunde ist nicht gefährlich ... sein ungeübter Mund nannte Dich stammelnd seinen Retter!“ —

„So gehe ich hin in Frieden ...“ sprach Angelo

mit seligem Lächeln. „Der Stoß der Wüthenden ging fehl. Fluche ihr auch nicht, Florentine; und bete für mich."

Sie sank schluchzend auf ihre Kniee.

„Ich habe ausgelebt ...." fuhr er mit schweren Athemzügen fort ... „Gedenke meiner, Lebende. Dich ..." hier leuchtete himmlische Verklärung auf seinem Antlitze, und helle strahlten seine Blicke. „Dich allein lasse der Allgütige mich jenseits wiederfinden!" .. Er sank zurück, und war nicht mehr. Seine Augen leuchteten aber heller, denn im Leben, und auf die Glanzsterne drückte Florentine ihre thränennassen Augenlieder, ließ die gränzenlose Wehmuth ausströmen in halber Ohnmacht, bis des Todten Augen brachen, immer grausender in sich versanken, und eisige Kälte in die der Geliebten floß. Sie schreckte nun in die Höhe, aber ihre Sehkraft war gelähmt, und wie durch eine Flordecke starrte sie fürder in die sie umgebende Welt.

Der Haß hatte gesiegt. Antonie wandelte still und in sich gekehrt in den Garten des Landhauses, horchte bald auf das jammernde Wehgeschrei der trostlosen Florentine, das aus den offenen Fenstern zu ihr drang, bald auf das Gebrüll des Herrn von Eschen, der seit der Begebenheit verwichener Nacht in Raserei verfallen war, und von handfesten Wächtern im Hintergebäude verwahrt gehalten wurde. Es war öde und feierlich in der Brust der Lustwandelnden geworden, und um dem Trauerhause zu entlaufen, beschloß sie, heute noch nach der Stadt zurückzukehren, um in dem Taumel ihrer Vergnügungen sich selbst zu vergessen, als der Hauptmann, zu Pferde sitzend, über die Staketen blickte.

„Ist er hinüber?" fragte er leise.

Ein siegendes Kopfnicken bejahte. Der Hauptmann fuhr wie unmuthig mit der Hand über die Stirne, und sagte dann: „Ich komme vom Fürsten. Ich habe mich

vor ihm gestellt; die Sache ist beigelegt. Ich reise morgen auf einige Monate nach Wien. Das Geräusch der Kaiserstadt soll mich zerstreuen und meine Reinigungstaufe werden, wenn mich nicht des Erstochenen Bruder, der Comthur von Marsigli, auswittert, was Gott verhüten möge. Jetzt bringe ich einen Befehl des Herzogs nach der Festung Oberstein. In der Dämmerung kehre ich zurück, den versprochenen Sold von Magdalenens Lippen zu küssen."

„Sie wartet ihres Freundes!" entgegnete Antonie mit lüsternem Blicke. Rosen und Lorbeern sollen seinen Becher kränzen ..."

Lissa küßte die schöne Hand, die ihm die Zauberin zum Abschiede reichte, und sprengte wie der Wind von dannen.

Antonie flog aber auf ihr Zimmer, und warf folgende Zeilen auf das Papier: „An den Comthur von Marsigli! Ihr vortrefflicher Bruder ist heute auf die nichtswürdigste Weise im Duell gefallen. Sein Mörder, Gardehauptmann von Lissa, reist morgen nach Wien ab. Sie sind Italiäner, Edelmann und Ritter. Rächen Sie Ihren Bruder. Rächen Sie die Menschheit an dem mörderischen Buben, der eine Pestbeule unseres Geschlechts ist. Dann erst nennt sich der Schreiber dieses Briefes." —

Ein Jokai mußte die Weisung schnell zur Post befördern, und Antonie verließ um Mittag, ohne Abschied zu nehmen, das Haus, das sie in Elend und Trauer gestürzt hatte, um mit dem erfindungsreichsten Luxus die Anstalten zu des Hauptmanns Empfang zu treffen, der sich auch mit sinkender Nacht einfand.

Des Fräuleins Zofe, in Cytherens Dienst erfahren, ließ den Beglückten ein, der sich von allen Wohlgerüchen Indiens und von den Armen der verführerischen Antonie empfangen sah.

„Mein Harduin!“ lispelte die schöne Sünderin, als sich das neue Morgenlicht durch die Purpurvorhänge zu dem Lager stahl, das sie mit ihrem Freunde umfing, und drückte einen süßen Kuß auf seine Wangen .... „Gestehe, mein Harduin, daß die Rache auch süß zu lohnen vermag.“ —

„Wahrlich ja;“ entgegnete der Hauptmann, „der Herzog würde mich beneiden, wüßte er ...“

„O still! still von ihm!“ koste Antonie. „Meinem Herzen war er nichts. Nur meiner Sinne Spiel, und Dich erkohr mein Herz auf's Neue wieder, denn Du hast mich glücklich gemacht durch Deinen Rachedienst. Wie uns Alles glückte, Angelo, an Deinem Stahle verblutet, Florentine, die gehaßte Nebenbuhlerin, in den Staub getreten ... und Alles nach und nach, und stufenweise entwickelt, von Trudens Possenspiele an, bis zu der letzten Katastrophe. O, mein Harduin, wenn Du die Seligkeit begreifen könntest, die ich empfand, als ich an jenem Abende neben unserm Opfer auf dem Sopha saß, als ich ihre steigende Angst berechnete, und sie anschwellen ließ, wie die Wogen des neu auffluthenden Meeres, als ich sie vernichtet in sich selbst versinken sah, als ich ihre erstarrende Hand hielt, die Pulsschläge derselben zählte, während des gräßlichen Marterspiels, wie der Arzt die Pulse der Gepeinigten in der Folterkammer zählt, bis die namenlose Angst sie zu sprengen drohte, und mir ein mitleidiges: Genug! entriß ... wenn Du jene Wollust begreifen könntest ...“

„Nein, fürwahr!“ unterbrach sie Harduin mit rauher Stimme, und riß sich von ihrer Seite, von dem Lager auf. — „Ich begreife sie nicht, weil ich den Abgrund einer Teufelsseele nicht ermessen, nicht begreifen kann. Entmenschtes Geschöpf! weil ich ein Genosse Deiner That bin, zeigst Du mir so schaamlos Deine Blöße? Nun, bei Gott, ich wandle lange auf der Bahn des Lasters...

habe im Uebermuth der Sinne und der Leidenschaften manches Herz zerrissen ... noch klebt das Blut eines unschuldigen Schwärmers an meinem Degen ... aber: Du hörst mich, Allmächtiger in den Himmeln! an diese reiche ich nicht! ... gegen diese bin ich rein; und Zeit ist's, daß es mit ihr ende!"

„Welche Sprache?" rief Antonie staunend. „Besinne Dich, Harduin! Du redest irre!"

„Schweige!" schnaubte sie Harduin an. „Du hast dem Jüngling seine Seligkeit abgestohlen, und ihn zum sittenlosen Manne geprägt, aber Dich dafür zu strafen, ist er tugendhaft genug. Erhebe Dich, kleide Dich! in einer Minute sollst Du von mir hören."

Er ging, verschloß die Thüre hinter sich, und Antonie verließ in Betäubung und Angst das Lager. Kaum gekleidet, eilte sie händeringend durch das Zimmer, denn sie hörte auf des Hauses Vorplätzen Waffen rasseln, Sporen klingeln, rauhe Männerstimmen. Der Hauptmann trat in voller Uniform zu ihr ins Gemach. Wachhabende Dragoner hielten den Vorsaal besetzt.

„Im Namen des Herzogs!" sprach Harduin mit dem verächtlichen Stolze, den die Demüthigung des elendesten Feindes verleiht. „Ich verhafte das Fräulein von Maltingen. Schändlicher Kabalen, boshafter Einmischung in Staats- und Familiengeheimnisse und zuchtlosen Wandels überwiesen, geht sie zu lebenslänglichem Gefängnisse nach Oberstein ab. Hier ist der Kabinetsbefehl, wenn Sie zu sehen verlangen."

„Abscheulicher," wüthete Antonie, „das ist Dein Werk!"

„Ich würde mich schämen, wenn es nicht das Meine wäre," entgegnete Lissa höhnend. „Der Schüler hat die Meisterin übertroffen. Angelo's und der Eschen Unglück stürzt sie in den Abgrund. Auf mein Verderben hatten Sie es gemünzt, ich komme zuvor, siege, und räche mich an Ihnen für mein ganzes verlornes Lebensglück. Eilen

Sie, meine schöne Dame. Das Zimmer auf Oberstein wartet Ihrer. Ihr Freund hat es Ihnen gestern ausgeschmückt."

„Ich Unglückliche!" jammerte das Fräulein, und zerraufte sich verzweifelnd die Haare. — „Ich war die Seine, aus meinen Armen geht er . . . um mich dem Verderben zu überliefern."

„Ich spielte das Prävenir," sprach der Capitän mit hämischem Spotte, ließ die Dragoner eintreten, begleitete das wehklagende Fräulein mit rauher Soldatenmanier zu dem Wagen, und hob sie hinein. Ihre Zofe und zwei Unteroffiziere stiegen mit ein, Dragoner umgaben den Wagen. Lissa zu Pferde, führte den Zug, und die ehemalige Favoritin des Fürsten verließ unter dem Spottgelächter des Pöbels die Residenz, den Schauplatz ihrer Thaten, um in enge Kerkermauern zu wandern.

Am folgenden Abend wurde der unglückliche Angelo zur Gruft bestattet, aus der er nicht mehr erstehen sollte. — Florentine, das arme Opfer der Treulosigkeit und des Aberglaubens, trauerte unvermählt ihr ganzes Leben lang um den Todten, erzog mit mütterlicher Sorgfalt ihren geliebten Sohn, und schenkte ihrem bedauernswerthen Bruder, der im Irrenhause starb, eine Thräne des Mitleids. Theresa verbarg ihre Schande in Calabriens Bergen, und der Hauptmann fiel im Zweikampf durch das rächende Schwerdt des Comthurs.

Inhalt.

Seite

Das stille Haus 1
Aus dem Leben eines Glücklichen 39
Der Vampyr und seine Braut 68

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Des Falkners Braut.

Eine Erzählung.

So wie der Sonnenstrahl wohl dann am schönsten ist, wenn er sich rosig herniederbeugt, um den Morgenthau von den Augen seiner Freundin zu küssen, so ist am reizendsten das Mädchen in der Brautzeit, wo es kaum die Stunde erwarten mag, in welcher es der Verlobte als sein eigen umfängt. Wer die Tochter des Maiers zu Ebersteinburg gesehen, bevor des Markgrafen zu Baden Falkenier um sie geworben, hat freilich gestehen müssen, sie sey ein schönes prangendes Kind; aber wer sie im Brautstaat erblickt, am Tage, da sie zur Kirche gehen sollte, mußte nicht minder sich sagen: Rosine ist die Schönste der Schönen in der Markgrafschaft. — Ihre Reize leben auch nicht allein in der Phantasie des Erzählers, sondern noch heutzutage in der Tradition, die auf die ältern Leute im Ebersteiner Thale sich vererbt hat, obgleich dieser Schönheit Besitzerin vorlängst zu Markgraf Ludwigs, des Türkensiegers Zeiten, ihre Heimath geschmückt. Im väterlichen Maierhofe, unfern vom Dorfe Ebersteinburg gelegen, war die Schöne wie eine Blume still und heimlich aufgeblüht. Von der Markgräfin, die öfters den kühlen Wald am Ebersteiner Schloß besuchte, bemerkt, und sich der Gunst der erlauchten Frau rühmend,

hatte Rosine gerne eingewilligt, im Kloster zu Baden einige Jahre ihrer Bildung zu weihen, und war, in weiblichen Arbeiten bewandert, und der französischen und italiänischen Sprache nicht fremd, als ein Kleinod ins Vaterhaus zurückgekommen. Die Markgräfin, ihres Werks sich freuend, und sehnsüchtig, — da der wilde Kriegssturm ihr den Gatten entführt — dankbare Wesen um sich zu versammeln, deren Liebe sie in ihrer Abgeschiedenheit zu trösten vermöchte, beschloß, des Mädchens Glück zu vollenden, und es durch eine günstige Ehe an ihren Hausstand zu fesseln. Der Mann, würdig des Maiers Tochter heimzuführen, war bald gefunden. Christian Dreyer, der Falkenier am Hofe, ein geprüfter treuer Diener, der schon einmal den Herrn aus Todesgefahr errettet, war von Jugend, Gestalt und dem Fürworte der Fürstin gleich begünstigt, und Rosine und ihre Eltern sagten freudig „Ja". Die Markgräfin beschleunigte, von weiblicher Ungeduld getrieben, Verlöbniß, Dispens und Aufgebot, gleichsam als ahne ihr, daß das Schicksal, gewaltiger als Fürstenvorsatz, Einspruch thun würde. Ihre Freigebigkeit schmückte Rosinen mit dem kostbaren Brautstaate, und, umgeben von den bewundernden Freundinnen, strahlend im Glanze des Festgewandes, stand des Maiers Tochter am Morgen des Hochzeittages da, entzückt, geschmeichelt, glücklich, — den Bräutigam erwartend, der im goldbetreßten Rocke anlangen sollte, um die Braut gen Baden zur Kirche zu geleiten. — Dorothea, eine verständige Gespielin, trat freundlich, aber still zu den glückwünschenden Mädchen, belobte mit einigen Worten Rosinens Putz, und sagte sodann heimlich zu der Maierin: „Es freut mich sehr, daß Alles bei Euch so wohl gemuthet ist, aber während hier die Freude lacht, weint an einem andern Orte der bittere Kummer, und somit thut ein doppelt herzlicher Glückwunsch zu Rosinens Ehe wahrlich Noth." — Die Maierin machte große Augen, und meinte: wohl sey es in

der Welt eingerichtet, daß Lachen und Thränen neben einander stehen, aber es sey nicht leicht zu begreifen, wie Dorothea so bekümmerliche Worte an Rosinen's Ehrentage sprechen möge.

„Das will ich Euch sagen," erwiederte Dorothea: „ich bin dem alten Waidmüller, der oben im Dorfe wohnt, begegnet, und habe nach seiner Tochter, die zu Baden in des Rathsherrn Hause diente, gefragt. Da schüttelte der Vater sein ehrwürdiges Haupt, trocknete sich die Augen, und sagte: „Meine Hanne werdet Ihr bald zu Grabe tragen können. Sie ist von Baden auf und davongelaufen, sitzt daheim in ihrer Kammer, und verzweifelt um eines bösen Menschen Willen. — Und so kam es denn heraus, daß der Falkner, Euer Schwiegersohn, dem armen Ding zu Baden schon vorlängst den Kopf verdreht, und mit tausend Eiden betheuert hatte, keine Andere als Johannen zu freien, bis er vor einem Monat Eurer schönen und reichen Tochter nachgeschlichen. Hanne hat sich in ihr Schicksal ergeben, kann aber nicht mit ansehen, wie der Ungetreue jetzo mit Rosine zur Kirche stolziren wird, und hat lieber Dienst und Brod verlassen, um sich hier die Augen aus dem Kopfe zu weinen."

Die Mckerin sah mit gefalteten Händen auf die Schürze nieder, und sagte kleinlaut: „Dortchen, was ist da zu thun? Jetzt kommt Alles zu spät. Behalte das bei Dir, kluges Mädchen. Rosine würde närrisch vor Verdruß und Gram. Du weißt, wie sie an Herrn Dreyer hängt. Was würde auch Ihro fürstliche Gnaden die Frau Markgräfin dazu sagen? Für Hannen war ohnedies der schmucke Falkenier doch zu vornehm; sie für ihn viel zu arm und ungelehrt. Unser Kind wird sich wohl am Hofe zu haben wissen, die arme Hanne hätte es nimmermehr gelernt. Lasse darum Alles gut seyn, Dortchen. Hanne wird mit der Zeit vergessen, wie Herr

Dreyer vergaß, und Rosine nicht aufhören, glücklich zu seyn, wenn nur Du verschwiegen bist." — „Ach Gott, ja," betheuerte Dorothea: „von Herzen gern. Gott schenke seinen Segen, und der armen Hanne den Frieden."

Gleich als wollte ein tückischer Geist Dortchens Rede verspotten, so wurde im Augenblicke der stille Maierhof friedlos. Laufen, Rennen, Pferdegetrappel im Hofe. Der Falkenier, in seiner Staatslivree, aber bleich und von Schweiß bedeckt, warf sich von einem schäumenden Pferde, und stürzte in die Stube der Braut, die vor seinem Aussehen schaudernd zurückfuhr.

„Ich hole Dich nicht zur Hochzeit, mein süßes Kind!" rief er verstört; „ich komme nur, Dir anzusagen, warum wir heute nicht verbunden werden können. Die Frau Markgräfin hat durch Eilboten erfahren, daß der Feind in's Land gebrochen, und schon auf dem Wege nach Rastadt und Baden ist."

„Der Feind?" riefen alle Anwesende, Weiber und Männer, gleich entsetzt: „welcher Feind? Leben wir denn nicht im tiefsten Frieden, während der Markgraf dem Erbfeind fern von uns das Vordringen wehrt? Wer könnte uns bedrohen?"

„Der Franzose ist über den Rheinstrom gegangen," antwortete der Falkenier heftig: „wie ein Räuber kommt er daher, und sengt und brennt, wenn man den Bauern trauen darf, die jammernd und wehklagend in Baden angekommen sind. Schon ist dort Alles zur Kirche geströmt, um vom Himmel Rettung zu begehren. Wir, des Herrn treues Hofgesinde, sind zum Schutze der Markgräfin bewaffnet worden, und ich erhielt mit Mühe nur auf zwei Stunden Urlaub, um hier die Unglücksbotschaft anzusagen, und Euch, meine Braut und Schwiegereltern, zu bereden, nach dem Gebirge zu flüchten, wohin der Andrang des Feindes nicht so schnell sich zu verbreiten vermag. Auf Wiedersehen indessen, auf ein glücklicheres,

hoffe ich. Der Herrendienst ruft, und, wiewohl mit blutendem Herzen, muß ich von Euch scheiden."

In Thränen aufgelöst hing Rosine an Christians Halse, der sich bekümmert von ihr losmachen mußte, und, nachdem er dem Maier und seiner Frau die Hand gedrückt, sich auf den Gaul warf, und rasch nach dem Waldwege sprengte.

Kaum dem Gehörten trauend, und dennoch von steter Angst bewegt, machten sich die Reicheren der Thalbewohner, unter ihnen Rosinens Vater, an das Einpacken der beweglichen Habe, an das Vergraben der heimlichen Kleinodien, an das Fortschaffen der Heerden. Indessen, wie es immer in großen Nöthen der Fall ist, weniger wurde gethan als geklagt, und der Abend war herangekommen, bevor nur die Hälfte der Habseligkeiten des Maiers bereit stand, geflüchtet zu werden. Alle Kraft, allen Muth lähmte überdies das Bewußtseyn des sichern Unglücks, das bevorstand. Denn schon wimmerten von nah und fern die Sturmglocken der Dörfer; von Badens Thürmen heulte die Klage, und die einbrechende Nacht ließ deutlich Flammenröthe am Horizont erkennen. Versprengte Bauern aus den Rheindörfern kamen — wahre Bilder des Elends — an, und wußten nicht genug von der Wuth der französischen Soldaten zu erzählen, die geschworen haben sollten, ganz Deutschland mit Fackel und Schwert zur Wüste zu machen. Sie betheuerten, die fremden Banden wüßten auf's Haar die vergrabenen Schätze zu finden, und die verlassenen Häuser mache ihr Zorn ohne Weiteres der Erde gleich, während andere, deren Bewohner geblieben waren, der Verwüstung entgangen seyn sollten. — Diese schwankenden Gerüchte machten vielen Eindruck auf den Maier, der, begütert und Gut liebend zugleich, für seine Habe mehr zitterte als für das Leben der Seinen oder das eigene, und er beschloß, die Friedenbrecher zu erwarten. Weib und Tochter, denen er er-

laubte, nach dem Gernsbacher Thal zu flüchten, wurden von der Liebe zu ihm zurückgehalten, und vertrauten auf Badens Nähe und Christians Beistand.

So kam die nächste Morgenröthe heran, und der Maier wagte sich nach Baden, um zu hören, was sich begeben. In der Stadt herrschte dumpfe Stille, dumpfe Angst. Nur in den Kirchen schrie sich das Volk in Worten aus; aber diese Worte, diese Gebete fruchteten nicht. Noch am selben Tage rückten Trommelschläger und Offiziere des Feindes in die wehrlose Stadt, vor das Schloß des Markgrafen. Ihr bester Herold war der Schrecken, und Niemand dachte an Widerstand. Als der Maier besorgt die Stadt verließ, wimmelte schon alles darinnen von Franzosen. Die Gäste machten sich's schnell bequem. Das rüstige Quartiermeisteramt besorgte ihr Unterkommen, und der Bürger folgte dem Beispiele seiner Fürstin, duldete und schwieg. Der Generalstab der Feinde vergaß indessen die Maßregeln zu seiner Sicherheit nicht, und das fliegende Corps des Hauptmanns Milhaud erhielt Befehl, in das Gernsbacher Thal, wie gegen Eberstein vorzurücken, um sich der Ruhe in diesen Seitenlandschaften zu versichern. Vor dem Gast- und Badehause zum Baldreit versammelte sich das Corps und wurde abgetheilt. Die Offiziere tranken mit den Kameraden in der Gaststube Valet. — Einer von ihnen, der sich durch seine bedeutende Länge und seine hagre Statur auszeichnete, wandelte mißvergnügt umher, und fragte endlich den Kellner des Hauses, ob Ebersteinburg, nach dem er beordert, eine Stadt oder ein Dorf sey. Als ihm der Befragte achselzuckend geantwortet, daß es nur ein Dörfchen, ein ziemlich schlechtes obenein sey, machte sich des Franzosen Unmuth in scheltenden Worten Luft. „Trente mille moustaches!“ rief er, seinen Säbel mit Macht niederstoßend, — „habt Ihr's gehört, meine Herren? Ein erbärmliches Nest ist's, wo wir versauern sollen!

hört Ihr's, Lieutenant Letellier? hört Ihr's, mein Herr La Grenade? Daß mich doch eher der Blitz nach Constantinopel verschlagen hätte, als in dieses abscheuliche Deutschland, wo man keine Stadt findet, und am Ende als Patrouillenführer irgend einem Meuchelmörder Leben und Beutel lassen muß!" —

„Im Norden ist's einmal nicht anders!" meinte der hübsche und stolze Lieutenant mit vornehmer Gleichgültigkeit: „Deßwegen will auch mein Onkel all die Krähenhütten und geschmacklosen Schlösser längs dem Rheine niederbrennen lassen. Das schöne Frankreich verträgt die schmutzige Nachbarschaft nicht."

„De peu Monseigneur le Marquis!" setzte La Grenade, ein wild aussehender Volontair, bitter lächelnd hinzu: „hätte mancher gewußt, daß es auf eitel Mordbrand hinauslaufen würde, was sie jetzt Krieg nennen, mancher wäre zu Hause geblieben."

„Hätte sich der Sorbonne beigesellt und Recht daran gethan;" fügte Letellier spöttisch hinzu: „Wer nicht im Herzen Soldat ist, lasse auch dessen Rock liegen. Der martialische Bart und der trotzige Campagnename machen es allein nicht aus. Ehre, Muth und blinder Gehorsam sind die Pflichten unsers Standes."

„Ich beweise Euch, daß ich die beiden Ersten sehr genau kenne, indem ich Euch bitte, mir einen Gang zu schenken," antwortete La Grenade, an den Degen klopfend; „der Vetter des Marquis von Louvois wird einen Augenblick für mich übrig haben."

„Mit Vergnügen," sagte Letellier und griff nach dem Degen. Unwillkührlich beinahe traten alle Offiziere und Freiwillige, die sich in der Stube befanden, in einen weiten Kreis um die Streitenden zusammen. — „Meine Herren! das Mandat Sr. Majestät," rief warnend ein einziger alter Oberst. Die Uebrigen lachten jedoch, und Capitän Milhaud entgegnete selbst: „Ein boshafter Narr,

welcher diese Affaire ein Duell nennt. Ohne Billet, ohne Secundanten ist's eine Rencontre, weiter nichts!"

Beifällig klatschten Alle in die Hände, und Letellier schien in der That eine Rencontre daraus machen zu wollen, denn wie der Blitz fiel seine Klinge gegen den Ausforderer. La Grenade hatte nur die Zeit, zurückzuspringen und den Säbel zu ziehen, und der Kampf begann, wüthend und ungestüm. Kein Laut störte die Fechtenden, als aber La Grenade's Waffe die Stirne des Gegners bedeutend gestreift hatte, und Letellier seinen Arm sinken ließ, streckten sich alle Degen zwischen die Beiden, und wehrten fernerm Streite. Letellier hatte genug, der Volontair war befriedigt, die kriegerische Scene vorüber, und La Grenade schlang das eigene Schnupftuch mit einem galanten Händedrucke um das Haupt des Verletzten.

„Tête-Dieu!" rief der lange Fähndrich, sein Glas leerend: „Das heißt sich wahrlich um wenig genug aufopfern. Ob der Volontair nun wirklich will oder nicht, er muß doch mit, wohin des Königs Fahnen ziehen! Was ist's weiter? Fortuna's Kugel ist rund; mir gebührte auch wohl mehr als meine zerschossene Standarte; es haben wohl Geringere schon den Marschallstab geführt; indessen was will ich machen? Stammte gleich mein Urgroßvater väterlicher Seite von den Königen von Yvetot, und mein Anherr mütterlicher Linie vom Intendanten des Kaisers von Trebisond, so bin ich, ihr rühmlicher Nachkomme, doch nichts mehr als Fähndrich, und bleibe es am Ende, wenn der Herr Marquis meiner vergißt."

„Wohlgesprochen, Herr von Chaquifannes!" sagte Milhaud, indem er nach der Uhr sah: „Wackerster der Edelleute vom Ufer der Garonne: der Lohn Eurer Hingebung wird nicht ausbleiben. Habt indessen die Güte, für Euern verwundeten Lieutenant das Detachement zu ordnen, das nach Ebersteinburg aufbricht. Es dämmert schon, und der Weg führt durch den Wald."

„Sorgt nicht, Herr Capitän," äußerte Letellier, den Hut aufsetzend und die Schärpe umhängend, „die phlegmatischen Deutschen thun uns nichts; wimmern und klagen kann das Volk, wenn wir seine Hütten anzünden, aber sich nicht vertheidigen. Mir wird bänger, wenn ich an unser Quartier in jenem Dorfe denke. Der Teufel hole die schmutzigen Rattennester! Schwarz Brod, schlechter Wein, Stroh zum Lager und keine erträgliche Dirne zum Küssen!"

„Sie irren, gnädiger Herr! entgegnete der scharrfüßelnde und fuchsköpfige Kellner des Hauses: „Nehmen Sie nur Ihr Logis in der Maierei vor dem Dorfe, da gibt's guten Markgräfler, Semmel, Betten und ein herrliches, aber hochmüthiges Mädel."

„Der Hochmuth der Bäuerin wird allenfalls zu bezwingen seyn," meinte Letellier, einen Blick in den Spiegel werfend: „habt indessen Dank für Eure gute Kunde. Mit leichterm Herzen breche ich nun auf."

Die Trommel schlug draußen; Chaquifannes kommandirte mit Löwenstimme die Ladung der Gewehre, und die beiden andern, Letellier und La Grenade nahmen den letzten Abschied. — „Viel Glück!" rief Milhaud, ihnen die Hände schüttelnd: „Paßt brav auf, Ihr Herren, wenn hier die Flammen aufgeheh. Niedergeschossen oder aufgeknüpft Jeden, der nur eine Waffe gegen Euch erhebt; und angezündet, sobald Ihr von mir die Botschaft des Aufbruchs erhaltet!"

Lachend versprach es der Lieutenant; kopfschüttelnd murmelte der Volontair eine leise Verwünschung durch die Zähne, und unter einem hellen: „Vive le Roi!" zogen die Schaaren ab, vor ihnen her die gezwungenen Wegweiser, — hinter ihnen die stummen Flüche der geängsteten Bürger.

Weder dem Maier noch seinen Frauen ahnte der Besuch, den sie am späten Abend noch erhalten sollten. Unschlüssig, was zu thun, was zu lassen sey, liefen die alten Leute vom Boden zum Keller, vom Garten zum Stall, umkreisten unzählige mal die Stellen, wo sie ihr bischen Silber und Werth zu vergraben für gut geachtet hatten, während Rosine in ihrer Kammer saß, und einen finstern Gast beherbergte: den Kummer der Eifersucht, den Verdruß gekränkter Eitelkeit. Dortchen hatte, wie sie es der Mutter versprochen, nicht geplaudert, aber die alte Anne, — die sogenannte Dorfhexe war nicht vermögend gewesen, mit der Mähr, die im ganzen Orte schon umherflatterte, hinter dem Berge zu halten. Frau Anna hatte früher den christlichen Vorsatz gefaßt, Rosine zu verheirathen, und den Kellner aus dem Baldreit, eines vermögenden Landwirths Sohn, zum Bräutigam der Schönen ausersehen. Wolpert hatte auf Kirchgängen und Wallfahrten des Maiers Tochter gesprochen, und gemeint, ihr liebes Gesicht passe vortrefflich zu seinem frech listigen Antlitz. Frau Anna, die oft zum Baldreit kam, um an Solchen, die an Gicht und andern Beschwerden hartnäckig darnieder lagen, und von den Aerzten aufgegeben waren, ihre Sympathiemittel zu versuchen, ließ sich von dem verliebten Burschen einen Freistand für ihre Lebenszeit in seinem väterlichen Hause versprechen, im Falle, daß sie Rosine in seine Arme geleiten möchte. In Kuppel- und Werbereigeschäften erfahren, hatte Anna ihr Möglichstes gethan, Rosine zu ihren Absichten zu bewegen, allein umsonst. Ihre Ueberredungsgabe scheiterte an dem Widerwillen, den Wolperts Aussehen und Betragen in Rosine rege gemacht hatte. Er war dem Mädchen zu häßlich, zu roh, und — was die Eitelkeit nicht laut sagte, aber desto inniger dachte — nicht vornehm genug. Rosinens Geist zielte höher, und der hübsche blanke Falkenier, der mit der Zeit in herrschaft-

lichen Diensten bis zum Jagdzeugverwalter oder zum Wald- meister steigen konnte, sagte ihr weit besser zu. Wolpert mußte schweigen und die Galle bezähmen. Anna stellte ihre Schliche ein, aus Furcht vor dem Zorne der Mark- gräfin; aber kaum hatte Johannens trostloser Vater das Geheimniß seines armen Kindes, in der Angst um dessen Leben und Vernunft, der alten Doktorin, sie um Hülfe ersuchend, entdeckt, als auch diese letztere die Gelegenheit ergriff, für ihren Clienten zu arbeiten. In einer Viertel- stunde wußte bereits Rosine die Historie mit allen Zu- sätzen, die geschäftige Verläumdung nur erfinnen kann. Das Mädchen hörte blaß und zitternd von einer sitten- losen Verlobten und Johannen, von schmählichen Folgen, welche dieser Bund gehabt haben sollte; .... jede Ein- wendung verstummte vor dem Zungenschwerte der Alten, die ohne Erbarmen Christians Leumund, Johannens un- bescholtenen Ruf lügenhaft, aber mit tausend Schwüren auf ihre Ehrlichkeit niedermähte. — Gekränkt, ergrimmt, in Thränen der Beschämung gebadet, war Rosine allein geblieben, und aus ihrem Brüten in der schwach erleuch- teten Kammer wurde sie nur durch einen kurzen Trom- melschlag vor dem Hause, und durch den Ruf der Eltern: „Rosine! Rosine! um Gottes willen, die Franzosen sind da!“ geweckt.

„Holà! Holà!“ tönte es von außen: „aufgemacht, bourgeois! aufgemacht! Lichter heran!“

„Rosine, mein Kind,“ sagte der Maier in der Angst seines Herzens: „wir sind verloren, und Alles, was um und an uns ist, wenn die Teufel hier einbrechen. Du verstehst ihr Kauderwälsch. Geh' ihnen doch entgegen; schicke sie weiter; sage, thue, was Du willst; nur be- freie uns!“

Die Mutter stimmte zähnklappernd ein, und Rosine bedachte sich nicht lange. Die Lampe in der Hand, Knecht und Magd herbeirufend, um wenigstens einen Schatten

von Hülfe zu haben, ging sie und öffnete die Thüre, die unter den Kolbenstößen der Ungeduldigen wankte.

Es war ein eigener Anblick, die Ueberraschung der Soldaten zu sehen, als die schöne Bewohnerin des Hauses ihnen, vom Strahle ihrer Leuchte verklärt, entgegentrat. Die fünfzig braunen, hageren, durch Bart und Kriegertrotz entstellten Gesichter starrten mit unverkennbarem Wohlbehagen auf das Mädchen hin, und ihre Ohren lauschten mit Entzücken den vaterländischen Tönen, die von den Lippen der Huldin gingen.

Ziemlich geläufig erklärte sie den Soldaten: „das Dorf liege noch eine gute Strecke weiter, und sie bitte die Herren, fürbaß zu ziehen, indem sich eine Kranke in dem Maierhofe befinde."

Der Lieutenant lachte schelmisch, und entgegnete: „Was meine Leute betrifft, so mögen sie mit ihren Sergeanten nach dem Dorfe ziehen. Ich hingegen mit meinen Offizieren habe dieses Haus zu meinem Quartiere ausersehen; und Du bist viel zu hübsch, mein Kind, als daß ich so schnell meinen Entschluß aufgeben sollte."

Nach diesen Worten gab er den Rottenführern das Zeichen zum Abmarsch. Eine Wache stellte sich vor dem Hause auf, als hätte sie schon seit geraumer Zeit diesen Posten versehen, und — Rosinen galant den Arm bietend — trat Letellier mit seinen Begleitern in das Innere des Hauses, dessen Bewohner ihn verdutzt anstarrten, sich aber wohl hüteten, nur von ferne eine Einwendung zu wagen.

Der wandernde Krieger ist bald eingerichtet. Ein Feuer, stark genug, um Nässe zu trocknen, dem Frost zu wehren, ein halb bequemes Lager und ein wohlbesetzter Tisch sind die Haupterfordernisse seines Wohlbefindens. Es ist ihm gleichgültig, ob eine Marmorhalle oder ein Strohdach sich über seinem Haupte wölbt, ob die Kienfackel oder zahllose Wachslichter zu seinem Mahle leuch-

ten; und gleiche Rechte auf sein Herz hat die perlengeschmückte Prinzessin, wie die in grobe Linnen gekleidete Bäuerin, ist nur ihre Wange roth, ihr Auge freundlich und gefällig ihre Rede. Letellier und seine Gefährten waren zufrieden. Vor ihnen dampfte ein schmackhaftes Gericht, hinter ihrer Stuhllene standen die ehrerbietig und furchtsam schweigenden Wirthe, und ein reizendes Mädchen legte ihnen geschickt und schnell die besten Bissen vor. Letellier war mehr als zufrieden. Entzückt wendete er kein Auge von der anmuthigen Gestalt Rosinens; die Wunde, die ihm La Grenade's Schwert geschlagen, schmerzte nicht mehr, aber des schelmischen Gottes Pfeil hatte sicherer getroffen. Sein Mund schwieg, während seine schwarzen Augen zu dem Mädchen sprachen, und er hörte kaum La Grenade's verständige Reden und die Prahlereien des Herrn von Chaquisannes.

„**Par Charle-Magne et ses trente mille moustaches!**“ rief der letztere, Rosinens weiße Hand ergreifend und an den Mund drückend: „ich will nicht selig werden, wenn ich Dich nicht in meine Wohlgewogenheit aufgenommen habe, mein niedliches Kind! Dir zu Gefallen wollte ich mich, beim Himmel! — wie einer meiner Vorfahren, der unter dem guten Heinrich diente, bei dem Sturme auf Cahors gethan — mit hundert und zwanzig Feinden herumschlagen und allen das Lebenslicht ausblasen. Sage mir, mein Engel, wie bist Du denn in diesem abscheulichen Norden zu unserer klang- und anmuthsvollen Sprache gekommen, die, obgleich nicht im herrlichen Dialekte m e i n e r Heimath, mein Ohr bezaubert?“

Rosine erzählte von dem Kloster, das sie erzogen. „Schade!“ rief Chaquisannes: „Schade, daß dieses Kloster, das Dich und vielleicht noch viele hübsche Geschöpfe gebildet hat, brennen muß, wie alles Uebrige!“

„Brennen?“ fragten Rosine und ihre Eltern, die die wilde Gebärde des Sprechenden wohl begriffen.

„Weiß Gott!“ betheuerte der Fähndrich: „wie Sodom und Gomorrha! Der König will, daß in ganz Deutschland kein Stein auf dem andern bleibe.“

„So arg ist es nun wohl nicht,“ tröstete La Grenade ernst und freundlich das Mädchen, das erblaßte, und kaum den Eltern den Schreckensausspruch zu dollmetschen vermochte.

„Es ziemt Euch nicht, Herr Fähndrich,“ fuhr er fort, „ein hübsches Kind in Angst zu versetzen. Welcher ehrliche Soldat würde sich zum Beispiel an dem Tempel einer solchen Grazie vergreifen?“

„Ich nicht, morbleu!“ schwor Chaquisannes: „meine Vorfahren haben sich schon durch Milde und Galanterie ausgezeichnet. Als mein Urgroßvater, Messire von Chaquisannes und Poupadine, das Liguisten-Fort zu Malrempart belagerte ....“

„So begnadigte er Bürgerschaft und Garnison, weil man ihm die heulenden Weiber und Mädchen entgegengeschickt hatte,“ fiel Letellier, des Geschwätzes überdrüssig, ein: „wir haben's schon hundertmal gehört, welchen Muth und welche Gnade Euer Großvater geübt hat, als er mit sechzig Mann vor der Schanze lag, die von einem Dutzend Invaliden und einigen Marquetenderinnen vertheidigt werden sollte.“

„Beim heiligen Dionys, Georg und Michael, den Patronen unsers Hauses,“ rief Chaquisannes gereizt: „wenn der Herr Lieutenant nicht schon an einer Blessur darniederläge ...“

In ein paar Tagen stehe ich Euch zu Diensten!“ antwortete Letellier auffahrend: „heute verbiete ich Euch, nur noch ein Wort zu unserm Gespräche zu geben. Haltet im Dorfe Inspektion! Seht nach, wie die Soldaten quartirt und verpflegt sind! Marsch!“

Brummend, aber eingeschüchtert, entfernte sich der Fähndrich, und Letellier fuhr, zärtlich zu Rosine gewendet,

fort: „Laß Dich nicht kümmern, mein Kind, was der Prahlhans, der Aufschneider aus der Gascogne spricht. Wir sind nicht halb so böse, als er uns macht. Jedenfalls — wenn auch der König verlangen sollte, daß die Wohnung der Schönheit in Asche vergehe — so würdest Du dadurch nur eine schönere Heimath gewinnen: das herrliche Frankreich! Du bist hier nicht an Deiner Stelle; Du verdienst ein heitereres, gefälligeres Loos. Du würdest Frankreichs schönstes Schloß schmücken, wie der reinste Diamant die Königskrone. Ueberlege, mein Mädchen, und errathe, ob es nicht in Deiner Macht steht, wie durch einen Zauberschlag Dich in ein Paradies zu versetzen. Der Mann, der diese glückliche Umwandlung Dir zu bereiten vermöchte, wäre vielleicht nicht fern, er sitzt vielleicht Dir zur Seite, und so wild ihn auch des Krieges Schmuck gestaltet haben mag, so sanft und fromm würde er als Dein Geliebter seyn, der treueste Freund, den Du jemals gekannt."

Als Letellier, nachdem er diese Worte mit dem einschmeichelndsten Tone gesprochen, schwieg, schwieg auch Rosine, sah verschämt und mit klopfendem Herzen auf ihr Mieder herab. Sie konnte den beredten Lieutenant nicht mehr anblicken; sie versuchte scheu, das Auge gegen La Grenade zu erheben; dieser begegnete ihr mit einem sehr ernsthaften, warnenden Blicke. Ihre Verlegenheit ließ ihr keine Rast; sie stand schnell vom Tische auf — und somit war auch der Offiziere Tafel aufgehoben.

Der Maier ergriff die Lampe, ihnen zur Schlafstube zu leuchten. Letellier drückte verstohlen Rosinens Hand, lispelte ihr: „Gute Nacht, mein kleines Herz; gute Nacht, meine süße Freundin!" zu, und entfernte sich mit einem schwermuthsvollen Seufzer. — Mit einem halb wehmüthigen Gefühle sah ihm Rosine nach, und antwortete auf die dringenden Fragen der Mutter, die ihrer Zunge wieder freien Lauf ließ, verkehrt, ungereimt, einsylbig,

gar nicht. Still und beklommen suchte sie ihr Lager, und das Bild des zärtlichen Franzosen, den die Wunde auf der Stirne nur noch anziehender machte, stand vor ihr, bis sie entschlummerte, um wieder mit dem gefährlichen Bilde Hand in Hand auf den Fluren ihrer Träume zu wandeln.

Johanna ging bei dunkelm und kaltem Abend, von einer sterbenden Verwandten kommend, über einen öden Grund nach dem Häuschen ihres Vaters. Die halb erstickte Wehklage eines Menschen machte sie aufmerksam. Sie trat näher zu dem Klagenden, der trostlos an einem Weidenstamme niedergesunken zu seyn schien.

Sie erschrak, als sie ihn erkannte. — „Bist Du's?" fragte sie erbebend, und verbesserte alsbald ihre Rede: „Seyd Ihr's, Herr Falkenier? Fehlt Euch etwas, und kann ich helfen?" — Der nicht minder erschrockene Falkner schüttelte schweigend den Kopf, und deutete ihr an, ihres Weges zu ziehen. Sie bemerkte aber eine Pistole, die nachlässig in des Falkeniers Linken ruhte, und ihr ahnte Unheil. — „Nein, nein!" sagte sie, zwischen Furcht und Liebe schwankend: „nehmt mir's nicht übel, Herr Dreyer; aber — wir mögen auch jetzt zusammenstehen, wie wir wollen — so kann ich Euch doch nicht hier in der Oede, so bekümmert, und mit der bösen Waffe allein lassen. Sagt offen, ob ich Euch in etwas dienen kann, und kommt mit mir von diesem Platze. Habt Ihr denn vergessen, daß ich so manchen kleinen Verdruß mit Euch getragen? oder besorgt Ihr Zudringlichkeit? Ach nein! seyd deßhalb ganz ruhig. Ich habe mich ja bereits in Gottes Schickung ergeben, und will Euch nicht beschwerlich seyn."

Dreyer seufzte schwer auf, richtete sich empor, und griff nach Johannens Hand, die sie aber zurückzog. — „Laßt das," sagte sie bekümmert: „ich trage Euern Ring nicht

mehr; wohl aber noch so viel Liebe zu Euch im Herzen, als dazu gehört, Euch gut zu rathen. Ihr scheint Böses im Sinne zu haben. Gebt das auf. Kommt; ich führe Euch bis zum Maierhof. Dann mag eine Geliebtere, die größere Macht über Euch hat, für Euer Gemüth und Euer Wohl sorgen."

„Nein!" antwortete Dreyer in hastigem Eifer: „nur nicht zum Maierhofe; nicht zu der Falschen! ich komme von ihr. Dieser Besuch eben hat mich trunkner gemacht, als der brausendste Most. Johanna! ich bin ein unglücklicher, ein schlechter Mensch! Aber Reue hilft nicht: nicht wahr?"

„Verzweifelt doch nicht!" ermahnte ihn das Mädchen mit gepreßtem Herzen: „habt Ihr Unglück, so haben's Andere auch, und in größerem Maaße, denn Ihr. Versucht ein Gebet, Herr Dreyer. Die Jägerleute verlernen oft, wie man zu Gott spricht, und sehen darum gar manches Mal in ihrem eiteln Gewehr den letzten Hort. Ich habe heut am Morgen erst recht erfahren, wie ein frommes Gebet hilft und ruhig macht; denn ich war auch übel daran mit Glauben und Zuversicht."

„Durch meine Schuld, armes Lamm!" rief der Falkenier reuevoll, und schlug sich vor die Stirne: „freue Dich aber, Johanna! Es sind noch kaum fünf Wochen vergangen, seit mir der Teufel eingab, falsch zu seyn, und schon habe ich meinen Lohn dahin. Rosine vergilt mir meine That. Der Franzose, der im Maierhofe befiehlt, hat sie berückt; sie hat ihm ihr Herz verkauft für glatte Worte. Der Vater, seine und seiner Tochter Schande fürchtend, sandte mir einen Wink der Warnung. Ich kam; — meine Gegenwart war vergebens. Der boshafte Spott des Franzosen, Rosinens eitler Uebermuth — ihre Geringschätzung — ich wurde rasend, und lief um keinen Mord zu begehen, davon, ohne zu wissen, wohin."

„Wie wenig habt Ihr mich je gekannt, Herr Falkenier," — antwortete Johanna nach einem langen Stillschweigen, — „da Ihr wähnt, ich würde Freude empfinden, wenn Ihr Kummer habt! Betrügt Euch jedoch nicht selbst, Herr Dreyer. Der Schein ist oft ein Lügner, und ein eifersüchtig Gemüth sieht jederzeit, was es fürchtet. Ihr thut Eurer Braut wohl Unrecht, und Euch selbst nicht minder. Es ist Pflicht, gegen die fremden Soldaten freundlich zu seyn, und ich kann nicht verstehen, wie nach ein paar Tagen ein Mädchen, das von Herzen liebt, seinem Liebsten untreu werden mag."

„Deine Worte zerschneiden mir die Brust;" versetzte der Falkner ungestüm; „aber betrogen bin ich, aufgegeben und der Spott der fremden Wüthriche."

„Beruhigt Euch doch;" sagte nach einigem Besinnen Johanna: „Ein fremdes Auge sieht schärfer. Kommt morgen, wenn's Euer Dienst erlaubt, an die Buche bei dem Pfade zum Maierhofe. Ich gebe Euch dann aufrichtigen Bescheid. Laßt aber alles Gewaltsame, das Ihr im Schilde führen mögt, bei Seite. Dem Manne ziemt, wie mir bedünkt, ein ruhiges, auf Alles gefaßtes Herz."

Dreyer folgte nun seiner Führerin ohne Widerrede. Sie geleitete ihn bis zum Waldwege, und schied hier mit einem kaum hörbaren: „Gute Nacht!" von ihm. — Sie brachte die Stunden der Nacht und der Frühe im Gebet zu, und bildete sich einen festen Entschluß in das muthig gewordene Herz. Darauf zog sie das Sonntagskleid an, und ging klaren Auges und mit heller Stirne dem Hause zu, in dem des Falkners Braut wohnte. In dem Hofe war viel Lärmens, viel Unruhe. Die Soldaten wurden von dem langen Fähndrich geschult, Pulver und Blei wurde vertheilt, Pechkränze wurden bereitet, und Pferde gemustert, die aus der Umgegend zum Dienste der Offiziere herbei geschleppt wor-

den waren. Letellier sprengte so eben auf einem muthigen Gaule umher, und zeigte der im Fenster lehnenden Rosine seine Reiterkünste. La Grenade ließ Getreide im Hofe aufschütten und tröstete den Maier und seine Frau, die wehmüthig bei ihrem sauer ersparten Vorrathe standen, durch Geberden und schlecht zu verstehende deutsche Worte. —

„Was wollt Ihr?" fuhr die Maierin die eintretende Johanna an, und als diese ihr den Vorsatz geäußert, mit ihrer Tochter zu sprechen, zankte sie unverholen: „Was begehrt Ihr von meinem Kinde? was wollt Ihr mit Rosinen? Sie hat keine Zeit."

„Doch wohl einen Augenblick für mich;" erwiederte Johanna ruhig, auf die müßige Zuschauerin zeigend, und ging nach dem Hause. Die Maierin wollte ihr folgen, aber La Grenade hielt sie mit Gleichmuth zurück, und wies sie an, die Fruchtsäcke abzuzählen und vermessen zu helfen. Indessen gelangte Johanna zu Rosinens Kammer. Des Maiers Tochter machte große Augen, als sie der Besuchenden ansichtig wurde. Die Anrede war frostig, das Benehmen gespannt, wie das einer eiteln vornehmen Dame. Johanna, demüthig und einfach, erzählte ohne Schmuck und Prunk, wie sie gestern mit dem Falkenier zusammengetroffen, wie sie ihn von Zorn und Gram erschüttert gefunden. „Meine liebe Jungfer!" schloß sie recht sanft und eindringlich: „Obschon ich nicht Ursache hätte, dem Herrn Dreyer günstiger zu seyn als einem Andern, so ist mir doch sein Zustand nahe gegangen, und ich habe es übernommen, für ihn das Wort zu führen, da ich fest glaube, und ihn überredet habe, daß ihn nur Mißtrauen und Verdacht bethört. Die Männer sind heftig und ungestüm im Zorn, schnell bereit mit Feindseligkeit, langsam und wenig geneigt hingegen zur Versöhnung, wenn sie gleich überzeugt wären, daß das Unrecht auf ihrer Seite steht.

Darum mag es wohl einer weiblichen Zunge vergönnt seyn, vermittelnd zu dem Weibe zu reden. Hat Euch, liebste Jungfer, Herr Dreyer gestern im Anfalle des Verdachts beleidigt, so bittet er Euch durch meinen Mund um Verzeihung, und es soll zwischen Euch seyn, als ob nichts vorgefallen wäre." — Rosine sah Johannen lange mit einer staunenden Geringschätzung an, und sagte hierauf spitzig: „Es muß dem Herrn sehr Ernst und Willens mit dem Frieden seyn, da er gerade Euch als Fürsprecherin schickt. Euer Anblick, Hanne, verfehlt auch seine Wirkung nicht. Was ich dem Falkenier gestern nicht mit dürren Worten sagte, wisse er durch Euch: Wir sind geschiedene Leute. Nehmt seinen Ring mit Euch. Er soll ihn besser gebrauchen."

„Wie?" stammelte Johanna, deren sich eine unendliche Angst bemeisterte.

„Nun ja;" fuhr Rosine spöttisch fort: „Er soll ihn an Euern Finger stecken. Dahin gehört er. Ihr habt ältere Rechte, Hanne; nicht wahr? es möchte auch wohl an der Zeit seyn, Euch unter die Haube zu bringen. Nicht wahr? ich will Euer Glück nicht hindern; Gott bewahre. Ich will's im Gegentheil befördern, und mich vor der Schande bewahren, in meinem Hause ein zuchtloses Bündniß fortgesetzt zu sehen."

„Ach, Jesus!" seufzte Johanna, ihre Augen bekümmert vor den Blicken der Zürnenden niederschlagend. — „Was sagt Ihr da, Jungfer Rosine? Ich bin kein sittenloses Geschöpf; nur der Neid kann mir meine Unbescholtenheit rauben, und was zwischen mir und Herrn Dreyer bestand, ist längst vorüber. Ich wünsche Euer Glück, und will hundert Meilen weit aus der Markgrafschaft gehen, wenn Euch meine Entfernung beruhigen mag. Ich wünsche aber auch Herrn Dreyers Glück, und er kann nicht zufrieden seyn ohne Euch. Denkt doch selbst, ob es Recht ist, daß Ihr ihm die Thüre

weiset auf den Grund einer Lüge hin? Ihr seyd mit ihm verlobt, wäret jetzo schon seine Frau, wenn nicht die Feinde in's Land gefallen wären. Ihr müßt zu ihm halten, wie es einer treuen Verlobten geziemt, bis der Sturm vorüber ist, und Euer Bund gesegnet werden kann. Wie soll denn Euer Mann in des Lebens Nöthen sich auf Euch verlassen, wenn Ihr auf ein leeres Geschwätz hin Euch im Brautstand von ihm wendet!"

„Seyd Ihr mein Beichtiger geworden, Hanne?" fragte stolz und verdrießlich Rosine. „Geht hin und macht selbst Reu und Leid. Euch thut's Noth, und Euerm Liebsten nicht minder. Habt Ihr denn beide geglaubt, mein Ohr sey taub, und ich hätte keine warnende Freunde? oder — Eure Schande sey der ganzen Welt unbekannt? Hatte ich gleich gestern zu viel Mitleid mit dem treulosen Menschen, ihm seine Schmach in's Angesicht zu sagen, so erfahre er heute durch Euch, daß ich sie weiß. Geht nun mit Gott."

„Ihr zermalmt mein Herz, und geht grausam mit mir um;" erwiederte Johanna schluchzend: „Ihr seyd so ungerecht, der Lüge mehr zu glauben, als der Unschuld, und macht Euren Verlobten unglücklich; stürzt Euch selbst in's Verderben! Glaubt mir; auch von Euch reden die Nachbarn Vieles, und es wäre nicht gut, wenn es sich erwahrte, daß Ihr dem fremden Offizier Eure Liebe und Euer Wort gegeben. Die Fremde ist falsch, und nur daheim schlagen treue Herzen, wachen treue Augen für uns. Hängt Euch nicht an das Soldatenglück eines Wälschen! Ich rede ja nicht um meinetwillen! Ich leere in Gottes Namen den Kelch, den mir sein strenger Engel dargeboten hat. Um Eures Bräutigams willen, um Eurer Schönheit und Tugend willen ermahne ich Euch: thut Eurem Freunde nicht Unrecht."

„Freche Gleißnerin!" schalt Rosine: „Es kleidet die Taglöhners-Tochter wohl, mir Lehren geben zu wollen.

Geht, geht und vergeßt nicht den Ring mitzunehmen. Das Garn ist zerrissen, aus dem Hochzeitkleide wird nichts. Herr Dreyer sehe nach einer Andern, die ihm den Kranz zur Kirche trage!"

„Jetzo nehme ich den Ring;" erwiederte Johanna erblassend und empört: „Gott behüte Herrn Dreyer vor einem Weibe, das mit der Jugend- und Communionsgefährtin so böses Spiel ansetzt. Aus solcher Ehe könnte nur Elend sprießen."

„Bringt Ihr ihm die Rosen!" rief Rosine gezwungen lachend, und setzte hinzu, zum eintretenden Lieutenant gewendet: „Befreit mich doch von der überlästigen Dirne!"

Eine drohende Bewegung Letelliers verscheuchte die verstummende Johanna. Rosine kos'te halb gezwungen noch einige Minuten mit dem Franzosen, und lief dann hinweg, sich in einen Winkel zu verbergen, und satt zu weinen.

Das Schicksal der Stadt Baden war entschieden. Aller Fürbitten, des Flehens der Markgräfin selbst ungeachtet, wurde das Urtheil bestätigt, das ihr Ludwigs grausamer Minister gesprochen. Das Schloß und einige Klöster — bis auf weitern Befehl — ausgenommen, sollte die Stadt in Flammen aufgehen. Jammernd verließen die Bürger ihre Häuser, und wehr- und rathlos mußte die Fürstin vom Altane ihres Schlosses mit ansehen, wie ihrer Unterthanen Gut verbrannte, während die Feldmusik des Feindes unter ihren Fenstern wilde Märsche und leichtfertige Tänze aufspielte, und die Soldaten, um die geraubten Weinfässer gelagert, Rache- und Spottlieder durch einander brüllten.

Der Falkenier, von seiner innern Unruhe bedrängt, vergaß seiner Dienst- und Nachbarpflicht. Statt im

Schlosse zu verweilen, wo sein Schutz der Markgräfin nothwendig werden konnte; — statt seinen Mitbürgern zu helfen, die ihr bischen Habe vor der gefräßigen Flamme, wie vor den Klauen frecher Plünderer zu retten suchten, war er dem Brandgetümmel entflohen, und eilte dem Wohnorte Rosinens zu. Die früh einbrechende Dämmerung nahm ihn in ihrem Mantel auf, und bald gelangte er unbemerkt zu der bezeichneten Buche, deren Wipfelblätter vom Golde der Feuersbrunst, die sich am Himmel abspiegelte, überstrahlt waren. Johanna wartete seiner nicht; wohl aber an ihrer Statt ein Knabe, ihr Bruder.

„Gott grüß' Euch, Herr Dreyer;" sagte der Junge: „Meine Schwester vermeldet Euch einen guten Abend, und sie schickt Euch die Schachtel hier."

Der Knabe übergab der zitternden Hand des Falkners das kleine Behältniß, und schlüpfte durch's Dickicht. Dreyer öffnete die Gabe: der Verlobungsring, den er Rosinen geschenkt, lag darinnen. Der stumme Zeuge seines nun unwiderruflich ausgesprochenen Schicksals versetzte ihn in Wuth. Er schleuderte den Ring mit einer Verwünschung weit von sich in die rasselnden Blätter, und schnell, wie man sich von einem giftigen Insekt zu befreien begehrt, streifte er den Ring, den er von Rosine erhalten, von seinem Finger. „So wollen wir denn tauschen, hochmüthige Jungfer!" sagte er zähnknirschend vor sich hin, zog das Pistol hervor, das er zur Sicherheit stets bei sich trug, lud es mit Kugel und Ring, und schritt dann grimmig und schweigend auf den Maierhof zu. Die Schildwache am Gatter rief ihr „Qui vive?" — — „Gut Freund;" murmelte Dreyer dem Soldaten zu, dem der kecke Eintritt des Fremdlings in den Hof glauben machte, derselbe gehöre entweder in das Haus, oder er habe doch mindestens ein wichtiges untadeliges Geschäft darinnen. Dreyer hatte nicht Ursache, viel weiter vorzu=

bringen, um die zu finden, die er suchte. In der Unterstube war Licht. Auf der Bank am ersten Fenster saß der Maier mit seiner Frau, traurigen Gesichts und in bekümmertem Gespräche. Bei dem Tische am zweiten Fenster saß der Lieutenant, und scherzte mit Rosinen, die sich schwermüthig freundlich an ihn schmiegte. Ohne zu wissen, ob er auf den Kopf des Franzosen oder seiner Braut zielte, schlug Dreyer gegen das Fenster an; ... ein Knall ... die Kugel fuhr durchs Fenster, und über den Häuptern des Paares in die Decke. Derbe Fäuste packten jedoch im nämlichen Augenblicke den verzagenden Mörder, und schleppten ihn in die Stube, wo die Eigenthümer des Hauses geisterbleich zusammengesunken waren, Rosine mit einem Schrei den Verbrecher erkannte, und der Lieutenant mit grimmigen Blicken das Verhör begann.

Der Falkner antwortete, was seine Wuth und seine Verzweiflung ihm eingab, und der Todesspruch rollte alsobald von Leteliers Lippe, der sich fast nicht entblödet hätte, den Ertappten thätlich zu mißhandeln. La Grenade hielt den Wilden mit Besonnenheit zurück, und stellte ihm vor: die Menschlichkeit erfordre, dem Verbrecher eine Stunde der Vorbereitung zum Tode zu lassen. Letellier ging nach einiger Ueberlegung in die Meinung des Volontairs ein, und befahl, den Falkner nach dem Dorfe in das Wachthaus zu bringen. La Grenade begleitete ihn selbst dahin, und indessen wendete sich die Lage der Dinge im Maierhofe auf eine seltsame Weise. Der Lieutenant bannte nämlich den finstersten Ernst auf seine Stirn, verwandelte seine schmeichelnde Stimme in eine schreckbare, und sagte zu der von tausend Aengsten und Seelenvorwürfen gequälten Rosine: Eure Bosheit ist mir erst jetzo klar geworden, heuchlerisches Geschöpf. Ihr wolltet mit mir die Komödie zwischen dem Feldherrn Sissera und der mordlustigen Jüdin aufführen. Eure Freundlichkeit war Lüge, und Euer Reiz der Köder, der

mich in den Schlund eines schändlichen Complotts ziehen sollte. Aber Ihr mögt zittern. Es geht hier um Euern, Eurer Eltern und Eures Mordknechts Kopf.

Rosine erschrack heftig. Sie bemerkte, daß das vermittelst mangelhafter Dollmetschung geführte Verhör dem Offizier einen falschen Begriff von der ganzen Sache gegeben zu haben schien, und es war ihrer Eitelkeit doch unmöglich, dem nicht ungeliebten Letellier den wahren Grund von Dreyers That zu enthüllen. Sie wendete daher ihre ganze Beredsamkeit an, den Falkner als einen unglücklichen Schwärmer darzustellen, und von ihren Eltern und von sich allen Verdacht der Mitwissenschaft zu entfernen.

Letellier nahm mit Vergnügen die Folter ihrer Seele wahr, und war schlau genug, zu errathen, welches Gefühl sich eigentlich in Rosinens Verwendung zu Gunsten des Falkners aussprach; grausam genug, um von ihrer bedauernswerthen Lage Vortheil zu ziehen.

„Ihr überzeugt mich schwer durch Eure Worte,“ sagte er, „obgleich ich Euerm schönen Munde allen Glauben beimessen möchte. Ich würde der That mehr vertrauen, als der leeren Rede.“

Rosine sah ihn bange und fragend an. Er fuhr mit einem siegenden Lächeln fort: „Der Soldat ist angewiesen, die Blume zu pflücken, wo er sie findet. Ihr seyd die Rose dieses Thals, meine Hand hat sich ausgestreckt, Euch zu besitzen; Ihr habt meiner Leidenschaft Wehre entgegengesetzt, und ich habe diesen Widerstand geehrt. Nun aber möchte Nachgiebigkeit die einzige Tugend seyn, die mein gerechtes Mißtrauen beruhigen könnte.“

„Herr Lieutenant“ . . . stammelte das Mädchen. —

„Ich kann meinen Argwohn nähren;“ sprach Letellier weiter: „ich kann nach strengem Kriegsbrauch verfahren, — Euer Haus niederbrennen, Eure Eltern dem Tod in den Rachen jagen, ihren Reichthum, der im Garten ver-

scharrt liegt, den Chaquisannes mit seinem Falkenblicke entdeckte, und den nur mein Verbot bis jetzo unangetastet bewahrte, nach Soldatenrecht für mich behalten. Ich kann mehr thun. Der Verbrecher ist ein Jäger der Markgräfin, — diese Letztere unstreitig selbst in das Complott verwickelt. Die Scheinheilige besoldet vielleicht noch manchen Meuchelmörder, der nach dem Leben französischer Offiziere trachtet. Ein Wort von mir, und sie ist im Kerker, — auf dem Schaffot selbst; eine Fürstin von Baden gilt nicht mehr als eines Finanziers Frau vor dem Throne unsers erlauchten Königs.

„Die Markgräfin, meine Wohlthäterin?“ rief Rosine: „Gnädiger Herr, — haben Sie doch Mitleiden mit meiner zweiten Mutter! glauben Sie doch an meine Wahrheitsliebe.“

„Beweise sie, mein Kind;“ versetzte Letellier ruhig: „Ich liebe Dich unaussprechlich, mehr als es meiner Herkunft geziemt, — aber wer widersteht dem Zuge des Herzens? Willige ein, die Meinige zu seyn, und Ihr sollt frei, dieses Haus unangetastet bleiben. Doch, nicht etwa hier, in dem flüchtigen Tumulte des Kriegs, gewähre mir eine flüchtige Gunst. Bleibe mein; ziehe mit mir; lebe — stirb in meinen Armen!“

„Als Euer Weib?“ fragte Rosine.

„Bedarf's der ernsten Bande?“ entgegnete Letellier: „Wahre Liebe scheut die Zwangsformel, und meine Verwandten zittern vor einer Mißheirath. Laß ihnen das Vorurtheil, und wage es im Vertrauen auf den Sohn der Schönheit, glücklich zu seyn.“

„Als Euer Weib?“ wiederholte Rosine, blaß und in heftiger Spannung. Letellier betrachtete sie aufmerksam, und vor dem Ernste, der in ihren Blicken aufdämmerte, schwieg seine Zunge. Das Mädchen fuhr fort: „Ihr habt kein leichtfertiges Geschöpf vor Euch, Herr Offizier. Die Empfindungen meines Herzens muß die Kirche

gut heißen, wenn ich ihnen folgen soll. Seyd Ihr hart genug, meine Hand als die einzige Bedingung der Freiheit und des Lebens meiner unschuldigen Eltern anzusetzen, so opfere ich sie mit Freuden. Die fahrende Freundin eines Soldaten mag ich nicht heißen."

„Ei, wie hochmüthig!" sagte Letellier, zwischen Spott und Bewunderung schwankend.

„Ihr werdet noch mehr über meinen Hochmuth klagen," fuhr Rosine kühner werdend fort: „auch ich verschenke nur unter einer Bedingung meine Hand. Der arme Mensch muß begnadigt, frei, und meinen Eltern Euer Schutz auf's kräftigste geleistet werden."

„Wie? den Mörder sollte ich losgeben?" fragte der Lieutenant aufgebracht: „mein Kind, Du dictirst Deinem Ueberwinder eine harte Capitulation. Ich verwerfe sie. Dem Burschen muß die Kugel werden, und Du, auch ohne Madame Letellier zu heißen, mir angehören."

Rosine reichte ihm statt der Antwort mit Stolz und Verachtung beide Hände hin, indem sie sprach: „So bindet mich denn, Herr, und laßt mich sammt meinen Eltern in's Gefängniß werfen. Um diesen Preis ist mir mein Leben feil."

Letellier maß sie vom Kopf bis zu den Füßen mit langem, staunendem Blick. Dann schlug er die Arme über einander, sann mit niederhängendem Haupte eine Weile nach, und sprach vor sich hin: „Ich könnte Gewalt anwenden, . . . aber welchem Manne von Ehre gefiele ein erzwungener Kuß?"

Hierauf verließ er auf einige Minuten die Stube, kam dann zurück, und sagte mit heiterer Stirne: „Du hast gewonnen, kleine Hexe. Ich habe nach einem Kapuziner geschickt, und noch heute Nacht wird die Trauung seyn."

Rosinens Hand lag kalt und willenlos in der Seinigen, und ihr Mund versagte ihr fast den Dienst, als sie

den Eltern, die bis jetzo der Verhandlung, ohne eine Sylbe davon zu verstehen, zugehört hatten, mittheilte, was ihnen gedroht, und was ihrer nun wartete. Der Maier wollte sich die Haare ausraufen; sein eitleres Weib trocknete indessen bald seine Thränen, als es sich erinnerte, Herr Letellier sey von Adel und sein Ohm von bedeutendem Einflusse bei dem Könige von Frankreich.

„Hab' ich Dir's nicht oft geweissagt," fragte sie den kummervollen Mann, „daß Rosine noch zu großen Dingen aufbewahrt sey? Gott hat uns in die Hände der Feinde gegeben, sammt Frucht und Stall, sammt Geld und Gut. Wie glücklich sind wir also, daß Rosinens Schönheit den Feind bezwungen! Vielleicht ist sie noch aufbehalten, bei dem König Ludwig für ihr armes Vaterland Gnade zu erbitten."

Rosine sagte indessen dringend zu dem Lieutenant: „Ihr habt nun mein Wort, Herr. Seht jedoch diese armen alten Leute, wie abwechselnd Furcht und mühsam erzwungene Freude ihren Körper erschüttert. Haltet ihnen, was Ihr versprochen."

„Ja, meine Rose;" versetzte Letellier willig.

„Und der Falkner?" fragte Rosine ferner: „ist er frei? Habt Ihr schon den Befehl der Barmherzigkeit ertheilt?"

„Ich muß gegen Euch auf der Hut seyn, wie Ihr gegen mich;" sprach Letellier mit schlauer Freundlichkeit: „in dem Augenblick Eures Jaworts vor dem Priester wird der Elende frei."

„Auf Eure Ehre?" —

„Auf Ehre, schöne Rose.

Pater Anton, der Kapuziner, kam, gehorsam dem Befehle folgend. Der Fragen waren wenige; der Wunsch des Lieutenants war um so deutlicher, und in wenigen Augenblicken war Rosine Madame Letellier de Listron. —

Als die Ceremonie vorüber war, und sich Eltern und Zeugen und Priester traurig und niedergeschlagen entfernt hatten, — als der junge Ehemann, mit seiner Gattin allein geblieben, sie an seine Brust drückte, und von seliger Ahnung entzückt, flüsterte: „Ist es wahr, schöne Rose, daß Du nun mein bist?“ — da entwand sich Rose zitternd seinem Arm und fragte: „Da ich es nun bin — habt auch Ihr Euer Wort gelöst, und ist Herr Dreyer frei?“ — „Auf eines guten Soldaten Wort!“ entgegnete Letellier beruhigend: „ich sandte den Fähndrich vor einer Viertelstunde zum Dorfe. Der Gefangene wird jetzt schon in Freiheit, auf dem Wege zur Heimath seyn!“ — „Gott schenke ihm Glück;“ seufzte Rosine aus Herzensgrunde; und Euer, mein Herr, werde die Seligkeit, wenn Ihr mich nicht hintergangen habt.“ — „Traust Du mir Verrath zu, da ich Dir doch den höchsten Beweis meiner Rechtschaffenheit gegeben?“ fragte wieder Letellier, und zog die schwerathmende Vermählte auf seinen Schooß. Da klang es von fern wie Trommellärm und wie einzelne Hornlaute. Bestürzt sprang der Lieutenant empor, und fragte durch's Fenster die Schildwache vor dem Hause, was es gäbe. — „Im Dorfe schlägt Feuer auf!“ antwortete der Soldat; „es wird stark geschossen!“ —

In der That drang der Knall der Gewehre nun auch bis zu dem Maierhofe. Beunruhigt stürzten alle Bewohner desselben aus dem Hause in's Freie. In Ebersteinburg war Brand, Getümmel. Ein Reiter gallopirte durch die Nacht schwerfällig einher. Bei dem Schein der Pechkränze, die Letellier anstecken ließ, erkannte man den Fähndrich Chaquisannes.

„Trente mille moustaches!“ schrie er, von dem verwundeten Gaule gleitend: „Die Pest auf das verdammte deutsche Mordgesindel! Im Dorfe ist Aufruhr. Ein Höllenweib hat ihn gestiftet. Mit verwirrtem Haare, wie eine junge Hexe, schreiend und wüthend, ist sie in die Hütten

eingebrochen, und hat alle Bauern aufgerufen, den Mörder zu retten, der im Wachthause saß. Als ich mit Eurer Begnadigung ankam, Herr Lieutenant, war schon der Mord in voller Arbeit. Unsere wackern Jungen fanden theils im Schlafe versunken, theils vereinzelt den Tod. Freilich habe ich mich an ihre Spitze gestellt, und mit der Tapferkeit gefochten, die einem Manne ziemt, der ein Vetter Carls des Großen gewesen seyn könnte. Aber vergebens. Das Wachthaus wurde erstürmt; die Furie, die Alles aufgehetzt, drang selbst, einen Feuerbrand in der Faust, hinein, und riß den Gefangenen, der ohnehin in zwei Minuten frei geworden wäre, heraus. Obgleich im vollen Rückzuge begriffen, wie ein gewisser General Xenophon, wollte ich dem Feinde wenigstens den Zweck seiner Mörderei vereiteln. Meine gute Reiterpistole — sie wurde von dem berühmten Rifflet in Dijon verfertigt — schoß zur guten Nacht den Gauner, um dessentwillen Alles geschehen, neben seiner Befreierin in den Sand. Ich würde noch einmal so laut über diese That jubeln, hätte mir nicht im nämlichen Augenblicke ein von Wuth und Branntwein trunkner Bauer einen Sensenhieb über die Faust beigebracht, der das Gelenk wohl für immer lähmen dürfte."

Rosine wurde weniger von dem Anblicke der grausam verletzten Hand, die Chaquisannes gegen die Flammen hob, erschüttert, als von der Nachricht, die des Gascogners Mund so unbarmherzig ausgesprochen hatte. „So war mein Opfer denn umsonst!" — seufzte sie vor sich nieder und sank in Betäubung dahin.

Letellier würde ihr jede Sorgfalt geweiht haben, die in seiner Macht stand, aber der Augenblick forderte sein unbestrittenes Recht. Vor Zorn schnaubend, und dennoch ohnmächtig in seinem Zorne, war der Lieutenant im Begriff, einen Boten nach Baden zu senden und die eiligste Verstärkung aufzubieten. Ein Eilbote aus dem Gernsbacher Thale kam indessen so eben an ihn. Der Capitän Milhaud

meldete, er befinde sich, umzingelt von bewaffneten Rotten, in der größten Gefahr. Viele Bauern und Bürger der eingeäscherten Dörfer und Städte hätten sich, von Verzweiflung, Hunger und Rache getrieben, in die Bergschluchten geworfen und beunruhigten aus ihrem Hinterhalte den preisgegebenen Feind. Letellier möchte demzufolge sogleich mit den Seinigen aufbrechen, dem Capitain zu Hülfe eilen, vorher Alles mit Feuer verwüsten, und das Möglichste thun, um seinem Chef den Rückzug aus dem Thale zu sichern. Eine Compagnie von den in und um Baden liegenden Truppen werde indessen seinen Standpunkt besetzen.

Letellier ordnete sofort Alles zum Abmarsche. Voll Besorgniß und Trauer fiel sein Blick auf die Gattin; die Gefahr, in welcher sie schwebte, leuchtete ihm ein. Sollte er sie dem blutigen Glückswechsel, dem er entgegenging, preisgeben? Sollte er sie der Lüsternheit der nachfolgenden Truppen aussetzen, die gewiß verwüsten würden, was er bis jetzt verschont hatte? Oder sein Weib der Wuth der Aufrührer überlassen, die, wie man vernahm, sich bereiteten, mit voller Uebermacht gegen die Maierei zu ziehen, und der Franzosenbraut, wie sie sich ausdrückten, volle Vergeltung geschworen hatten? —

„Wollt Ihr als ein Ehrenmann an Euerm angetrauten Weibe handeln," — sagte La Grenade, dem er seine Furcht mittheilte, — „so schafft Madame über den Rhein in Sicherheit. Chaquisannes ist zum Kampf untauglich; gern wird er in's Vaterland zurückgehen und Eurer Dame Beschützer seyn."

„Wahrlich, Ihr habt Recht!" erwiederte Letellier, freudig, ein Auskunftsmittel gefunden zu haben. Chaquisannes sagte nicht „Nein", und ein Wagen wurde augenblicklich angespannt.

„Wohin führt man mich?" fragte Rosine, die aus ihrer Betäubung erwachte, als man sie auf den Wagen

hob. — „Wohin schleppt Ihr unser Kind?“ jammerten die Eltern, die Hände ringend. — Mit Ungestüm verwies jedoch der Lieutenant den betrübten Leuten ihren Kummer, und ermahnte sie, für die Rettung ihrer Habe zu sorgen.

„Ich muß abziehen,“ rief er, „und Euer Haus anzünden, ob es mir gleich leid thut. Rettet indessen Euer Geld, und macht, daß Ihr fortkommt. Eure Tochter ist mein, und geht, wohin es mir beliebt. Fort, Herr von Chaquisannes! Diese Börse mag Eure Auslagen bestreiten, bis ich weitere Nachricht gebe. Fort nach Straßburg, und komme ich binnen acht Tagen nicht selbst dahin, oder erhaltet Ihr keine Kunde von meinem Willen, so bringt Madame Letellier nach Listron. Gehabt Euch Beide wohl. Auf ein fröhliches Wiedersehen!“

Der Wagen fuhr wie der Blitz auf dem Wege nach Stollhofen ab; die Pechkränze, die in das Dach der Maierei geschleudert wurden, beleuchteten den Pfad der Fliehenden. Die Besitzer des Hauses sandten ihrer Tochter ein herzzerreißendes Geschrei nach, und liefen, in dem verhängnißvollen Momente ihre verborgenen Schätze in Sicherheit zu bringen. Das Häuflein von Franzosen, das sich indessen um den Lieutenant gesammelt hatte, zog unter dem Schutze der Nacht und verborgener Waldpfade ab, die, obgleich von Blättern entkleidet, durch die große Anzahl der Stämme den Blicken, wie den Kugeln der Meuterer — wie man die armen Landleute nannte — eine dienliche Wehrmauer entgegensetzten.

Acht Tage vergehen schnell, besonders wenn die Zeit um uns, oder das Herz in unserm Busen heftig bewegt ist. In einem Gasthofe der ehemaligen Reichsstadt Straßburg, ihrem mannigfachen Kummer überlassen, erwartete

Rosine mit Angst sowohl, als mit Sehnsucht, die Nachrichten, die Letellier versprochen hatte. Chaquisannes, von Neugierde wie vom Bedürfniß der Ruhmredigkeit gespornt, ging an jedem Morgen auf die Neuigkeitsjagd, und obgleich er seine Schutzvertraute in einer unbehaglichen Einsamkeit zurückließ, so fühlte sie keine Neigung, seine Schritte zu beschränken. So zuthulich, dienstbar und freundselig der Mann sich auch gegen sie erwies, so konnte sie dennoch ein Mißbehagen nicht unterdrücken, wenn sie ihn ansah, und sich erinnerte, daß seine Hand ihrem Verlobten den Tod gegeben. Dreyer's Unglück hatte ihre Gefühle gänzlich umgestimmt. Der Wahnsinn, der ihn zu dem Mordversuche hinriß, zeugte ja von heftiger Liebe, und Rosine hätte ihm verziehen, wäre ihr sogar die Gewißheit geworden, daß auf sie seine Kugel gemünzt gewesen. Freundlicher gedachte sie freilich ihres Gatten; aber wenn sie sich auch ganz der Hoffnung hingab, ihn bald wiederzusehen, in seinem Arme die Schrecken der verwichenen Tage zu vergessen, so war doch der Gedanke an ihre Eltern mehr als hinreichend, sie der geträumten Zuversicht und Ruhe zu entreißen. Welches Loos war diesen beschieden? Wandelten sie noch unter den Lebenden? oder waren sie unter den Trümmern ihres Hauses, unter den wüthenden Streichen anderer Feindeshorden erlegen? Sie flehte zum Himmel um Aufschluß. Der Himmel schwieg. Endlich, nach völlig verflossenen vierzehn Tagen, kam Chaquisannes eines Morgens von dem Commandanten, und erzählte: Kuriere von der Armee seyen gekommen, und an Aussagen von Bauern aus Badens Umgegend fehle es auch nicht. Die Meuterei, die das Gerücht vergrößert hatte, sey schnell und kräftig erstickt worden. Das Corps, welches in der Markgrafschaft den Auftrag der Verwüstung zu vollziehen beordert gewesen, habe bereits seine Stellungen verlassen und andere in entlegenern Gegenden eingenommen. Von Franzosen sey das Badener Land,

Observationsposten ausgenommen, ziemlich leer, aber unsicher von marodirenden Banden, die plündernd und stöbernd allenthalben umherzögen, Leben und Eigenthum befehdend.

„Meine Eltern, Herr von Chaquisannes!“ bat Rosine mit Thränen der Ungeduld und der Angst im Auge: „Meine Eltern! was wissen Sie von ihnen?“

„Der Maierhof liegt in Asche,“ antwortete er achselzuckend: „von Ihrem Vater weiß man nichts, Madame, und Ihre Mutter, heißt es, sey ausgewandert.“

„Mein Gott!“ sagte Rosine erschüttert und leise vor sich hin. Nach einer ziemlichen Pause setzte sie langsam und wie befürchtend hinzu: „Von Herrn Letellier sagen Sie nichts, mein Herr von Chaquisannes? Warum sagen Sie von ihm nichts?“

Chaquisannes strich sich verlegen den Bart, und erwiederte zögernd: „Beim heligien Dionys und meinem Ahnherrn, dem Pair von Trébisonde! Sie bringen mich auf ein verzweifeltes Kapitel, Madame. Sie wissen, mit welcher Tapferkeit sich die Armeen unsers erlauchten Herrn und Königs schlagen, und daß sie an den Sieg gewöhnt sind, wie an das weiße Brod. Aber, Madame, es ist leider wahr, und ich könnte diese Wahrheit durch tausend Beispiele der größten Generale selbst erhärten: es ist leider wahr, daß selbst der Tapferste nicht unsterblich ist. Das Corps des Capitain Milhaud bestand nicht minder aus solchen Leuten. Es hat die Rebellion mit den Leibern seiner Genossen erstickt, und man will nach ziemlich zuverlässigen Nachrichten behaupten, daß ich der Einzige gewesen, der dieses Corps, einem gezwungenen Rückzuge zufolge, überlebt hat.“

Rosine vermochte nicht einen Laut zu entgegnen. Niedergeschlagen senkte sie den Kopf, faltete die Hände und sagte in finsterm Kummer: „So ist denn Alles vorbei, und ich darf nur hingehen und in dem Rheine meinem Leben ein Ende machen.“

„Welche Melancholie, Madame!" ermahnte Chaquifannes lächelnd: „eine Frau ihres Standes hat ganz andere Hülfsmittel, als die Umarmung des nassen alten Herrn. Morgen reisen wir nach Listron."

„Nach Listron? Was soll ich dort?"

„**Ventre-saint-gris!** eine lustige Frage. Sind Sie nicht die Gebieterin dieses Landhauses, welches eines der schönsten in ganz Frankreich ist? Ein paar Stunden von Versailles, ein paar Stunden von Marly! **Tu Dieu!** ich habe selige Tage dort verlebt; und wenn Sie es bei dem Vetter Ihres Mannes, bei dem Marquis, vernünftig einleiten, so muß dieses Haus Ihr Wittwensitz werden. **Jarnigou!** Man heirathet doch wahrlich nicht umsonst einen Lieutenant aus den Armeen des Königs."

„Wie? ich sollte mich in die Familie des Herrn Letellier eindrängen? ich, ein armes Landmädchen?" fragte Rosine bestürzt.

„Warum denn nicht, wenn's beliebt, Madame?" versetzte Chaquifannes ziemlich naseweis: „Die Familie Letellier, sowohl in den Branchen Louvois, als von Chaville, als von Listron, zählt nicht ein so hübsches Gesicht unter ihren Frauen, seit den Kreuzzügen, zu welcher Zeit, beiläufig gesagt, die Letelliers, wie auch viel später ebenfalls, nicht an den Adel dachten, und Gott dankten, daß er sie als Bürgerliche existiren ließ, während meine Vorfahren schon längst die höchsten Bedienungen am Hofe von Yvetot und Trébisonde verschenkten, wie man die Trauben im Herbste weggibt. — Also frisch auf, meine schöne Dame! Treten Sie in Listron als Frau vom Hause auf. Ich, Hyppolite César Clément Auguste, Sire von Chaquifannes und Poupadine, führe Sie daselbst ein, und mein Arm und mein Degen stehen ihren Mann. Ich hasse alle Prahlereien, und begnüge mich mit der Versicherung, daß ich gegen alle Generationen der Familie Letellier Ihre Ansprüche zu vertheidigen bereit bin. Sie bedenken sich noch? Sie

zögern noch? Was wollen Sie denn unternehmen? nach dem ungesunden Norden zurückkehren, der jede Schönheit unerbittlich vertilgt? in welchem an den heißesten Sommertagen jeder Thautropfen zum Eiszapfen wird? wo man weder Weißbrod noch ein Ballet kennt? Wenn Sie noch eine Zuflucht, ein Haus, Ihre Eltern hätten! Aber die gnädige Frau von Letellier-Listron sollte wie eine Landläuferin — verzeihen Sie mir den Ausdruck — ihren erlauchten Namen von Haus zu Haus tragen, um ihr Daseyn zu fristen? Nein, Madame. Sie sind eine Französin geworden. Nehmen Sie Ihre Stelle ein, und vertrauen Sie auf die Wunder des Zufalls. Es ist schon Mancher wieder heim gekommen, den man todt gesagt hatte, und im Kriege sind solche Mirakel nicht selten. Wenn ich Ihnen erzählen wollte, was einst — es mögen hundert Jahre her seyn — meinem Großvater mütterlicher Seite, dem berühmten Banneret von Caniforçade begegnete, als er von einem Streifzuge nach Marocco wiederkehrte ......"

„Verschont mich, Herr Fähndrich!" bat Rosine: Die Hoffnung, die Ihr vor meinem Auge aufrollt, wie das Bewußtseyn meiner Hülflosigkeit, überwinden mich gewaltiger, als Eure Erzählung zu thun vermochte. Im Vertrauen auf die allgemeine Menschenliebe will ich an Euerm Arm den Schritt, den Ihr mir vorschlagt, wagen. Die Familie meines Mannes wird mich, die Verlassene, ja nicht zurückstoßen, wird mir wenigstens Zeit und Mittel gönnen, über Lelletiers und meiner Eltern Schicksal unumstößliche Gewißheit zu erlangen."

„Wer könnte Ihnen etwas abschlagen?" versicherte Chaquisannes mit vieler Galanterie: „Ihr Aeußeres spricht für Sie; und dieses einfache Kleid, das Sie tragen, dieses Nationalkleid, obgleich keines der geschmackvollsten, steht Ihnen wunderschön, und wird, auf Ehre, in Versailles das größte Aufsehen machen; wer Aufsehen

erregt, macht an unserm Hofe sein Glück, und folglich kann es Ihnen nicht fehlen. Sie mit Ihren Reizen, ich mit dieser Wunde, der Bürgschaft meiner Tapferkeit, — wir müssen siegen. Ein anständiges Witthum wird Ihnen, — ein dem Verdienst angemessener Gnadengehalt wird mir werden, und wer weiß, ob nicht vielleicht einst dieses Witthum und dieser Gnadengehalt vereinigt ...“

„So besorgt also unsere Reise,“ unterbrach ihn Rosine, von seinen Anspielungen wenig erfreut: „ich fühle, daß ich mir keine glänzende Laufbahn eröffnen werde, und will daher lieber meine schlichte Einfalt zur Schau tragen, als ein erborgtes Vornehmthun. Haben sich menschliche Herzen meiner angenommen, mein Daseyn gesichert, so wird es immer noch an der Zeit seyn, meine Kleidung mit einer passenderen zu vertauschen. Wollte Gott, — Letellier überreichte mir, lebend und gesund, dem grausamen Gerüchte zum Trotz, das Gewand einer Frau seines Standes. Von ihm empfinge ich's am liebsten.“

„Sie wären eines Purpurs von Königs Hand werth,“ sprach Chaquisannes mit Uebertreibung: „Sie wären auch die Erste nicht, die eines Fürsten Liebe geschmückt hat; — und, auf Ehre, wollten die christlichen Mächte meine Ansprüche auf das Kaiserthum Trébisonde berücksichtigen, wer weiß, ob ......“

„O mein werther Herr, wie demüthigt Ihr mich in meiner Trauer durch Euern Scherz! Einer Wittwe gebührt, in meinem Verhältnisse, ein Nonnengewand eher, als adeliger Prunk.“

„Hm!“ meinte Chaquisannes: „Das mag immerhin seyn. Es ist auch adelig, eine Nonne zu werden. Jedoch hat's damit noch Zeit, und Ihrer Schönheit wird der Rosenschmuck nicht entstehen.“

Der alte Hausverwalter René zu Listron, wie seine Ehefrau Margot, wunderten sich nicht wenig, als eines Abends der Herr von Chaquisannes bei ihnen eintrat und seine Begleiterin als die Dame vom Hause installirte. Die Zuversicht, mit welcher der Gascogner auftrat, hätte sogar der offenbaren Lüge einen Anstrich von Wahrheit gegeben; folglich glaubten die Hausleute im Anbeginn Alles, was ihnen der edle Herr sagte. Als dieser sich jedoch am nächsten Tage schon nach Versailles entfernte, und, seinem Versprechen zum Trotz, Rosinens Angelegenheiten nebst den seinigen zu besorgen, nicht binnen einigen Tagen wiederkam, — als Rosinens Schwermuth immer auffallender wurde, und so Manches in ihrem Benehmen vorkam, das gegen die steife Etikette der vornehmen Damen jener Zeit verstieß, so erwuchsen Scrupel und Mißtrauen in René's und seiner Ehehälfte Seele.

„Ich wette," sagte Margot zu dem Manne, „daß hinter der Geschichte ein Scandal steckt. Du kannst Dich erinnern, mein Alter, wie aufschneiderisch der lange Fähndrich allezeit gewesen, wenn er sich hier bei Herrn von Listron aufgehalten. Ich ahne nichts Gutes. Wäre nur die Fremde eine Französin, — ich wollte in einer Stunde Alles wissen; aber eine Deutsche ist verschlossen, wie das Grab. Indessen ist so viel gewiß: eine Dame von Stande ist sie nicht, und eine Andere heirathet unser Herr nicht, und sein oder gar des Fähndrichs Feldliebchen respektiren wir nicht, wenn Du auf Ehre hältst, wie ich."

„Parbleu! ob ich auf Ehre halte?" brummte René: „ich müßte nicht Tapezierergehülfe des Herzogs von Luxemburg gewesen seyn. Du hast Recht, Margot; ich habe auch meine Zweifel."

„Sieh nur den Anstand der sogenannten Madame," fuhr Margot fort: „Alles so natürlich; nur ein bischen gezwungener, wie unser eins. Ich möchte sie in der Robe sehen, mit Schleppe, Corset, Federspiel und Brillanten!

Ich behaupte, sie hat noch nie ein Hofkleid auf dem Leibe gehabt."

„Hm! das bewiese nichts;" versetzte René mit vornehmem Kopfschütteln: „In Deutschland kennt man nicht Robe noch Brillanten. Dort läuft Alles pêle mêle unter einander herum, und häufig sind daselbst noch die Häuser der Leute von Stande mit Stroh gedeckt."

„Ach, du lieber Gott!" seufzte Margot recht mitleidig.

„Herr von Chaquisannes hat mir gesagt," sprach René weiter, „daß die Markgräfin von Baden sich in der Tracht ungefähr eben so hielte, wie die sogenannte Frau von Listron; natürlich: die Deutschen sind ein armes Volk und ohne allen Geschmack. Aber sie sind dagegen weit stolzer und ungeschliffener, als unsere Edelleute. Siehst Du wohl, Margot? Jetzt komme ich auf's Kapitel. Die Fremde versteht sich auf's Händeklatschen nicht; sie hat noch keine Schelle g e b r a u c h t, vielweniger abgerissen; sie hat mich noch nicht insultirt, Dir noch keine Ohrfeige gegeben; folglich ist sie keine Baronin: ihre Equipagen, von welchen der Fähndrich so viel Aufhebens machte, kommen immer noch nicht an, und die Wege haben sich doch schon bedeutend gebessert. Von Herrn von Listron erhielten wir ebenfalls noch keine Weisung, und deshalb ......"

„Und deshalb," fiel Margot lebhaft ein, „ist die saubere Dame eine gemeine Person wie wir, obendrein jedoch eine Landstreicherin, und deshalb muß der Sache auf eine oder die andere Weise ein Ende gemacht werden. Da wir sie nun nicht zum Hause hinauswerfen können, weil sie doch ein Frauenzimmer ist, und jedes Frauenzimmer auf Höflichkeit Anspruch zu machen hat ......"

„Weil wir uns ferner dennoch irren könnten," setzte René hinzu, „und Herr Letellier, plötzlich erscheinend,

uns jeden Mißgriff — Du weißt, wie er ist — unfreundlich vergelten möchte ....“

„So wird es am besten seyn,“ schloß Margot, „wenn Du Dich aufmachst, mein Alter, und nach Versailles reitest, und dem Herrn Marquis, der doch der Aelteste der Familie ist, Alles haarklein berichtest. Was Se. Excellenz dann thun, das muß dem Vetter genehm seyn, und wir sind aller Verantwortung ledig.“

Margots Meinung entschied wie immer. René machte sich auf den Weg, und Margot fuhr fort, der verdächtigen Fremden scheinbar gefällig zu Diensten zu seyn, im Herzen aber wünschend, die Entwicklung der Sache möchte nicht ausbleiben.

Diese geheuchelte Dienstfertigkeit konnte Rosinens Gemüth in ihrer höchst sonderbaren Lage nicht aufheitern: einen bessern Eindruck machte Chaquisanne's Wiederkehr. —

Der Fähndrich trat sehr aufgeräumt in das Zimmer der Gattin Leselliers. „Unsere Sachen stehen vortrefflich!“ sagte er: „ich habe“ — er entfaltete ein Pergament — „eine Pension erhalten, die, obschon nicht allzugenügend, in unsern Zeiten, wo man für Schlösser und Springbrunnen Alles, für wackre Soldaten nichts thut, annehmlich ist. Sie Madame, werden binnen einiger Zeit, wie ich mir schmeichle, nicht unbefriedigendere Ergebnisse zu erwarten haben.“

„Wie dankbar bin ich Euch, Herr Fähndrich;“ antwortete Rosine.

„Lieutenant; verbesserte Chaquisannes: „Se Majestät haben mir einen höhern Grad zu ertheilen geruht, um mich für die Qual zu entschädigen, die ich empfinden muß, wenn in Zukunft Schlachten ohne mich geliefert werden. Ach, wie glücklich sind wir doch, Franzosen zu seyn! Ein König, so herablassend, wie der Unsrige, lebt nicht mehr. — Und Se. Excellenz, der Marquis von Louvois ....“

„Spracht Ihr den Marquis?“ fragte Rosine hastig; „O geschwinde; was sagte er von Letellier? was von mir? Peinigt mich nicht durch ein längeres Schweigen.“ —

„Der Kriegsminister war ja meine erste Behörde;“ entgegnete Chaquisannes: „Der Marquis ist die Liebe, aber auch die Unwissenheit selbst in allem, was für jetzt seinen Vetter, unsern geehrten Letellier betrifft. Sein Schicksal ist dem Kriegsministerium unbekannt. Seufzen Sie nicht, Madame. Um Ihre Angelegenheiten steht es nicht minder gut. Ich will gerade nicht läugnen, daß die Art und Weise, das Feuer meiner Beredtsamkeit, großen Antheil an dem Erfolg gehabt haben mögen. Die Rhetorik war beständig ein Erbtheil unserer Familie. Es war mein Urahnherr, der vor vielen tausend Jahren den Prevôt, die Syndiks und die Bürgerschaft von Numantia durch eine einzige Rede bestimmte, sich von den Römern todtschlagen zu lassen. Mein Urgroßvater hat zu dem guten Heinrich, mein Großvater zu dem berühmten Richelieu, mein Vater zu Mazarin geredet, und ich, auf Ehre, nicht minder glorreich zu dem Marquis von Louvois. Ich habe ihm einen Engel geschildert, und er hat wie ein Engel geantwortet. — Sagt Eurer reizenden Schutzverwandten, sprach er, sagt ihr, Herr Lieutenant, daß ich vor Begierde brenne, ihr die Hülfe und Achtung angedeihen zu lassen, die meiner Cousine gebühren. Ueber ein Kleines soll sie von mir hören.“

„Welchen Dank bin ich Eurer Freundschaft schuldig, edler Mann!“ rief Rosine voll von Hoffnung: „eines solchen uneigennützigen Edelmuths hielt ich keinen Franzosen fähig.“

„**Cadédis!**“ versetzte Chaquisannes selbstgefällig: „Meine Heimath trägt auch die besten Früchte. Der Bayards, besser als der aus der Dauphiné gewesen

gibt es heutzutage noch Dutzende darinnen, und der gute Heinrich zählte sich mit Stolz zu den Unsern."

Es gab Geräusch vor dem Hause. Eine Karosse mit schwerer Vergoldung, Läufer voran und berittene Dienerschaft hinterher, hielt vor dem Portal. Die Läufer schwangen ihre blitzenden Stöcke und riefen aus vollem Halse: „Seine Herrlichkeit, der Marquis von Louvois!"

„Eure Verwendung bewährt sich schnell!" sagte, von freudigem Schrecken durchbebt, die Frau von Letellier. Der Gascogner erblaßte indessen sehr merklich, und verwünschte grollend sein Geschick, das ihm keinen Rückzug erlaubte, denn bereits wurden die Thüren weit aufgerissen, und der Mann, vor welchem des Königs Höflinge und ganz Frankreich zitterten, trat mit seiner gewöhnlichen Lebendigkeit, ohne viele Umstände zu machen, herein.

Rosine erschrack noch mehr bei seinem Anblicke. Aus diesen harten Zügen sprach kein Gefühl, aus diesen strengen Augen kein freundlicher Vorsatz, aus den Geberden keine Achtung.

Unter den schwarzen, in Unwillen zusammengezogenen Braunen starrte der Marquis lauernd und forschend Rosinen an. „Ist diese hier die Person?" fragte er rauh und tönend den Hausmeister, der ihm demüthig nachtrat. Zugleich bemerkte er den Herrn von Chaquisannes. „Ah, mein Herr!" rief er mit bitterer Verachtung: „Es ist gut für Sie, daß Sie bereits des Königs Unterschrift in der Tasche haben, und mir zu gering sind, als daß ich Ihnen die einmal empfangene Wohlthat wieder streichen möchte. Hätte ich gewußt, was ich jetzo erst erfuhr, — Sie hätten Bekanntschaft mit der Bastille gemacht. Von Ihren Antworten wird indessen abhängen, ob ich Ihnen auch in Zukunft das Quartier daselbst ersparen werde. Reden

Sie. Warum sagten Sie nichts von diesem Weibe, da Sie bei mir waren?"

Chaquisannes schwieg zitternd mit gesenktem Blicke.

„Sie wollten wahrscheinlich zuerst Ihren eigenen Diebstahl an des Königs Gnadenkasse in Sicherheit bringen;" ergänzte statt seiner der Minister mit empörender Unhöflichkeit: „Sagen Sie mir: nennt sich dieses Weib in der That die Frau von Letellier Listron? die Frau meines Vetters?"

„Ja, Monseigneur;" stammelte Chaquisannes.

„So? die Beweise ... wo sind sie? Dieses Geschöpf, wer ist es? Kannten Sie die die Person?"

„Ein wenig, Monseigneur."

„Gestehen Sie demnach, mein Herr. Ich durchblicke dies Gewebe von absurder Dreistigkeit. Gestehen Sie, daß diese Person Ihr eignes Liebchen ist, der Sie auf fremde Kosten einige Tage des Wohllebens verschaffen wollten, bis Sie Ihre Pension erschlichen haben würden. Ich kann diesen herrlichen Plan nicht unbedingt tadeln. Auf Ihren Besitzungen erwartet freilich Ihre Freundin kein beneidenswerthes Loos?"

„Ich schwöre, Monseigneur, daß mir diese Frau völlig fremd ist, und daß ich nur in Auftrag Ihres Herrn Vetters handelte, der mir befohlen ...."

„Nun denn;" fiel der Marquis mit Ungestüm ein: „nun so war es wieder ein Streich seiner Art, wie er sie schon im Pagenhause aufführte. Ich dulde aber diese Libertinage nicht. Frankreich hat solcher leichten Waare schon übergenug. Die Contrebande soll nicht noch aus der Fremde eingebracht werden, selbst von meinem Vetter nicht."

„Ach! Herr Marquis, hören Sie mich," schluchzte Rosine, die nun klar einsah, in welche Gefahr sie gerathen; wie sehr Chaquisannes sie hintergangen.

„Ach! das spricht auch französisch?" fragte Louvois

mit einem gewissen wegwerfenden Staunen: „Sieh doch: eine gelehrte Deutsche: ein kleines Wunder. Nun, so redet denn; aber gedrängt und deutlich, wenn's beliebt. Meine Zeit ist kostbar und mein Gemüth nicht für Redeblumen empfänglich."

Rosine gehorchte, und in zwei Minuten wußte Telliers Vetter die wahrhafte Geschichte der Vermählung Rosinens. Er sann aufmerksam einen Augenblick nach, schüttelte dann ungläubig den Kopf. „Ein hübscher Mund täuscht mich nicht über die Lüge, die er spricht," sagte er: „eine solche Mesalliance! Wo sind die Beweise dieses plebejischen Bündnisses? wo der Trauschein?"

Rosine entschuldigte den Mangel desselben mit dem gebieterischen Drange der Begebenheiten.

„Lächerlich!" versetzte der Minister: „Letellier hat mit Euch Komödie gespielt; den Profoß oder den Tambour in die Kutte gesteckt, und die Familie sollte die Farce büßen, die der ausgelassene Mensch auszuführen für gut fand.

Rosine betheuerte in der Angst ihrer Seele, den Pater Anton gekannt zu haben, und berief sich auf die Zeugen, auf die Register der Kirche, auf die Aussage Letelliers, wenn er zurückkommen würde.

Louvois antwortete aber barsch und spottend: „Arme Ausflüchte! die Register, die jetzo längst in Asche liegen...? die Aussage eines zu den Todten Gezählten...? Zeugen? Ist es wahr, Chaquisannes, daß Sie dabei gewesen?"

Chaquisannes verneinte mit aufwallender Dreistigkeit, weil dem Marquis die Verneinung erwünscht kam.

„Somit ist Alles Lug und Trug!" polterte der Minister: „keine Einwendung, junge Landstreicherin. Ich sage, Du hast gelogen, und was des Königs Kriegsminister sagt, kann Europa nicht umstoßen oder läugnen. Fürchten Sie die Bastille, mein Herr, wenn Sie dieser Person nur noch einigen Beistand leisten; und

Du, Abentheurerin, fürchte das Aergste, wenn Du binnen einer Stunde noch in der Nähe von Versailles, binnen drei Tagen noch innerhalb Frankreichs Gränzen bist. Wir haben Tribunale, um Deine Frechheit zu züchtigen, und im Bicêtre vergrub man schon manche Deinesgleichen. Ihr, René, steht für die Entfernung dieses Geschöpfs, und erstattet mir davon Bericht."

Mit diesen Worten drehte sich der Marquis rasch um und ging. Die Thüren flogen mit lautem Krachen hinter ihm zu, und vor Rosinens Blicken sank ein Schleier nieder; vor ihren Ohren ein brausender Fall, wie von tobenden Waldströmen. Sie sah nicht, wie sich der feige Prahler Chaquisannes beschämt entfernte; — sie hörte nicht, wie der harte Louvois in seinem Wagen von dannen rollte. Sie fühlte nichts als den grausamen Schmerz in ihrem Innern. Vorwürfe der Verzweiflung zerrissen ihre Brust, und Johannens Worte: „Die Fremde ist falsch! hängt Euch nicht an sie, und macht Euch nicht unglücklich!" lebten, in Flammenbuchstaben hingezeichnet, vor ihrer Seele.

In diesem scheinbaren Mangel an klarem Bewußtseyn verharrte sie lange, bis René's rauhe Stimme sie zur Theilnahme am Leben wieder aufregte. „Die Stunde ist vorbei!" rief der Alte: „macht Euch auf, damit ich nicht ins Unglück komme. Geht mit Gott, und vergeßt nicht, daß Ihr in drei Tagen Frankreich hinter Euch haben müßt." —

„O mein Himmel!" seufzte Rosine, mechanisch das Bündelchen nehmend, das ihr die mitleidigere Margot unter den Arm schob: „wie werde ich das vollbringen können? Ich lege die weite Strecke nicht in drei Wochen zurück. Fahren kann ich nicht, denn Herr von Chaquisannes hat Alles behalten, was ich von Letellier zur Reise empfing."

„Schlimm für Euch," brummte René: „ich kann

Euch aber nicht helfen. Geht, geht, damit ich nicht unsanfte Maßregeln anwenden müsse."

„Unterstehe Dich!" drohte Margot, ihre Faust hebend: „Du ungeschliffener Normand! Du sollst Dich an keinem Frauenzimmer vergreifen! Kommt, meine Tochter, kommt, ich bringe Euch an die Ecke!" —

Sie führte Rosine an die Ecke der Gartenmauer, drückte ihr die Hand, und sprach: „In dem Bündel werdet Ihr Wäsche finden; grob und nicht allzuweiß, wie wir das Leinenzeug tragen; na! Ihr werdet's auch nicht besser gewohnt seyn. Und — weil Ihr über Geldmangel klagt, so nehmt diesen Thaler, meine Tochter. Es ist Alles, was ich geben kann. Hört nun meinen Rath: Dort geht der Weg nach Paris. In einigen Stunden, wenn Ihr eilt, — und das müßt Ihr, weil schon der Abend einbricht — in einigen Stunden seyd Ihr in der Hauptstadt, und mögt keinen Augenblick versäumen, meinen Neffen aufzusuchen, der ein ehrlicher Lakai im Dienste der Vicomtesse von Barriège ist. Das Hotel der gnädigen Frau ist das weiße Eckhaus mit der großen Altane und dem Tannenzapfen über dem Thore, ein Paar Schritte von dem Pont-au-change. Jedes Kind sagt Euch, wo die Brücke ist. Grüßt den Bruder Gervais von mir, und seine Frau ebenfalls, und sagt ihm Euer Anliegen. Eine Schwester von ihm hat einen Kurier zum Manne, der in Handelsangelegenheiten fast in jeder Woche an den Rhein fährt. Auf Gervais Verwendung wird Euch der Mann gern mitnehmen, und somit lebt wohl, und bessert Euch, meine Tochter. — Ach fieh!" setzte sie hinzu: „der Nachbar Flabart kommt eben mit seinem Milchkarren daher. Er fährt nach Paris; ich berede ihn gewiß, daß er Euch aufladet."

Margot band alsobald mit dem Milchhändler an. Der Mann sah pfiffig auf Rosine hernieder. „Hat das Vornehmseyn so bald ein Ende?" fragte er mit derber

Ironie: „wer sich erhöht, wird erniedrigt werden; aber auch umgekehrt. Steigt darum immerhin auf meinen Milchkarren, Frau von Listron. Was gilt's, Ihr kommt dann wieder zu großen Ehren?"

Beschämt und gefoltert stieg Rosine neben den Bauer, grüßte freundlich die theilnehmende Margot, und ließ sich von ihrem Nachbar, der aus dem leichten Spott in lauter spaßhafte Historien und Schwänke verfiel, in Gottes Namen der Hauptstadt Frankreichs näher bringen.

Der ehrliche Flabart ließ sich's nicht nehmen, seine Begleiterin selbst zum Pont-au-change zu fahren, statt sich alsogleich auf seine Marktstelle zu begeben, wo er mit seinen Genossen die Nacht zu verbringen pflegte, um recht frühe bei der Hand zu seyn.

Die Laternen vor dem Hotel der Vicomtesse brannten schon lustig; bei ihrem Schein wurden aber gerade recht düstere Abzeichen von Portal und Mauer genommen: schwarze Trauerbehänge, mit silbernen Todtengebeinen und Thränen geschmückt, Fahnen und Festons von Boy und Crepeflor, Wappen mit Trauerschleifen und Devisen von Cypressenzweigen umwunden.

Rosine, deren Seele von den Begebenheiten des Tages, wie von dem Gewühle der tobenden Pariser Menge tief erschüttert worden, glaubte in diesen Ueberresten einer traurigen Ceremonie eine finstere Vorbedeutung zu erblicken, und stieg niedergeschlagen von dem Karren. Flabart verließ sie indessen noch nicht, und fing unter dem Getümmel arbeitender Bedienten und Tapezierer einen jungen Lakaien auf, den er nach dem guten Herrn Gervais befragte. Der junge Mensch, nachdem er Rosine mit einem Kennerblicke gemessen, zog sein fröhliches Gesicht, wie es sein schwarz geränderte Kleid erheischte, in

ernsthafte Falten, und ging voran in den Hof, um den Ankommenden die Mansarde des Collegen Gervais zu zeigen. — „Was hat's hier im Hause gegeben, mein guter Herr?" fragte Flabart im Gehen sehr demüthig. — „Madame ist heute begraben worden," erwiederte der Lakai feierlich: „sie war die Mutter von uns Allen und die Versorgerin aller Armen und Bedrängten; Gott habe sie selig und segne ihre Seele!" — Rosine wußte Anfangs nicht, warum diese Nachricht ihr so schwer auf das Herz fiel; allein sie wußte auch kaum, daß sie im Grunde auf die von Margot gerühmte Vicomtesse in ihrer Noth gerechnet hatte, mehr als auf alle Domestikenverwendungen und Kurierbereitwilligkeiten.

„Diese Treppe hinauf, **ma amie**!" sagte der Lakai, und wies in einen schwach beleuchteten Gang eines Seitengebäudes: „die erste Thüre rechts, mit der Bezeichnung No. 12, wenn Ihr lesen könnt." — „Ich erwarte Euch," setzte Flabart hinzu: „denn ich kann — weiß Gott — nicht eher von hier, als bis ich Euch wohl aufgehoben weiß, und sollte mein Schimmel vier und zwanzig Stunden lang vor dem Hotel stehen."

Flabart that wohl zu warten, denn ehe zehn Minuten vergingen, kam Rosine weinend über die Treppe zurück, und hinter ihr drein schallten von oben die Drohungen eines keifenden Weibes. — „Haha! das ist ein Stückchen der Frau Gervais!" lachte der junge Lakai, dem indessen Flabart von der sogenannten Frau Letellier erzählt hatte, was er wußte: „die Xantippe ist eifersüchtig wie ein Türke, duldet kein hübsches Gesicht in der Nähe ihres häßlichen Gemahls, und, in der That, die niedliche Ex-Lieutenantin würde besser thun, sich dem Mitleid der Männer, die etwas gelten, zu empfehlen."

Kaum waren diese selbstgefälligen Worte aus dem Munde des Domestiken, als eine rauhe Stimme von der Gallerie des ersten Stockes herunterrief: „Hola! Jasmin!

„wie lange soll's noch dauern? die Serviette, das Rosenwasser für den gnädigen Herrn! willst Du wohl, Du Maulaffe?" — Jasmin flog wie ein Sturmwind davon.

„Ach, guter Mann, Ihr, mein einziger Freund!" klagte Rosine, schluchzend zu Flabart tretend: „was soll nun mit mir geschehen? die Frau will mich nicht einmal für diese Nacht beherbergen! es ist dunkel; ich bin in der ungeheuern Stadt unbekannt; ich habe kein Obdach vor dem Regen und vor bösen Menschen! Ach Flabart! ich Unglückliche! was soll ich beginnen?" —

Der gute Bauer war in der größten Verlegenheit. Er kratzte sich hinter den Ohren, beklagte wechselweise das Schicksal der Armen und sein Unvermögen, einen Ausweg zu erdenken.

Seine und Rosinens Klagen versammelten indessen eine ansehnliche Zahl von Zuhörern in dem Hofe. Die Grundzüge von dem Abentheuer der Madame Letellier, wie ihr Name, Dinge, die Flabart so sorgfältig ausplauderte, als sie Rosine verschwieg, flogen von Munde zu Munde, vom Küchenjungen zum Lakaien, von diesem zum Thürsteher des Vorzimmers, von diesem zum Kammerdiener im Kabinet der Herrschaft. Flabart endlich war insofern mit sich ins Reine gekommen, daß er, Muth fassend, ausrief: „Was hilft das Wehklagen, mein Kind? für diesen Abend muß gesorgt werden. Kommt; ich weiß ein Wirthshäuschen hier in der Nähe, wo man Euch auf meine Bürgschaft aufnehmen wird. Es ist freilich nicht so glänzend und bequem, wie das Gasthaus zum Regenbogen, wo wir andern Milchverkäufer unser Tröpfchen zu nehmen pflegen, aber dafür erfahren auch meine Nachbarn und Bekannte nichts von einer Wohlthat, die mir bei meiner Frau wenig Segen bringen möchte!"

Somit nahm er Rosine bei der Hand, und führte sie einige Schritte mit sich gegen das Hofthor. Der junge Jasmin kam so eben, als ob er kopfüber stürzen wollte,

über die große Treppe: „He da, guter Freund!“ schrie er: „halt! Madame bleibt hier! Ihr könnt auf Eurem Milchkarren fahren, wohin Ihr wollt; aber Madame bleibt hier, auf ausdrücklichen Befehl Monseigneurs!“

Bei der Nennung dieses Namens standen schon alle Domestiken in ehrerbietiger Stellung vor Rosinen, und verbeugten sich tief gegen die Treppe. Flabart sperrte den Mund auf; Rosine war wie versteinert. Jasmin nahm ihr mit einem geschmeidigen Bückling das Bündel ab, das sie unter dem Arme trug, und lispelte mit dem angenommenen Zungenanstoß, der dazumal das charakteristische Zeichen ehrfurchtsvoller und schmeichelnder Rede war: „Wollten Sie sich die Mühe nehmen, Madame, diese Treppe hinanzusteigen? Alles ist oben für Sie bereit, Alles zu Ihrem Befehl! Gervais! Gervais! Leuchte der gnädigen Frau!“

Der häßliche Gervais, mit silbernen Armleuchtern in den Händen, sprang auf die Hälfte der Marmortreppe, über welche der Kammerdiener des Vicomte, eifrig und geschäftig, herabstieg, um galant und ehrerbietig Rosinen seinen Arm zu bieten. —

Von der wunderbaren, mährchenhaften Wendung ihrer Lage bedrängt, folgte Frau von Letellier dem Zuge ihres Geschicks, nickte dem gaffenden Flabart ein zerstreutes „Lebewohl!“ zu, und ging der Entwicklung des Abenteuers entgegen. Auf spiegelglattem Boden, durch hellerleuchtete Gallerieen, führte man sie nach einem reizenden Salon, der vor ihrem Auge eine Anmuth entfaltete, wie sie noch nie gesehen. Hier war keine Spur von düstern Emblemen; die Livreen der Dienerschaft allein mahnten an das Trauerhaus; im Uebrigen herrschte Glanz und Pracht. Hohe Spiegel, Deckenleuchter, von Krystall und Gold schimmernd, Porcellanvasen, gefüllt mit duftenden Blättern, Porcellanfiguren, bunt, seltsam, aber lustig auf Kamingesims und Tischen aufgestellt, Uhren mit ver-

schwenderischem Aufwand ausgestattet, prächtige goldglänzende Tapeten und Seidenvorhänge mit kostbaren Troddeln waren hier zu schauen. Türkische Teppiche deckten den Boden, heitre Malereien aus der Fabellehre den Plafond, und gegen den dunkelrothen, mit Gold beschlagenen Damast der Meubles stach der zierlich gedeckte, mit einem Couvert belegte Tisch angenehm ab, der unfern von den behaglichen Flammen des Kamins, vom grünen Schirm geschützt, und mit allen Bequemlichkeiten versehen, der Müden und Hungrigen winkte. Der Kammerdiener ging, und der Haushofmeister trat ein, um über die Ordnung der aufzutragenden Speisen zu wachen.

Rosine, von der Fülle und Schmackhaftigkeit derselben überrascht und in Verlegenheit gesetzt, sagte endlich zögernd und schüchtern zu dem Intendanten: sie sey an solche Aufmerksamkeit nicht gewöhnt gewesen, sie sehe jetzt erst ein, was ihr die Ueberraschung des Augenblicks verborgen habe: das Wunderbare, das Beängstigende ihrer Lage; sie bitte den Herrn Intendanten, die Güte zu haben, ihr zu erklären, wie sie zu diesem Empfang, zu diesem glänzenden Souper komme?

Der Intendant räusperte sich geheimnißvoll und erwiederte dann: „Madame werden sich ohne Zweifel mit der Versicherung begnügen, daß Alles auf den Befehl unsers gnädigen Herrn geschieht, und daß derselbe sich glücklich schätzt, einer vortrefflichen Dame sein Souper anbieten zu dürfen. Entschuldigen Sie, Madame, die Mängel Ihrer heutigen Bedienung mit der Verwirrung in unserm Hause. Bis morgen ist Alles wieder im Gleise; nur bitte ich, Madame, auf die Musik, die freilich bei Ihrer Tafel nicht fehlen sollte, Verzicht zu leisten, um der Trauer willen. Zugleich" — setzte er, Rosinens Antwort zuvorkommend hinzu — „flehe ich im Namen des armen Gervais, und dieser im Namen seines unbesonnenen Weibes, um gütige Nachsicht und Verzeihung der Unhöf-

lichkeiten, welcher sich diese Letztere gegen Madame schuldig gemacht hat. Von Ihrem Ausspruche wird es abhängen, ob die Leute ihren Dienst verlieren oder mit einem Verweise durchkommen werden."

„Behüte mich der Himmel, daß ich, selbst eine Verlassene, andere Leute um ihr Glück bringen sollte!" rief Rosine erschreckend aus: „Nein, nein, guter Herr Gervais! Ihr müßt bleiben und Eurer Frau sagen, daß es mir leid thut, sie, wie ich nun wohl fühle, belästigt zu haben."

Gervais, Serviette und Teller unter dem Arme, küßte dankbar und demüthig Rosinens Rock, und der Intendant sagte mit vielem Aufwande an Rührung: „Madame entfalten eine Güte und Seelengröße, die den Tugenden unserer seligen Gebieterin gleich kommen. Jasmin, das Dessert! St. Michel! Muskatwein! Lerond! das silberne Waschbecken und das damastne Handtuch auf jenes Tischchen! Befehlen Madame, daß die Vorleserin der verstorbenen gnädigen Frau erscheine und Ihnen durch Lektüre oder Conversation die Zeit verkürze?"

Rosine dankte staunend für die zuvorkommende Aufmerksamkeit. — „So dürfte vielleicht jetzo Herr Millard, der Secretär des Hauses des Herrn Vicomte, sich schmeicheln, Madame auf einige Augenblicke zu unterhalten?" fragte Jasmin, der mit dem Arrangement des Desserts fertig geworden war.

„Es wird mir eine Ehre seyn," versicherte Rosine: „ich werde ihm die Dankbarkeit ausdrücken, die ich für Ihren Gebieter, meine Herren, empfinde."

Herr Millard trat ein; ein alter Mann von viel Corpulenz und Zutrauen erregender Miene. Der Intendant und alle Bediente entfernten sich bei seinem Erscheinen.

„Erlauben Sie, gnädige Frau," begann der Secretär nach der ersten Begrüßung, „daß ich Sie bediene." Er schenkte Rosinens Glas mit dem funkelnden Weine voll,

er bot ihr auf's Zierlichste Gebäcke und Obst. Erröthend setzte sich endlich Rosine, die sich verlegen erhoben hatte, wieder auf ihren Stuhl. Herr Millard stand aber aufrecht, allem Winken Rosinens zum Trotz, neben dem Tabouret, das man ihm in anständiger Entfernung von der Dame hingestellt hatte.

„Der Herr Vicomte sendet mich," sagte er kurz und bestimmt, „um aus Ihrem Munde, Madame, zu vernehmen, worin er Ihnen dienen kann. Sie scheinen das Opfer einer gewaltthätigen Bosheit zu seyn, gegen welche Ihre wehrlose Unschuld und Ihre Unbekanntschaft mit den hier und zu Versailles obwaltenden Verhältnissen in offenbarem Nachtheil steht. Der Herr Vicomte, gleich der seligen Frau Vicomtesse, ein Freund und Beschützer des Rechts, bietet Ihnen in seinem Einflusse Waffen gegen Ihren Feind. Wollen Sie seinen Schutz annehmen, ihm vertrauen, so bitte ich Sie, mir ausführlich die Begebenheiten, die Sie hieher geführt, auseinander zu setzen."

„Ich habe ja nichts Böses gethan," antwortete Rosine offen und wahr: „mein einziges Unrecht war, daß ich in das Herz von Frankreich kam. Ich will Ihnen Alles erzählen, redlich und ohne Entstellung. Sollte der Herr Vicomte auch dann eine Ursache finden, mir den großmüthigen Schutz, den er mir anbietet, zu verweigern, so habe ich doch meine Pflicht gegen den Wohlthäter erfüllt, der mich in seinen Pallast und an seinem Tisch aufnahm."

Es kam auch, ihrem Versprechen gemäß, nichts der Wahrheitsliebe gleich, mit welcher sie dem Secretär über das Gewünschte Aufschluß ertheilte. Der Mann hörte anders zu, als Louvois. Warme Theilnahme leuchtete aus seinem Auge, und dieses Gefühl lag nicht minder in seinen Worten, als er, nachdem Rosine geendet, zu ihr sprach: „Der Herr Vicomte hat dergleichen zu hören erwartet. Er bittet Sie, Muth zu fassen und seine Hülfe anzunehmen."

„Ach, mein Herr!“ bat Rosine: „Er verleihe mir nur die Mittel, ungekränkt diesem Lande zu entfliehen. Wenn ich binnen drei Tagen seine Gränzen nicht überschritten habe, wartet meiner ein Gefängniß im Bicêtre! Stellen Sie Ihrem Herrn nur diese schauderhafte Erwartung vor, und er wird Mitleid mit mir haben.“

Millard lächelte. „Eine Schönheit, wie Sie, Madame, darf unser herrliches Frankreich nicht so schnell verlassen, sagte er: „Ihnen muß Recht werden, nicht das Mittel zu einer schimpflichen Flucht, die Ihren Feind nur rechtfertigen würde. Halten Sie sich morgen früh bereit, mit mir nach Versailles zu fahren. Fürchten Sie nichts, stehe ich an Ihrer Seite, so soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden. Sie müssen ermüdet seyn, Madame. Ich werde Ihnen die Frauen vom Dienste senden.“

Mit der ehrfurchtsvollsten Verbeugung ging Millard hinweg. Einige Minuten nachher erschienen zwei betagte Kammerfrauen in tiefer Trauer und ein Garderobemädchen mit einem bequemen Nachtgewande nach der Art, wie vornehme Damen es zu tragen pflegten. Still und freundlich verrichteten die Frauen ihr Amt, und brachten Rosine nach dem anstoßenden herrlichen Schlafgemache. Rosine bat die älteste der Dienerinnen, die Nacht in ihrer Nähe zuzubringen.

„Wie Sie befehlen, Madame!“ erwiederte die Kammerfrau, hieß die Andern gehen, brachte die Nachtlampe in Ordnung und machte sich's im Fauteuil an Rosinens Bette so bequem als möglich.

Im Innern des Hauses gab es indessen ein kurzes Geräusch. Streiflichter fuhren an den Fenstern vorüber und aus der Remise rollte ein schwerer Wagen im vollen Trott an das Thor, das unter dem Getöse vieler Gehenden und Rufenden aufgemacht wurde.

„Mein Gott!“ fragte Rosine auffahrend, „was gibt's da unten?“

„Der Herr Vicomte reisen ab," antwortete die Kammerfrau mit Ruhe.

„Wohin?" fragte Rosine weiter, und der Kammerfrau wurde die Antwort erspart, denn unten rief der Kutscher zu gleicher Zeit mit Löwenstimme: „Wohin fahre ich, Monseigneur?"

Und Jasmin entgegnete aus voller Kehle: „Nach Versailles! Schlag zu, Fackeln hoch! nach Versailles!"

Die Messe des Königs war vorüber. Ludwig ging mißmuthig und wortkarg vor dem Schwarme seiner Höflinge her, entließ sie beim Eintritt in seine Gemächer, und wendete sich allein nach den Zimmern der Frau von Maintenon. Die Marquise, von einigen Damen umgeben, saß, mit Bordenwirkerei beschäftigt, als der König erschien. Mit tiefer Verbeugung entfernten sich bei seinem Anblicke die Damen. Der König ging auf die Marquise zu, umarmte sie, küßte ihre Wangen mit einem förmlichen: „Guten Morgen!" erlaubte ihr den Handkuß, und schritt schweigend zum Fenster, sah hinaus, ging dann zum Kamin und lehnte sich nachdenkend auf das Gesimse desselben. Frau von Maintenon, seine Handlungen mit dem Auge verfolgend, obgleich blos mit ihrer Arbeit beschäftigt scheinend, fragte nach der Pause von einigen Secunden mit ihrem ruhigsten Tone: „Sie sind übler Laune, Sire?"

„Ein wenig, Madame!" hieß die kurze Antwort. —

„Darf ich fragen .....?" —

„Was kümmert Sie meine Laune?" sagte der König aufbrausend, und ....

„Ich bescheide mich," entgegnete Frau von Maintenon trocken und gleichgültig, denn sie wußte, daß Ludwigs tiefstes Geheimniß auf seiner Lippe saß, sobald er heftig

wurde. In der That brach der König bald genug das Stillschweigen, indem er mit vieler Bitterkeit sagte:

„Es ist doch übel, mit dem besten Willen verkannt zu werden und sich durch seine Diener in Staub getreten zu sehen. — Sollten Sie es glauben, Madame," fuhr er fort, da die Maintenon nicht antwortete, „sollten Sie wohl glauben, Madame, daß gegen diesen Louvois ein Berg von Anklagen sich heranwälzt? Ach, wie spät wird den Königen Auge und Ohr geöffnet!"

„Weil sie es verschmähen, frühe hell zu sehen und deutlich zu hören," entgegnete die Marquise kalt und mit Beziehung: „man warnt sie vergebens, sie wollen Erfahrungen machen."

„Ha! dieser Krieg in Deutschland ....!" hob wieder der König an: „welche Folgen wird er haben! Die Elenden, die mich dazu verleiteten! sie haben mich vor Europa zum Ungeheuer gemacht!"

„Ein Ungeheuer brüstet sich im Wiederschein Ihrer Krone, Sire;" versetzte die Maintenon streng, schneidend sogar, „die Stimme der Mäßigung wurde verworfen, weil man nur den Tiger hörte. Louvois war von jeher ein grausamer Trabant seiner Ehrsucht und Ruhmbegierde, durch welche er Ihren Scepter herabwürdigte."

„Madame," fuhr Ludwig mit funkelndem Blicke auf: „Ich bitte, solche Gemeinsprüche zu sparen. Der Scepter von Frankreichs Königen ist allzuherrlich, als daß er von den Planen eines Ränkesüchtigen entwürdigt werden könnte. Louvois hat mir treu gedient, er ist in meiner Schule aufgewachsen, und so lange er nach meinen Grundsätzen handelte, war er untadelhaft. Sie hassen diesen Mann, Madame, ich weiß, warum Sie ihn hassen, und jene Handlung, die Sie verabscheuen, war es gerade nicht, die meinen Thron entweihte." *)

---

*) Louvois verhinderte durch seine inständige Bitte, vor dem

Madame von Maintenon wurde so weiß wie die Spitzenkrause, die ihren Hals verhüllte. Der beleidigte Stolz verzog ihr Gesicht und ihren Mund. Sie wollte reden — da fiel ihr Blick auf den nahen Spiegel. Mit einem Seufzer verschwand alle Heftigkeit, und sie ließ nur die leisen Worte fallen: „Ich vergebe Ihnen, Sire. Es sind neun und zwanzig Jahre seit meinem Eintritt in Ihre Dienste verflossen. Ich bin eine alte Frau geworden."

„Françoise!" sagte der überraschte König zu ihr, indem er näher kam und zärtlich bereuend ihre Hand drückte: „welch ein kränkender Vorwurf! Verdiene ich ihn? Vor dreißig Jahren haßte ich Dich; jetzt liebe ich Dich mit dem Feuer eines Jünglings!"

Die Maintenon schenkte ihm einen Blick der Versöhnung, entzog ihm aber Wange und Hand und antwortete: „Sie machen mich wieder glücklich, Sire. Lassen Sie mich jedoch. Ich habe mich zum Abendmahle vorzubereiten, und muß die Zärtlichkeit fliehen, wie dem Haß entsagen. Darum kein Wort mehr von dem Minister, damit ich ihm verzeihe."

„Ja," sagte der König, wie umgewandelt, und die Marquise fest betrachtend: „Er hat in Ihnen einen Engel gekränkt und in mir die königliche Würde. Sie haben Recht, Madame. Seit ich dem aufgeblasenen Manne beim Bau von Trianon seine Unwissenheit bewies .... wahrhaftig! wäre nicht die Gewohnheit .... aber seine eigenmächtigen Bedrückungen, seine Grausamkeiten, sie sollen ihm nicht so hingehen."

Der Huissier Sr. Majestät trat ein und überbrachte einen Pack von Courier-Depeschen aus Deutschland. Er

---

Könige auf den Knieen liegend, die offizielle Bekanntmachung der Vermählung Ludwigs mit der Wittwe Scarron's, die Erhebung der Letztern zur Königin. —

legte die Papiere auf den grünbehangenen Tisch, an dem der König mit seinen Ministern in Gegenwart der Maintenon zu arbeiten pflegte. Nachdem sich der Huissier entfernt, näherte sich Ludwig diesen Papieren heftig. — „Laßt sehen!" sagte er vor sich hin: „Wir wollen doch heute des Marquis Stelle vertreten und selbst die Packete eröffnen." — Das Geschäft belohnte sich nicht vortheilhaft; einen Umschlag nach dem andern riß der König ab, und unter dem Lesen wurde sein Gesicht dunkelroth, seine Gebärden verriethen wachsende Heftigkeit. In diesem kritischen Augenblicke ließ sich der Marquis von Louvois im Gallakleide, das Portefeuille unter dem Arme, einführen.

„Sie kommen spät," redete ihn Ludwig mit erzwungener Fassung an: „Sie weichen mit jedem Tage um einige Minuten mehr von der gegebenen Arbeitsstunde ab."

„Ew. Majestät verzeihen," erwiederte der stutzige Minister, indem er mit vieler Devotion seine kostbare Uhr vorwies: „Die Uhr Ihres Schlosses geht nicht pünktlicher, als die meine. Ich weiche eben so wenig von der gegebenen Zeit, als von meiner Pflicht ab."

„Sie sind von Arbeit überhäuft," entgegnete der König, von dem hochmüthigen Tone noch unsanfter berührt: „ich habe Ihnen daher eine Pflicht leichter gemacht, indem ich selbst zur Oeffnung dieser Schriften schritt. Setzen Sie sich, lesen Sie — ich nehme aus dieser Masse von Briefen den nächsten besten — lesen Sie, sage ich Ihnen, und sagen Sie mir dann, wie viel ähnliche Sie überschlugen und verschwinden machten oder ihrem Inhalt nach verfälscht haben." —

Louvois sah den König betroffen an, setzte sich jedoch gehorsam, und las mit angegriffener Stimme eine gewichtige Klag- und Bittschrift eines deutschen Stadtmagistrats, in welcher derselbe sich in höchster Noth an den König selbst wendete, um Schutz vor der Raserei des dort commandirenden französischen Generals und vor dem kaltblütigen

Henkersystem des Ministers zu suchen. Eine Menge von schauderhaften Thatsachen, eine Unzahl von Beispielen aus andern nicht minder unglücklichen Gemeinden war darin angeführt.

Während Louvois las, stützte sich der König ihm gegenüber auf den Tisch, und die Tafel bebte unter der vor Unmuth zitternden Hand des Monarchen. Der Marquis, der mit einem Auge las und mit dem andern den Gebieter beobachtete, sah wohl alle Anzeichen eines nahenden Sturms; aber die Maske der kriechenden Schmeichelei hassend und sich an Gelegenheiten erinnernd, in welchen, dem zornigen König gegenüber, ein entschlossen herzhaftes Benehmen bereits Wunder gethan hatte, fand er auch diesmal für gut, Entschlossenheit und hartnäckiges Beharren anzuwenden. Nach einer verfänglichen Stille von einigen Minuten, die der Minister benutzte, seinen verwirrten Geist zu sammeln, sagte er auf Ludwigs ungeduldiges: „Nun, mein Herr Louvois?“ mit geringschätzender Kälte: „Wenn man Krieg führt, muß ein Feind da seyn; die Deutschen sind unsere Feinde; wir dürfen von ihnen keine Belobungen erwarten.“ —

„Nicht von ganz Europa,“ entgegnete Ludwig schnell: „Man nennt mich den Mordbrenner. Diesen Titel haben Sie mir zugelegt. Ich wollte nicht den Krieg auf solche Mörderart. Der dümmste Schreiber begreift, daß ein Verfahren wie das Ihrige die ganze Welt an mich hetzen muß. Habe ich darum an der Spitze meiner Armeen mir und Frankreich den Ruhm erfochten, der meine Fahnen schmückt, damit Ihr Blutdurst meine Paniere in den Koth trete?“

„Halbe Maßregeln führen zu nichts,“ versetzte Louvois mit Festigkeit: „Ew. Majestät konnten bereits diese Erfahrung machen. Furcht ist das Princip aller Größe. Oderint, dum metuunt. Ihr Vortheil ist's, Sire, den Kaiser in Schrecken zu setzen, die wankende Macht der

Pforte zu erhalten; Ihr Vortheil, Sire, die Ufer des Rheins in eine Steppe zu verwandeln, dem lauernden Feinde keine Festung, keinen Waffenplatz in der Nähe Ihres Reichs zu verstatten. Große Maßregeln ziemen großen Fürsten, und nie war Frankreich furchtbarer als jetzt." —

„Schweigen Sie!" sagte der König empört: „Nie war es so verabscheut, als jetzt. Ihre Mittel sind die eines Schergen. Sprachen Sie mir nicht von drohenden Waffenmächten im Herzen von Deutschland? Sie belogen mich. Lesen Sie diese Berichte aus Speier, wo meine Völker sich den nichtswürdigsten Verbrechen gegen Menschenpflicht und Religion überlassen. Ich will nicht als ein Scheusal in der Geschichte dastehen. Thun Sie Einhalt, auf der Stelle!"

„Ich bedauere," versetzte Louvois kalt und achselzuckend, „daß Ew. Majestät so schnell gegen Maßregeln auftreten, für welche Sie noch vor wenigen Wochen gewesen sind. Leider läßt sich der abgeschossene Pfeil nicht im Fluge aufhalten. In dem Augenblick, in dem wir sprechen, wird, zufolge meiner Befehle, am Rheine schon Alles gethan seyn."

„Was noch zu retten ist, erhalten Sie; ich rathe es Ihnen!" sagte der König mit wachsendem Grimm: „Ich weiß, daß Ihre Wuth auch nach dem Untergange Trier's zielt. Das soll nicht seyn, ich will's. Diese heilige Stadt soll die erste gerettete seyn."

Louvois bereitete einen Meisterschlag vor. Dem drohenden Könige die gelassenste Ruhe entgegensetzend, sagte er: „Ich bin in Verzweiflung, Ew. Majestät hierin nicht gehorchen zu können. Ich habe Ihr Mitleid vorausgesehen, Sire; ich habe erwogen, daß das Mitleid ein Frevel gegen Ihre Krone seyn würde; ich habe, um das Gewissen Ew. Majestät zu erleichtern, das Schicksal von Trier auf das meinige genommen, und schon gestern einen

Courier abgefertigt, der dem französischen Befehlshaber die stricte Ordre überbringt, die Stadt niederzubrennen."

Diese freche Lüge — der Bote war nicht abgefertigt — überwältigte Ludwigs Fassung und die ängstliche Beobachtung der Förmlichkeit, die der König so sehr liebte. Mit dem Ausrufe: „Ha, Elender! das ist zu viel!" fuhr der Monarch wüthend empor, ergriff, was ihm zunächst lag, die Feuerzange des Kamins, und wollte damit einen Streich auf den Kopf des erblassenden Louvois führen, der nun mit Schrecken einsah, um wie viel er zu weit gegangen. Mit einem Schrei des Entsetzens warf sich die Maintenon, die dem ganzen Auftritt in der höchsten Spannung zugesehen hatte, zwischen Beide.

„Sire!" rief sie: „um Gottes willen! bedenken Sie, was Sie thun!" —

Ludwig kam zur Besinnung und schleuderte das elende Werkzeug, womit er strafen wollte, von sich. — „Ich danke Ihnen, Madame," sagte er, „daß Sie mich von der Entwürdigung zurückhalten! Welche Schmach, wenn ich mich an diesem Auswurf vergriffen hätte! Ein Wort aber zu Ihnen," fuhr er, vor Zorn bebend, zu dem vernichteten Minister fort: „senden Sie auf der Stelle einen Courier ab, der den ersten einhole! Ich rathe es Ihnen! Wurde von Trier nur eine Hütte verbrannt, so sind Sie um Ihren Hals!"

Da stürzte der Marquis zu des Königs Füßen und beichtete seine frevelhafte List. Ludwigs Zorn ging in tiefe Verachtung über. — „Sie sind der elendeste Mensch, den je die Erde getragen!" sagte er mit Bitterkeit: „Gehen Sie. Sie haben mir für heute die Arbeit verleidet. In dem kleinen Audienzsaale gibt es für Sie zu thun. Eine Person, die mir von guter Hand empfohlen wurde, wird Ihnen daselbst Ihr Anliegen vortragen. Ich rathe Ihnen, Herr, dieser Bittstellerin ihr Recht nicht vorzuenthalten. Ich werde kein Wort Ihrer Unterredung verlieren. Ver-

flehen Sie? Bitten Sie die Marquise hier um Vergebung wegen des Scandals, den Sie unter ihren Augen herbeigeführt haben, und dann — auf Ihren Posten."

Der Marquis war jetzt die Nachgiebigkeit selbst. Er sagte der Maintenon die süßesten Worte, welche mit einer scheinheiligen Floskel beantwortet wurden; er pries sich glücklich, gerade von diesen Händen vor dem allzugerechten Zorne des Gebieters beschützt worden zu seyn, und küßte, um Vergebung flehend, den Rock der Marquise, den Brokat-Aufschlag des Königs, und mit einer zweifelhaften Erlassung seines Vergehens von Seiten Ludwigs endigte sich diese Komödie, an deren Aufrichtigkeit keine der theilnehmenden Personen zu glauben sich einfallen ließ.

Der kleine Audienzsaal, in welchen der Marquis gewiesen worden war, hatte zur Seite ein Cabinet mit einer von sammtnen Vorhängen maskirten Glasthüre. Louvois kannte diesen Versteck wohl, in welchem der König, wenn er persönlich mit fremden Gesandten zu unterhandeln Belieben trug, oft einen oder den andern seiner Minister zu verbergen pflegte, um der Unterredung aufmerksam zu folgen, die Hauptpunkte derselben zu notiren, und dem König alsdann insgeheim die Bemerkungen und Nachträge anzuführen, welche die Verhandlung vor ihrem gänzlichen Abschlusse in ein klares Licht zu setzen geeignet waren. Ueberzeugt, daß Ludwig nicht ermangeln würde, seinem Versprechen gemäß ein Zeuge der gebotenen Audienz zu seyn, brachte Louvois seine heiterste Stirne mit, und einen Vorrath von überaus freundlichen Redensarten, die er selbst dann nicht vergaß, als er in dem vom Thürsteher eingelassenen Frauenzimmer dasjenige erkannte, das er auf dem Landhause Listron so hart behandelt hatte.

Rosine, von dem Glanze betäubt, der in dem Schlosse sie umgab, näherte sich schüchtern und demüthig gebückt dem betroffenen Minister, und konnte ihren Schrecken

nicht verbergen, als sie unerwartet ihren Feind vor sich sah. Louvois ergriff sie sanft bei der Hand und beruhigte sie in den gewähltesten Ausdrücken. — „Hegen Sie keine Furcht, mein schönes Kind," sagte er glatt und geschmeidig: „Wenn ich nicht irre, so sehe ich eine theure Verwandte vor mir. Ja, Sie sind Madame Letellier von Listron, von der mich gestern ein unglückliches und unbegreifliches Mißverständiß auf eine unbefriedigende Weise getrennt hat. Seyn Sie mir willkommen; ich ahne, was Sie hieher führt. Ihre Forderungen sollen keinen Schwierigkeiten unterliegen; auf meine Ehre. Sie haben, wie ich hörte, die letzten Augenblicke meines armen Vetters, der wohl unbezweifelt zu den Todten zu rechnen ist, versüßt durch Ihre reine, uneigennützige Liebe. Nicht wahr? Sie haben Eltern und Heimath verlassen, um seine Familie zu sehen und des armen Letellier's Heimath. Frankreich ist Ihnen Verbindlichkeiten schuldig: eine solche Schönheit besucht uns selten. Was könnte Ihnen gefällig seyn, Madame? Die Verlassenschaft Ihres Mannes steht leider nur dann zu Ihrer Verfügung, wenn Sie einen Erben desselben aufweisen können. Haben Sie vielleicht einen solchen mitgebracht? Oder wäre Ihnen mit einem Jahrgehalte gedient? Erklären Sie sich! Jedoch erlauben Sie mir die Bemerkung, meine schätzbare Cousine, daß in jedem Falle Ihre Papiere Sie legitimiren müssen. Beharren Sie, wie gestern, bei der Unmöglichkeit, den gültigen Trauschein herbeizubringen, so würde Ihre Sache dennoch mißlich stehen. Mit den Champagneheirathen nimmt man es oft nicht so genau, und ich fürchte ......"

Diese Rede, so lang und so wunderlich, im Anfange ermunternd, in der Folge immer beunruhigender, raubte Rosinen den Muth, den ihr Herr Millard, ihr Begleiter, einzusprechen gewußt hatte. — „Monseigneur," stammelte sie, von Furcht bedrängt: „ich begehre nichts, nichts auf

der Welt, als die Zurücknahme Ihres strengen Befehls, und die nothdürftigsten Mittel, Frankreich verlassen zu können. Die Eltern bedürfen vielleicht meiner, und da ohnehin leider Herrn Letellier's Tod sich bestätigt ....“

„Ihr Wille geschehe!“ sagte Louvois, sie schnell beim Worte nehmend und sich an einem Schreibtische niederlassend: „Nehmen Sie Platz, Madame. Auf der Stelle will ich Ihnen eigenhändig den Paß ausfertigen, der Ihrer Reise Schutz verleihen wird; alsdann eine Anweisung von zweitausend Livres auf meine Privatkasse, um die Reisekosten anständig zu bestreiten.“

„Zu viel, Herr Marquis, zu viel,“ versetzte Rosine.

„Nicht doch,“ entgegnete Louvois lächelnd: „für eine so schöne Cousine kann man nie zu viel thun.“

„Recht, Herr Marquis,“ sagte des Königs Stimme hinter ihm. Louvois fuhr erschrocken empor und beugte sich zur Erde. Ludwig stand mit ernstem Gesichte da, das nur, indem es sich nach Rosine wendete, einen mildern Ausdruck annahm.

„Sie thun noch viel zu wenig für Ihre Cousine,“ fuhr Ludwig fort: „des Passes bedürfen wir nicht; im Uebrigen glaube ich nicht, daß die Familie Letellier das Unüberschwingliche eingehe, wenn sie der Dame Rose Letellier von Listron dieses Landhaus als Wittwensitz abtritt und ihr eine Pension von zweitausend Thalern versichert.“

„Wenn Ew. Majestät befehlen .....“ stotterte der Marquis, „ich wage nur zu bemerken, daß die Aechtheit der Heirath meines Vetters noch zu beweisen steht, und daß dieses Frauenzimmer, wenn gleich liebenswürdig und bezaubernd, dennoch einem Stande angehört, der .....?“

„Zweifeln Sie an der Macht eines Königs von Frankreich?“ unterbrach ihn Ludwig barsch: „Glauben Sie, daß er den Frauen seiner Offiziere den gewünschten Adel nicht zu ertheilen vermag? Zweifeln Sie an der Heirath

Ihres Neffen? Ich stehe Ihnen für deren Rechtmäßigkeit. Wollen Sie noch eine fernere Garantie?"

Der Minister verneinte eifrig durch seine demüthige Geberde.

„Sie werden demnach Wittwensitz und Pension für diese Dame besorgen, das Dokument in gehöriger Form ausfertigen und mir zur Durchsicht und Unterschrift vorlegen lassen."

„Nach Ew. Majestät allergnädigstem Befehl."

„Und Sie, meine hübsche Dame," fuhr Ludwig heiter und galant zu Rosine fort: „Sie stehen so stumm, so niedergeschlagen vor mir? Verdiene ich nicht ein Wörtchen des Danks?"

„Ach, Sire, ... Ihre Güte ...!" rief Madame Letellier mit ausbrechenden Thränen und den Saum des Königskleides küssend: „ich bin nur ein armes, ungebildetes Geschöpf vom Lande, ... und diese Herablassung .... ich kann nicht danken, wie ich es gerne wollte!" —

„Sie fürchten sich vor dem Könige?" sagte Ludwig, dem die Verwirrung der von ihm Angeredeten ungemein schmeichelte: „vielleicht beruhigen Sie sich an dem Busen einer Frau, die alle Tugenden Ihres Geschlechts besitzt, und Sie, meine jungfräuliche Wittwe, mit Mutterarmen umfangen wird. Kommen Sie."

Er ergriff Rosinens Arm, und führte sie hinweg, ohne dem Minister einen Blick zu gönnen. Boshaft und trotzig sah ihnen Louvois nach. „Kommen Sie!" wiederholte er lächelnd: „zu einer Schäferstunde etwa? Erwachen wieder die alten Neigungen?" — Heftig verließ er das Prunkgemach. Der Edelmann vom Meldedienst kam ihm entgegen. „Wer war heute bei'm Könige?" fragte er denselben mit gebieterischem Tone. — „Niemand als der Vicomte von Barriège, der ganz frühe vorgelassen wurde;" lautete die Antwort. —

„Ha! ich verstehe!“ sagte Louvois vor sich hin, als er die Treppe hinabstieg: „daher kommt der Streich. Ich errathe nun den gewichtigen Einfluß, der für die Vagabundin arbeitete. Wie nur diese an den Vicomte gekommen seyn mag? Ich will sehen, was zu thun ist! Unbegreifliches Schicksal, räthselhafte Laune der Könige! Vor einem Dutzend von Jahren siegten noch am Hofe die nachgiebigen Frauen. Heute läuft die Vicomtesse mir den Rang ab, weil sie einst den König verschmähte, weil er seitdem ein Andächtler geworden ist, der die spröde Weibertugend so hoch zu ehren sich beeifert, als er sie ehemals haßte, der den trübsinnigen Vicomte nur um dessentwillen liebt, weil die Vicomtesse die Grille hatte, dem alten Barriège nicht die Vaterschaft zu Gunsten des Königs, verkümmern zu wollen! Indessen .... wir wollen sehen!“

Wie in so mancher wichtigern Angelegenheit seines Lebens, — so auch hier, irrte sich König Ludwig sehr, als er glaubte, die Frau von Letellier in freundliche Mutterarme zu legen. So wie der abgemessene, alle wärmeren Gefühle des Herzens mit einer Eisrinde zu überkleidende Ton der Marquise von Maintenon der schlichten Rosine widerstrebte, so widerstrebte nicht minder der Gebieterin des Königs Rosinens einfache Offenheit, die Unerfahrenheit der in niedere Kreise Gewöhnten; — vor Allem jedoch ihr eigenthümlicher, herzenerobernder Reiz. Die Marquise, bemüht, das Netz, das sie seit so manchem Jahre um den König gesponnen, immer fester und undurchdringlicher zu machen, — einzig von dem Bestreben durchdrungen, ihm gefällig zu seyn, im Laufe aller seiner oft wunderlichen Launen, — ihm niemals offen entgegenzutreten, wenn es einem seiner Lieblingswünsche galt, — sie hütete sich wohl, unumwunden zu

äußern, was ihr an Rosine nicht gefiel, und überhäufte die junge Frau mit Beweisen von Zuneigung, die weder herzlich gemeint, noch sehr täuschend gegeben waren. Des Königs Betragen war anders, und bestimmte zum großen Theil das ihrige. Die naive Frau von Letellier, der ihr sonderbares Verhältniß, ihr abenteuerliches Emporkommen einen doppelten Reiz verlieh, war mit einem Male die Puppe geworden, an welcher der zum Trübsinn geneigte, wenig zu belustigende Monarch ein gewisses Gefallen fand; ein Geschöpf seiner Macht, seiner Gnade, und dies war für einige Tage den Planen der Marquise zusagend, mit ihnen wohl vereinbar. Allein, es war eine Woche vergangen, welche Rosine wie ein gehätscheltes Kind, umringt von Schmeichelei und Ueberfluß, an der Seite der Maintenon, unter den Flügeln der Ehrenwächterinnen des Hofs verträumt hatte. Der hoffähige Adel von Paris und Versailles hatte die naive **paysanne parvenue** betrachtet, gemustert und bekrittelt; die übrige Welt der Hauptstadt war entzückt gewesen von der Demüthigung, die der gehaßte Minister erfahren . . .; aber alles dauert nur eine Zeit; wie bekannt: in Frankreich noch eine kürzere Zeit als anderswo. Der Zauber der Neuheit verschwand, der Adel gaffte nicht mehr, das Volk plauderte nicht mehr: Rosinens ward kaum mehr gedacht, und der König nur ließ immer noch nicht von seiner Puppe. „Was macht die schöne Deutsche?“ war sein erstes Wort am Tage zu der Maintenon; „Sorgen Sie hübsch für meine schöne Deutsche!“ sein letztes am Abend beim Abschiede. War die Letellier in seiner Nähe, so flog wieder ein Strahl jener ritterlichen Galanterie, die seine jüngern Jahre verklärt hatte, über sein Gesicht und sein Benehmen. Er ließ keine Gelegenheit vorüber, die ihm eine Aeußerung väterlichen Wohlgefallens gegen seine Schutzbefohlene erlaubte; er

hatte schon das Versprechen gegeben, der schönen Fremden bei voller Wiederkehr der schönen Jahreszeit alle Wunder der Kunst, die er zu Marly, Trianon und Versailles geschaffen, selbst zu zeigen.

Diese Aeußerungen und Vorsätze beunruhigten die Marquise. Das Spiel mit der schönen Rosa dauerte zu lange. Ein Blick tiefen Nachsinnens, den einst der zerstreute Ludwig auf Rosen heftete und den die Maintenon nicht unbemerkt ließ, und ein Schreiben des auf dem Krankenlager leidenden Ministers an den König gaben der Sache den Ausschlag. Das Wesentliche der Zuschrift des Herrn von Louvois lautete ungefähr wie folgt:

„Die Ungnade Ew. Majestät, die ich leider nur allzuverdient hinnehmen muß, hat mich in eine harte Krankheit gestürzt. Der erste Augenblick meiner beginnenden Genesung ist auch der, in dem ich die Feder ergreife, Sie, meinen gnädigsten Herrn und König, zu benachrichtigen, daß ich selbst in den Schmerzen meines übeln Zustandes der Befehle nicht vergessen habe, die mir Ew. Majestät zu ertheilen geruht haben. Mein Sekretär wird Ihnen, Sire, das in der Angelegenheit der Dame, die sich Letellier nennt, ausgefertigte Dokument zur Einsicht vorzulegen die Ehre haben. Auf Ihren Befehl, Sire, hat die Familie Folge geleistet, obschon das vor dem Gerichtshofe erhobene Protokoll der Zeugen bei Letellier's Vermählung eine geringe Bürgschaft darbietet. Der eine von den Offizieren hat mir in's Gesicht jede Mitwissenschaft abgeläugnet, und dürfte vielleicht nur durch die Angst, Ew. Majestät schätzbare Gnade zu verlieren, bewogen worden seyn, für die Dame, die sich Letellier nennt, plötzlich ein günstiges Zeugniß abzulegen. Was den Andern betrifft, so erlauben mir Ew. Majestät zu bemerken, daß er ein geschworner Feind meines Vetters war; daß ich sogar

Beweise beibringen könnte, daß er — allen Befehlen Ew. Majestät zum Trotze — den Lieutenant Letellier zum Zweikampfe gefordert und sich mit demselben geschlagen. Dieser Umstand, weit entfernt, dieses Mannes Zeugniß glaubwürdig zu machen, konnte ihm, dem Feldmandate Ew. Majestät vom verwichenen Jahre zufolge, die Capitalstrafe zuziehen, wenn ich es nicht für strafbar hielte, den Wünschen Ew. Majestät entgegen, den Duellanten zu belangen, wie wohl sonst geschehen würde. Ohnehin bestätigt sich Letellier's, meines armen Vetters, Tod. Er fiel in dem Bauernaufruhr bei Garnsbac oder Grenzbac. Da er nun nicht wiederkehren kann, um seine Aussage denen der beiden genannten Zeugen entgegenzustellen; da ferner derjenige Kapuzinermönch, der Letellier mit der Dame Rosa Berger getraut haben soll, ausgewandert und folglich sein Priesterwort in Bezug auf jene Sache nicht beizubringen ist, so bleibt dem Wahrheitsfreunde nichts übrig, als das Unwahrscheinliche, im Vertrauen auf die Einsicht Ew. Königlichen Majestät, für wahr anzuerkennen und zu bestätigen. Das warme Interesse, welches Sie, mein allergnädigster König, an der schönen Unbekannten zu nehmen geruhen, ersetzt übrigens derselben mehr als hinlänglich den Mangel an Geburt und an Rechtmäßigkeit der Ehe, die sie zum Mitgliede einer der angesehensten Familien von Frankreich macht." —

Der König, der diese Zuschrift der Marquise vorgelesen hatte, überlegte in bedenklichem Schweigen des Ministers Worte. Madame von Maintenon benutzte diese Stimmung. Der Haß, den sie gegen Louvois empfand, erhielt Rosinen's Wohlstand und ihren Rang als Wittwe eines adelichen Offiziers; aber zugleich sollte des Königs Neigung ein Ende nehmen. — „Ohne Zweifel," sagte die Schlaue ruhig und gefaßt zu dem Fürsten: „ohne Zwei-

fel spricht aus diesem Schreiben größtentheils der eifersüchtige und ohnmächtige Groll eines gedemüthigten Mannes, der, wenn gleich auf dem Rückzuge, dennoch mit einem Scheine von Ehre und Recht das Schlachtfeld räumen will. Ganz Frankreich ist überzeugt, daß sein König nur nach genauer Prüfung einschreitet, wie er hier gethan, und selbst im Irrthume seines Monarchen würde es nur, wie sich's gebührt, eine göttliche Schickung ehren und bewundern. Allein die letzten Zeilen des bedeutsamen Schreibens Ihres Ministers scheinen mir der Aufmerksamkeit würdiger zu seyn, als der Eingang, den ein gereiztes Herz dictirte. Ich habe oft aus Ihrem Munde gehört, Sire, daß Louvois, neben allen seinen Fehlern, einen feinen Takt der Schicklichkeit besitze, in Allem, was sich auf die Ehre in den Familienverhältnissen am Hofe bezieht. Ich glaube es, da ich die letzten Worte seines Briefes lese. Sie scheinen mir die Stimme des urtheilenden Volkes zu seyn. Ich hoffe nicht übel verstanden zu werden, wenn ich sage, daß es auch mir schon vorgekommen ist, als ob König Ludwig der Große dieser schönen Deutschen mehr Achtsamkeit schenkt, als im Grunde mit seiner erhabenen Stellung verträglich seyn möchte. Ihre Unterthanen sind freilich gewohnt geworden, in Ihnen nur das Muster der Sitte und Frömmigkeit zu verehren; aber das Urtheil einer veränderlichen Menge kann auch nur wandelbar seyn."

Ludwig sann einige Augenblicke nach, und erwiederte alsdann der Predigerin, die ihre Zeit vortrefflich gewählt hatte, kleinlaut: „er verstehe wohl, was sie zu sagen beabsichtige, und sein Ruf sey ihm keineswegs gleichgültig; noch weniger die Meinung, welche seine liebste Freundin von ihm hegen dürfte. Er bitte daher die Marquise, ihm in dieser Angelegenheit einen Ausweg vorzuschlagen, — gleich verträglich mit seiner Würde,

wie mit dem Glücke der unschuldigen und liebenswürdigen Frau, deren sich nun einmal der König angenommen."

„Dieser Ausweg ist alsobald gefunden;" sagte die Maintenon erheitert und zufrieden: „Ludwig läßt es seiner Rathgeberin nicht an Mitteln fehlen, um zu rechter Zeit helfen zu können. Frau von Letellier muß schnell vom Hofe entfernt werden; das scheint mir von der größten Wichtigkeit. Die Schwätzer zu Paris, die heute noch mit leichtfertigen Urtheilen über die Moralität ihres Königs zu Bette gehen, seyen morgen beim Erwachen von der Nachricht überrascht, daß der Gegenstand, der ihre Verläumdungswuth erregte, bereits aus des Königs Nähe verschwand. Der Aufenthalt, den man der armen jungen Wittwe anzuweisen hat, würde geringere Sorge erfordern. Ein Kloster ist für die Trauernde das beste Asyl, bis eine neue Ehre, oder vorgerücktere Jahre ihr erlauben, ohne ein Aergerniß zu geben, ihr eigenes Haus zu beziehen und ihrem freien Willen zu leben. Dergleichen Wittwenzellen gibt es viele zu Paris und in dem Reiche; allein, um meinem königlichen Freunde und Herrn die Aufrichtigkeit zu beweisen, mit welcher ich Alles umfasse, das ihm zu gefallen das Glück hatte, so will ich für die Dame Letellier in meinem Erziehungshause zu St. Cyr eine Wohnung einrichten lassen. Der Umgang mit den Klosterfrauen mag ihr die Gewohnheit der großen Welt geben, die ihr noch so sehr abgeht, und ihrem Geiste eine ernstere würdigere Richtung verleihen, während die Spiele der jungen Kostgängerinnen ihr Gemüth ergötzen und erheitern. Gefällt Ihnen der Vorschlag, Sire, so mache ich mich anheischig, die gute Deutsche dafür zu stimmen, ohne ihr im Geringsten Gewalt anzuthun."

„Wie gut sind Sie, Françoise!" erwiederte der König sehr freundlich: „Welchen Schatz würde ich entbeh-

ren, wenn ich Sie nicht besäße. Was Sie nur wünschen, soll seyn. Sie wissen nur zu gut, daß ganz Frankreich in der Person seines Herrn zu Ihren Füßen liegt!"

An einem Herbsttage desselben Jahres kam auf einmal, wie schon zu verschiedenen Malen vorher geschehen war, der König, nur von zwei sehr vertrauten Edelleuten begleitet, von einer Jagdpartie zurückkehrend, nach der Abtei St. Cyr. Die Vorsteherinnen empfingen ihn ehrfurchtsvoll, und seine erste Frage galt der Dame Letellier. „Madame ist in ihre Andachtsübungen vertieft;" hieß die Antwort. — „Werde ich immer nur denselben Bescheid erhalten?" versetzte Ludwig, der in ziemlich gereizter Stimmung war: einige Male wünschte ich vergebens, die Dame zu sehen. Heute befehle ich's, und hoffe, daß man mich nicht zwingen wird, ein ernstes Wort zu sprechen." —

Der strenge Ton des Monarchen verwandelte alsobald die versagenden Gesichter der Nonnen in die bereitwilligsten. Man eilte davon, die glückliche Letellier zu bescheiden, man öffnete dem König ein für solche Gäste eingerichtetes Sprachzimmer, man kam allen seinen Wünschen zuvor. Endlich erfüllte sich sein sehnlichster: Rose von Letellier erschien, bestürzt über die Ehre, die ihr widerfuhr. Der König winkte heftig den Aufseherinnen, sich zu entfernen, und sie traten ehrerbietig hinter die Glasthüren zurück. Dann näherte er sich der Balustrade, die ihn von der Wittwe schied, reichte ihr die Hand zum Kusse, und fragte halb ärgerlich, halb gerührt:

„Ist es denn wahr, Madame, was ich höre? Ich kann es kaum glauben, und dennoch bestätigen mir's beinahe Ihr Trauergewand, der verhüllende Schleier auf Ihrem Haupte, das Gebetbuch in Ihrer Hand, und die

geistlichen Uebungen, denen Sie nur mein Befehl entziehen konnte: Sie wollen sich dem Kloster weihen? Reden Sie; beantworten Sie meine Frage."

„So ist's, Sire;" entgegnete seufzend die Letellier.

„Sie seufzen?" sagte der König: „Was bedeutet das? Sagen Sie mir den Grund, der Sie zu der Wahl des Schleiers bestimmt! Hätte man Zwang, Ueberredung angewendet? ohne Umschweife: reden Sie!"

„Mein Gatte Letellier ist gestorben;" erwiederte Rosine: „sein Tod hat sich bestätigt. Von meinen Eltern und Freunden habe ich, allen Erkundigungen zum Trotz, nichts hören können. Ohne Zweifel hat Kriegsnoth und meine Entfernung sie in die Grube gestürzt. Die Trauer um sie und meinen Gatten wäre allein schon hinreichend, mir die Lust an der Welt zu rauben. Hören Ew. Majestät aber noch meine letzten Gründe; ich vermag nicht länger meinen Unterhalt aus den Händen einer Familie zu nehmen, die mir nur mit Haß und Erbitterung das überläßt, was mir Ew. Majestät Gnaden bestimmte. Aber im Vaterlande kann ich eben so wenig betteln als in Frankreich. Ich ergreife also lieber die Aussicht, die mir die gütige Marquise von Maintenon gewährte, mit Verzichtung auf alle Einkünfte aus dem Nachlasse meines Gatten, Nonne zu werden und in diesem herrlichen Asyl mein Leben zu beschließen."

„Heiliger Dionys!" rief der König: „welcher Eigensinn! welche Schwärmerei! Geben Sie den Vorsatz auf, meine gute Letellier. Sie haben ja keine Sünde abzubüßen, die Kirche nicht zu versöhnen. Auf Ihrer Ehe sogar haftet kein Verdacht mehr, seit mein Beichtvater zu Augsburg den Mönch ausfindig machte, der Sie mit dem Vetter des Ministers verbunden hat. Sein eidlich abgegebenes Zeugniß hat sie makellos gemacht, und die Ehe legitimirt. Sie sind im Besitz anständiger Einkünfte, und haben nicht darnach zu fragen, ob die Familie mit

Freuden zahlt oder nicht. Sie haben in der Zeit, als ich Sie nicht sah, so sehr viel an Schönheit, Anstand und feiner Bildung gewonnen! Und nun wollen Sie diese Schätze der Natur und des Talents, diese Reize, diese Liebenswürdigkeit in das Grab des Klosters stürzen? Sie, die den ungenügsamsten Mann zu besiegen, zu beglücken berufen ist?"

„Ich erröthe vor Ihrem unverdienten Lobe;" sagte die Letellier beschämt: „Dieser unglückliche Schatten von Reiz ist es eben, der schon zwei wackere Männer in den Taumel der Leidenschaft, in den Tod dahinriß. Es liegt kein Segen auf meiner Jugend."

„Das sind die Worte einer alternden Frau," entgegnete Ludwig aufgebracht, „die an der reizenden Nebenbuhlerin wenig Gefallen findet; einer Eifersüchtigen, die lieber den himmlischen Bräutigam, auf den sie Alle Anspruch haben, an Ihr Herz legen möchte, als länger die Furcht hegen, Sie möchten ihrer Neigung in diesem Leben zu nahe treten."

„Ich verstehe Sie nicht, Sire;" sprach Rosine staunend: „aber ich darf bekennen, daß ich nicht erwartete, meinen Lebensplan von Ew. Majestät gemißbilligt zu sehen. Ein neunzehnjähriges Herz sträubt sich immer gegen den Zwang des Klosters, und ich sage offen, daß weniger das Gutachten meiner Wohlthäterin, der Frau Marquise, als die aus ihrem Munde gekommene Versicherung: Ew. Majestät wünschten selbst sehnlichst meine Einkleidung, — mich bestimmte, so schnell der Vernunft Gehör zu geben."

Der König, betroffen über das Gehörte, sammelte sich, so gut er konnte, und versetzte mit besonderm Lächeln: „Ich dachte mir's, Frau von Maintenon hat sich einen Scherz mit Ihnen erlaubt. Wenn indessen Sie so gefällig sind, sich zu diesem Scherze herzugeben, so gedenke ich's nicht zu seyn. — Mein Wunsch, sagten

Sie, habe Sie einzig und allein bestimmt, Ihr Unglück zu wählen?“ fragte er nach einigem Besinnen. —

„Ihr Wunsch, Sire, ganz allein.“

„Gilt Ihnen denn mein Wunsch so viel?“

„Alles.“

„Um des Lebens Glück für die Laune eines Andern hinzuwerfen, muß uns dieser Andere etwas werth seyn.“

„Allerdings, Ew. Majestät.“

„Wir müssen ihn hochachten können.“

„Nur hochachten?“

Die Freudigkeit, mit welcher Rosine den Fragen des Königs folgte, erweckte in ihm diejenige Eitelkeit, die in frühern Jahren seinem Herzen so oft gefährlich war; den schmeichelhaften Gedanken, noch im vorgerückten Alter der Gegenstand einer geheimen Neigung zu seyn, wie sie ihm vormals, erdichtet und wahr, vorgekommen. Mit erglänzendem Gesichte beugte er sich gnädig zu der schönen Wittwe herab, und sprach verbindlich und leise: „Sie sind boshafter oder liebenswürdiger als ich jemals ahnen konnte. Lieben Sie die Marquise?“

„Ich ehre in der würdigen Dame meine Wohlthäterin.“

„Lieben Sie mich?“ fragte Ludwig rasch nach. — Die Letellier zögerte. — „Aufrichtig;“ setzte Ludwig ungeduldig hinzu.

„Wie einen Vater,“ entgegnete Rosine mit innigem und ehrfurchtsvollem Tone: „wie das Sinnbild der barmherzigen Gottheit, die mich in Ihr schönes Reich geleitet hat, damit ich der Wohlthaten des größten aller Erdenkönige theilhaftig würde.“

Betreten wich der König einen Schritt zurück: „Eine herbe Schmeichelei!“ sagte er schnell gefaßt mit einigem Spotte: „Madame haben in der französischen Rhetorik bedeutende Fortschritte gemacht. Ich wette, Ihr Landesherr, der Markgraf, obgleich selbst ein Pariser von Ge-

burt, würde seine Meinung von mir ein wenig derber ausgesprochen haben. Erschrecken Sie jedoch nicht, meine hübsche Frau;" setzte er mit gutmüthiger Auswallung hinzu: „Sie haben mich nicht beleidigt; mein Scherz verdiente Ihren Bescheid; es wäre Thorheit, wenn ich im Ernst versuchen wollte, mein ergrauendes Haar mit frischen Lebenskränzen schmücken zu wollen. Aber Sie sollen dieser Kränze nicht entbehren; auf mein Wort, so wahr ich der Vierzehnte meines Namens auf Frankreichs Throne bin, Sie werden Ihr Noviziat nicht antreten, Madame. Sie werden der Welt nicht entsagen; ich will's, ich befehle es als ein König und Vater. Ich übernehme es, Ihr Schicksal zu bestimmen, und rechne auf Ihren unbedingten Gehorsam. Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz."

Somit hatte die Unterredung ihr Ende erreicht. Rosine kehrte mit federleichtem Herzen nach ihrer Zelle zurück, und verwunderte sich kaum, als sie am Abend vernahm: Die Marquise von Maintenon sey, kurz nach dem Könige, am Kloster vorgefahren, um ihre gewöhnliche Visite abzustatten; allein sie habe höchstens ein paar Minuten bei den Oberlehrerinnen zugebracht, als sie, auf die Nachricht, der König sey zugegen gewesen und habe die Frau von Letellier gesprochen, plötzlich wieder den Aufbruch nach Versailles befohlen, ohne der schönen Wittwe nur einen Augenblick zu schenken.

Am folgenden Morgen ließ sich ein neuer Besuch bei Frau von Letellier melden. Sie war angenehm überrascht, den würdigen Herrn Millard zu sehen. Mit vieler Wißbegier forschte sie nach dem Zwecke seines Besuches. — „Seit jener Stunde, in der ich Sie zu Versailles verlassen mußte, um der Audienz des Ministers

entgegen zu gehen," sagte sie, „habe ich Sie nicht mehr gesehen. O, mein Herr! Ihre Erscheinung ist mir das Pfand einer glücklichen Begebenheit, denn von Ihnen und Ihrem Gebieter kam mir nur Gutes, und ich beklage nur, daß ich dem Herrn Vicomte meinen innigen Dank nicht persönlich abstatten konnte."

„Der Brief, den Sie ihm vom Hofe aus sandten," versetzte Millard, „hat vollkommen seinen Zweck erfüllt. Die ungekünstelte Sprache, die so herzergreifend die edelsten Gefühle malt, floß aus Ihrer Feder, wie aus Ihrem Munde. Monseigneur bewahrt jene Zeilen mit Sorgfalt. Ach, sie gaben ihm die letzte frohe Stunde."

„Wie, mein Herr?" fragte Rosin, von Millards Kummer betroffen: „der edle Mann wäre unglücklich?"

Millard nickte mit dem Kopfe, und antwortete hierauf: „Ja, Madame. Sein Unglück führt mich hieher, um Sie für sein Schicksal zu gewinnen, wie einst das Ihrige ihn gewann. — Als Sie bei uns eintraten, war unser Haus ein Schauplatz der Trauer. Die edelste Mutter war von ihrem Sohne gegangen. Kämen Sie jetzt zu uns, Sie würden, wenn gleich nicht die Wände schwarz behangen, dennoch Alles in Betrübniß wiederfinden. Vor drei Wochen sollte sich mein Herr, dem letzten Willen seiner Mutter gemäß, mit einer Dame vermählen, die an Tugenden von Niemand, an Schönheit nur von Ihnen übertroffen wurde. Mein Herr, diese Braut hochachtend, hätte auch in der Ehe die Liebe zu ihr gefunden; das Verhängniß beschloß es anders. Die Dame starb, wenige Tage vor der Trauung, und der Vicomte trauert an ihrem Grabe."

„Lassen Sie uns hoffen, Herr Millard, daß die Zeit seinen Gram lindern werde;" bemerkte die Letellier nach einem Seufzer der Erinnerung: „wie viele Bande, zuversichtlich geknüpft, zerriß das Geschick, der Tod? Wohl

Ihrem Herrn, daß nur Verehrung, nicht die Leidenschaft den Verlust erlitt."

„Paris staunte, daß er dem Gehorsam eher, als der Herzensneigung zu gehorchen schien, als er um die Hand der vielbeworbenen Dame freite;" versetzte der Sekretär: „Aber Paris sah nicht in sein Gemüth, wie ich, sein Vertrauter, es durfte. Sie wußten nicht, die Staunenden, daß er ins geheim einer andern Königin huldigte, daß ihn im Schmerz um die Verlorne die Hoffnung tröstete, die Geliebte zu gewinnen ......"

„Er liebte eine andere?" fragte Rosine mit Neugierde, von der romantischen Wendung des Berichts erregt.

„Ja, Madame;" fuhr Millard mit steigender Wärme fort: „Er bewahrte ihr Andenken in stillem aber innigem Gemüthe. Beruhigt, daß der Himmel selbst seiner Mutter Anordnung aufgehoben, beschloß er, seinem Glücke in der eignen Wahl zu vertrauen; da schlägt ihn die Nachricht nieder, daß die Fürstin seines Herzens der Welt und ihm entfliehen, sich in öden Mauern auf ewig begraben will ......"

„Wie?" sagte ängstlich und ahnungsvoll die Wittwe.

„Er will verzweifeln. —" setzte Millard seine Rede fort: „Aber Verzweiflung hat noch nichts geschafft. Der Besonnenheit, ... der einfachen Frage gelang wohl öfter der Sieg. Madame, — mein Herr bedarf einer Vertrauten seines Kummers, — er hat Sie dazu erwählt: darf er selbst erscheinen? Erlauben Sie es, und meine Sendung ist zu Ende."

„Mein Gott!" stammelte Rosine: „Herr Millard... welche Frage ...? diese Ehre ... wie können Sie bezweifeln?" Schon war Millard verschwunden. Verwunderungsvoll sahen sich die Letellier und die in der Ecke sitzende Aufseherin an, aber, ehe sie sich noch ein Wort mittheilen konnten, öffnete sich wieder die Thüre,

und ein junger Mann in prächtiger Kleidung kam mit hastigen Schritten herein.

„Madame!“ sagte er, ohne weitere Förmlichkeit auf Rosinen zuschreitend, und sich ihrer Hand bemächtigend: „Gnade oder Tod in einem Worte! Millard hat Ihnen Alles gesagt: ich bin der Vicomte, — Sie die Dame, die ich liebe. Sie wollen von der Welt scheiden? Sie machen mich elend durch diesen Vorsatz, ohne selbst glücklich zu werden. Ist Ihr Entschluß noch umzustoßen, so entsagen Sie ihm, und empfangen Sie aus meiner Hand als ein Pfand meiner Treue ein Kleinod, das Ihnen gehörte und dessen Besitz mich oft in Gram und Kummer beglückte.“

Er überreichte ihr zärtlich ein einfaches schwarzes Band, an dem ein schlichtes Goldkreuz hing. Die erröthende Letellier erkannte in demselben ein Geschenk der Markgräfin, das sie vor einigen Jahren erhalten und nicht von sich gelegt hatte. Auf ihrer Flucht nach Straßburg hatte sie zum ersten Male den Schmuck vermißt, und indem sie jetzo ihn mit den Augen verschlang, und zugleich den dankbaren, überraschten, geschmeichelten Blick auf den Geber richtete, fand sie in seiner Stimme, in seinem Gesichte bekannte Töne, bekannte Züge. — „Mein Gott!“ schrie sie auf: „Herr Vicomte! sind Sie nicht der Volontaire La Grenade, Letelliers Waffengenosse?“

„Ich bin's;“ entgegnete der Vicomte mit Feuer und Entzücken: „Sie haben mich erkannt, entkleidet von dem kriegerischen Rocke? Durch den wilden Bart hindurch, mit welchem mich damals die Eitelkeit des Soldaten entstellte, sind Ihnen meine Züge nicht fremd geblieben? Wohl mir, Madame! Sie erinnern sich noch meiner, und ich habe mich keiner unedlen That zu schämen. Der Liebe, die ich dazumal, als Sie im Bauernkleide vor mich traten, zu Ihnen faßte, rühme ich mich. Ich habe sie still und treu bewahrt. Sie ahnten sie nicht. Mit bluten-

dem Herzen sah ich Sie durch Ihr Schicksal und Leselliers Grausamkeit an seine Seite geworfen. Mit trauernder Seele hob ich selbst Sie auf den Wagen, der Sie aus meiner Nähe, in das Eigenthum Ihres Mannes, meines Nebenbuhlers, bringen sollte; aber ich schwieg, und kein falscher Gedanke kam in mein Gemüth. Im Tumulte des Scheidens zog ich indessen von Ihrem Halse dieses Band, das ihm entfallen wollte. Ich trug es als eine Reliquie auf meiner Brust. Das Kleinod heiligte mich: ich schonte im Kampfe der Feinde, die die Verzweiflung gegen uns bewaffnet hatte; ich beschützte Ihre Angehörigen vor der Wuth unserer Soldaten. Als endlich in einem blutigen Gefechte, in dem der größte Theil unsers Corps aufgerieben wurde, Letellier zum Tode verwundet an meiner Seite niedersank, dachte ich an Sie, Madame, und jubelte nicht über seinen Fall. Ich beklagte den Sterbenden, ich versuchte, ihm zu helfen; bei seiner Leiche nahmen mich die siegenden Bauern gefangen. Ihr Anführer, — jener Mann, den Letellier, um seines Mordanschlags willen, zum Tode verurtheilt hatte, der, aus seiner Haft befreit, von Chaquisannes Kugel in den linken Arm getroffen wurde ...."

„Dreyer? der Falkner?" rief Rosine bestürzt: „Er lebt?"

„Er lebt," fuhr der Vicomte, die Begebenheiten zusammendrängend, fort: „er lebt, und vergalt meinen Landsleuten grausam die Wunde, die ihm jene Kugel schlug, und die ihn nicht hinderte, wie ein gereizter Löwe seinen Landsturm ins Gefecht zu führen. Triumphirend sah er auf Ihres Gatten Körper, zeigte ihn einem bewaffneten jungen Weibe, das ihm zur Seite ging, und sagte: Sieh, Johanna, hier hat Gott selbst gerichtet." Darauf befahl er, mich und meine Leidensgenossen zu binden und niederzuschießen. Schweigend folgte ich den Henkern, die mir den Soldatenrock nahmen, um nach meinem Herzen

zu zielen. Dieses Band fiel in ihre Hände; ich begehrte wüthend, sie sollten mir es lassen, bis ich gefallen sey. Ihr Hauptmann sah diesen Schatz; er stutzte; er befahl, innezuhalten; er fragte nach meinem Namen; ich antwortete mit dem Namen: Rosine! Da schlug er die Hände vor das Gesicht, und lehnte den Kopf an die Schulter der Amazone, er zeigte der Sinnenden dieses Kreuz, gab es dann mir zurück, und gebot, mich und meine wenigen Gefährten freizugeben. „Geht hin, Herr!" sagte er dann in gebrochner französischer Sprache: „der Name der Unglücklichen macht Euch frei. Behaltet dieses Kreuz; ich will nichts von ihr. Solltet Ihr sie jedoch in Eurer Heimath wiederfinden, so sagt ihr, daß ich um ihretwillen Euch freigegeben, daß ich ihren Mann nicht ermordet, und daß Johanna, der ich Alles verdanke, das Weib des Falkners geworden ist."

Der Vicomte hielt inne. Zwei große Thränentropfen schlichen über die Wangen der Wittwe, und erst nachdem ihre Hand sie langsam getrocknet, fuhr der Erzähler fort:

„Was mir zu berichten übrig bleibt, ist wenig. Von Ihrem Bilde begleitet, kam ich nach Frankreich zurück, weil mich der Mutter Krankheit schnell nach Paris rief. Da der letzte Wille der Vicomtesse mir eine Gemahlin, die sie gewählt, bestimmte, zwang ich mein frohlockendes Herz zum Schweigen, als ein gütiges Geschick Sie, Madame, in mein Haus führte. Der Retterin meines Lebens, meiner heißgeliebten Freundin, zu vergelten, konnte mich indessen keine Rücksicht abhalten. Die Gunst benutzend, die der König von der Mutter auf den Sohn vererbte, gelang es mir, Ihre Existenz zu sichern, und indem Sie nach St. Cyr gingen, und ich mich bereitete, mit meiner Braut vor den Altar zu treten, nahm ich stummen, aber bekümmerten Abschied von Ihnen. Das Uebrige wissen Sie. Sie sehen, wie bang ich Ihrem

Ausspruch entgegenharre. Verlassen Sie das Kloster. Schenken Sie mir Ihre Hand; theilen Sie mein Loos." —

„Herr Vicomte!" stotterte Rosine: „Sie machen die heiligsten Rechte auf meinen Willen geltend; aber: täuschen Sie sich nicht! Sie, ein vornehmer Edelmann, — ich eine Bäuerin ..."

„Waren Sie nicht Leselliers Gattin?" fragte Barriège schnell entgegen: „doch wozu diesen Namen, den ich nicht liebe, den Sie nicht lieben konnten, den Frankreich in dem herrschsüchtigen Minister verabscheut. Rose sollen Sie für mich sich nennen. Lassen Sie dem Marquis von Louvois seine Pension, seines Vetters Landgut. Theilen Sie mein Erbe. Am Hofe von Versailles suche ich mein Glück nicht. Um zufrieden zu seyn, habe ich genug." —

Als am Abend desselben Tages König Ludwig, der in vier und zwanzig Stunden nicht zu der Maintenon gekommen war, bei der Marquise eintrat, und mit der Hastigkeit, die einen Sturm weissagte, mit der Frage anhob: „Nun wohl, Madame! was soll aus dem Conflict werden, der sich in den Angelegenheiten der Letellier ergiebt? Sie wollen das hübsche Kind in Ihr Kloster stecken; ich will es aber nicht; ich. Ich halte es für besser, ihr ein anderes Loos zu bestimmen. Wer soll nun hier Recht behalten, der König oder die Frau Marquise von Maintenon?"

So antwortete die Marquise, ohne einen Zug ihres Gesichts zu verändern: „Unstreitig der König, Sire. Die Marquise gehorcht ihm als getreuer Unterthan, wie Françoise ihrem Gatten. Da die Letellier einen Widerwillen gegen das Kloster empfindet, so wird es angemessen seyn, sie zu verheirathen, sobald das Trauerjahr vorüber ist."

„Gut," versetzte der König etwas rauh, weil die Main-

tenon ihm keinen Anlaß gegeben, seiner Heftigkeit Luft zu machen: „der Fall trifft sich erwünscht. Ich dachte daran, dem guten Livardier, meinem Stallmeister, eine Frau zu geben, und ....“

„Das Schicksal hat diesmal besser für Dame Rose gesorgt, als selbst ihr Beschützer, der König von Frankreich;“ entgegnete die Marquise trocken: „vor einer Stunde hat sich ein Freier um meinen Einfluß bei Ew. Maj. bemüht, um die Einwilligung zur Verbindung mit der hübschen Deutschen zu erhalten, deren Wort er schon besitzt.“

„So?“ fragte Ludwig kurz und streng: „die Dame wählt schnell. Wer ist der Freiwerber, wenn's beliebt?“

„Vicomte von Barriège,“ sagte die Frau von Maintenon, und setzte bei, da der König sehr überrascht verstummte: „der junge Mann will auf seinen Gütern leben; und genau besehen, paßt die junge Frau weit besser in die Provinz, als nach Versailles. Den Zutritt bei Hofe verbietet ihr Herkommen doch einmal, und da wir dennoch der Frau Stallmeisterin unsere Huld nicht entziehen würden, so könnte ein solches halb öffentliches Verständniß manches Unangenehme, selbst Gefährliche entwickeln, das bei näherer Ueberlegung und Auseinandersetzung ...“

„Lassen wir das;“ unterbrach sie der König verdrießlich: „Sie sind eine kluge Frau, und der Vicomte, der, wie mir scheint, die Bräute in Vorrath hat, soll die kleine Undankbare heirathen, so schnell es ihm beliebt.“

Der Ryswicker Friede hatte das aufgeregte Europa wieder besänftigt, Deutschland befestigt und die Flügel des französischen Ruhms gelähmt. An den Ufern des Rheins hatten sich wieder die eingeäscherten Dörfer und Städte aus der Vernichtung erhoben, und Wohlstand

und Ruhe Platz genommen. Auch die Maierei bei Ebersteinburg stand wieder aufrecht, mit prangendem Ziegeldach und wohl gepflegtem Garten. Die alten Besitzer, aus der Fremde, wohin sie des Krieges Sturm geschleudert, wieder heimgekehrt, saßen auf ihren Stühlen, umgeben von dem Gesinde, — einsam an Kindern, aber zufrieden, und lasen einen Brief, den ihre Tochter, die vornehme französische Dame, von ihrem Schlosse nach der väterlichen Hütte gesendet hatte; da sprang plötzlich die Thüre auf, und Rosine, schöner noch als ehemals, aber prächtig gekleidet, stürzte in der staunenden Eltern Arme. Ihr folgte der Vicomte, zwei Kinder an der Hand führend. — „Mein Gatte!" rief Rosine unter dem Freudengeschrei der Eltern: „meine Kinder! Vergebt, meine Lieben, den Kummer! der Euch aus meinem Schicksal erwachsen ist!" —

Und die Eltern priesen den Herrn und lobten seine Schickung, begrüßten ehrfurchtsvoll den vornehmen Schwiegersohn, und hätschelten die feingestalteten Enkel.

„Das ist Dein Werk!" sagte Vater und Mutter, indem sie die neuen Fenster öffneten und auf ihr geordnetes Besitzthum wiesen: „was der Krieg uns raubte, hat uns Deine Liebe zehnfach gegeben. Bleibe bei uns!"

„Kann ich denn?" fragte Rosine, auf den Gatten und ihre Kinder deutend: „aber Euch will ich mit mir hinwegziehen in ein wärmeres, schöneres Land, wo Salbei und Rosmarin am Felsen wächst, und Euch meine Kräfte verjüngen sollen!"

Da schüttelten die Alten das Haupt und sagten: „Im Vaterlande ist's besser für uns, meine Tochter. Daß Dir's in der Fremde wohl ging — dafür sey dem Herrn gedankt; uns aber würde es übler gehen, und das Heimweh uns verzehren."

„So wolltet Ihr hier allein das Leben beschließen?" fragte Rosine, fragte ihr Gatte.

Aber die Alten antworteten heiter: „Wir sind nicht allein. Wir haben Kinder gefunden, die uns pflegen um Gottes- und Deinetwillen, Rosine. Der Falkenierer hat sich in jenem neuen Hause niedergelassen. Waidmüllers Tochter ist sein Eheweib, und das brave Paar hilft uns mit Kopf und Armen, mit Treue und Liebe. Wir nennen sie unsere Kinder und ihren Sohn unsern Enkel. Sey nicht eifersüchtig, Rosine; aber die Guten waren uns nah, und Du so fern in fremden Landen. Das hat sich so gemacht."

Rosine war stumm geworden und sah bange nach dem bezeichneten Hause hin, um welches sich nichts regte, als die wohlgezogene Garten- und Ackerpracht.

Darauf, nach manchem Worte der Liebe und der Erinnerung, und nachdem sie die Eltern eingeladen, sie im Gasthause zu Baden zu besuchen, ging Rosine mit ihrem Gatten still weinend aus dem Hause, drückte die französisch-plaudernden Kinder an das Herz, und sagte zum Vicomte, als die Abschied nehmenden Alten in ihre Stube zurückgekehrt waren:

„Mein lieber Freund! ich bin sehr fremd im Vaterlande geworden. Erlasse mir, daß ich mich beruhigen mag, den Gang zum Grabe Letelliers, das Du mir zeigen wolltest."

„Mit Freuden;" versetzte der Vicomte: „der Leichtsinnige hat Dich nicht verdient, und mich tröstet, daß Du seinem Andenken entsagst."

„Führe mich jedoch zu jenem Häuschen," forderte Rosine, auf Dreyers Wohnung zeigend: „dort sind Leute, die ich kannte."

Der Vicomte lächelte, und ging mit ihr. Sie kamen an einem Fenster vorüber. Rosine warf einen Blick in die reinliche Stube. An der Thüre hing des Forstwarts grüner Rock, am Tische, unfern davon, saß Dreyer selbst, und webte fleißig ein Netz. Johanna hatte seinen Nacken

umschlungen, den muthwilligen Buben auf den Knieen, und half schäkernd in der Arbeit nach, wo die verletzte Linke des Mannes nicht schnell genug fort konnte. Die Leute waren in den neun Jahren vielleicht fünfzehn Jahre älter geworden, und von ihrer Stirne sprach die Sorge und die Mühe, aber eine helle freundliche Liebe und ein ruhiges Zusammenhalten.

Dieser Anblick schnürte Rosinen das Herz zusammen. Schnell, ohne ein Geräusch zu verursachen, zog sie den Gatten mit sich fort, und rief, nachdem sie sich eine gute Strecke vom Hause entfernt: „Nein, mein Freund! diese Menschen mahnen mich zu ernst an eine frühere leichtsinnige Zeit. Ich kann nicht mit ihnen reden. Ich war Schuld an ihren Leiden, an dem Kummer, der, obgleich getilgt, unauslöschliche Falten in ihre Gesichter grub. Ich will Niemand mehr begrüßen von denen, die mich kannten. Ich gehöre nicht mehr hierher. In Deinem Vaterlande, mein Geliebter, ist meine Stelle! Noch eine Umarmung meinen Eltern, noch einen Gruß an Die, die meinen Platz bei ihnen ausfüllen, und dann Lebewohl, Du strenge warnende für mich verlorne Heimath!" —

Sonnenblüthe.

Eine Erzählung.

1.

In einer dunkeln Nacht erwachte in einer Hütte der großen Sandwichsinsel Hawaii der Mann aus einem unruhigen Schlafe. Hochathmend lag er noch einige Augenblicke stille auf der Matte; einen Seufzer des Weibes vernehmend, das unfern von ihm in einem Winkel an der bloßen Erde ruhte, sagte er mit verhaltener Stimme zu demselben: „Horch, Weib, wie draußen der Sturm tobt, und das Meer an die Ufer donnert, daß man es deutlich hört, obgleich zehn Speerwürfe davon entfernt!“

„Ich höre den Sturm und das donnernde Wasser,“ antwortete die Frau.

Nach einer Weile fing der Mann wieder an, wie oben: „Sage mir, Weib, ob das Kind schläft mit Augen und Ohren. —“

Die Mutter fuhr leise und sanft über das Antlitz des schlummernden Mädchens an ihrer Seite, horchte auf den ruhigen Athemzug aus seiner Brust. „Das Kind schläft fest,“ erwiederte sie dem Manne. Dieser stützte sich auf seinen Ellenbogen, und sagte mit noch gedämpfterer Stimme: „Es wird nicht sechsmal Tag werden, so ist der Bote des Königs da, um einzutreiben, was wir dem Könige schuldig sind, für das Land, das wir bauen, für

die Fische, die wir fangen. Wie werden wir vor ihm bestehen? Die Tarowurzel ist im Boden vertrocknet, der Wautistengel wurde von der Sonne versengt, die Kukuibäume traf das Feuer des Himmels. Hunde und Schweine sind verkommen, und die Fische verschlingt der unerbittliche Hay. Was wird der König von Oahu sagen, wenn sein Bote mit leeren Händen von uns kömmt?"

„Mich treibt er in's Elend," versetzte die Frau bekümmert: „Dich läßt er als Ruderer auf eines seiner Schiffe binden."

„Das ist die Rache der zürnenden Götter," sprach wieder der Mann: „Gedenke der Worte, die ich sagte, als Du mich überredetest, das Gelöbniß zu umgehen, das wir der flammenden Pele machten, bevor mich ihre Priesterin von der Krankheit heilte, die mich befallen hatte. Die Priesterin ist seither gestorben, aber die einzige Göttin, die im rauchenden Schlunde des Kiraueä sitzt, lebt und ihre Rache lebt. Warum verschonte ich auch das Kind? Du, Weib mit unzeitiger Zärtlichkeit, Du trägst die Schuld, daß das Feuer der Luft unsere Pflanzen und Bäume fraß, und Pele's glühender Athem unsere Thiere erstickte."

„Gedenke, Herr, der Worte, die ich sagte, als Du mit dem Könige auszogst, um die Häuser der Götter zu zerstören und ihre Priester zu verjagen," entgegnete demüthig das Weib: „Der König wird's noch erfahren, wie die gereizten Götter lohnen. Der alte Priester des Kriegsgottes, der neulich im Gebirge starb, hat fürchterliche Dinge geweissagt. Du aber, Herr, trägst mit die Schuld des Elends, das uns verzehren wird."

„Laß uns die Götter besänftigen," sagte der Mann: „Wir wollen bereuen und sie versöhnen. Höre, was mir geträumt hat. Pele stand bei meiner Matte, und sah mich unverwandt mit den rothen Augen an. Donnerschläge rollten von ihrem Munde, und ich hörte, wie sie sagte: „Du hast Deinen Eid gebrochen, wie der König. Jahrelang hast

Du mir Dein Kind entzogen. Die Strafe steht vor Deiner Hütte. Soll ich nicht Dein Haupt verfluchen, so löse Dich mit dem Haupte Deines Kindes." — So sprach sie, die Fürchterliche, und ich wachte auf. Jetzt aber, Weib, gehe hinaus. Ich will mit dem Zeuchhammer dem geopferten Leben im Schlafe ein Ende machen."

Seine Hand tappte nach dem Werkzeug; er erhob sich auf dem Lager. Das Weib warf sich aber, durch die dichte Finsterniß herbeikriechend, an seine Brust, und hielt seine Arme. — „Wenn's Dir gefällig ist, Herr," lispelte es mit Seelenangst, „so verschiebe Dein Werk. Wie könnte ich mich wieder niederlegen, an dem Ort, wo unsers Kindes Blut geflossen wäre! Ich fühle wohl — mir sagt's unser Mißgeschick, — daß die Götter böse sind, und vielleicht beschwichtigt das Opfer die schreckliche Göttin aus dem Feuerberge. Bringe ihr aber dieses Opfer morgen, wenn ich nicht daheim bin, oder auf dem Kirauea selbst, daß ich's nicht sehe und nicht der König, der die Kinder zu erhalten befiehlt."

„Die Tochter ist m e i n," antwortete der Mann trotzig: „Der König hat sich nicht darum zu kümmern. So weit das Volk reicht, siehst Du keine Hütte, in der nicht dieses alte, heilige Recht geübt worden wäre. Die reichen trägen Leute in ihren schönen Häusern, die mögen ihre Kinder auferziehen, immerhin. Uns arme Menschen fräße die Brut noch auf. Weil's aber hier ein Opfer der großen Pele gilt, soll's seyn, wie Du es gewünscht. Morgen also, auf dem Kirauea selbst."

Der Mann legte sich wieder zur Ruhe, und entschlief, wie Einer, der mit dem harmlosesten Tagwerke auf's Reine gekommen ist. Die arme Mutter wachte freilich und weinte viel neben dem ruhig schlummernden Mädchen; aber ihr Herz hatte keinen Muth gegen die Gewalt des Gatten, und ihr Aberglaube zitterte vor der Wuth der beleidigten Götter mehr, als vor der schmerzhaften Trennung von ihrem einzigen Kinde.

Kaum graute der Tag, als sie sich, den Todtengesang flüsternd, neben der Tochter aufsetzte, alsdann weinend die Stirne derselben mit den Händen berührte, und der Hütte entfloh, um sich im naheliegenden Gehölze bis zu Sonnenuntergang zu verbergen. Bald hernach erhob sich der Vater und weckte das Kind. „Steh auf!" sagte er: wirf Dein Kleid um. Ich will in die Berge, um Sandelholz für den König zu fällen. Geh' mit, und trage mir das Beil und die Kalebasse mit frischem Wasser."

Das Mädchen war schnell bereit. Es tauchte Gesicht und Brust in den reinen Quell, füllte die Flasche, nahm die Axt, und ging dem Vater voran auf dem Pfade in die Berge. — Es war zwar noch früh am Morgen, und noch dampften die Thäler; aber schon erzitterte die reine Luft von dem Schalle der Hämmer, mit denen die Zeuchmacher ihr Handwerk treiben. Zwischendurch tönte der Klang der Axt aus dem Walde, und fröhlicher Gesang der Leute auf den Pflanzenfeldern. Viele Nachbarn kamen grüßend an den Wanderern vorüber, und lobten den tanzenden Gang des schlanken Mädchens, priesen den Vater des holden Kindes. Bald lagen jedoch die Wohnplätze weit hinter diesen, und die Einsamkeit that sich ihnen auf. Der Vater schlug einen wilden Seitenweg ein, und gehorsam folgte die Tochter. Als es nun aber schroff in die Höhe ging, über Steinschlacke und Dorn und ausgebrannte Lavabäche, und die Sonne mitten am Himmelsbogen stand, da fragte das Mädchen endlich furchtsam den verschlossen brütenden Vater, wo er eigentlich hin wolle? Dort oben wachse der Sandel nicht, und immer kahler und rauher gestaltete sich das Gebirge. „Wir gehen zu Pele's Haus," entgegnete der Vater finster und riß eine starke Windepflanze vom Wege. — „Was wollen wir bei ihr?" fragte wieder die Tochter ängstlicher. — „Wir wollen ihr opfern, und Du sollst das Opfer seyn," sprach der Unnatürliche mit grausamen Augen, nahm dem

Kinde Beil und Flasche aus den erzitternden Händen, und band diese zusammen, wie die Füße der wehrlosen Taube.

„Ach, Vater, Vater!" jammerte das Kind: „was hab' ich Dir gethan, und der Mutter, die mich verlassen hat? Warum willst Du mich der Göttin opfern, die so schrecklich ist?" —

„Der König will keinen Gott mehr haben. Aber Pele lebt doch, und begehrt Deiner!"

„So jung soll ich schon sterben?"

„Du bist acht Jahre alt geworden, während Du nicht zweie hättest überleben sollen. Klage nicht und gehe voran. Bis zum Abend müssen wir zur Stelle seyn."

Anfangs unter Thränenströmen, endlich in stummer Verzweiflung, schritt die Arme vorwärts, von aller Hülfe verlassen, nur nicht von dem, der sie zu erwürgen begehrte. Der Weg wurde immer öder, zerklüftet das Gestein; nur spärlich wucherten wenige Büsche auf den Bergesflächen, und je schneidender die Luft, je wärmer und trügerischer zeigte sich die zerbröckelnde Erde. Hie und da stiegen in der Ferne Rauchsäulen aus dem Boden, und mit der Dämmerung wuchs die Stille in diesen schauerlichen Gegenden. Hier sang kein Vogel, hier sprang kein Wild, hier gedieh kein frisches Grün. Wenige Ohelobeeren blinkten vom versengten Busch; diese pflückte unter ängstlichem Gebete der Vater, und bot sie seiner armen Begleiterin, die sich kaum mehr fortzuschleppen vermochte. Ein Trunk Wassers belebte ihre Kraft noch einen Augenblick, und diesem folgte der entscheidende. Es war dunkel geworden, und plötzlich standen die Wanderer auf einer Kuppe, hoch über Hawaii's Fluren, von welcher ein schräger Abhang zu dem Schlunde des Berges führte, der wie ein ungeheurer Halbkreis diesen Schreckensort begrenzte.

Aus ihm, wie aus vielen andern kleineren Höhlen, stieg des Berges Dampf, zuckten seine Blitze durch den

Nebelflor der Nacht. Unter den Füßen des Mädchens brach die sonneverbrannte Erdrinde ein. Grausam rettete des schweigenden Vaters starker Arm sein Kind, um es vollends an den Rand des Kraters zu schleppen. Hier sank das Opfer ermattet und halb besinnungslos nieder, und sein Mörder rief die Worte in die Luft: „Pele, feueräugige Pele! Sieh hier Deinen Schuldner, vor dessen Thüre das Unglück steht, und der sein Versprechen löset, in der Hoffnung auf Deinen Beistand und Deine Vergebung! Du und Dein Bruder, der feuerschleudernde Sohn des Krieges ..... Du und Deine Schwester, die Wolkenhalterin mit den strahlenden Augen! Nehmt dies jugendliche Opfer gnädig auf in Euer Haus!" Ein dumpfes Krachen durchzitterte den Berg, sprudelnde Flammen leckten aus Höhle und Kluft, ... aufwallender Dampf schlug den Mann zurück, der nach dem laut wimmernden und schreienden Mädchen sich bückte, um es ohne Erbarmen in den wogenden Pfuhl zu stürzen. Selbst von Schauder ergriffen, und gedrängt, sein finsteres Werk zu vollenden, streckte er noch einmal die Hand nach dem Kinde aus, das in Verzweiflung seine Kniee umschlang, ... da donnerte es auf's Neue heftig über des Mädchens Haupte. Ein Blitz blendete dessen Augen, und es versank in stille Ohnmacht. —

Eine wohlthuende Wärme erweckte die Bewußtlose. Noch war sie nicht in Pele's Armen; neben ihr brannte in hellen Flammen ein dorniger Busch; an ihrer Seite saß ein Mann, und seine Hand flößte ihr Tropfen eines belebenden Getränks ein. Verwundert sah das Kind den Fremden an, und den Sternenhimmel über ihm, und die sich're Kluft mit dem reichen Graslager, in der es ausgestreckt lag. Zwei große Hunde leckten freundlich des Mädchens Hände, und ihr Herr streichelte dessen Wangen. „Glück zu, mein Kind," sprach er: „erhole Dich. Du bist gerettet."

„Wo ist der Vater?" fragte die Gerettete, scheu nach dem Entsetzlichen spähend.

„Laß ihn," antwortete der Fremde nach einer tiefen Stille, während welcher sein Gesicht Staunen und Bestürzung ausdrückte: „Er ist nicht mehr da! Wie heißest Du, mein Mädchen?"

„Ich bin Sonnenblüthe, Ahu's Tochter. Der Vater ist Bauer und Fischhüter des Königs."

„Wie kamst Du hieher?" —

Das Mädchen erzählte, was es wußte. Der Fremde erbebte bei dem einfachen Bericht. „Da war's hohe Zeit!" sagte er vor sich hin; dann zu dem Mädchen: „Bald wird der Morgen da seyn. Wohin soll ich Dich führen?"

„Ich weiß nicht," versetzte das Kind: „Komme ich wieder zum Vater in die Hütte, so opfert er mich doch, und die Mutter hilft mir nicht."

„So folge mir, gutes Mädchen. Bleibe bei mir."

„Wer bist Du denn, guter Geist? Dein Angesicht ist weißer, als das unsrige, und Dein Kleid so fremd?"

„Ich bin ein Mensch, wie Du, komme weit über's Meer, bin Euerm Könige wohl bekannt, und helfe seinen Dienern bei der Jagd auf die wilden Stiere des Gebirgs. Ein angeschoßnes Thier hat mich verlockt, und ob es gleich meiner Waffe entging, konnte ich doch Dein kostbares Leben retten."

„Wie hat denn Ahu mich in Deinem Schutze lassen mögen, wenn Du kein Geist des Himmels bist?"

„Er mußte," versetzte der Fremde, wieder nach einem langen Besinnen: „Kümmere Dich nicht weiter um den wilden Mann. Ich will Dein Vater seyn, und Dich in sichere Hände bringen, in schönere Länder als Hawaii ist, wo man dem guten Gotte kein Menschenleben opfert. Bist Du's zufrieden?"

„Ja, guter Vater. Nur zu Ahu bringe mich nicht mehr."

„Verlasse Dich darauf, und bist Du gestärkt, so komm. Wir haben einen weiten Weg zu machen, und mir selbst wird unheimlich in dieser Gegend."

„Ja, mein Freund. Laß uns der bösen Pele entfliehen. Komm.“ —

Mit erneuten Kräften stand das Mädchen auf, und trat die Wanderung an. Sternenlicht versilberte den steinigen Weg, der nach kurzer Frist wieder dicht an dem verhängnißvollen Platze vorüberführte. Der Fremde, da er dieß gewahrte, hob schnell die ängstliche Sonnenblüthe auf seine Arme, und hing das Feuergewehr über die Schulter.

„Sieh nicht hinüber nach der Unglücksstelle!“ flüsterte er der Kleinen zu: „Drücke Dein Gesicht an meine Brust, und rühre Dich nicht.“

Sonnenblüthe that, wie ihr geheißen war, und ihr Befreier trug sie eine lange, lange Strecke Wegs, bis die Nacht entwich, und kühler grüner Schatten die Wanderer umfing. Unter breitblättrigen Bäumen hielten sie nun ein kleines Mahl von Rum, Quellwasser und gesalzenem Fleische, das der Begleiter aus seiner Waidtasche holte. Er fütterte, wie eine Mutter, seinen kleinen Schützling, und diese zarte Sorgfalt stand dem hübschen schlanken und jungen Manne wohl an. Sonnenblüthens Augen betrachteten ihn freundlich und helle. Seine Blicke ruhten nicht minder gütig auf der Kleinen. „Ei, Sonnenblüthe,“ sprach er: „Du bist ja fast so weiß, wie ich. In Hawaii gibt's nicht viele Mädchen, wie Du.“

„Freilich nicht, Vater,“ antwortete das Kind mit einem gewissen Stolze: „Ahu und Mutter stammen von den Fremden ab, die vor langer, gar zu langer Zeit einmal nach Hawaii gekommen sind und in den Bergen gewohnt haben. Die Nachbarn haben uns oft beneidet, daß wir weißer sind als sie, und braune Haare haben, statt der schwarzen. Aber gegen das Unglück hilft die Abstammung doch nicht. Ahu ist recht arm geworden, und darum wurde ihm wohl Sonnenblüthe auch überlästig.“

„Du sollst glücklich werden, meine Tochter, glaube mir,“ versicherte der Fremde: „Vergiß den bösen Ahu, und liebe mich, deinen neuen Vater Edward.“

Sonnenblüthe lehnte sich voll Zutrauen an die Brust des Freundes in der Noth. Indessen wurde es im Wäldchen lebhaft, und von allen Seiten kamen die Jäger des Königs herbei, die erschlagenen Wildthiere nach sich schleppend. Wohlvermachte Körbe mit Salz wurden aus dem Dickicht geholt, in dem sie, vor der Sonne verborgen, gestanden, und der fröhliche Jägerschwarm machte sich an das Geschäft, die gewonnenen Stiere einzupökeln, um den Vorrath alsdann zu Schiffe zu bringen. Edward drang indessen in den Anführer der Schaar, einen Engländer, der dem Könige der Inseln seit Langem diente, mit ihm dem Strande zuzugehen. „Ich bin auf sonderbares Wild gestoßen," sagte er, „und will es schnell in Sicherheit bringen."

So ging es dem Gestade zu, zwischen blühenden Pflanzungen und wirthlichen Gebäuden, und der Tochter Ahu's war diese Küste gänzlich fremd. Um so inniger schloß sie sich an ihren Gefährten und vertraute seinem Schutze. Sie wanderten bis zum Abend. Edward sprach Vieles mit seinem Freunde in einer Sprache, die Sonnenblüthe nicht verstand; aber sie merkte doch, daß von ihr geredet wurde, und daß die Augen des Andern sich, voll des lebhaftesten Mitleids, auf sie hefteten. Nicht minderes Mitleid zeigte der Statthalter des Königs, in dessen Hause die Wanderer von den Gebirgen einsprachen. Er saß gerade beim Nachtmahle und bewillkommte Edward mit Auszeichnung. Während am Ehrenplatze die Fremden mit dem Oberhaupte in lebhafter Rede verkehrten, kauerte Sonnenblüthe im Kreise der Mägde an der Thüre, und sah hinaus in die schöne Bai, die von heimkehrenden Fischerkanoes wimmelte, in die Strahlen der verglimmenden Sonne, auf das große hölzerne Haus, das in einiger Entfernung vom Gestade, mit bunten Wimpeln geziert, stolz und herrlich auf dem ziehenden Gewässer stand, ruhig wie ein Fels. Noch nie hatte das Kind ein solches Wundergebäude erblickt, und

es beneidete fast die Hunderte von Schwimmern, die in der Brandung plätscherten, und um das große Schiff spielten, wie die springenden Fische im Teich. Die väterliche Hütte vergegenwärtigte sich dem Mädchen plötzlich, und das freundliche, wenn gleich nicht so lebhafte Meeresufer, unfern von derselben. Wie oft hatte der Vater Mutter und Kind hinausgerudert in die Fluth! wie oft hatte die Mutter das Kind schwimmend auf ihrem Rücken getragen! wie oft hatte sich Sonnenblüthe mit den Gespielinnen ihres Alters in den Wellen geschaukelt, ohne ihr Tosen zu fürchten, noch den verrätherischen Hay! Hier saß sie, fern, ausgestoßen von den Ihrigen, unter fremden Leuten, die sie neugierig betrachteten, und für das bischen Zuckerrohr, das sie der Hungrigen zusteckten, tausend Fragen an sie richteten, die sie nur mit wortlosen Thränen beantworten konnte.

Plötzlich stand der Obere heftig auf, und kam in Begleitung der Fremden heran, liebkosete das Mädchen, und wendete sich dann rauh und zürnend zu einem Haufen von Männern und Weibern, die unfern saßen, und sich von den Ueberbleibseln des Mahls sättigten, die der Hausherr an sie hatte vertheilen lassen.

„Zittert vor dem Unwillen Euers Königs, ihr Elenden!“ rief er drohend den Bestürzten zu: „Seht hier an diesem unschuldigen Kinde ein neues Beispiel der Verderbtheit Eurer Brüder und der Eurigen! So hat denn Tamehameha's Sohn vergebens das Tabu-Gesetz aufgehoben! vergebens die Häuser der Götzen zerstört, und ihren blutrothen Federschmuck in die Winde gestreut! Denn dieses Geschöpf sollte gestern der Pele im Feuerberge geopfert werden, dem höllischen Weibe, von einem grausamen Vater! Zittert, ihr Niederträchtigen! und bessert euch. Des Königs Diener nahen, und der gräßlichste Tod erwartet den, der beginnen wollte, was der ungehorsame Ahu begann!“

Die Leute hatten sich betreffen und erschreckt auf ihr Angesicht geworfen. Mitten unter ihnen stand aber ein hagerer alter Mann aufrecht, und wandte den düstern feindseligen Blick von dem scheltenden Oberherrn nicht ab.

Wohl hat der König Alles das gethan, was Du sagst, o Herr!" entgegnete er mit dumpfer zitternder Stimme: „wohl hat er die Götter gestürzt und ihre Opfer verboten! Wohl begehrt er, daß kein Gott mehr auf Hawaii wohne! Aber die Zeit ist noch nicht am Ende. Kaum ist ein Jahr hingeschlichen, seit die Männer fielen, die für die Götter und ihre Priester gestritten haben. Doch, sind gleich die Himmlischen entflohen, so wird doch Pele ewig unter uns wohnen und Rache üben durch die feurigen Fluthen, die ihrem hungernden Munde entquillen. Wehe, wehe über Hawaii! wehe über euch alle und den König, der in der That eine Trauer des Himmels ist, wie sein verhängnißvoller Name es verheißt." *)

„Schweige, Mann!" donnerte der Statthalter: „Erinnere mich nicht an die Zeit, in welcher Du noch an Pele's Altar den Priesterdienst vollbrachtest! Mein Mitleid gönnte Dir die Brosamen vor meinem Tische, Dein Trotz möchte Dich unglücklich machen!"

„Ich habe den Sturz der Himmlischen gesehen!" versetzte der unbeugsame Greis: „Ich kenne kein größeres Unglück. Vierhundert und vierhundert Menschen-

*) Kalaninuirihoriho: des Himmels Trauer oder Nacht: in der gewöhnlichen Abkürzung: Rihoriho, der Sohn Tamehameha's; er starb mit seiner Gattin in England. Man sehe über diesen Gegenstand, wie über andere Beziehungen auf Leben und Sitte der Sandwichsinsulaner, den Bericht einer Reise durch Hawaii, von dem Missionär William Ellis, ein interessantes, obgleich unpassend zusammengestelltes Werk. —

leben können dieses Unglücks Strafe nicht wenden. Jage mich von Deinem Tische, wie den schmutzigen Hund. Die feurige Göttin wird mich nicht untergehen lassen, und Euer Verderben beschleunigen."

„Laß sehen!" sprach, von dem Trotze des Alten empört, der Statthalter nach kurzem Schweigen: „Rufe Deine Beschützerin an, widerspenstiger blutgieriger Greis. Geh hin zu ihr. Man binde den Wüthenden und werfe ihn in das durchlöcherte Kanoe, das dort auf dem Sande liegt. Hinab mit ihm von den Klippen. Der Wind treibt frisch vom Lande ab. Schwimme hin zu Deinen Göttern, da Dir das Leben und Hawaii nicht mehr gefällt."

Krampfhaft verzog sich Mani's Gesicht, und erschrocken wichen die von ihm zurück, die ihn binden sollten, die Scheu vor den Götzen wohnte in Aller Herzen. Bitter lächelnd stand der alte Priester da, und der Statthalter sah ein, daß ein Augenblick des Zauderns ihn um seine Gewalt bringen dürfte. Ohne sich zu besinnen, warf er selbst den Verurtheilten in Bande, und der schwache Greis setzte keinen Widerstand entgegen. Als der Obere ihn jedoch hinwegreißen wollte, kehrte sich Mani noch einmal zum Volke und rief in wilder Begeisterung: „Mein Untergang ist der Eure! Pele wird donnern, und Eure Hütten in Felsen begraben! Pele wird aufthun den rauchenden Mund und Euch verschlingen. Pele wird sich an die Fersen dieses Kindes heften, und es für seinen Ungehorsam mit flammender Geisel verfolgen über alle Meere hinaus. Fluch ihm und seinen Freunden, den fremden Leuten, die unsern Stamm bis auf die Wurzel vergiftet haben!"

Unaufhaltsam riß das Oberhaupt den Verwünschenden mit sich fort. Edward und sein Landsmann standen betroffen, wie das erstarrte Volk umher. Ein Ruderknecht des Königs von Oahu half dem Statthalter den

Greis in das verfallene Kanoe schaffen. Ein Augenblick, und von der Klippe rauschte das Fahrzeug in die Brandung; die Fluthen rissen es dahin, schleuderten es bald hinauf, bald hinunter, und schreckliches Geheul des Verlornen schallte aus dem Wogenlärm. Neugierig liefen Männer und Weiber auf die Felsen, um zu sehen, ob Pele nicht rettend auftauchen würde. Andere schauten besorgt nach dem Gipfel des brennenden Berges, ob nicht zur Stunde das Strafgericht losbrechen würde. Aber ruhig blieb der Vulkan, öde und wüst das Meer. Mani's Klaggeschrei verhallte wie ein ferner Gesang, der lecke Kahn versank.

„Nun laßt uns Awa trinken!" rief der fröhlich wiederkehrende Statthalter, dem das entsetzte Volk in scheuer Entfernung folgte. Edward versagte aber schaudernd, nahm die weinende Sonnenblüthe bei der Hand, und ging nach dem Strande.

„Auf meinem Schiffe wirst Du ruhig werden, armes Kind!" sagte er mitleidig. „Morgen lichten wir die Anker, und ich führe Dich in ein neues besseres Land. Das Schicksal hat Dich mir anvertraut, und ich halte ihm Wort."

Auf einen hellen Pfiff kam ein Boot vom Schiffe heran, und nahm die Harrenden auf. Der Mond glänzte schon klar und rein über der Palmenbedeckten Küste und dem Meeresspiegel. Still schwamm der Kahn dem Schiffe zu, aber um so unruhiger klopfte Sonnenblüthe's Herz. Aengstlich klammerte sie sich an den fremden Mann, und fürchtete, das grimmige Gesicht des Pelepriesters, der sie verwünscht hatte, möchte aus den Wellen hervorsehen, seine Faust sie in den nassen Abgrund ziehen. Von dem Allen geschah jedoch nichts. Sicher kamen sie an das Schiff. Auf seinen Armen trug Edward seine Pflegetochter an der schwankenden Leiter hinan, erquickte ihren Gaumen mit wohlthuenden Erfrischungen, und bettete

sie auf ein weiches Lager in der Kajüte. Ahu und ihre Gefahr vergessend, schlief die Schuldlose ruhig ein, und als sie am folgenden Morgen erwachte, sah man nur noch in weiter, weiter Ferne das Land von Hawaii, die schneebedeckten Gipfel des Roagebirgs, und mit schwellenden Segeln entfloh nach unbekannten Himmelsräumen das tragende Schiff.

2.

An dem Fenster eines reizenden Landhauses, unfern von den Elysäischen Feldern zu Paris, lehnte Sir Richard Steveney, ein reicher englischer Privatmann, und gab seinen Gedanken — nicht den freundlichsten, wie die gefaltete Stirne vermuthen ließ — völlige Audienz. In eine Wolke von Staub gehüllt rollte ein federleichter Gig heran. Vor Richards Hause sprang der darin sitzende Herr zur Erde, warf dem nachsprengenden Jockey Zügel und Peitsche in die Hand, und stürmte in das Haus. Verdrüßlich ging ihm Richard bis in die Mitte des Zimmers entgegen. — „Du kommst heute ungelegen, Freund,“ hieß des Besuchten versagende Anrede: „Ich bin weder zu Piket, noch Billard, noch zur Spazierfahrt aufgelegt. Bemühe Dich ein andermal, lieber John.“ —

Der Freund, ein zierlich geputzter dünner Modeherr, mit grünen Brillen vor den Augen und spärlichem Haarwuchse auf dem dreißigjährigen Haupte, ließ sich den trocknen Willkomm in so fern gesagt seyn, als er, wie bedauernd, die Achseln auf- und die breiten Lippen spöttisch verzog, einen Bückling machte, und den Hut nicht auf die Ottomane fliegen ließ, wie er es wohl sonst im Brauch hatte. Dagegen nahm er eine feierliche Haltung an, und sagte, vom sarkastischen zum Geschäftston übergehend:

„Guter Richard, ich bin Deine Grillen schon gewohnt, und nehme sie auf, wie das Kratzen und Beißen eines Hahns, der aus dem Streite weggefangen wird. Wir haben heißes Wetter, und es donnert bisweilen in Deinem Hause. Ich verzeihe Dir den rauhen Empfang, und bitte, mich für diesmal zu entschuldigen. Mein Gesandter schickt mich. Es ist das Erstemal — seit dem vollen Jahre, welches ich schon hier, um mich zu bilden, unter seiner Aufsicht zubringe — das Erstemal, daß er mich mit einem Auftrage beehrt, den ich sicher nur meiner allbekannten Freundschaft zu Dir verdanke."

„Dem Herrn Gesandten gebührt Sitz und Stimme!" versetzte Richard, und wies den Sir John Reed an den Ehrenplatz; „Was wünscht Se. Herrlichkeit?"

„Vorläufig ein Bericht," hob der Andere wichtig an: „Vorigen Mittwoch langte auf der Diligence von Havre ein Mann hier an, der ein Mädchen von ungefähr neun Jahren mit sich führte, in dem Hôtel de Suede Quartier nahm, und sich unter einem irländischen Namen daselbst im Register aufführte. Am selbigen Abend noch ging der Mann, bei dem man eine artige Brieftasche gesehen haben will, aus, um entweder ein Schauspielhaus zu besuchen, oder eine Promenade durch das Palais Royal zu machen. Er soll aber heute noch wiederkommen. Hat er für gut gefunden, sich so schnell aus Paris zu entfernen? oder hat man ihm in irgend einer entlegenen Baracke Leben und Portefeuille zugleich abgenommen? . . . wer weiß das? Im ersten Falle könnte man ihm glückliche Reise wünschen; das Zweite hat sich schon mancher Minister gefallen lassen müssen, wenn schon unter anständigern Umgebungen. Nach einem Irländer würde kein Hahn krähen, aber das zurückgelassene Kind erregt die Theilnahme der mitleidigen Polizeibehörde. Man hat dasselbe quästionirt; vergebens: das Mädchen hat das Unglück, im stillen Meere geboren zu seyn, und nur wenige

englische Worte schlecht zu sprechen. Man hat das Inventarium der Effekten gemacht, die der Verschwundene im Hôtel zurückgelassen, und nichts gefunden, das Aufschluß zu geben vermöchte; einen Brief ausgenommen, der auf dem Grunde des Koffers lag, und Deine Addresse führt, werther Freund."

„Meine Addresse?" — „Im völligen Ernste. Die Polizei hat ihn gelesen, hat in der Fremden-Controlle nachgesehen, drei Steveney's in derselben verzeichnet gefunden, von welchen Zwei ein R für ihren Vornamen fordern. Man hat den Gesandten ersucht, zu ermitteln, ob der Robert oder der Richard der Gemeinte sey. Hierauf hat der Gesandte den Brief gelesen, und entschieden, er gehöre Dein; ich habe ihn gelesen, und dieselbe Entscheidung gefällt. Lese Du ihn jetzt endlich auch, und sage Ja oder Nein. —

Verwundert nahm Steveney das Schreiben, und schon die Addresse machte seine Hand zittern. „Ja wahrlich!" sagte er schnell; „das geht mich an. Es ist meines Bruders Hand!" Er entfaltete das Papier ungestüm, und las mit wechselnden Gefühlen die Worte.

„Mein Bruder!

„Ob Ihr staunen werdet, diese Zeilen von mir zu erhalten? Ich staune selbst, indem ich sie schreibe, denn ich hoffte, mit Euch nicht mehr zu verkehren. Allein die Trennung hat mein Gefühl wieder erregt, und die Ahnung eines letzten Scheidens Euch einen Blick der Versöhnung zugewendet. Ich befinde mich zu Vera-Cruz; meine Geschäfte halten mich zurück, ich werde hier bleiben müssen, denn ein unerklärliches Uebelseyn, wohl der Vorbote des Pestfiebers, durchschaudert mich. Für Schiff und Ladung werde ich hier Sorge tragen; aber näher liegt mir ein unschuldiges Wesen am Herzen, das mir die Rettung seines Lebens verdankt.

Es soll hier nicht untergehen; es soll die fröhlichere Welt sehen, die ich ihm versprach. Ein Irländer, Mr. O'Jiggle, mit dem ich hier bekannt wurde, reis't morgen nach New-York, und von da nach dem Havre. Er verspricht mir, die kleine Sonnenblüthe von Hawaii, die ich Aurelia taufen ließ, gesund und sicher nach Paris zu führen; sie als mein letztes Vermächtniß in Euern Arm zu legen. Sorgt für sie, wenn Gott über mich gebietet. Ihr gehört, was ich mein nennen kann. O'Jiggle führt mein gewonnenes Kapital in guten Noten bei sich. Verwendet es für Aurelien. Laßt sie erziehen; nur die Mistreß thue es nicht. Ich will, bleibe ich am Leben, Aurelien treu wieder finden: in diesem glücklichsten Falle soll sie im Vaterlande mein Weib werden. Ihr seht ein, daß nur der versöhnteste Bruder Euch zum zweitenmale seine Braut anvertraut. Verdient diese Zuversicht. Entlaßt den Irländer, der Euch Alles ausführlich erzählen wird, mit einer guten Belohnung, und gedenkt meiner wie ein Freund. Mein Testament soll Euch mit der Zeit zukommen. Aurelie sey meine Erbin; Ihr des Kindes Vormund. Als solchen grüße ich Euch herzlich, aber auch nur Euch. Lebt wohl. Edward." —

Stumm und in sich gekehrt saß Richard, nachdem er gelesen, da, und John begann: „Mr. Steveney drückt sich peremtorisch und rund aus, wie ein völlig ausgetheerter Seemann. Die Zumuthung ist bündig; im Grunde auch nicht übel gemeint. Allein die Sache hat nun eine andere Bewandtniß. O'Jiggle ist fort, die Banknoten sind fort; die nackte Tochter des stillen Meers ist dageblieben, ein unwillkommenes Geschenk für einen Gentleman, der selbst Kinder haben könnte. Ich meine es gut mit Dir, Richard. Schicke die Tratte mit Protest zurück. Ueberlasse es der Behörde, das kleine Subjekt in irgend ein Waisenhaus zu stecken, oder nach Ha-

waii zurückzusenden, oder den Nachkommen des ehrenwerthen Lords der Admiralität zu dediciren, nach dessen Namen der Entdecker jene Inseln taufte.“ —

Steveney blickte den Rathgeber mit tiefer Mißbilligung an. — „Schäme Dich, John;“ sagte er: „Du setzest einen Ruhm darein, alles das zu verspotten, was das menschliche Herz bewegt und erschüttert. Fühlst Du nicht, Du, dem mein Leben nicht unbekannt ist, wie mich Edwards edles Vertrauen erröthen macht? wie ich Alles aufbieten muß, ihm zu entsprechen? — Wenn ich mir den Bruder denke, den liebenden beleidigten Freund, — sterbend, fern von den Seinen, jenseits der Meere ...“

„Sentimentales Geschwätz!“ unterbrach ihn John spöttisch: „Du hast wieder einmal den Sterne gelesen. Daß ein junger Tollkopf, dem die Geliebte den Abschied gab, weil ihr sein Bruder besser gefiel, als Schiffslieutenant zur See geht, um in andern Welttheilen seinem Unmuth Luft zu machen, daß er von irgend einer Sandbank eine Creatur mit sich nimmt, um sich von ihr die Fliegen abwehren, und sie zu seiner Freundin heranwachsen zu lassen, — daß er zu Vera=Cruz, wo die Pest das Bürgerrecht hat, nach irgend einem Frevel gegen die Diät, das gelbe Fieber erwischt — was ist natürlicher als das? Die Wilde hätte er jedoch in's Himmelsnamen dort behalten, sein Geld aber sicherer, als durch einen Irländer, Dir zuschicken sollen.“

„Stille!“ zürnte Steveney: „Beleidige mein Ohr nicht weiter. Edward ist besser als wir Beide.“

„Seliger als wir; das kann seyn;“ entgegnete John lächelnd aufstehend: „Auch an Höflichkeit übertrefft Ihr Mr. Richard sicher nicht. Man kann nicht beleidigender gegen einen Mann seyn, der, aus purer Freundschaft, vom Gesandtschaftshotel bis hieher das gelbe Fieber in der Tasche getragen hat. Ich setze den Fall, dieser saubere Brief, so lange eingesperrt, theilte mir die Pest

mit; wer würde dann mich bedauern, der ich als Opfer der Freundschaft fiel?"

„Du bist ein bizarrer Thor!" lachte Steveney versöhnt, und reichte ihm die Hand; „Sey vernünftig, John, und begleite mich zu meiner Pflegetochter. Wo ist das Kind?"

„Im Hotel de Suede;" antwortete Reed erheitert: „Madame wird herzlich froh seyn, wenn sie die arme Kostgängerin los wird. Komm! es gibt eine herrliche Fahrt. Zum Gesandten, auf die Polizei, in das Hotel; dann ohne Zweifel in irgend eine Kostschule! .... Wir genießen einen wahren Samariterabend, und mein Gig soll fliegen."

„Halte Deine Zunge indessen im Zaume!" ermahnte Richard, sich zu ihm in den Wagen setzend: „Du begreifst, daß ich kein Gerede von der Sache wünschen darf." —

„Wofür hältst Du mich?" fragte Reed, indem sie wie ein Blitzstrahl abfuhren: „Bin ich nicht Dein treuer Freund? habe ich nicht in Oxford gar zu oft Deinen letzten Schilling mit Dir getheilt? — Was mir bei dem letzten Schilling einfällt! Solltest Du es glauben? ich sitze schon wieder trocken, und habe noch einen vollen Monat auf den Quartalwechsel zu warten. Du kennst die Fanny, die niedliche Tanzkatze? Sie kostet enorm. Du kennst das Spiel bei dem wilden Hal? es hat mich gestern ausgebeutelt. Wüßte ich nicht, daß Mr. Edward gerade jetzt Deine Großmuth bedeutend in Anspruch nimmt, — ich hätte wahrhaftig wieder an Deine Brieftasche geklopft, guter Junge."

„Für den Freund übrigt sie noch immer ein fünfzig Pfund;" versetzte Steveney verbindlich, obwohl zerstreut, und reichte dem Nachbar die Banknote: „Wiederholt bitte ich aber um Verschwiegenheit."

„Unnütze Empfehlung!" meinte Reed und schob die

Note nachläßig in die Westentasche: „Ich bin kein Schwätzer. Du bist aber ein guter Bursche, Richard, und mein Castor mag dafür lostraben, daß die miserabeln Fußgänger die Flucht ergreifen, und sich selbst auf den Trottoirs nicht sicher halten sollen!“

Ein Peitschenknall, und wie eine wilde Jagd rollten sie vor das Hotel des Gesandten, vor das Polizeigebäude, und endlich, mit allen nöthigen Bescheinigungen versehen, vor das bezeichnete Hotel de Suede. Eine Menge von Gaffern stand — bereits seit zwei Tagen — vor dem Hause. Viele Neugierige hatten sich in dem Innern verbreitet. Madame hatte die arme Sonnenblüthe, den Gegenstand dieses Schauens und Fragens, in das Innere ihres Boudoir geflüchtet, und nur den Bekannten, oder den honorabelsten Nachfragern, den Zutritt gestattet. Der Polizeibefehl öffnete indessen dem Sir Steveney ohne weiters alle Wege. Die Freunde fanden Edward's Schützling umgeben von einigen neugierigen Damen, die sich nicht genug wunderten, eine untattowirte Wilde, der sogar das zierliche Colifichet in dem Nasenknorpel abging, gebildet wie jeder andere Mensch, nur um eine leichte Schattirung bräuner als ein Pariser Kind, vor sich zu sehen. Zwei oder drei Etymologisten und Philologen bemühten sich, Ahus Tochter zum Sprechen zu bringen; der im Nachbarhause wohnende Abbé ging darauf aus, ihr Christenthum zu prüfen; ein Schnellzeichner entwarf in der Hast eine Skizze ihres Gesichts für irgend eine hungerige Kunsthandlung; der Poet von der Ecke studirte, in Ermanglung Hawaiischer Sprachgewandtheit, aus ihren Zügen die Umstände ihres frühern Lebens, um durch eine kühn ersonnene Biographie sein eignes Daseyn auf eine ganze Woche zu fristen.

Doch, kaum erblickte das Mädchen den eintretenden Fremden, als es von diesen Umgebungen sich heftig losriß, und mit dem Ausdrucke wilder Freude, wie mit dem

Ausrufe: „Ha! mein Vater Edward!“ sich dem Kommenden an den Hals warf. — Zwar hatte die folgende Minute bereits die Täuschung vernichtet, die sich ein dankbar sehnendes Herz geschaffen; zwar sah Sonnenblüthe bald ein, daß dieser Mann, dessen Züge denen Edward's ähnelten, doch ein anderer, älterer und viel hübscherer war; allein die Ueberraschung des ersten Anblicks trug demungeachtet für Richard die Blüthe des Vertrauens zu Tage. Die kleine Schöne von Hawaii konnte in demjenigen, der ihrem Retter glich, nur einen aufrichtigen treuen Freund sehen. Richard seinerseits, der ein plattnasiges, olivenfarbiges, dürftig gewachsenes Ungeheuerchen zu finden dachte, war nicht minder durch Sonnenblüthe's Aeußere im höchsten Grade befriedigt. Das Mädchen hatte von dem Malaiischen Stamme nur die Schönheit der Körperformen und die großen funkelnden Augen geerbt. Sein Gesicht war edel, ausdrucksvoll und kindlich, obgleich es, wie die Gestalt, einer zwölfjährigen mehr als einer Neunjährigen anzugehören schien. Steveney säumte nicht, seine Vaterrechte schnell und sorglich geltend zu machen. Sein ernster Blick scheuchte die plaudernden Damen hinweg, seine rauhe Anrede die Sprachforscher; sein verbindliches: Wir wünschten allein zu seyn! entfernte den Abbé; dem Zeichner kaufte er großmüthig die Skizze ab, um sie nicht in den Handel bringen zu lassen; den Biographen warf er zur Thüre hinaus. Madame besorgte, ungemein freundlich geworden, eine Flasche Madera, Orangen und Zucker. Der feurige Wein machte Sonnenblüthe gesprächig, und Richard erfuhr — obgleich mit Mühe, denn das Mädchen sprach höchst fehlerhaft Englisch — daß es seinen Bruder fast ein Jahr lang an den Küsten von Amerika begleitet, bis zu Vera-Cruz die Sorge, krank zu werden, zu sterben, und seine Tochter hülflos zu hinterlassen, den edlen Edward bewogen, sie dem O'Jiggle anzuvertrauen. Sonnenblüthe rühmte sehr die Güte, mit welcher

der Irländer sie behandelt hatte, und bedauerte, ihn zu vermissen; aber ihren Vater Edward betete sie an, wie einen Gott, und der Gedanke, daß er wirklich unter jenem verderblichen Himmelsstriche gestorben seyn möchte, quälte ihr Herz zu hart, als daß sie sich ohne Thränen der Erinnerung ihrer neuen freundlichen Lage hätte überlassen können.

Steveney erkannte die Perle, die ihm das wankelmüthige Meer in diesem Mädchen zugeführt; er fühlte, daß es die höchste Zeit sey, diesem Kleinod den Glanz zu verleihen, der ihm gebührte. Madame gab ihm die Adresse einer ausgezeichneten französisch=englischen Kostschule für Frauenzimmer, und Steveney bedachte sich nicht lange, diesem Rathe zu folgen. Seine Freigebigkeit machte im Schwedischen Hotel Epoche; Johns leichter Wagen trug ihn und Sonnenblüthe und den Freund zu der Pensionsanstalt. In einer halben Stunde war Alles richtig gemacht, Demoiselle Aurelie Edward, wie Steveney sich und seine vorgebliche Nichte nannte, mit Auszeichnung aufgenommen. Die Pensionärinnen beeiferten sich, der reichen Creolin den Hof zu machen, und ihr Ansehen wuchs, als am nächsten Tage ein Ueberfluß von Damenputz, Kleinodien und kostbarem Geräthe für Aurelien in das Haus strömte. Sonnenblüthe war wie im Himmel, und Richard, als er mit seinem Freunde nach Hause fuhr, nicht minder. — „Sieh!“ sprach er wie begeistert: „sieh, John, wie die Vorsehung ein gefühlvolles Herz nie ganz in der traurigen Alltäglichkeit verkümmern läßt. Obgleich seit mehreren Jahren vermählt, bin ich nicht Vater, und Du weißt im Uebrigen, daß Mistreß eben nicht für mein Glück sorgt. Ich war auf dem Punkte, ein kalter Egoist zu werden, und jede Freude zu tadeln, weil sie mir nicht blüht. Da erscheint — ein Geschenk meines beleidigten, gerächten und früh geschiedenen Bruders — diese holde Blume aus dem stillen Ocean; wie ein indisches

Götterkind kömmt sie, auf dem Lotusblatte schwimmend, heran, daß sie meine Tochter sey, und Himmelswonne auf meinen einsamen Pfad streue. Ja, Freund John; ich fühle nun Vaterglück; ich fühle es doppelt, weil der Schleier des Geheimnisses es anziehender macht, und ich wollte, Du hättest Gemüth genug, um meine Empfindung zu theilen." —

Lächelnd wiegte sich John neben ihm auf dem weichen Sitze, und bemühte sich fast vergebens, von des Freundes Rede bewegt zu scheinen. „Deklamire nur zu;" sagte er leise vor sich hin: „Laß erst drei oder vier Jahre in's Land gehen, und die Miß erwachsen seyn; wo werden dann die Vatergefühle bleiben? ich kenne das besser!"

3.

Der Jugend — zumal der glücklichen Jugend — entflieht die Zeit auf raschen Schwingen, wenn gleich jeder Tag ihr eine endlose Freudenquelle zu seyn scheint. — Sechs Jahre waren der lieblich entfalteten Sonnenblüthe in der einsamen Stille der Anstalt, in welcher sie lebte, dahingegangen wie ein ruhiger aber schnell rieselnder Strom. Miß Edward, bei ihrem Eintritte die Letzte an Wissen und Kunst, war nun die Erste unter ihren Gespielinnen geworden: die Freude der Vorsteherin und Richard's, der vierteljährlich seinen Besuch bei ihr abstattete, ihre Fortschritte prüfte, und stets zufriedener schied. Vor einem Jahre war er indessen zum Letztenmale gekommen. Der erste Mai, welchen Steveney zum Geburtsfeste seines Pfleglings bestimmt hatte, war ohne Feier begangen worden, weil statt Richards, nur John Reed gekommen war, und der bestürzten Sonnenblüthe einige Zeilen von ihm überbracht hatte, des Inhalts, daß

Geschäfte ihn nöthigten, auf längere Zeit Paris zu verlassen; daß sie übrigens darauf zählen dürfe, ihn wieder zu sehen, und indessen die Sorgfalt des bevollmächtigten Freundes dankbar anerkennen möchte. — Sonnenblüthe, bekümmert aber gehorsam, entsprach den Wünschen des Pflegers, so gut sie es vermochte, und unvermerkt kam wieder der erste Mai heran, und mit ihm des Mädchens Trauer, den Wohlthäter auch diesesmal nicht zu sehen, ihm auch dießmal nicht die Hand dankbar küssen zu dürfen. Die Uhr der nahen Kirche hatte jedoch kaum die zehnte Morgenstunde verkündet, als auch ein schneller Wagen vor das Hofthor rollte. Kaum blieb der Ueberraschten die Zeit, einen Shawl umzuwerfen, und schon stand Sir Richard auf ihrem Zimmer vor ihr. Welch innig empfundenes Wiedersehen! Welche Freude von Aureliens, welch entzücktes Staunen von Richards Seite! So schnell, so üppig entwickelt, hatte er nicht gehofft, die liebenswürdige Knospe zu finden, und sein Blick verklärte sich in ihrem Anschauen. Er konnte nicht über sich gewinnen, diesem Staunen keine Worte zu leihen, und beschämt schlug bei seinem Lobe Aurelie die Augen nieder. „Demüthigen Sie mich nicht," sagte sie mit zarter Stimme, „indem Sie diejenige preisen, die nur durch Ihre Güte das geworden ist, was Ihnen der Rede würdig scheint. Hören Sie lieber den freudigen Willkomm, den ich Ihnen bringe, und erquicken Sie mein dankbares Herz mit der, längst vermißten Nachricht Ihrer letzten Schicksale. Was hat Sie so lange von mir entfernt? Warum schwiegen Sie so lange?" — „Das südliche Frankreich übte seinen Zauber;" versetzte Richard ausweichend: „indessen wird Dir's nicht an Kunde gefehlt haben. Kein Brief ging an Sir Ned ab, der Dir nicht die herzlichsten Grüße brachte." —

„Er hat sie nicht bestellt;" sagte Aurelie mit einem Seufzer und trüben Wölkchen auf der Stirne. — „So?

Doch trug er Sorge für mein Kind, besuchte es, und ließ es an nichts fehlen?" fragte Richard schnell und mißtrauisch. — „Ich habe nicht gedarbt, und seine häufigen Besuche nicht gewünscht;" erwiederte Aurelie, ernst wie oben. — Richard drang auf Erklärung. —

„So mögen Sie denn wissen, bester Vater," antwortete das Mädchen, „daß ich mich doppelt Ihrer Ankunft freue, weil Sir Reed nun nicht mehr mein Vormund ist. Der Himmel vergebe es mir; allein ich konnte ihn, schon als ich ihn zum Erstenmale sah, nicht ohne geheimen Widerwillen betrachten. Sein Gesicht — seine Augen — riefen mir stets das Andenken jenes alten Priesters zurück, der um meinetwillen ertrinken mußte, und zuvor seine wildesten Verwünschungen gegen mich und Alle, die mir beistehen würden, ausgestoßen hatte. Seine Worte, seinen tückischen Blick, ich habe sie nicht vergessen, werde sie so wenig vergessen, als den Augenblick, in dem mich Ahu in den Schlund der Pele stürzen wollte. Denke ich mir nun den Sir John Reed um etwas älter, und in jene Tracht, so glaube ich, den finstern, drohenden Mani vor mir zu sehen."

„Phantasie, mein Kind; Verblendung!" schaltete Richard sanft ermahnend ein: „Seine Raserei stürzte den Mani in's Meer. Er kömmt sicher nicht, Dich hier zu beunruhigen Aurelie. Eben so wenig die fürchterliche Pele, die nur ein Hirngespinnst des Götzenthums ist. Vergiß diese Gestalten einer bösen Vergangenheit, und thue keinem Menschen Unrecht in Deinem kindischen Wahn. Du bist Christin."

„Ja, ich bin's;" erwiederte Aurelie zuversichtlich und ruhig: „aber ich kann nicht die Ahnung vertilgen, die dann und wann meine Brust bewegt. Denken Sie selbst nach. Welche Folgen hatte schon jene Verwünschung! Ihr edler, engelgleicher Bruder starb in der Blüthe seiner Jahre; der gute Irländer fand, wie man glaubt, in

dem Wasser oder unter den Mördern seinen Tod. Sie hatten mich beschützt, die Wackern, und gerade sie mußten verderben! Glauben Sie mir, mein väterlicher Freund: ich zittere auch für Sie, und Sir John's Nähe beunruhigt mich noch mehr. In seinen Worten, seinem Lächeln, seinen Mienen lauert der böse Geist, den meine Landsleute Pele nennen, und der mir und den Meinen den Untergang schwor." —

„Mein gutes, abergläubisches Mädchen!" versetzte Richard, tröstend ihre Hand ergreifend: „so beruhige Dich doch jetzt, wenn ich Dir sage, daß Reed's Nähe Dir nicht mehr beschwerlich fallen soll. Der Zufall wollte, daß unsre Freundschaft gestern einen unheilbaren Bruch erleiden mußte. Der Verschwender hat seit Jahren an meiner Habe gesogen, und forderte vor wenig Tagen eine größere Summe, als ich sie sogar jetzt geben kann. Ich verneinte. Wir trafen gestern zusammen. Seine Indiscretion wiederholte mit Ungestüm die Forderung; ich war unerschütterlich, und er ging in Wuth, um mich wahrscheinlich nicht wieder zu sehen."

„Wenn er nur gänzlich von Ihnen bleibt, und seine Rachsucht zähmt," bemerkte Aurelie. „Ich fürchte ihn nicht," entgegnete Richard kurz, obschon nachdrücklich: „Dir, Aurelie, ist er nicht gefährlich."

„Ich fürchte auch nicht seinen Groll," rief Aurelie hastig: „wohl aber seine Liebe. Der Mann hat in seinen letzten Besuchen sich bemüht, mich zu überzeugen, daß er lebhafter für mich fühle, als Freund und Bruder. Diesen Erklärungen fügte er so seltsame Lehren und Ermahnungen bei, daß ich Madame Latour bat, ihm die Thüre zu verschließen."

Richard's Gesicht war dunkelroth geworden. Er stand heftig auf, ging an's Fenster, schöpfte Luft, und wendete sich dann, wie von einem innern Kampfe ergriffen, zu Aurelien, die jeder seiner Bewegungen mit sorglichem Blicke folgte.

„Sir Reed hat sein Amt unaussprechlich treu verwaltet," begann er mit erschütterter Stimme: „Ich vergaß, daß aus dem Kinde eine Jungfrau wurde. Um so nöthiger wird es indessen seyn, Dein Loos, Aurelie, zu bestimmen. Die Gewalt dieser Stunde bewegt mich, ungewöhnlich zu handeln. Wenn mich Dein Herz versteht, so wird es mich entschuldigen. Hier, wo Reed's giftige Rede Dich beleidigte, hier, wo er in seiner Frechheit fortfahren würde, Dich zu bestürmen und zu kränken — hier darfst Du nicht bleiben. Wohin aber, Du, mein Alles, wohin bringe ich Dich? wo würdest Du vorziehen, zu weilen?"

„Ihr Bruder, dem meine Tage gehörten, ist nicht mehr," antwortete Aurelie stockend und mit gesenktem Blicke· „ich bin ein hülfloses Geschöpf, wenn mich der Mann verlassen sollte, der bis heute mein Vater war. In seinem Schutze nur werde ich mich glücklich fühlen."

„Engel des Vertrauens und der Unschuld!" rief Richard, von der eifersüchtigen Regung plötzlich zur glühenden Leidenschaft übergehend: „erhebe Dein Auge, mache mich durch einen Blick glücklich! Selig werde ich, wenn Du Dich an den Gedanken gewöhnen könntest, mir mehr als Tochter, mir Alles auf dieser Erde zu seyn."

„Mein Gott!" stammelte Aurelie, den Sinn dieser Worte erfassend, und sträubte sich, bestürzt, wie sie war, nur schwach gegen Richard's Arm, der sie umschlang. Steveney fuhr aber fort: „Ja, Du Engel meines Lebens! Willige ein in das Begehren treuer Liebe! Schmücke mit dem Frühlingskranze den Sommer meines Daseyns. Verschmähe die zärtliche Neigung nicht, die in sechs Jahren sich wachsend und beständig erhielt." —

„Ist denn das ein Traum?" fragte Aurelie bewegt und ergriffen: „Mein Freund — wie beschämt mich Ihre Güte! Mich, welche Dankbarkeit zu Ihrer Sclavin weihte, mich wollen Sie zur Genossin Ihrer Ehre, Ihres Glückes machen?"

Sie wand sich sanft von ihm los, betrachtete ihn dann eine lange Weile mit unverwendetem Blicke, und sprach weiter: „Wohl, Sir Edward, mein Vater Edward: Gern willige ich ein, Ihren Wünschen zu genügen, weil Sie betheuern, daß ich Unwürdige allein Ihrem Leben Glück und Freude verleihen könne; ich wünsche, Ihre Wohlthaten zu vergelten: — aber, mein geliebter Pfleger, ich bin Christin!"

„Ich verstehe," erwiederte Richard schnell, „und es schmerzt mich, daß Du diese Erinnerung nöthig glaubtest. Ich will meine Liebe mit der Ehrenkrone zieren. Vor dem Altare werde Du mein Weib; gehöre mein durch Priesters Wort; und dann, Theure, entscheide, wohin wir uns wenden, wo Du das Reich Deines Hauses gründen willst: ob unter den Eichen meines Vaterlandes, ob unter den Mandelbäumen der Provence, oder unter den Palmen Deiner idyllischen Heimath — Dein Wille sey der Magnet, dem ich folge."

Der Schimmer des Vergnügens loderte in Aureliens Gesichte auf. Lebhaft drückte sie dem Bezauberten die Hand und rief: „Auf diese Worte, auf Ihren Edelmuth habe ich gebaut. Der Bruder meines Retters konnte ihm nicht so wenig ähnlich, konnte kein heuchlerischer Verführer seyn. Ich reiche Ihnen nun mit leichtem Herzen die dankbare Hand; denn diese Versicherungen, dieses offene Auge strafen den nichtswürdigen Verläumder Lügen. O, ich wußte es wohl. Reed versuchte mich zu täuschen, als er mir einflüstern wollte: Sie hätten mich betrogen; Ihr Name sey nicht Edward; eine Gattin besitze schon seit Jahren Ihre Hand, und der Wille der Unpäßlichen, nicht Ihre Geschäfte, hätte Sie gezwungen, in den Süden zu ziehen, aus welchem Sie nicht wiederkommen würden. Ich will, ich mag nicht wiederholen, was der Elende noch ferner sprach, in Bezug auf die Zwecke, zu welchen Sie mich erziehen wollten. Ich habe ihm nie geglaubt. Ich

habe Ihnen vertraut, so wie ich es jetzt noch thue. Es wäre ein unwürdiges Bestreben gewesen, mich, die Unwissende, zu täuschen, die, als sie hier ankam, nichts von Europa kannte, als den Namen Edward, mit welchem ich meinen Wohlthäter nannte, der mir der Heiligste auf dem Erdenrunde war! — Nicht wahr, mein Freund, ich habe Sie besser beurtheilt, als der Lügner mich?"

Eine peinliche Verlegenheit hatte sich über Richard's Züge verbreitet. Mit Mühe nur war er wieder ihrer Herr geworden. Zorn und Liebe in den dunkeln Augen tragend, sprach er mit Fassung zu Aurelien: „Du sollst nicht betrogen werden, meine Geliebte. Vertraue mir, und laß den Lügner seine Straße ziehen. Bereite Dich, dieß Haus noch heute zu verlassen. Ich werde für eine Wohnung Sorge tragen. Einige Tage nur, meine süße Blüthe, weile in der Verborgenheit; dann magst Du wählen, wo Du die Meine werden willst." —

„Gleichviel!" antwortete Aurelie freundlich: „Nur nicht, wo John, noch wo die böse Pele weilt!"

„Du hast zu gebieten, meine Königin!" rief Richard voll Entzücken, und umfaßte den holden Gegenstand seiner Wünsche zum zweiten Male. Aurelie entzog den brennenden Lippen des Freiers ihren Mund, duldete aber auf der Wange einen minutenlangen Kuß.

Ein Geräusch, unfern von dem Paare, erschreckte dasselbe. Sonnenblüthe's wie Richard's Blick sah staunend die Thüre offen, Madame Latour auf der Schwelle, und im Hintergrund des Ganges einen Mann, der sich eiligst entfernte. Aurelie trat verschämt zum Fenster; Steveney fuhr die Erzieherin mit rauhen Worten an.

„Vergeben Sie," erwiederte die förmliche Matrone: ich konnte mir unmöglich einbilden, den Onkel mit seiner Nichte in einem tête-à-tête zu finden, das keine Zeugen zuläßt."

„Ich stelle Ihnen hier meine Braut vor," sagte Richard

schnell ermannt: „Was wollen Sie aber hier? wer ist der fremde Herr, der sich so schnell entfernte, wie ein ungebetener Horcher?“

„Meinen besten Glückwunsch, werther Sir Edwards,“ versetzte Madame Latour: „der Herr jedoch, den ich hieher zu führen die Ehre hatte, ist sicher kein Horcher, sondern ein Ehrenmann. Er fragte so angelegentlich nach Miß Aurelien; er wünschte, sie zu sehen. Ich bot ihm an, ihn hieher zu führen, da Ihr Besuch, Herr Edward, die Miß verhindere, zum Sprachzimmer zu kommen. Er nahm es alsobald an; wir klopfen, wir öffnen ... mein Begleiter sieht herein, sagt hierauf kurz und finster zu mir: Adieu, Madame, ich will nicht stören! — und geht davon, ehe ich mich recht besinnen kann.“

„Unverschämter Mensch!“ schalt Steveney: „Wer ist er? wie nannte er sich?“

„Er brachte eine Karte von Sir John Reed, auf welcher er dessen Freund genannt wird,“ entgegnete die Latour: „und so glaubte ich, ohne Bedenken ...“

„Ihre gerühmte Vorsicht!“ spottete Richard: „Sie haben einen Agenten des Satans in Ihrem Hause begrüßt. Weisen Sie jeden Mann von Aureliens Thüre, wäre es auch Sir Reed selbst; hören Sie? Es ist indessen gut, daß dieser Augenblick ihn und seinen Spion von der Lage der Sachen unterrichtet hat. Ich scheue Nichts mehr, und werde Ihnen, Madame Latour, sobald als möglich die Last, eine tugendhafte Braut vor einem Wüstling zu schützen, abnehmen; noch heute Abend, denke ich. Ich werde eine Dame senden, um die liebenswürdige Miß abzuholen. Diese Börse gleiche unsere Rechnung aus, meine Beste; und um gewiß zu seyn, wie dankbar ich ihre bisherigen Bemühungen erkenne, so behalten Sie die Einrichtung meiner Nichte, wie hier Alles steht und liegt.“

„Ich hoffe, in Deinem Sinne gehandelt zu haben!“

flüsterte er Aurelien zu, während Madame sich in Danksagungen erschöpfte. Noch einmal drückte er die Hand der Verlobten an seine Brust. „Auf Wiedersehen!“ lispelte er süß und bescheiden, und ging davon, wie ein glücklicher Sieger. Sein Cabriolet brachte ihn auf den Flügeln stürmischer Eile vor das Haus einer sehr ehrbaren englischen Wittwe, die jüngere und ältere Landsmänninnen in der fremden Stadt bei sich in einem anständigen Asyle aufnahm. Sonnenblüthe übergab indessen ihrer Erzieherin Schlüssel und Liste ihrer sämmtlichen Habe, behielt nur einige Kleinodien zurück, die ihr sehr werth waren, und ein einfaches Kleid, in welchem sie, wie sie wußte, von Richard gerne gesehen wurde. Edward's Bildniß, noch in den Tagen der frühen Jugend gemalt, und einst von dem Bruder ihr gegeben, zum Andenken an ihren Wohlthäter, fiel ihr in die Hände; eine Thräne aus ihrem Auge auf das Bild.

„Dich kann ich nicht hier lassen,“ seufzte sie, halb verstohlen das Porträt an ihren Mund drückend: „Die Französin würde Dich nicht achten, in einer Chiffonière begraben. Ich behalte Dich, Schatten eines edeln Verklärten, ob mir's gleich ist, als thue ich Deinem Bruder Unrecht, indem ich Dich behalte. Ich muß erst überlegen, muß mich erst in meinen neuen Stand finden; vielleicht lege ich das Bild dann selbst in Richard's Hand!“

4.

Die plötzliche überraschende Wendung ihres Geschicks hatte Aurelien in einen Zustand schwankender Ungeduld versetzt, die ihr peinlicher wurde, je länger noch ihr Aufenthalt in Latour's Hause dauerte. Sie wartete sehnlichst der Führerin, die ihr Richard versprochen, und ihrem

Wunsche gemäß, erschien dieselbe, ehe noch der Abend hereingebrochen war. Ein Schwarm von Pensionärinnen, weinend theils, theils fröhlich, holte die geliebte Freundin von ihrem Zimmer in den Salon, wo Madame Latour ihrem liebenswürdigen Zögling eine Dame von langem, schmächtigem Wuchse, mit Spuren großer, aber verblühter Schönheit im ernsten Gesichte, als die von Sir Edwards gesendete Mistreß Walby vorstellte. Die gegenseitige Bewillkommung war kalt und höflich. Die Mistreß schien Eile zu haben; Aurelie trug ihr kleines Packet unter dem Arme. Der Abschied war wehmüthig und kurz. Sonnenblüthe setzte sich an die Seite der Begleiterin in den Fiaker, und drückte das Schnupftuch vor die Augen, um ungestört ihren Empfindungen nachzuhängen. Endlich sah sie gefaßter auf, und bemerkte, daß der Blick ihrer ernsthaften Gefährtin forschend auf ihr haftete. „Vergeben Sie, Mistreß," sagte sie, ihr die Hand reichend: „Die Erinnerung fordert ihr Recht. Wir wollen aber Freundinnen seyn, — aufrichtige Freundinnen, so Gott will." — Die Dame überließ ihre Hand gleichgültig den Sprechenden, und erwiederte kurz und unangenehm: „Wir wollen sehen Miß. Es kommt darauf an, wie Sie mit mir zufrieden seyn werden."

„Kann ich daran zweifeln?" fragte Aurelie schnell, wiewohl etwas eingeschüchtert: „Die Frau, die Herr Edward erwählte ...."

Sie schwieg bestürzt vor der raschen Bewegung des Unmuths, mit der sich die Dame von ihr wendete. Angst und Zweifel bemächtigten sich ihrer Seele. Verzagend sah sie durch das Fenster des Wagens. Er rollte lange durch endlose, unbekannte Straßen, und erreichte dennoch nicht sein Ziel.

„Wir fahren weit," hob Aurelie wieder schüchtern an: „Wo ist Ihre Wohnung, Madame?"

„Sie werden sehen," lautete die unfreundliche Antwort.

Der Fiaker gelangte bald hierauf an eine Barrière, fuhr durch dieselbe, und hielt eine Viertelstunde außerhalb bei einer hoch bepackten, mit Postpferden bespannten Reisekalesche, die mitten auf der Straße stand.

„Steigen Sie aus!" befahl Aureliens Nachbarin, und imponirte der Armen durch den herrischen Ton ihrer Stimme. Das Mädchen gehorchte bange; die Dame folgte; der Fiaker fuhr schnell zurück. Die Mistreß wies Aurelien in den offenen Schlag des Reisewagens, von dessen Bock ein Paar Bediente, aus dessen Coupé zwei Kammerfrauen neugierig auf die Scene sahen.

„Was soll das heißen?" fragte Aurelie, ihren Muth zusammenraffend: „Madame! Ihr Benehmen ist so seltsam, daß ich diesen Wagen nicht besteigen werde, bevor ...."

„Sir Edward will's," entgegnete scharf die Andere: „Weigern Sie sich nicht."

„Sir Edward?" fragte Aurelie wieder, die Dame fest ansehend: „In Gottes Namen denn. Ich will nicht ungehorsam seyn."

Sie stieg muthig in die Kutsche. Ein Bedienter hob ihre Nachfolgerin hinein, schloß den Schlag, und die Pferde setzten sich in Trab. In tiefem Schweigen verging eine lange Weile. Unruhig sah Aurelie auf die stäubende Straße; nirgends mehr ein gastlich offenes Haus; nirgends ein Fenster mit dem entgegenwinkenden Freunde. Die Postpferde deuteten auf eine weitere Entfernung. Ein beklemmendes Räthsel lag vor Richard's Braut. Ihre hartnäckig schweigende Gefährtin schien nicht geneigt, es zu lösen. — Endlich — ein Strahl durch die Dämmerung. Aber, welch' ein Schreckensblitz! Unfern von einem Gasthause an der Chaussee sprengt ein Reiter an den Schlag. Edward! denkt Aurelie, als sie den eiligen Hufschlag vernimmt, beugt sich dem Reiter entgegen — John Reed sieht in den Wagen — tückisch,

lauernd, zufrieden, und häßlicher als sonst, von dem Eilritt entstellt.

„Ist es gelungen?“ fragt er, höhnisch lachend die zusammenfahrende Aurelie begrüßend, ihre Nachbarin: „Ich wünsche Glück, werthe Mistreß.“

„Bemühen Sie sich nicht;“ antwortete diese stolz und finster, indem sie aus einer prachtvollen Chatoulle, die vor ihr stand, eine Börse nahm, und sie dem schadenfrohen Ritter hinhielt. „Nehmen Sie Ihren Lohn, und leben Sie wohl. Ferneren Dank erwarten Sie nicht.“

Sie warf sich wieder in die Ecke; betroffen ritt John Reed neben der Kutsche her, bog sich dann in den Schlag, und sagte heuchelnd und süß: „Verdiene ich denn solche schnöde Abfertigung, ehrenwerthe schöne Frau? Sollte nicht der Antheil, den Sie mir einflößten ...“

Die Dame sah ihn mit verächtlichem Blicke an, und winkte ihm ein ähnliches Adieu zu. Reed konnte ein drohendes Stirnfalten nicht bezwingen, begann aber dennoch mit der vorigen unangenehmen Vertraulichkeit: „Ich beweise Ihnen, daß ich es ehrlich meine. Erfahren Sie also, daß am heutigen Morgen ...“

Sein Pferd machte in diesem Augenblick, vor einer vorübergehenden Heerde scheuend, einen Seitensprung, und warf den Reiter ab. Die Gebieterin des geschmackvollen und bequemen Wagens befahl dem Postillon, keine Rücksicht darauf zu nehmen, und die Fahrt zu fördern. Aurelie rang die Hände. „Was haben Sie mit mir vor?“ fragte sie schluchzend: „Madame, was habe ich Unschuldige Ihnen gethan, daß Sie sich mit jenem Abscheulichen verbanden, um mich von Paris, Gott weiß wohin, zu schleppen?“

„Sparen Sie die Thränen;“ erwiederte die Fremde, indem sie das Wagenfenster schloß. — „Herr Edwards hat Alles befohlen. Alles ist zu Ihrem Besten. Schwei-

gen — hoffen Sie, und verdienen Sie meine Theilnahme."

Aurelie bemühte sich nicht, die räthselhaften Worte der Unbekannten zu ergrübeln; ihre Zähren flossen häufiger; doch würdigte sie ihre Hüterin keiner Anrede mehr. Sie betete zu Gott, zu Richard, zum verklärten Edward. Aber in alle ihre Gebete und Wünsche blickte von Zeit zu Zeit das drohende Gesicht Manis; — Pele selbst in Reed's Gestalt.

Es war völlig dunkel geworden, als sie in eine Stadt einfuhren. Kellner mit Flambeau's empfingen die Aussteigenden an der Pforte eines großen Hotels. Aureliens Begleiterin führte das weinende, erschöpfte Mädchen, nachdem sie demselben einen Mantel und einen Schleier umgeworfen, mit vieler Sorgfalt die Treppe hinan. „Ruhig, mein Kind," redete sie ihr, mitleidiger als vorhin, in das Ohr: „kein Aufsehen. Sie machen sich unglücklich. Wir müssen Freundinnen scheinen."

Ein hübsches Zimmer wurde ihnen angewiesen. Erfrischungen wurden gebracht. Sobald dienstbare Zeugen zugegen waren, floß die Lippe der ältern Dame von Freundlichkeit über. Sobald sie hingegen unbeachtet blieben, nahm wieder zwischen Beiden ein peinliches, feindseliges Schweigen Platz.

Ein Bedienter meldete um die eilfte Stunde die Ankunft der Pferde. Die Dame ging, um dem Postillon mündlich Befehle zu ertheilen. Aurelie war allein; ein Augenblick des Ueberlegens, und sie flog an die Thüre. Ach! sie war verschlossen. Ihre Wächterin hatte an Alles gedacht. „O mein Gott!" jammerte die arme Sonnenblüthe: „so verläßt mich endlich jede Hoffnung?" Weinend trat sie an das Fenster, das nach dem Hofe führte, in welchem so viel Geräusch war, daß man unten das Schluchzen der Entführten nicht vernahm. Aber in dem Fenster, Aurelien benachbart, lag ein aufmerksam

mitleidiges Ohr, und eine weiche Stimme flüsterte durch das Dunkel herüber: „Schöne Landsmännin! Sie haben Kummer? hier ist ein gutmüthiger Mensch, der gerne hilft, wenn er kann. Ich habe Sie bei Ihrer Ankunft gesehen, und doppelt gerne würde ich Ihnen beistehen."

Aurelie traute kaum ihren Sinnen, und schwieg vorerst bestürzt. Doch sagte ihr die Klugheit, daß hier kein Athemzug zu verlieren sey. „Mein Landsmann?" fragte sie ängstlich und leise.

„Ja, schöne Miß;" hieß es drüben: „Zur Hälfte mindestens. Ich bin aus Dublin, und war Offizier der Ostindischen Compagnie."

„Sagen Sie mir geschwinde, wie heißt diese Stadt?"

„St. Denis, beste Miß."

„Wohin führt diese Straße?"

„Nach Amiens, Boulogne und Calais: von da nach London. Ich komme eben von da."

„Mein Gott! sie schleppt mich nach England!" klagte Aurelie; fuhr aber schnell fort: „Könnte ich mich auf Sie verlassen, unbekannter Freund?"

„Dem König und den Damen habe ich nie mein Wort gebrochen. Reden Sie."

„Ich muß befürchten, daß man böses Spiel mit mir treibt, mich an einen Ort bringen will, wohin ich nicht begehre."

„Machen Sie Lärm, schüchternes Mädchen."

„Ich darf nicht. Der Ruf meines Wohlthäters, seine Befehle zwingen mich, abzuwarten."

„Ich würde gern Alles aufbieten, an Ihrer Statt zu handeln. Allein die späte Nacht, ... ein mögliches Mißverständniß, ... und mit dem Frühsten will ich in Paris seyn."

„In Paris? herrlich. Dort lebt mein Wohlthäter, Sir Edwards. In der Pension der Dame Latour, unfern vom Siegesplatz, erfahren Sie seine Addresse."

„Gut." —

„Sagen Sie ihm, Sie hätten seine Aurelie gesehen . . . vergessen Sie den Namen nicht."

„Sicher nicht."

Auf dem Wege nach London gesehen, wohin man sie schleppt. Fragen Sie ihn, ob . . ."

Sie schwieg plötzlich, und entfernte sich vom Fenster, weil die Dame in das Zimmer trat. „Kommen Sie, Miß; sagte diese strenge: „Der Wagen wartet und nur Ihre Gegenwart fehlt zur Reise."

Stumm und grollend folgte Aurelie der Befehlenden. Der Marqueur leuchtete voran. Seiner Kerzen Schimmer überstrahlte die Gestalt eines jungen Mannes, der, auf seiner Schwelle stehend, die Damen mit einer höflichen Verbeugung an sich vorüber ließ. — Aurelie erröthete vor seinem Blicke, denn ihr Gefühl sagte ihr, daß dieser Mann derjenige sey, der ihr seinen Beistand angetragen. Ein kühnes Gesicht, dem der kriegerische Bart nicht übel stand; — eine ausgezeichnete Haltung, die von Muth und unternehmendem Geist zeugte. „Ich habe Dich verstanden; ich werde Dich nicht vergessen!" sagte sein ausdrucksvolles Auge zu dem flüchtig grüßenden Mädchen; — vielleicht noch etwas mehr.

In seltsamer Beklemmung erreichte Aurelie den Wagen; schweigend wie zuvor nahm sie darinnen Platz; aber ihre Seele sprach mit den abwesenden Freunden. Das Bild derselben trat vor ihre geschloßnen Augen hin — tröstend, ermuthigend; der hingeschiedene Edward, der räthselhafte Richard — vor Allem der unbekannte neue Freund, bis Müdigkeit und Hoffnung den Schlummer herbeiriefen.

Gestärkt von dem süßen Schlafe und den reizenden Träumen der Freiheit und des Glücks, die er der Armen gebracht hatte, erwachte sie, als der rosige Morgenstrahl

auf heitrer Luft in den geöffneten Wagen zog. Die ernste Dame saß ihr nun gegenüber, und begrüßte sie freundlicher als gestern. Eine Art von Theilnahme lag auf dem blassen Gesichte der Mistreß.

„Sie schlummerten ruhiger, als ich;“ sprach sie: „Ich habe Sie um Ihre Träume beneidet.“

„Ich bin mir nichts Böses bewußt;“ entgegnete Aurelie beziehungsweise: „Der Unschuldige findet Ruhe im Schooße der Gefahr.“

„Gebe Gott, daß Sie wahr sprächen! — Der heitre Morgen hat auch mich heitrer gestimmt. Ich möchte gerne gerechter seyn, als gestern. Seyn Sie offen gegen mich. Wäre diese Unbefangenheit, diese Unwissenheit nicht Verstellung, Miß? Wüßten Sie — ahnten Sie nicht, in welchen Händen Sie sich befinden?“

„Nicht in den freundlichsten, fürchte ich, seit ich Herrn Reed bei uns gesehen. Aber Sie nannten den Namen Edwards, und dieser fordert meinen blinden Gehorsam.“

„Nennen Sie diesen betrügerischen Namen nicht mehr;“ fuhr die Dame auf: „Der Gewissenlose hat Sie getäuscht, wenn Sie in der That nicht besser unterrichtet sind. Steveney ist sein wahrer Name, und ich — meine niedliche Nebenbuhlerin — ich bin sein Weib.“ —

Aurelie schauderte zusammen, faltete die Hände und sah, von der Höhe ihrer Zuversicht herab gestürzt, stumm und gekränkt vor sich nieder.

„Sein Weib,“ fuhr Mistreß Steveney heftig fort, „das er seit langen Jahren hinterging, das vorgestern erst das schändliche Geheimniß erfuhr, das ihre Ruhe gänzlich zertrümmern sollte. Der Undankbare ist der Thränen nicht werth, die jene Kunde mir abzwang. Thränen bessern aber nichts, und des Treulosen letzte Maaßregel zwang mich zur That. Gestern um Mittag sandte er mir den Antrag zur Scheidung. Mein Plan war

schnell gefaßt. Während ich in Wehmuth vergehe, soll er nicht glücklich seyn. Indem ich Sie ihm entführe, gebe ich ihm den verdienten Lohn."

„Wer hätte das gedacht!" seufzte Aurelie unter bangen Schlägen ihres Herzens, und benetzte die Hand ihrer Gegnerin mit heißen Thränen: „Mistreß! Wie wurden Sie beleidigt! Ich bin ein Weib, und fühle in Ihrer Seele den Schmerz, der Sie zerreißen muß. Lassen Sie aber die Milde walten. Vergeben Sie mir, wenn Sie glauben können, daß ich seine Mitschuldige gewesen!" —

„Ich habe es geglaubt," antwortete Richards Gattin sanft, indem sie Aureliens Hand drückte: „Reed, der von meinem Manne beleidigte Angeber, machte mir eine Schilderung von Ihnen, die meine Grausamkeit erregte. Er nannte Sie ein sinnlich leidenschaftliches Wesen, wie Ihr Vaterland sie hervorbringt — den lüsternen Pfleger mit allem Zauber der Koketterie fesselnd — gerne die Bande der Sittlichkeit, der Ehe, mit Füßen tretend; — ich verabscheute Sie. Aber — was Ihr erster Anblick — ich hielt Ihre Unbefangenheit für Maske — noch nicht über mein Gemüth vermochte, das gelang Ihrem harmlosen Schlafe. Eine Schuldige schlummert nicht ruhig im Angesichte der Beleidigten. Ich zürne Ihnen nicht mehr; ich möchte Sie sogar — lieben, wenn der Betrüger nicht nach Ihrem Besitze strebte." —

„Schenken Sie mir Ihre Freundschaft, würdige Frau!" entgegnete Aurelie mit schöner Begeisterung: „Ich bin derselben nicht unwerth. So gewiß, als mein Herz rein von jeder Strafbarkeit ist, so gewiß reißt es sich los von dem Manne, der ...."

„Halten Sie ein!" unterbrach Mistreß Steveney die Rednerin: „Sie sind im Begriff, einen Eid zu schwören, den Sie nicht halten werden. Ein Gefühl, das seit manchem Jahre erwuchs, denken Sie so schnell ab-

zuwerfen .... so schnell einem Manne zu entsagen, an den Sie Liebe und Dankbarkeit geknüpft haben?"

„Nicht die Liebe!" betheuerte, die Hände auf die Brust gelegt, die reizende Aurelie: „ich habe gewiß nie die Liebe des Weibes für ihn empfunden. Dankbarkeit, der Wunsch, ihm zu vergelten, hatte mich in seine Arme gelegt. Aber selbst diese weiche Fessel reißt. Ich darf nicht zwischen ihn und seine Gattin treten. Ich darf ihn nicht wiedersehen. Mir erspare ich die Qual seiner Bewerbung; ihm der hoffnungslosen Sehnsucht Pein!"

„So hätte ich das beste Mittel für Sie und Ihn ergriffen, da ich Sie ihm entzog?" fragte Mistreß Steveney, anscheinend scherzend, aber im Innern voll Zufriedenheit.

„Ich danke Ihnen jetzt dafür;" versetzte Aurelie, fügte aber erschrocken bei: „wenn er uns nur nicht verfolgt!"

„Sorgen Sie nicht;" sagte die Dame bitter lächelnd: „Er weiß wohl schon, daß ich die Entführerin bin. Wo ich mich befinde, bleibt Er fern."

„Nein, nein, beste Frau!" begann wieder Aurelie ängstlich: „ich darf nicht länger schweigen. In diesem Augenblick ist er vielleicht schon auf unsrer Ferse. Seine Heftigkeit ... was muß ich nicht fürchten, trifft er uns zusammen! Warum mußte ich geboren werden! um feindlich dieses Ehebündniß zu zernichten? Welche Auftritte warten unser! denn er kommt; er kommt gewiß, weil ich seine Hülfe aufgefordert."

"Sie?" rief die Mistreß staunend: „Wie konnten Sie?"

Aurelie erzählte offen und ehrlich das kleine Abenteuer zu St. Denis. Die Steveney lächelte gleichgültig dabei, und entgegnete dann: „Seyn Sie ruhig, meine Tochter. Diese Gefahr ist schon vorüber. Um den Ver-

folger irre zu führen, schlug ich die Straße nach Calais ein. Der feile Reed verräth um eine Handvoll Goldes mein Geheimniß, wie er das seines Freundes verrieth. Mag der leidenschaftliche Thor auch alsdann die Spur verfolgen. Er geht fehl. Von Ecouen aus änderte ich die Fahrt. Wir sind auf dem Wege nach dem Süden, nach Italien."

Dankbar küßte Aurelie der Mistreß Hand. Diese streichelte mit wehmüthiger Freundlichkeit die Wange der Jungfrau, und sagte: „Wahrlich ich hätte nie gehofft, so schnell eine Bundesgenossin in der zu gewinnen, die ich für meine Feindin hielt. Wie böse ist die Eifersucht! wie lohnend das Vertrauen! Vergib mir meine Härte, Kind, und sey mir gut!"

Aurelie sah bewegt in die Augen der Mistreß: „Welche Mutter entzog mir der böse Mann!" klagte sie: „eine bessere, als die mich zu Hawaii geboren und dem Morde überlassen! Wie so ganz anders wäre Alles geworden, hätte er mich dazumal an Ihre Brust, in Ihre Arme gelegt. Ich würde durch meine kindliche Liebe Ihren Bund befestigt haben, statt ihn zu erschüttern; ich würde jetzt wahre und treue älterliche Freunde haben, während mich das Schicksal nun allein in die Welt stößt; allein in einer unbekannten Welt."

„Bist Du wahr und redlich, wie ich hoffe," sagte Mistreß Steveney erschüttert, „so ist Dein Schicksal meine Sorge. Ich habe Dich nicht dem Glücke entrissen, um Dir Elend zu bereiten. Sey meine Tochter!"

„Um ewig das Feuer der Zwietracht zwischen Ihnen und Ihrem Gemahl zu nähren?"

„Wird er denn jemals zu mir zurückkehren?" fragte die Dame mit schwerem Athemzuge: „Ich darf es nicht hoffen; darf nicht zuerst die Hand dazu bieten. Hättest Du den Mann gekannt, wie er vor einem Jahrzehend gewesen! Glänzend und hervorragend in der Fülle seiner

Jugend, seiner Anmuth, reich, geschmackvoll und blendend, kam er von der großen Reise nach London, besiegte die kältesten Herzen, und auch das Meine wurde sein. Mädchen! welch eine Zeit war jene! Sein Wunsch war mein Gesetz. Er durfte mir das Unrecht befehlen — ich that es."

Die Steveney schwieg eine Weile, drückte ihr Gesicht in das Schnupftuch, und erhob es dann wieder, glühend roth zu Aurelien. — „Unsre Verbindung," fuhr sie zögernd fort, „war ein Vergehen gegen ein zartes Gefühl. Wir Verblendete glaubten das Glück zu erhaschen, und nicht einmal seinen Schatten ließ es, zürnend auf schwankem Brette davon segelnd, uns zurück. Ach, Aurelie! das Unrecht trägt keine gute Frucht. Richard, nachdem er Herr meiner Hand und meines Vermögens geworden, sah seine Eitelkeit durch diesen, ihm beneideten, Doppelbesitz befriedigt. Der Täuschung Larve fiel; er sah meine Mängel, verbarg die seinen nicht mehr, und nach außen zog ihn unwiderstehliche Gewalt, nach andern Lebenskränzen zu streben. Nichts ließ er mir zu Hause zurück, als die wüthende Eifersucht. — Diese Leidenschaft verzehrte mich, und mein Stolz schwieg. In meinem Herzen loderten Flammen, und meine Stirne war ernst und kalt. Laß mich die Geschichte unsrer Ehe verschweigen, seit wir, um meiner untergrabenen Gesundheit, und um Richard's Lebenslust willen, London mit Paris vertauschten. Unser Haushalt war die Hölle selbst, und nur in der Trennung des vornehmern Lebens fanden wir Ruhe. Ich fühle es nun selbst, daß ich meinem Gatten feindselig erscheinen mußte, wie er mir erschien. Wer von uns hätte aber damals geredet ohne Bitterkeit? wer hätte sich angesehen ohne Verdacht oder Trotz? Einsam, verdrossen und voll Kummer, flossen meine Tage, — geräuschvoll, vielleicht schuldlos, aber von mir beargwohnt, flossen die Seinigen dahin. Er suchte eine falsche Welt; ich floh die Beste.

Ich hatte keine Freundin, die mir gerathen, kein Kind, das mich getröstet hätte. Er — ich weiß es — dachte längst auf gänzliche Trennung; ich — ich läugne es nicht — hätte nicht widerstanden: aber hier an diesem Scheidewege trat die Furcht vor der öffentlichen Meinung in's Spiel. Wir hatten, indem wir unsre Verbindung schlossen, uns zu viel zu Schulden kommen lassen. Wir wollten nicht zum zweitenmale den Tadel der Welt wecken, und trugen stumm und grollend das Joch. Die Zeit schien sich bessern zu wollen, in dem Grade, als mein Körper dem Sturme der wechselnden Gefühle erlag. Ich wurde matter, — Richard ruhiger und freundlicher. Ich wurde krank: mit Erstaunen sah ich ihn an meinem Bette, gleich dem sorglichsten Krankenwärter. Ob wohl dieses Benehmen günstigen Einfluß hatte? Ich genas, versöhnlicher geworden in meiner Hülflosigkeit. Meinen Wünschen zuvorkommend, führte mich Richard in die Bäder von Aix, unter dem lachenden Himmel von Marseille. Ich Arme, von dem geselligen Treiben der Erde und ihren Freuden längst Geschiedene, ahnte nicht, daß mein Gatte in Paris seine Liebe, seine für ihn erzogene Liebe zurückließ; — nicht, daß er vielleicht die Hoffnung hegte, meinen Staub in der Provençalischen Erde niederzulegen; ich glaubte an die Wiederkehr seiner Neigung; ich hoffte auf eine ruhigere, gemäßigtere Zeit zärtlicher Freundschaft! Die Täuschung währte ein Jahr hindurch. Plötzlich wurde Richard unruhiger, zerstreuter als zuvor. Da ich einen Theil meiner Gesundheit wiedergewonnen hatte, drang er in mich, nach Paris zurückzukehren: der Zweck der Reise sey erfüllt, und nunmehr der Zeitpunkt da, wieder in die gewohnten Verhältnisse einzutreten. Ich folgte ihm gerne; unbefangen kam ich an. Am ersten Tage jedoch schmetterte mich Reed's Entdeckung zur Erde; am folgenden sprach Richard das schreckliche Wort: „Scheidung" in seinem Briefe aus. Mein Zorn, mein Rachgefühl er-

machte … Das Uebrige weißt Du, meine Tochter, und würdest es entschuldigen, wenn Du die Leidenschaft kenntest, die uns unglücklich machte. Bleib aber bei mir, Aurelie. Verlasse mich nicht mehr. Dich hat ja nicht die Liebe an ihn gebunden. Nimm von meiner Hand das freundliche Geschick, das Du von der seinigen erwartetest. Er hat es nicht ehrlich mit Dir gemeint; ich aber will Deine Mutter seyn!"

„Wie habe ich mich in ihm getäuscht!" rief Aurelie bekümmert: „und wie wenig gleicht er wahrlich dem Manne, den ich am liebevollsten umfaßt habe! Und doch ist beider Gesicht fast dasselbe, die offene Stirn, das freundliche Auge, der lächelnde Mund! …"

Eifrig, ihre Behauptung zu erweisen, hatte Aurelie Edward's Bild aus dem Busen gezogen, und hielt es der Mistreß Steveney hin. Mit einem Schrei der Ueberraschung starrte diese das Portrait an, wendete dann die Augen bestürzt weg, fiel in Aureliens Arme, und schluchzte: „Verbirg dieses Bildniß, denn seine freundliche Miene zürnt mir. Mädchen! in diesem verklärten Manne, gegen den ich viel verbrach, vereinigen sich unsre Herzen unauflöslich. Ich habe kein Kind; er starb kinderlos. Aber Dich nannte er seine Tochter, und schon um dieses Namens willen mußt Du die Meinige seyn!"

5.

Am frühen Morgen, ehe noch die **habitués** des **Café Tortoni** sich einzufinden pflegen, befanden sich zwei Fremde allein in dem geräumigen Lokale. Der Eine wandelte ungeduldig hin und her, bald durch die Fenster, bald mit zerstreutem Blick auf die nächsten Umgebungen sehend, und öfters die Uhr ziehend; der Andere saß ein-

sam in einer Ecke, schlürfte mit gefalteter Stirne sein Glas kalten Punsches, und las daneben in einem Buche, ohne den Nachbar zu beachten, der einmal neugierig hinter dem Lesenden stille stand und einen Blick in das Buch warf. „Byron's Corsar!" rief er staunend aus, und freundlich zugleich, so daß der Leser verwundert und mürrisch sich nach ihm umsah.

„Sie vergeben;" fuhr der Andere fort, „aber, wenn Sie, wie Ihre Lektüre und Ihr Aeußeres vermuthen lassen, ein Engländer sind, so deuten Sie einem Irländer nicht übel, wenn er, zum Erstenmale in dieser fremden Stadt, den Landsmann freundlich begrüßt . . ."

Die offene Anrede und das offene Gesicht des Redenden bestachen den Unwillen des Gestörten. Mit einem herzlichen „Willkommen!" reichten sich Beide die Hände, und der Letztere fragte, ob er mit etwas dienen könne? —

„Wenn Sie in Paris bekannt sind, o ja!" —

„Das bin ich leider nicht, mein Herr. Ich kam erst vor zwei Tagen an."

„O weh! so werde ich wohl von Ihnen nicht erfahren, wo ich Sir Steveney finden könnte?"

„Sir Steveney?"

„Ich komme so eben von der Reise, bin müde und nicht aufgelegt, bei der Polizei Nachfrage zu halten; darum wäre mir's angenehm gewesen ......" —

„Erlauben Sie! Sir Richard oder Edward Steveney?"

„Sir Richard, ganz Recht!" —

Die Stirne des Andern wurde von finstrer Gluth überlaufen. „Wie konnte ich auch denken ...?" murmelte er vor sich hin.

„Wissen Sie vielleicht ...?" fuhr der Erstere fort: „Richard nennt sich der, den ich meine. Sir Edward ist lange nicht mehr am Leben; sonst wäre wohl ...... —"

„Ist das so unumstößlich gewiß?" fragte der Andere halb lächelnd.

„Leider weiß ich nicht das Gegentheil, sonst ginge mein Geschäft wohl den Verstorbenen mehr an, als den Lebendigen.“ —

„So? lassen Sie doch sehen, junger Herr. Ich nehme Sie bei'm Worte. Ich bin Edward Steveney, ehemals Flottenlieutenant Sr. Großbrittannischen Majestät, Bruder des Sir Richard, den Sie meinen.“

„Das wäre?“ fragte der Irländer verblüfft. „Ich zweifle nicht an Ihrem Worte: keineswegs. Allein, zur bessern Verständigung — um meines Geschäfts willen — müßte ich Sie ersuchen .... —“

„Nicht mehr als billig, mein Herr; erwiederte Edward, und breitete das aus der Brieftasche genommene Patent vor dem Fremden auf den Tisch. Mit einer sehr höflichen Verbeugung trat der Irländer zurück, nachdem er einen Blick in das Dokument geworfen.

„Sir Edward Steveney aus Kennington;“ sagte er: „Ganz recht. Ich danke dem Zufalle hier eine große, freudige Ueberraschung. Sie werden vielleicht mein Geschäft im Voraus errathen, wenn ich Ihnen sage, daß mein Name O'Jiggle ist.“ —

„Wäre das möglich?“ rief Edward: „Wohl der Sohn des Hugh O'Jiggle, den ich kannte? der Offizier der ostindischen Compagnie, von dem mir der Vater viel erzählte?“

„Derselbe.“ —

„Willkommen denn; wären Sie auch erschienen, um, mit dem Degen in der Hand die Manen Ihres Vaters zu rächen, den man hier — ich weiß — mit schwerem Verdacht verunglimpft hat. Die Geschichte ging mich nahe an, mein Herr: doch habe ich sie schon vergessen. Ich habe keinen Argwohn gegen Mr. Hugh; ich glaube vielmehr, daß ein unglücklicher Zufall ihm zugleich mein Vermögen und sein Leben raubte. Denken Sie indessen, von meinem Bruder Genugthuung zu fordern, so bin

ich sein Stellvertreter. Er handelte damals in meinem Interesse, und wenn er etwas gethan, das Ihres Hauses Ehre kränken konnte, so betrachten Sie's, als wäre es durch mich geschehen."

Der junge Mann schwieg einen Augenblick, als ob er überlegte; endlich nahm er einen Stuhl, setzte sich vertraulich an Edwards Seite, und sprach halb leise: „Ihr Edelmuth, mein Herr, giebt mir das Vertrauen, das ein Sohn nöthig hat, wenn er einem Fremden das Verbrechen eines Vaters entdecken soll. Leider ist der Meinige nicht unschuldig gewesen, wie Sie anzunehmen scheinen. Mr. Hugh, nachdem er, durch Unglück und Sorglosigkeit sein Vermögen in der Heimath verloren, hatte es, durch Amerika abentheuernd, wieder zu erringen gesucht; hatte sich getäuscht. Des Wanderlebens müde, ging er nach dem Vaterlande zurück, um dort zu sterben. Sie vertrauten ihm eine namhafte Summe, und — wie ich aus des Sterbenden verlöschenden Worten schloß — ein Kind; das Ihrige vielleicht. Dieses verließ er, von dem anvertrauten Reichthum verführt, zu Paris, floh mit dem Gelde, unter fremdem Namen, nach Rußland, setzte sich in Astrachan, pilgerte, in seinem Handelsgeschäfte glücklich nach Persien, gelangte von da, wieder seines halben Glücks beraubt, nach Madras, suchte mich in meiner Garnison auf; todtkrank, lebenssatt, und hartnäckig schweigend bis zur letzten Stunde, in welcher ihn das Bewußtseyn seiner Schuld zwang, dieselbe dem Sohne zu bekennen. Ich gelobte ihm — seinen scheidenden Geist zu beruhigen — das Geraubte wieder zu erstatten, und er nannte mir, Sie selbst todt glaubend, Ihren Bruder zu Paris. Sein Nachlaß betrug ungefähr so viel als das mißbrauchte Gut. Hier erstatte ich's zurück. Die Wechsel und Noten, die Sie dem Mr. Hugh zu Vera-Cruz gaben, sind freilich schon längst zu Gelde gemacht, aber auch diese Papiere sind richtig, und Sie werden an der Summe

nichts vermissen. Was daran fehlte, habe ich getreulich zugelegt."

Edward sah erstaunt, bald auf die Papiere, bald auf den Erstatter, der ruhig und verbindlich sein Portefeuille leerte, bis beinahe nichts mehr darinnen blieb.

„Haben Sie Vermögen, mein Herr?" fragte er langsam und prüfend.

„Nein;" antwortete der Irländer unbefangen: „meine Pension, weil das Indische Clima mir gefährlich zu werden drohte, und einen kleinen Acker in Connaught. — Einem Andern, als gerade Ihnen, mein Herr, würde ich übrigens auf jene Frage nicht geantwortet haben."

„Ohne Reichthum und fernere Diensthoffnungen geben Sie diese vergessene Schuld, eine nicht unbedeutende Summe, so kaltblütig hin? Ich muß Sie bewundern, mein Herr."

„Keineswegs;" erwiederte O'Jiggle, ruhig aufstehend: „Ich habe gelernt, was ich meinem Vater und meinem Degen schuldig bin. Und nicht Sohnes-, nicht Offiziers-pflicht — die Menschlichkeit schon allein forderte mich auf, einem verlassenen Kinde die Habe zurückzugeben, von der wahrscheinlich sein ganzes Daseyn abhing."

„Wackrer Mann!" rief Edward, seine Hand schüttelnd: „Bei diesen Grundsätzen danke ich Ihnen nicht, weil Sie das gethan, was Sie mußten; aber ich bin in Verzweiflung, Sie nicht zu meinem Pflegling, zu Aurelien führen zu dürfen, daß sie Ihnen danke aus der Fülle ihres Herzens!"

„Jenes Kind lebt also?" fragte O'Jiggle mit vieler Theilnahme: „Gott sey Dank! . . . und — nannten Sie es nicht Aurelie? Der schöne Name rührt mich tief Möge Ihre Pflegetochter eben so reizend, oder glücklicher werden, als die Aurelie, die ich meine!" —

„Ihre Liebe ohne Zweifel?" versetzte Edward, schmerzlich lächelnd.

„Nicht doch!“ entgegnete der Irländer, und erzählte mit vieler Vertraulichkeit von St. Denis, und dem kleinen Abentheuer der verwichenen Nacht. Kaum nannte er den Namen Latour, als Edward ungestüm aufsprang. —

„Bote des Himmels!“ rief er: „Ihre Aurelie und die Meinige, sind eine Person. Dieser Name Latour verräth mir's! Welch ein Gewebe von Schändlichkeit entfaltet sich vor mir! — Richard, mein Bruder! das ist wieder Deine Tücke. Ohnstreitig habt Ihr mich erkannt! Die Verführte hat bereut — der Verführer sie von hinnen geschleppt, damit ich nicht dazwischen treten soll! Aber, nun — werde ich's, bei Gott, nun will ich's thun. Kommen Sie, mein Herr! Nun führe ich Sie dennoch zu meinem würdigen Bruder! Marqueur, einen Fiaker! geschwinde! nach der Barrière von Neuilly zu! dort wohnt Sir Richard, wenn ich nicht irre. Dort wollen wir fragen, wohin Aurelie gekommen ist.“

„Ich bin wie im Traume!“ betheuerte O'Jiggle: „und dennoch — wenn ich mich recht besinne, so nannte mir Miß Aurelie Ihren Namen, den ich für einen Familiennamen hielt. Von einem Edward hoffte sie Rettung, Hülfe . . .“ —

„Sehen Sie!“ versetzte Edward heftig: „Sie hat mich erkannt; der Bube hatte sich zwar meinen Namen gegeben, aber nur nach mir konnte die Arme verlangen, denn Niemand hat sie entführt, als er, er, der lügenhafte Edwards!“

„Der Fiaker hält vor der Thüre!“ berichtete der Garçon. „Kommen Sie!“ rief Edward dem Irländer zu: „Kommen Sie, Kapitän. Sie sollen Zeuge dieses Auftritts seyn. Ich wollte dem Abscheulichen meine Vorwürfe ersparen, aber Ihre Dazwischenkunft zwingt mich, Rechenschaft von ihm zu fordern. Die strengste, bei Gott!“ —

Der Fiaker kannte Steveney's vielbesuchtes Haus,

und fuhr, wie man gewichtig befehlende und bezahlende Gentlemans zu fahren pflegt. „Sir Richard zu Hause?“ fragte Edward stürmisch den Portier. — „Er hat Besuch;“ hieß die Antwort: „Herr Reed . . .“

„Reed? gut. Wir werden gerade recht kommen.“ —

Richard saß düster am Tische, den Kopf in die Hand gestützt. Vor ihm stand John, in eifrigem Zureden vertieft. Er erblaßte, als Edward und sein Begleiter unangemeldet in's Zimmer traten. Richard fuhr mit einem Ausruf des Zornes auf. „Du hier?“ fragte er wüthend: „hier in diesem Augenblicke? Mensch, der zu meiner Qual aus dem Rachen des Todes wiederkehrte: wo ist Aurelie?“

„Du forderst sie von mir?“ — entgegnete Edward mit funkelndem Blicke: „Verführer! Betrüger! Mörder der heiligsten Gefühle!“

„Ich will nicht stören;“ stammelte Reed, und wollte sich entfernen.

„Bleiben Sie, Reed!“ rief Richard außer sich: „Sie gehören hier mit zur Sache. Ueberführen Sie diesen Mann. Wiederholen Sie, was Sie mir so eben entdeckten: daß er im Einverständniß mit meinem Weibe sich die Freude gemacht, mein Herz zu durchbohren!“ —

„Ich?“ fragte Edward mit einem Tone, der den Verläumder erzittern machte, und hielt ihn beim Arm fest: „Ich? Mr. Reed! sprechen Sie doch. Sagen Sie diesem Manne die Wahrheit, oder Sie nehmen kein gutes Ende. Vorgestern kam ich hier an, aus langer Gefangenschaft in Südamerika, wo ich für die Freiheit gestritten. Mein erster Gang war zu dem Gesandten. Fand ich Sie nicht kratzfüßelnd im Vorzimmer, Herr Reed? Gaben Sie mir nicht Richards Adresse? Entdeckten Sie mir nicht unterm Deckmantel der Theilnahme sein strafbares Verhältniß zu Aurelien? Wiesen Sie mich nicht zu der Latour? Ich kam, ich sah, was mich empörte. Fort

wollte ich, ohne den entarteten Bruder zu sehen, der mich zum Zweitenmale auf das Schändlichste hintergangen. Ein guter Geist hielt mich im Zweifel schwankend, hier zurück. Sie rechneten auf meine Flucht, wie ich sehe. Sie benutzten diese Vermuthung, um ....“

„Um mich von seiner Bosheit völlig zu überführen!“ brach Richard los, und stürzte, ein Pistol von der Wand reißend, auf Reed zu, der sich, zernichtet von Schrecken und Beschämung in eine Ecke geflüchtet hatte: „Bekenne, schlechter Bursche! Die Larve ist gefallen! Bekenne! Du weißt um das Complott. Durch Dich wurde Mistreß Steveney zu dem Unedelsten gereizt! Wo ist sie? wo ist die Unglückliche?“

„Auf dem Wege nach Calais!“ stotterte der Elende, und schloß die Augen vor der Mündung der Pistole. Edward, der der Wuth seines Bruders nicht traute, riß ihm die Waffe aus der Hand, stieß ihn zurück, und rief: „Besudle Dich nicht mit dem Blute dieses Nichtswürdigen! Lade nicht noch diese Schuld auf Deine sündige Seele. Laß ihn, und höre diesen Augenzeugen, den ich mitgebracht.“

Reed benutzte diese Dazwischenkunft, um sich schnell aus dem Staube zu machen. Erschöpft fiel Richard in einen Sessel, verhüllte sein Gesicht, und rief: „Edward! hier bin ich unschuldig. Du siehst's. Habe Mitleid mit mir, um des Schmerzes willen, den ich erdulde! Meine Leidenschaft ... mein schwaches Herz ... meines Weibes Eifersucht ...“

„Der Fluch der Untreue, mit einem Worte!“ fiel Edward heftig ein; dann setzte er gemäßigter hinzu: „Sey ein Mann, höre diesen wackern Offizier, und laß uns dann beschließen, wie das Kleinod zu retten ist, das Du mir stehlen wolltest?“

„Postpferde! Ihr nach!“ rief Richard, nachdem O'Jiggle gesprochen. — „Nach London denn!“ versetzte

Edward. — „Ich begleite Sie!“ fügte lebhaft und von Aureliens Andenken bewegt der Kapitän hinzu. — „Wer weiß aber, ob uns der Teufel nicht belog?“ fragte Richard: „wer weiß, ob die hinterlistige Mistreß ihn nicht belogen? Die Kränkliche scheut des Vaterlandes Luft. Ich wette darauf: sie ging nicht nach Calais.“ —

„Ich beschwöre, daß sie von St. Denis nach Ecouen ...“ sagte O'Jiggle ungeduldig.

„Wir müssen sie finden! Aurelien finden!“ rief Richard begeistert: „Dann soll ihr Mund entscheiden, wem sie angehören will.“ —

„Das soll er!“ stimmte Edward ein: Kommen Sie, Kamerad! nach Calais!“

„Schlagt Ihr jene Straße ein!“ schloß Richard, an der Schelle stürmend: „ich gehe nach dem Süden!“

6.

„Bei der heiligen Rosalia! Grigno hat Eile!“ riefen einige Maulthiertreiber, die sich in der Abendkühle an den Mauern der sogenannten Casa Inglese auf dem Aetna gelagert hatten. Ein Catanese kam auf dürrem Esel, und keuchend von Anstrengung auf sie zu. „Ist die Donna Grant gegenwärtig?“ fragte er pustend und von seinem Thiere springend. Der nächste Maulthiertreiber zeigte faul nach dem Hause und antwortete: „Drinnen: die Herrschaften bringen hier die Nacht zu.“ — Hastig trat Grigno in das Haus, in welchem die Dienerschaft so eben für zwei Damen ein einfaches Nachtmahl auftrug. „Sieh da, Grigno!“ riefen die Frauen: „Du hier? was bringst Du? Wäre Milady krank geworden, oder was ist's“ —

Grigno stellte sich in Positur, und erwiederte: „Mi-

Lady Corner ist nicht kränker, aber sie sendet Ihnen ein Schreiben, mit dem ich Sie bis hieher verfolgen mußte.'

Die Damen nahmen das Briefchen. Die Aeltere öffnete, beide sahen hinein und lasen:

„Meine Freundin! Wie gut ist es, daß die Erkältung, die ich verwünschte, mich zu Hause zurückhielt. Ich bin im Stande, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die Sie, fürchte ich, erschrecken, und aus meiner Nähe weisen wird. Sir Steveney war vor einigen Minuten bei mir. Er hat Ihre Spur gefunden. Ihr Banquier zu Livorno hat ihm Ihren Aufenthalt, den Namen Grant verrathen, den Sie angenommen. Man weiß, daß Sie einsiedlerisch bei mir leben. Er hat mich befragt; ich konnte nicht läugnen. Er scheint in außerordentlicher Aufregung. Er erwartet Sie zu Catanier. Ich hoffe, Sie werden Ihrem Vorsatze treu bleiben, sich nicht mehr mit dem bösen Menschen vereinigen. Sie haben durch mein Beispiel, und durch eigene Erfahrung gelernt, wie angenehm es ist, allein durch die Welt zu gehen, und das männliche Geschlecht zu verachten. Befehlen Sie daher, wohin ich Ihnen Ihre nothwendigsten Effekten schicken soll, bis der Sturm vorüber ist. Es giebt auf der Insel versteckte Landhäuser genug, und seine Ungeduld treibt den werthen Sir gewiß von hinnen, wenn ich ihm einen falschen Reisebericht aufgeheftet haben werde. Sein zweites Wort ist Miß Aurelie. Melden Sie mir durch Grigno, was Sie thun werden: und kommen Sie nicht eher zurück, als bis Ihnen das Nöthige berichtet

Ihre aufrichtige Freundin
Lydia Corner."

„Er ist hier!" schrie Mistreß Steveney auf, und taumelte in die Höhe. — „Er ist hier!" seufzte Aurelie, von banger Ahnung bestürmt. Richards Gattin gerieth in den heftigsten Sturm der Empfindungen, und Aurelie,

welche sie trösten und beruhigen wollte, sah mit Schmerz und Erstaunen, wie ein kränkendes Mißtrauen aus Elisabeths Augen auf sie herniederblitzte.

Mit nicht verhehltem Widerwillen stieß die Mistreß die Trösterin von sich. — „Es ist klar," sagte sie bitter und verletzend: „Meine Wohlthaten haben eine Schlange in meinem Busen erzogen. Du hast mich hintergangen, Aurelie. Du hast mich ihm verrathen; Du hast ihn aufgefordert, Dich mir zu entreißen; hast mich für mein unendliches Vertrauen mit Heimtücke belohnt. Er liebt Dich noch — heftiger als vordem! Sein zweites Wort ist Dein Name, Undankbare! Monate lang hast Du mich getäuscht, um mich mit einem Streiche zu zernichten!" —

Aurelie schauderte vor diesen Vorwürfen zurück; aber vergebens war jede Bemühung, die aufgeregte Frau zu beschwichtigen, zur Vernunft zu bringen. Alle bisher gewonnene Ruhe, Mäßigung und Resignation war verschwunden vor der wieder emporlodernden Liebe zu Richard, vor deren Begleiterin, der argwöhnischsten Eifersucht. Dieser Zustand wurde schlimmer, da Elisabeth's Kräfte von dem ermüdenden Zuge des Tags erschöpft waren, und ihre gereizten Nerven, unsanft von der Nachricht erschüttert, feindselig ihre Dienste versagten. Binnen wenigen Minuten lag die unglückliche Frau in fieberhaftem Krampfe, in welchem sie Niemand erkannte, Aurelien ausgenommen, welche immer mit dem größten Widerwillen von ihr zurückgestoßen wurde. Die Kammerfrauen drängten sich um die Erkrankte; der Führer und Begleiter, ein armer, schmarotzender Cavaliere von Catania, bereitete Limona; um Aurelien kümmerte sich Niemand. Die Beleidigte entfloh dem Hause, um in ihren Thränen Ruhe zu suchen. Die Luft war ungewöhnlich milde, — die Maulthiertreiber schnarchten unter ihrem Zelte, und allmählig schied die Nacht, die unter der Verwirrung schnell dahin geschwunden war. Verzweiflungsvoll und die Hände rin-

gend, sah Aurelie in die Wolken und klagte: „Großer Gott! habe ich denn wirklich all das Unheil verschuldet, das von mir ausgeht? Sprach wirklich Dein Mund durch den unversöhnlichen Mani? Entsetzliche Lustreise, die so bitter endet! Und" — setzte sie schaudernd bei — „sind wir nicht auf Pele's Boden? Gährt unter diesen Schnee- und Lava-Triften nicht ihre Glut? Hätte mich ein grausames Geschick hieher geführt, um hier meine Wohlthäterin, mir grollend, verscheiden, den leichtsinnigen Pfleger an ihrem Sterbelager verzweifeln zu sehen? Muß denn Alles untergehen, was mir anhing, was ich lieben lernte? O, so will ich lieber, verlassen von der Welt und von dem Himmel, hinauf zum Gipfel dieses Feuerberges dringen, mich in seinen Krater, in Pele's Flammenmund stürzen, damit die Opferreihe geschlossen sey, die in Mani's Fluch verdarb!" —

Wild und außer sich flog sie, vom ersten Strahle des Frühlichts beleuchtet, der Höhe zu; da wurden Stimmen, ihr zur Seite, laut. Ihren Schleier faßte eine Hand; ein starker Arm umfing ihren Leib; aufschreiend und widerstrebend sah sie sich an eines Mannes — an Edwards Brust.

Ihre Sinne vergingen fast bei diesem Anblick. Edward theilte die namenlose Ueberraschung, da sein Begleiter jauchzend rief: „Beim Himmel! das ist Aurelie, oder ich will des Todes seyn!" — „Vater Edward!" lispelte Aurelie vergehend. — „Sonnenblüthe!" entgegnete Edward entzückt, und drückte des Kusses Siegel auf ihre Stirne, auf ihre Lippen.

„Ja, wahrlich!" fuhr er unter ihren Umarmungen fort: „Wahrlich bist Du eine Blüthe der Sonne, deren erstes Licht Dich uns verrieth! Wie nun, Kapitän? Sie eiferten gegen diese Bergreise, nannten Sie Versäumniß, und gerade ihr verdanken wir diesen Fund, der mir, wie es scheint, nur auf vulkanischem Boden gelingt." — „Ach!" sprach Aurelie, fromm die Augen und die Hände

zum Himmel hebend: „Pele ist versöhnt, da sie mich den liebsten Freund in ihrem Reiche wiederfinden ließ." — „Erzähle, Mädchen!" fragte Edward stürmisch: „Wie kömmst Du hieher? Seit zwei Monden suchen wir Dich vergebens, in London, in Brüssel, endlich in Italien. Eine leise Vermuthung, ein unzuverlässiger Bericht führt uns nach Sicilien, nach Catania. Von einer Mistreß Steveney will jedoch Niemand etwas wissen. Der Aetna soll uns für die getäuschte Hoffnung in etwas Ersatz leisten. Wir brechen spät auf, erreichen jenes Haus nicht, übernachten im Freien, in unsere Mäntel gehüllt. Die kühle Morgenluft weckt uns frühzeitig. Mein Freund drängt zum Abmarsche, und Du, mein holdes Zauberkind, bist dieses Morgens Preis!" —

Aurelie erzählte, kurz wie eine Lakonierin, einfach wie ein Kind, und begrüßte dann in holder Verwirrung den Fremden, der sich ihr bescheiden und ernst als den Unbekannten von St. Denis vorstellte. — „Elisabeth so nahe?" fragte Edward sehr ergriffen: „Ich hätte nicht gedacht, daß ich sie so bald wiedersehen würde. Den Bruder hoffte ich in Messina zu treffen, weil sein schwärmerischer Brief uns nach dieser Insel beschied; indessen muß ich seine Gattin sehen — sogleich sehen, um Dich von der argwöhnischen Zwingherrin loszumachen. Aurelie, wenn Du mir nämlich folgen willst." — Aurelie erwiederte ein fröhliches Ja. Indem er sie dem Hause zuführte, sagte Edward: „Aus meiner Gefangenschaft erlöset, mußte ich, dem Cours des Schiffs gemäß, das mich aufgenommen, Hawaii wieder besuchen, Dein Vaterland. Deine Mutter weiß von mir, daß es Dir wohlgehet; sie segnet Dich, und — hat Dich leichtsinnig vergessen, einem andern Manne angehörend, dem sie mehrere Kinder gegeben." — Aurelie antwortete nachdenkend: „Sie hatte kein Mutterherz. Sie gab mich auf. Doch — habe ich recht gehört? sie ist eines Andern Weib?" — „Ja," ent-

gegnete Edward zögernd: „Ihn ward seit jener Schreckensnacht nicht wieder gesehen.“ —

Eine Thräne schoß in Aureliens Auge. Sie glaubte, ihren Pflegevater zu verstehen, und zog unwillkürlich, von leichtem Schauder ergriffen, ihren Arm aus dem seinen. Edward ließ sie, ihren Schmerz achtend, gewähren, und trat mit ihr in die Hütte. Elisabeth lag, ihrer selbst wieder bewußt, aber schwach, auf dem in Eile bereiteten Lager. Ihre Ermattung litt keinen heftigen Ausdruck des Staunens, als sie Edward gewahrte. Schamröthe überzog jedoch ihr Gesicht, und um die Lippen zuckte ein leichter, — freudiger Schreck. —

„Sind Sie es, Edward?“ flüsterte sie, ihm die Hand entgegenstreckend: „Leben Sie wirklich, und darf ich mir nicht vorwerfen, Sie getödtet zu haben? Oder sind diese Züge die eines Verklärten, der mir von oben Vergebung bringt?“

„Ich lebe, Mistreß,“ erwiederte Edward erschüttert und sanft: „auch Sie werden leben und verzeihen, wie Ihnen vergeben wird. Ich zürne der Schuldigen nicht; zürnen Sie nicht der Unschuldigen. Dieses fleckenlose Geschöpf verdient Ihre hohe Achtung, und ich, der ich in meine Vaterrechte zu Aurelien wieder eintrete, — ich fordere diese Achtung für meine Tochter, im Augenblicke, da sie von Ihnen scheidet.“

Schluchzend winkte Elisabeth Aurelien, und weinend sank diese an der Kranken Brust. Edward ordnete an, daß man die Mistreß, wenn es ihre Kräfte zulassen würden, wieder nach Catania zurückbringe. — „Zu Steveney?“ sagte Elisabeth, sich sträubend. — „Zu ihm,“ antwortete Edward ruhig: „hier können Sie nicht bleiben. Bei ihm ist Ihre Stelle. Er wird, denke ich, gebessert in Ihre Arme kehren. Er versprach es mir, und Sie — da Sie auf meine Verzeihung einen so großen Werth setzen, mögen wissen, daß ich nur unter der Be-

dingung einer allgemeinen ewigen Versöhnung aufrichtig vergebe."

Sein Wort galt für eines Herrschers Befehl. Vom Aetna niederwärts ging die Reise langsam; aber unter Aureliens sorgfältigem Bemühen überstand Elisabeth sie leicht, und fühlte sich sogar gestärkt, als sie ihre Wohnung in Catania erreichte. Vor der Thüre hielt O'Jiggle den Gefährten zurück, und sagte ihm trocken: „Leben Sie wohl, Sir Edward. Meines Bleibens ist hier nicht. Morgen schiffe ich mich ein." — „Was haben Sie, wunderlicher Mensch?" fragte Edward. — „Die Miß ist gefunden," sagte der Kapitän, und fuhr sich verlegen über die Augen: „Sie sind glücklich; ich will nach Connaught gehen, mich auf meinen Acker setzen, und vom Glück träumen." —

„Wissen Sie nicht," entgegnete Edward lächelnd, — „daß oft dem Traume die Wirklichkeit vorangeht? Treten Sie immer mit ein." — O'Jiggle gehorchte mit vielem Zögern. —

Sie fanden Richard zu den Füßen seiner Gattin. Edwards Eintritt entwaffnete die Zürnende. Die Gatten umarmten sich weinend. Dann warf sich Richard an Edwards Brust, der seinen Betheuerungen nicht feindlich widerstand. Zuletzt sagte Steveney zu Aurelien: „Können auch Sie mir den Betrug verzeihen? Ich war Ihrer Achtung niemals werth, fürchte ich."

Aurelie überließ ihm ungerne ihre Hand, die er ergriffen — weil aus den Augen der kaum versöhnten Elisabeth wieder Angst und Mißtrauen leuchtete. Edward bemerkte dieß, und sagte schnell: „Allen Zweifel, allen Verdacht zu zerstreuen, erkläre ich Aurelien für eine verlobte Braut." — „Die Deine?" fragte Richard bekümmert und fast neidisch. Der Mistreß Augen erhellten sich; Aureliens Blicke flogen erwartungsvoll zur Erde.

„Nicht die meine," begann Edward wieder mit einem

Seufzer, — „obschon ich mein Leben darum gäbe, sie so zu nennen. Ahu's Tochter jedoch — nicht wahr, mein Kind? — darf nicht, soll nicht mein Weib seyn." — Aurelie nickte fast unmerklich und bekümmert mit dem Haupte. — „Hab' ich jedoch dieses Mannes Blicke verstanden?" fuhr Edward fort, indem er den überraschten Kapitän bei der Hand nahm, „und Dein Gefühl, Aurelie, so wirst Du sein Weib. Er verdient Deine Tugend und Deinen Reiz. Deinen Brautschatz hat er Dir gerettet. Werde Du sammt demselben sein."

Das leuchtende Auge zu dem in banger Erwartung stehenden Kapitän erhebend, sich ihm offen und freundlich nähernd, sagte Aurelie ohne Ziererei: „Mein Vater kann nur eine gute Wahl getroffen haben; sein Wunsch, durch unsere Verbindung diese versöhnten Gatten enger zu vereinen, ist der meinige. Es wird mich freuen, Ihren Namen zu führen."

Seinem Gefühle nachgebend, umschlang sich das Paar. Der uneigennützige Edward drückte beide in die Arme. Elisabeth triumphirte, und reuig, unter bessern Vorsätzen, stimmte Richard in ihr Dank- und Siegesgebet. Die Männerfeindin, Lady Corner, entfloh jedoch voll Verdruß aus ihrem Hause, in welchem ein getrenntes Paar sich wieder vereinigt, ein glücklicheres sich verlobt hatte, nach ihrem Landgute.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 DEC 1958
OF OXFORD
LIBRARY

Walderichs Söhne

Eine Erzählung.

„Unser Vater verschied gestern Abend in der zehnten „Stunde. Ich habe ihm die finstern Augen zugedrückt, „ich habe die letzten Worte seines strengen Mundes ver„nommen. Ich werde allein seinen Sarg zur Gruft ge„leiten. Komme jedoch sobald es Dir möglich ist, mein „Geliebter, um das Erbe in Besitz zu nehmen. Ich ver„lange nicht nach Deinem Troste, denn nun erst athme ich „leichter; aber nach Deiner Liebe sehne ich mich. Komm „in meine Arme, in das Haus, das uns jetzt nicht mehr „ein fremdes ist.

Arthur."

Dieser Brief gelangte an den Studenten Maximilian v. Walderich, als im alterthümlichen Dom die Vesperglocken geläutet wurden. Seiner Hand entsank das schwarze Gewand, das er überzuwerfen im Begriff stand. Er legte das Gebetbuch weg, las noch einmal den Brief des Bruders und besah sein lächelndes Gesicht im Spiegel. Er zog den Vorhang vor die theologischen Bücher seiner Zelle, band einen Flor um Arm und Hut, und ging aus, die Trauerkleider zu bestellen. Vom Friedhof heimgekommen, wo er sich ernsthaften Betrachtungen über des Vaters Hinscheiden überlassen hatte, trat er vor den Dechant des Kapitels,

seinen Oheim, und sagte: „Der Freiherr, Ihr Schwager, ruht bei seinen Vätern; ich bin mein eigner Herr geworden, und wünsche das Seminar zu verlassen, auf das Domherrnkreuz Verzicht zu leisten." Und der Dechant erwiederte freundlich, mit dem silberhaarigen Haupte winkend: „Thue also, mein Neffe. Gott hat dich von großem Zwang erlößt. Danke ihm, und gehe hin."

So geschah es denn leicht, daß Maximilian von seinen bisherigen Studien Abschied nahm, und sich der heimathlichen Stadt näherte, wie es sein Bruder wünschte. Diesen Bruder nach einigen Trennungsjahren wieder zu sehen, erfreute Maximilians Gemüth ganz besonders. Die Verhältnisse ihrer Kindheit waren geeignet gewesen, eine treue Liebe in den Herzen der Brüder zu entzünden. Ebensowohl von der leichtsinnigen Mutter vernachlässiget, wie von dem grausam strengen Vater in eiserne Zwangfesseln geschlagen, hatten sie nur in ihrem eigenen Zusammenleben Ersatz und Trost gefunden. Eine Verbrüderung der Noth hatte sich dem Bunde der Natur beigesellt; und wie sie gewohnt waren, vereint zu leiden, so freuten sie sich auch nur vereint. Aufrichtigere Thränen sind nie geweint worden, als bei dem Abschiede der Brüder. Nach des Vaters unabänderlichem Willen, und weil es von jeher so herkömmlich in der Familie gewesen, sollte der jüngere Sohn, Maximilian, in das geistliche Stift, der ältere, Arthur, in die Armee treten. Widerstrebte gleich beider Neigung der despotischen Bestimmung, hätte gleich der sanfte, schwärmerische Arthur lieber das Kreuz, der lebhafte Max eifriger den Degen ergriffen, das Alter entschied unwiderruflich, und unter Schwüren ewiger Treue gingen die Brüder von einander. Sie hatten nimmer gehofft, sich sobald wieder vereinigt zu sehen, und doppelt war darum ihre Wonne, als sie sich unter dem Portale des väterlichen Hauses wieder weinend umarmten. Des Vaters Manen zürnten vielleicht, denn ihnen floß die

Thräne nicht, und nicht dem Andenken der Mutter, die schon längst, schnell und leichtsinnig, wie sie immer gewesen war, aus dem Hause gegangen war, dahin, woher Niemand zurückkehrt.

„In diesen versiegelten Schränken und Koffern liegt unser Erbe," sagte Arthur, indem er den Bruder im Hause herumführte: „diesen Reichthum schenkt Dir und mir die Eröffnung des Testaments. Aber den besten Schatz der Dir nur ungetheilt zugefallen ist, kann ich Dir nicht zeigen. Du wirst ihn jedoch erkennen, ich meine, mein treues brüderliches Herz."

Maximilian legte sich bewegt an dieses Herz, und Arthur küßte ihn sanft auf die Stirne.

„Ich kenne kein höheres Glück," sprach dieser weiter, „als Dir ferner anzugehören, treu, eigen, unablösbar. Meine in Zwang versteinerte Brust sprudelt wieder frische Quellen. Ich habe alle Anstalten getroffen. Das harte Soldatenhandwerk gebe ich auf; ich ziehe zu Dir, zu unserm Oheim. In eurer, der Gottgeweihten Nähe, will ich den Frieden des Lebens kennen lernen."

Da rief Maximilian: „Nein, mein Bruder, nicht dorthin, wo ein finsterer Dom und ein kaltes Gepränge uns nicht befriedigen würde. Auch ich bin frei; auch ich habe mich losgesagt von meinen aufgedrungenen Pflichten. Ich will der Welt angehören, nicht einer eiteln Hoffnung auf einen Heiligenschein."

Arthur wurde bleich bei dieser Rede. Mit einem leichten „So?" senkte er das Haupt und schwieg überrascht. Ein junger, hübscher Mann, in tiefer Trauer, gleich Walderichs Söhnen, trat, Maximilian ehrerbietig begrüßend, zu ihnen.

„Doctor Ogger," sagte Arthur, der sich faßte. „Du siehst in dem geschickten Arzte den Mann, welchen unser Vater in den letzten Jahren seiner schweren Krankheit aus Dänemark berief, um von der Kunst des Gerühmten

seine Herstellung zu begehren.“ Max schüttelte dem Doctor die Hand, und dieser versetzte: „Der Himmel hatte über den Freiherrn beschlossen; die Wissenschaft war zu Ende. Wenn es mir jedoch nicht gelang, Ihren Vater zu erhalten, so wurde ich dagegen Ihres Bruders Freund. Mein Bestreben, auch der Ihrige zu seyn, wird es sich belohnen?“ — „Sie haben meines Vaters letzte Stunde versüßt, meinen Bruder wie einen Freund getröstet,“ erwiederte Maximilian; „zweifeln Sie daher nicht an meinem Wohlwollen. Erlauben es Ihre Verhältnisse, so bleiben Sie bei uns, daß wir uns näher kennen lernen.“ — „Ich bin der Heimath entfremdet worden,“ sagte Ogger; „vor der Hand nehme ich die Freistatt in Ihrem Hause an, bis Sie dem Ueberlästigen selbst die Thüre weisen.“ — „Komm jetzt zum Kanzler,“ forderte Arthur; „die Zeugen sind auf diesen Tag beschieden. Komm, lieber Max, daß das Testament geöffnet werde.“

Die Brüder erschienen vor dem Kanzler. Die Siegel fielen von Walderichs letztem Willen, und Maximilian vernahm mit Bestürzung und Unmuth, daß ihm die Hälfte des Erbes versagt seyn solle, wenn er vom geistlichen Stande abstehen würde. Arthur sollte in diesem Falle Universalerbe seyn, und keine Verbindlichkeit irgend einer Art gegen den Bruder haben. Trotz seiner Ueberraschung erklärte Maximilian unverholen, daß er Weihen und Pfründe aufgegeben habe, und lieber ein Bettler seyn wolle, als geneigt, um des Vermögens willen ferner seine Lust, seine Ueberzeugung aufzuopfern. Der Kanzler gab ihm nicht Unrecht, und ließ ein Wort von der Möglichkeit, das Testament seinem Wesen nach anzugreifen, fallen. „Deß wahre mich Gott,“ sagte aber Maximilian hierauf, „daß ich unsers Vaters letzten Willen feindselig vor den Tribunalen herumschleppe. Ich habe dem Willen des Lebendigen nicht zu widerstreben begehrt; viel weniger wehre ich den Verfügungen des Todten. Diese harte

Klausel bahnt mir den Weg zur Freiheit, und ich will den schon betretenen nicht verlassen."

Da nun Maximilian darauf beharrte, da Arthur schwieg, so wurde dem Letztern die Macht über alles Walderich'sche Eigenthum zugesprochen, und die Sache war vor Zeugen abgethan. Als aber die Brüder ohne Zeugen waren, und Maximilian, die Bitterkeit seines Herzens kaum bezwingend, grollend und aufgeregt in den dämmernden Himmel sah, ohne eine Sylbe zu verlautbaren, da umfaßte ihn Arthur und redete zu ihm mit seltner Milde: „Zürne nicht mir, guter Max! zürne auch nicht dem Vater, der jetzo, so Gott will, im Paradiese ist, und bereut, was er hier unten gegen Dich gethan. Ueberlasse es mir, sein Unrecht gut zu machen. Nimm von meiner Hand, was Dir das unselige Testament versagt hat. Schlage mir's nicht ab."

So wendete sich denn Max zu dem bittenden Bruder, und erkannte wieder das Auge, das so manches Mal mit ihm geweint, den Mund, der ihn so oft getröstet, die freundliche Gestalt, deren Anblick ihn immer wehmüthig angeregt hatte. Denn Arthur glich der schönen bleichen Mutter, nach deren Liebe sich der leidenschaftliche Max, des Vaters Ebenbild, stets vergeblich gesehnt hatte. Die Verblendete, nach eitelm Tand Jagende hatte nicht Gefühl für den Gatten, nicht Treue für die Kinder. Die Natur, den widerstrebenden Eltern ein Beispiel zu geben, vereinigte dafür die Söhne, daß Arthur in Max den Vater, Max in Arthur die Mutter liebte und liebend fand.

„Arthur!" rief jetzt Maximilian, ihm beide Hände reichend; „ich erkenne Dich und Deine treue Sorgfalt wieder. Ich nehme an, was sie mir bietet. Es war mir von jeher bestimmt, Dir Alles verdanken zu müssen. So habe denn Dank, und bereue Deine Freigebigkeit nie!"

Somit theilten die Brüder, und die Stadt, worin

dieses laut wurde, belobte Beide sehr, vor allen jedoch den gefühlvollen Arthur. Sein früheres Leben, seine jetzige That gewannen ihm allgemeine Ehre, und es hätte fast nicht des Lobes bedurft, das den Brüdern der in vielen Gesellschaften verbreitete Doktor Ogger zollte, um die Theilnahme der ersten Stände wie der geringsten auf ihr Haus zu ziehen. Man nannte sie nur die Getreuen. Sie bewohnten in dem weitläufigen Prachtgebäude der Familie Walderich nur ein Gemach; sie schliefen in einem Kabinette, sie trugen Kleider von einer Farbe, von einem Schnitt. Selten sah man Einen ohne den Andern. Eine Arbeit beschäftigte, ein Vergnügen zerstreute Beide. Sich selbst genügend, vernachlässigten sie die Kreise der höhern Welt: sie brachen alte Bekanntschaften ab, ohne neue zu machen, und das einzige Gestirn, das sich um die Brüdersonnen drehen durfte, war der junge beliebte und gelehrte Ogger. Seine Vertraulichkeit mit den Freiherren Walderich machte Aufsehen und Epoche in dem Grade, als früher seine unvermuthete Ankunft die Neugierde erregt hatte. Es war freilich der Stadt längst kein Geheimniß gewesen, daß der alte Walderich, von schmerzhaften Beschwerden befallen, und deren Linderung suchend, in einem Seebade an der dänischen Küste einen geschickten Arzt gefunden, daß er in der Folge gewünscht, denselben Mann bei sich in der Heimath zu haben, daß der besorgte Arthur den Fremden bewogen, im Vaterlande Alles aufzugeben, um einem einzigen fernen Kranken seine Zeit, seine Kunst zu weihen. Aber die Stadt hatte eine ehrwürdige Perücke, ein Paracelsusgesicht erwartet, und mit Staunen einen jungen, nach der neuesten Mode gekleideten Mann ankommen gesehen; einen Mann, der nicht alle Apotheken der großen Stadt in Bewegung setzte, um einem Schwerkranken die Hülfe der Kunst zuzuwenden, sondern der die einfachsten Mittel sparsamst gebrauchte, einen

Mann, der sich nicht wie ein trüber Alchymist in rußige Laboratorien verriegelte und daraus unverständliche Orakel in die Welt sandte, sondern der die Geselligkeit aufsuchte und sich durch den Zauber seiner Unterhaltung, die den Arzt nie ahnen ließ, Aller Herzen unwiderstehlich zu bemächtigen verstand. So wie er, einem muntern Geiste ähnlich, in allen Salons den Frohsinn beschützte, so schien er auch der Schutzgeist der brüderlichen Eintracht zu seyn, die sich im Walderich'schen Palais auffallend kund gab. Er war darin der Vertraute, der Schiedsrichter, der Ordner und Haushalter, den Freiherren unentbehrlich, wie sie es ihm geworden waren.

Ein Jahr war auf diese Weise vergangen, als Arthur plötzlich eine Aenderung in Maximilians Betragen zu bemerken glaubte. Der junge Mann wurde träumerisch, zerstreut, verschlossener, seltener als sonst. Häufige Abwesenheiten außer dem Hause und eine gewisse Abneigung gegen das innige Verhältniß, das bisher bestanden, machten sich dem Bruder fühlbar. Arthur sah mit Kummer, daß sich sein ältester Freund nach und nach von ihm entfernte. Er redete darüber mit dem Doktor. „Sehen Sie nicht, was den Baron beschäftigt?“ fragte dieser lächelnd. „Sein Herz und seine Phantasie haben einen theuren Gegenstand gefunden. Sein lebhaftes Temperament macht sich geltend. Er ist verliebt; ohne Zweifel ist er's, und ich glaube die Zauberin zu kennen, die ihn uns entführt.“

„Er liebte?“ fragte Arthur erschrocken; „er hätte sich von mir gewendet, um eitler Frauenliebe willen? O reden Sie, mein Bester. Nennen Sie mir ...“

„Wenn ich mich nicht in Allem betrüge,“ antwortete der Doktor, „so heißt seine Geliebte Amalie von Treumar, die Tochter der verwittweten Generalin, die von ihrer sehr geschmälerten Pension ein ziemlich kummervolles Leben führt, und kaum die Mittel, standesmäßig

zu wohnen und zu erscheinen, aufzubringen vermag. Amalie ist ein schönes, ein braves Mädchen, das im Stillen arbeitet und schafft, und somit seine Kindespflichten redlich erfüllt. Ihre Tugenden wie ihre Reize sind gleich geeignet, Ihren Bruder zu fesseln, und Ihre eigene Ueberzeugung ...“

Arthur winkte ihm zu schweigen und starrte mit verschränkten Armen vor sich hin, während eine Thräne in seine Wimper schlich. Dann sagte er: „So bestätigt sich also, was ich lange gefürchtet? So bricht unwiderruflich der Bund, der mich beglückte? Ach Doktor! Sie wissen besser als Einer, wie sehr mich dieses Ereigniß schmerzen muß! Ich lebe nur in dem undankbaren Max, und der Augenblick, der ihn von meiner Seite reißt, ist der Anfang meines Todes.“ Ogger zuckte die Achseln, wollte ein tröstendes Wort sprechen, Arthur hörte indessen nicht auf ihn und ging dem Bruder entgegen, der eben in das Zimmer trat. Max war fröhlich gelaunt, sein Gang leicht und sicher, seine Brust hob sich frei. Mit einer feurigen Umarmung begrüßte er den Bruder. „Arthur!“ sagte er, „hilf mir die schönste Stunde meines Lebens feiern. Ich bin ein Bräutigam geworden. Die Generalin Treumar hat heute meiner Bitte entsprochen, mir die Hand ihrer lieblichen Tochter zugesagt.“

Der Doktor entfernte sich behutsam, da er sah, wie Arthurs Brust stürmisch arbeitete, wie seine Wangen sich glühend rötheten. Er ahnete den Kampf, der hier entstehen würde, und wollte nicht dessen Zeuge seyn.

„Max!“ rief Arthur, mit einer Heftigkeit ausbrechend, die gewöhnlich seiner zarten Natur fremd war: „soll ich glauben, was mir dein Mund sagt? Du willst mich verlassen, deinen Bruder, deinen wärmsten Freund? dein Herz an ein Mädchen hängen, leichtsinnig, flatterhaft, wie sie alle sind?“

Maximilian staunte sprachlos. Arthur fuhr aber hef-

tiger fort: „Erfüllst du so, was wir uns heilig zugeschworen haben, ungetrennt, ungeschieden durchs Leben zu wandeln? Sind diese Eide an dem Busen einer Fremden zerronnen? Rede! sprich! warum?“

Maximilian entgegnete: „Ich begreife dich nicht, Arthur! Wie könnte es mir einfallen, dir zu begegnen, wie du es mir thust, wenn du aufhören wolltest ein Hagestolz zu seyn? Hätte ich dem Altar Lebewohl gesagt, um seine drückenden Pflichten gegen den Bruder zu beobachten?“ „Du bringst Unglück über dich und unser Haus, wenn du dich vermählst!“ erwiederte Arthur, ihn ängstlich bei der Hand fassend. „Entsinne dich der traurigen Ehe unserer Eltern! entsinne dich der Verwünschung, die unser Vater auf seinem Sterbelager über mich aussprach, wenn ich mich verehlichen würde! Ich habe dir die grausende Scene geschildert. Wenn ich damals dem Sterbenden nachgab und ihm versprach, nimmer Gatte und Vater zu werden, wessen Bild tröstete mich in meiner Entsagung? das deine. Wen wollte ich aufsuchen, um bei ihm zu leben, bei ihm zu sterben? dich, der dazumal der Kirche angehörte. O du hättest diese Bande niemals lösen sollen! hätte ich nicht deine Einsamkeit erfreut? hätte ich, dein treuester Gefährte, nicht jede deiner Entbehrungen versüßt? habe ich dir endlich nicht wieder gegeben, was unser Vater dir versagte? Und zum Lohne ...“

„Willst du mir verbieten, Mensch zu seyn?“ brauste Max heftig auf; „welche Zumuthung! Wohl war unsers Vaters Ehe unglücklich, aber sein rauhes Gemüth trägt mit der Schwäche unserer Mutter gleiche Schuld. Er war ein Tyrann, selbst in der letzten Stunde. Weil er mit seiner Gattin unglücklich gewesen, verfluchte er das weibliche Geschlecht, versagte er den Söhnen die Möglichkeit glücklich zu werden, schlug er unsern alten Stamm an den kräftigen Wurzeln ab. Ein Thor, der sich in

solchen Schlingen gefangen gibt! Ich habe keine Lust, ein Thor zu seyn." „So sey ein Mensch, treu, herzlich, fühlend wie sonst!" bat Arthur, von seiner Heftigkeit zur Wehmuth herabgestimmt. „Sieh mich an; ich bin älter als du, ich habe dich, der Knabe den Knaben, auf meinem Arme getragen. Ich habe dich gefüttert, weil die Mutter dich vergessen. Ich habe ehrlich mit dir ausgehalten, ich habe Alles mit dir getheilt. Sieh mich an; ich muß in der Welt einsam vergehen, wenn du nicht meine Stütze bleibst. Mein Körper ist nicht stark, die Parze wird meinen Lebensfaden nicht lange spinnen. Bleibe bei mir; wie bald sind nicht die Jahre der Jugend vorüber, die mich allein aufrecht halten, und ich lege mich dann in die Erde. Ich habe der Mutter Angesicht geerbt, aber nicht minder, fürchte ich, den Keim der verzehrenden Krankheit, welche sie endlich dahinraffte. Wenn ich von hinnen scheide, bist du noch ein blühender Mann, kräftig wie der Vater gewesen, und jung genug, um der Liebe Kränze auf dein Haupt zu setzen. Thue dann, was dir gefällt, gehe nur jetzt nicht von mir. Sage mir nicht, ich solle bei dir und deiner Gattin wohnen, einer gedoppelten Liebe und Pflege gewärtig seyn. Meiner Liebe zu dir würde die Gattin zürnen, ihrer Eifersucht würdest du mich aufopfern müssen. Ich würde weinend davongehen und unter Fremden sterben müssen!"

„Lasse doch die Empfindelei aus dem Spiele," sagte Max halb ärgerlich, halb gerührt; „wahrhaftig, wer dich hörte, müßte dich für ein Mädchen halten, dessen Eifersucht dem Geliebten Jammer und Elend prophezeiht, um ihn zu fesseln. Sey vernünftig, lasse mich gewähren. Denke nicht an einen frühen Tod. Es malt ja ein zartes Roth deine Wangen, und bist du nicht ein derber Mann geworden, so gleichst du doch einer feinen, gesunden Jungfrau, und dein Lebensziel ist, so Gott will, sehr weit entfernt. In meinem Hause sollst

du Muth zu langem Leben gewinnen, die treueste, dankbarste Pflege soll dir von mir und meiner Gattin werden, und wenn sich Eifersucht in unser stilles Hauswesen mischen sollte, so müßte es nothwendig nur die meinige seyn. Weiß ich etwa nicht, daß Amalie lange Zeit hindurch eine stille Neigung zu dir gehegt? Der Chevalier d'Eon, wie dich deine Kameraden scherzweise nannten, hatte ihr Herz mit Sturm genommen, ohne es selbst zu wissen. Seine Kälte gegen das schöne Geschlecht hatte jede Annäherung verhütet, und so ging endlich Malchens Neigung unter, um sich mir verdoppelt zuzuwenden. Beruhige dich, ich bin nicht argwöhnischer Natur; ich kenne deinen und Amaliens sittlichen Werth und prophezeihe uns Allen glückliche Tage."

Arthur lächelte tiefsinnig und schmerzhaft, ohne zu reden. Maximilian, sein Spiel gewonnen sehend, plauderte fröhlich weiter. „In zwei Monaten soll die Hochzeit seyn. Sechszig Tage der entzückendsten Sehnsucht stehen mir bevor, und ich habe mir ausgedacht, daß unser Oheim, der Dechant, die Trauung verrichten soll. Du schlägst mirs nicht ab, Arthur, mein Brautführer zu seyn. Der Himmel gebe, daß deine Vorurtheile bald schwinden möchten, damit ich dir den gleichen Dienst erweisen könne. Vor der Hand dürfte es aber schicklich seyn, wenn wir zum Zeichen unseres innigen Einverständnisses zuweilen vereint die Braut und die Schwiegermutter besuchten. Was meinst du dazu, mein Bruder?"

Arthur antwortete nicht, sondern blickte zerstreut durchs Fenster. Max, von seiner Stimmung ergriffen, trat zu ihm, faßte seine Hand, sah ihm zärtlich ins Gesicht und fragte schmeichelnd: „Du schweigst noch, mein guter Arthur? hast du keine Sylbe für mich? zürnst du mir denn noch immer in blindem Vorurtheil? Kann dich denn die Wahrheit meiner Gefühle, die Hoffnung auf mein Glück nicht versöhnen? — „Ich muß mich erst mit

dem Gedanken vertrauter machen," versetzte Arthur, von dem Bruder gehend. Maximilian, der in diesen Worten die Rückkehr gewohnter Freundlichkeit sah, sang schon ein Siegeslied und entfernte sich mit den besten Hoffnungen.

„Sie sagten die Wahrheit, Doktor," sprach Arthur zu demselben, der wieder erschien. „Der böse Mensch liebt und setzt sein einzig Glück in die Gegenliebe seines Mädchens. Sey es denn!" — „In die Gegenliebe fragte Ogger bedeutend; „Sie irren, Herr Baron. Diese Gegenliebe ist nicht —" — „Wie?" — „Die Generalin hat der Tochter befohlen, Ihren Bruder zu heirathen, weil er durch Ihre Güte reich ist, und der Armuth der Familie mit Einem Male ein Ende macht. Amalie opfert dem Wohle der Mutter sich selbst und ein geliebtes Bild, das sie seit Langem, wenn gleich ohne Hoffnung, im Herzen trug."

Arthur fragte erröthend und ahnend nicht weiter, und der Doktor ließ, wie er immer zu thun pflegte, die angeschlagene Saite gleichmüthig verklingen. Die Eintracht der Brüder nahm wieder zu. Beide besuchten das Haus der Generalin. Arthur war der getreue, gelassene Begleiter des feurigen Liebhabers. Er prüfte, er verglich; er fand Oggers Ausspruch bestätigt. Amalie schien zu lieben, aber nicht den Freiherrn Max von Walderich. Die Generalin verrieth Geiz und Mißtrauen.

„Eine Frau, die ihn nicht liebt! eine habsüchtige Schwiegermutter!" sagte Arthur einst zu dem Doktor; „Max wird unglücklich. Er rennt in sein Verderben und meine Angst steigt von Minute zu Minute."

Ogger zuckte die Achseln, ein Beweis, daß er Arthurs Ansicht billigte, ohne sich jedoch weiter darauf einzulassen. Arthur sah sich auf sein eigen Gefühl, auf den Bruder verwiesen. Er redete mit Maximilian. Dieser spottete anfangs seiner, dann zürnte er ihm.

„Du willst meine Braut verdächtigen! Es gelingt dir nicht. Meine Liebe mißfällt dir, ich weiß das; mag sie es doch; gestehe mir aber gesunde Vernunft zu. Ich liebe Amalien unsäglich; solche Leidenschaft bleibt nie ohne Erwiederung, und die Zurückhaltung der Jungfrau wird die wärmere Liebe der Gattin begehrenswerther machen.“ — „Deine Leidenschaft täuscht dich.“ — „Dich betrügt die deine, die der Eifersucht. Sonderbarer, unglücklicher Mensch! du beneidest mein und Amaliens Glück. Ich soll an deinem verödeten Herzen verdorren, und Amalie elend seyn! Oder hätte vielleicht ihre Schönheit deine Seele gerührt? Verlangtest du nach meinem Reichthum?“

Arthur starrte den argwöhnischen Bruder an. Dann trat eine bittere Verachtung auf seine Lippen; er schwieg. Der in der Hitze verblendete Max täuschte sich über Arthurs Gefühle. Er fuhr fort: „Sieh wie deine Seelenschuld sich verräth! Ich habe deine Tücke ergründet. Du spielst die Schlange in meinem Paradiese!

„Undankbarer!„ stammelte Arthur empört und wollte den Wilden verlassen. Dieser hielt ihn zurück.

„Welchen Namen nanntest du?“ fragte Maximilian gesteigert; „ha! wie sich bei uns in diesem Worte Alles, was ich von dir erhalten und genossen habe, wie ein Gebirge auf meine Brust legt! Bist du mein Wohlthäter geworden, um mein Henker zu seyn? war ich etwa ein zudringlicher Bettler, den man vor die Thür zu jagen oder zu mißhandeln sich das Recht nimmt? Oder gabst du mir vielleicht ein Almosen, um mir bequemer den Dolch ins Genick zu stoßen? Nimm Alles zurück, du moralischer Meuchelmörder, was mich an dich bindet, die Zaubertränke, die mich berauschen sollten!“

„Maximilian! noch ein Wort, und du zerreißest den Zauber der Natur für immer!“ rief Arthur, von Zorn und Angst ergriffen.

„Das will ich, heuchlerischer Bube!" entgegnete Max, „ich will's i so wie ich diesen Pakt zerreiße, der mich dir leibeigen machen sollte." Die Schenkungsakte, die ihm Arthur über die abgetretene Vermögenshälfte zugestellt hatte, flog zerstückt zur Erde.

„Unsinniger! was thust du?"

„Frage nicht. Ich bin ein Mann; habe Kraft und Muth. Mein Weib zu ernähren, soll mir nicht schwer fallen; auch ohne die Hülfe des Selbstsüchtigen, der mir mit seinem Golde mein Gefühl abkaufen wollte. Dir zum Trotze werde ich mit Amalien glücklich seyn; und Du, verzweifle einsam auf deinen Schätzen!"

„So fahre denn hin, Opfer einer tollen Begier!" zürnte Arthur dem Davoneilenden nach; „fahre hin aus dem Schooße des Glücks in dein Elend! du hast meine Liebe zu dir ermordet, ich kenne dich nicht mehr!"

Die Folge dieser harten Worte war, daß sich Arthur sehr erschöpft fühlte und in einen schweren Fieberzustand verfiel. Oggers Geschicklichkeit mäßigte auf der Stelle die Gewalt der Krankheit. Mit der völligen Besinnung kehrte auch die Sehnsucht nach dem Bruder in Arthurs Brust zurück. Es war Abend geworden. „Wo ist mein Max?" fragte er sorglich: „ich will nichts gesagt haben; er soll wieder Alles nehmen, was er besaß; er soll empfangen, was ich noch besitze; er soll glücklich seyn, wenn er's vermag. Senden Sie nach ihm, Doktor!"

Der Doktor that es. Der Diener fand den Baron nicht auf seinem Zimmer, nicht im Hause. „Zur Generalin!" stammelte Arthur. „Wenigstens erfahre er morgen durch Sie ...."

„Ich übernehme das selbst!" versetzte der Arzt und ging schnell zu der Frau von Tremmar. „Baron Max ist ein Bettler geworden," sagte er zu der Generalin. „Baron Arthur liegt krank, und Ihr Hochzeittag ist

der seines Todes," sagte er zu Amalie, und kam zu Arthur zurück, ihm zu berichten, daß er seinen Bruder nicht gefunden. Der Kranke hoffte von Stunde zu Stunde auf dessen Erscheinen. Alles vergebens. Endlich am zweiten Abend seit jenem bedauerlichen Zwiste tritt Maximilian in die Krankenstube, bleich wie ein Entgeisterter und verhaltenen Schmerz auf dem stummen Munde. Arthur hat zehn Fragen an ihn gerichtet, ehe er einer Antwort fähig wird.

„Freue dich," sagte er hierauf bitter und verschlossen, „dein Wunsch ist erfüllt worden, und ich bin doppelt elend. Mein Herz ist in Jammer versunken; während ich hoffte, nur irdische Güter entbehren zu müssen, fiel mein himmlisches Besitzthum treulos von mir ab."

„Wie das, mein Bruder?"

„Erheuchle keine Unwissenheit! dir verdanke ich, daß ich nun das weibliche Herz kennen gelernt. Die Generalin nahm ihr Wort zurück; Amalie hat mir ein ewig Lebewohl gesagt. Ich bin arm geworden, der Zauber ist zerflossen, ich stehe allein, ein getäuschter Thor, und will in der Ferne Menschen suchen, die es ehrlicher mit mir meinen."

Maximilian stürzte fort, ohne auf den Ruf seines Bruders zu hören, und es wurde nichts mehr von ihm vernommen. Arthurs Genesung wurde durch diese Betrübniß sehr aufgehalten; indessen heilte die Zeit dennoch seinen Körper. Oggers Bemühungen waren unablässig. Sie siegten über das physische Leiden.

„Ihnen bin ich mein Leben schuldig," sagte der dankbare Arthur; „doch die Wunde meines Herzens heilt nimmer. Ich habe in der Welt keinen Menschen gefunden, den ich lieben möchte wie meinen Bruder, und der Unselige verläßt mich!"

„Er würde Sie auch verlassen haben, wenn er sich vermählt hätte!" tröstete der Doktor. „Die Treumar

ist eine Schlange, eine habsüchtige Kokette, wie es ihre Mutter gewesen. Als Gattin hätte sie die Brüder getrennt, wie sie sich jetzt von dem Armgewordenen losgerissen. Maximilian ist glücklich, daß sie von ihm schied, aber er ist zu beklagen, daß er Ihnen so unendlichen Kummer verursacht. Sie wären indessen ein Mörder an sich selbst, wenn Sie diesem Kummer ewig nachhängen wollten. Blüht nicht auch Ihnen die Zauberfrucht der Jugend? Thun Sie, was der Unselige thun wollte. Suchen Sie in einem wohlgeprüften Ehebunde Zerstreuung, Glück und Heiterkeit."

„Nimmermehr!" versetzte Arthur, „ich habe es meinem Vater geschworen, ich will mein Wort nicht brechen. Meine Tage, lieber Doktor, sind gezählt. Ich fühle, daß ich meiner Gattin bald den Wittwenschleier überwerfen würde. Schweigen wir davon."

„Wie vermöchten Sie das Ziel Ihres Lebens zu bestimmen? Selbst der Arzt hat nur Muthmaßung, die eine heilsame Umwälzung der Natur gar oft zu Schanden macht. Bedenken Sie selbst Ihren Reichthum, Ihre Güter — wollen Sie dieselben lachenden Fernerben hinwerfen, während ..."

„Nicht weiter, Doktor, mein Bruder ..."

„Wenn es sich erwahrt, was hin und wieder verlautete? wenn er in dem Kriege, wohin ihn seine unbändige Natur geführt, den Tod gefunden hätte?"

„Dann bliebe mir noch ein Freund, würdig, die Glücksgüter zu erben, die ich dem Zufall verdanke, Sie, Herr Doktor."

„Mein Gott! Sie beschämen mich."

„Sie sollen im geltenden Augenblicke sehen, wie sehr es mir mit dieser Aeußerung Ernst ist."

„Der Himmel behüte Sie noch lange!

Der Bediente brachte eine Karte. Die Generalin von Treumar war gestorben, und der Vormund der hinter-

bliebenen Tochter, ein Landedelmann, lud den Adel der Stadt zur Leichenfeier ein.

„Amalie ist eine Waise geworden, wie ich," sagte Arthur; „ich werde hingehen, sie zu trösten."

Der Vormund empfing den nach einigen Tagen Einsprechenden kurz angebunden. Amalie war erschrocken, in ihren Augen perlten Thränen. Sie entfloh ohne wieder zu erscheinen, und des alten Herrn gleichgültige Höflichkeit jagte den Baron aus dem Hause. Arthur wollte sich's kaum gestehen, daß Amaliens Züge einen heftigen Eindruck auf sein Herz gemacht hatten; diesen Eindruck verwischte indessen das unangenehme Gefühl, das er mit sich aus Treumars Hause getragen. Er kehrte aber dennoch dahin zurück; Amalie war zu ihrem Vormund auf das Gut gezogen. Er ritt hinaus und kehrte tiefsinnig heim. „Sie lieben Amalie," sagte der Doktor einsylbig. Arthur läugnete nicht. „Sie waren Amaliens erste Neigung, und ich meine, Sie sind nicht von ihr vergessen worden." Arthur stutzte; er fragte den Doktor um sein Urtheil; Ogger zuckte wie gewöhnlich die Achseln, Arthur übersah es, er übersah sogar den Eid, an dem er heilig gehalten. Er wiederholte seine Besuche. Der Doktor begleitete ihn. Während dieser, der Amaliens Vertrauen während der Krankheit ihrer Mutter, die er behandelt, errungen hatte, wie nicht minder das Wohlwollen des Vormunds, während er also mit dem Letztern ein Spielchen machte, redete Arthur mit Mund und Herz zu Amalien. „Mein Ungestüm vielleicht hat Ihnen den Geliebten geraubt;" sagte er zu ihr. „Der Unglückliche kehrt nimmer zurück. Darf ich Ihnen Ersatz leisten?" Und ein Strahl der Frühliebe brach siegreich aus Amaliens Augen, und ihre Brust hob sich mächtig, und ihr Mund — verneinte. Arthur schien gekränkt, riß das Gefühl aus seiner Seele und beneidete den Doktor, der kalt und gleichgültig, wie

immer, das schöne Maienbrunn fort und fort besuchte, ohne sich in süße, aber beängstigende Netze zu verstricken. Ogger war an einem prachtvollen Tage nach dem Gute geritten, Arthur allein zu Hause. Da bringt ihm ein Jockey ein Billet. „Sie werden als Mann von Ehre bei dem Siegmundshaag erwartet. Sie können bis Abend vier Uhr dort eintreffen, und werden, man nimmt zum Voraus Ihr adelig Wort zum Pfande, unfehlbar erwartet."

Eine fremde Hand ohne Unterschrift; der Jockey antwortet nicht und verläßt das Hotel. Stets bereit der Stimme der Ehre zu gehorchen, rüstet sich Arthur, obwohl von unheimlichen Ahnungen bestürmt, zu der Fahrt. Er besteigt seinen Wagen, ein einziger Diener geleitet ihn. Mit Wehmuth wirft er einen Blick nach dem Thürmchen von Maienbrunn, als er das Berggelände hinab zum versteckten Siegmundshag fährt. An dem Schlagbaum der Waldanlage läßt er Wagen und Diener zurück, wandert zu dem Alleestern, der den Mittelpunkt der Anlage bildet. Plötzlich steht ein fremder Offizier vor ihm. „Herr von Walderich?" — „Ich bin's." — „Sie sind gefordert." „Von wem?" — „Von einem Manne, den Sie schwer beleidigten." — „Ich wüßte nicht ..." — „Glauben Sie mir indessen. Bestimmen Sie die Waffen." — „Seltsame Ausforderung! Ich werde beschieden wie zu einem Meuchelmorde. Ich komme ohne Waffen, ohne Sekundanten." — „Sie bedürfen keines Sekundanten Ihrem Gegner gegenüber."

Das Gebüsch öffnet sich; Maximilian tritt in Uniform hervor. Arthur stößt einen Schrei der Freude aus. Er stürzt auf den Bruder zu, er ruft: „Wahrlich! hier bedarf ich auch keiner Waffen!" Er will sich an Maximilians Brust werfen. Dieser weist ihn aber ernst und hart zurück.

„Ich bin nicht gekommen, um mit Dir zu schwär-

men; giftiger Heuchler!“ sagt Maximilian; „Deine Bosheit liegt am Tage. Sieh hinüber nach dem Dache von Maienbrunn, und erfahre, daß ich Alles weiß. Amaliens Pflegevater, ein redlicher Mann, dem ich meinen Aufenthalt, meine neu aufgelebten Wünsche mittheilte, schrieb mir die Wahrheit. Du hast Amaliens Mutter gegen mich aufgewiegelt, Du hast Amalien hinterbringen lassen, ihre Vermählung sey Dein Tod, und die Schüchterne, von ehemaliger Liebe erschüttert, gehorchte kindischer Angst und dem Geiz der Mutter. Du hast mich von Allem, was mir theuer war, gerissen, und in den Kampf gestoßen, dem ich, der Verzweifelnde, dieß Ehrenkleid verdanke. Du bewirbst dich um Amaliens Hand, und die Ungetreue ist auf dem Punkte, Deine Beute zu werden. Ich bin im Lager wild und gierig nach Blut geworden; ich dürste nach dem Deinen. Nimm diese Pistole und erschieße zuvörderst mich, wenn Du das Leben lieb hast!“

„Welch ein Schauspiel willst Du geben, Entsetzlicher!“ rief Arthur zurückschaudernd; „von Irrthum befangen, willst Du das Ungeheure thun? verwirklichen, was im Gedicht die feindlichen Brüder beginnen? Höre mich!“

„Deine gleisnerische Stimme? Deinen Sirenengesang, blasser, eifersüchtiger Adonis? Beweise jetzt lieber, daß Du deines Fürsten Rock mit Ehre getragen. Laß sehen, ob unter der mädchenhaften Rosenstirne des Mannes Muth nicht fehlt! Schlag an und mache ein Ende mit mir!“

„Der Himmel schütze mich vor Sünde!“ sagte Arthur verabscheuend und warf die Pistole von sich; „lieber sterbe ich, ehe meine Hand sich gegen den Bruder erhebt!“

„Feiger! Brautbett oder Grab!“ versetzte dagegen Maximilian voll Wuth und drückte auf den sich Abwendenden sein Gewehr los. Dem Munde Arthurs entfuhr

ein Wehruf. Sein Blut rieselte ins Gras, seine Hand war verwundet. Dieses Schauspiel überwältigte Maximilians Zorn. Weinend und angstvoll umarmte er den Bruder, mischte mit seinen reuigen Zähren das Blut der Wunde. Athemlos eilte Doktor Ogger herbei. „Ist's zu spät?" rief er wie ein Verzweifelnder und warf sich vom Pferde. „Ich erfuhr erst vor wenigen Minuten . . . Friede zu stiften eilte ich hieher! Ein Mißverstand hat hier gewaltet und ein Opfer getödtet!"

„Nicht doch, Doktor," stammelte Arthur, durch Schmerz und Thränen lächelnd. „Die leichte Wunde, die ich mir aus Versehen beigebracht, ist für Ihre Kunst ein Kinderspiel. Wir haben keinen Zwist, Maximilian, nicht wahr, wir sind schon versöhnt?"

Max antwortete nur mit Schluchzen und Seufzern, verbarg sein Antlitz an Arthurs Halse. Während Maximilians Waffengefährte den Verwundeten verband, sagte Ogger: „So sey Gott gelobt! Jeder Zorn, den Sie, meine Herren, noch hegen möchten, falle auf mein Haupt. So eben hat Herr von Maienbrunn mir entdeckt, daß er von Ihrem Zusammentreffen wisse. Sie hatten es ihm geschrieben, Herr Baron. Suchen Sie Genugthuung an mir. Meine Theilnahme für Ihren Bruder sprach die Worte aus, die Sie erzürnen, weil Sie voraussetzen, daß Amaliens Sinn dadurch eine Aenderung erlitten. Bestrafen Sie mich für meine unbesonnene Rede, aber lassen Sie mich mit der frohen Ueberzeugung hinübergehen, daß zwei zürnende Brüder sich auf ewig neu versöhnten."

Beschämt und leidend war Maximilian keines Wortes mächtig. Arthur streichelte dessen Wangen und Locken und sagte: „Komm mit mir ins Vaterhaus zurück, das Dir meine Liebe nie verschloß. Auch der Geliebten Herz ist Dir nicht verschlossen. Es versagte sich mir, und wenn ich bereit bin, zu jeder Stunde mein Leben für

Dein Glück hinzugeben, um wie viel mehr eine Liebe, die nur ein schwacher Schatten gegen die Liebe ist, welche ich für Dich hege. Komm, und vorüber sey der unglückliche Zwist, der uns schied."

Sie zogen im Triumph in Walderichs Haus. Ein schöner Himmel spannte sich über ihnen aus. Das Volk redete wieder von der Alles besiegenden Bruderliebe, das Gras auf dem Grabe der Eltern schien lustiger zu grünen. In dem Schooße dieser Freude genaß Arthur schnell von seiner Wunde. Den Arm noch in der Binde tragend, aber erglänzend von Wonne trat er vor den Bruder und fragte, ihn umarmend: „Bist Du gefaßt, Maximilian? Du hast Amalien noch nicht gesehen, und mir gebührt es jetzt, Dich zu ihren Füßen zurückzuführen. Gilt vor der Holden das Wort des verschmähten Werbers, so wird der Geliebtere nicht unzufrieden von dannen gehen."

„Ach, Arthur," stotterte Max sehr überrascht, „beschäme mich nicht so grausam! Nach der Engelsgüte, die Du entfaltet, kann ich nicht schnöde von Dir gehen. Du siehst mich freudig bereit, Dir jeden Augenblick zu widmen. Deine seltene Liebe ist heiliger als Frauengunst; laß mich bei Dir."

„Mit blutendem Herzen?" lächelte Arthur, „nicht so, mein Freund. Ich war ein unkluger, leidenschaftlicher Thor, da ich Deinen Willen zu beschränken dachte. Ich habe bereut, Du sollst glücklich werden; ich will Deine Zufriedenheit sehen; sie soll mein schönes Abendroth seyn."

Der liebeglühende Max kämpfte nicht gegen die dringende Forderung Arthurs an. Auch dem letztern kostete der Entschluß, das Gute zu thun, keinen schweren Kampf. Er führte freudig, wie in der Vorwelt ein Paladin seinen überwundenen Feind, den muthigen Neuwerber vor seine Dame, und bat selbst in dessen Namen um das beglückende Jawort. Maienbrunn's Wunsch war erfüllt, der

Doktor ein schweigender Zeuge der Scene. Amalie, deren Wange bald rothe, bald weiße Rosen trieb, begehrte ängstlich verlegen Bedenkzeit.

Max war sich seiner Schuld gegen die Theure bewußt, und hätte ihr Jahresfrist bewilligt. Arthur beschränkte, über den unvermutheten Aufschub erstaunt, mit Mühe die Bedenkzeit auf einen Monat, und kehrte mit froher Hoffnung für den Bruder mit demselben heim. Maximilian eilte, den im Abendwinde wispelnden Waldbäumen seine Sehnsucht zu klagen. Arthur redete indessen mit dem Doktor.

„Ich bin erschöpft," sagte Arthur; „der Auftritt zu Marienbrunn hat mich bedenklich angegriffen. Meine Wange flammt, während meine Stirn kalt wie Eis ist, und meine Brust ist wie zusammengeschnürt. Ich fürchte, lieber Doktor, es möchte bald Zeit seyn, meinen Max zum Altar zu führen, wenn ich's überhaupt noch thun soll. Sagen Sie mir nichts, trösten Sie mich nicht; ich fühle den Wurm am Keim meines Lebens. Um so vorsichtiger muß ich jedoch zu Werke gehen. Ein redliches Wort zu Ihnen, mein Bester. Sie kennen meine Freundschaft, erinnern sich meines Versprechens. Ich habe bereits längst mein Testament bei meinem Notar niedergelegt. Es spricht Ihnen alles zu; jedoch haben sich die Dinge geändert. Mein Bruder ist in seine alten Rechte getreten. Ich werde ein anderes Testament entwerfen. Sie sind uneigennützig, Freund; darum sage ich Ihnen dieses Alles offen und ehrlich. Sie werden nicht vergessen seyn; allein Sie begreifen ...."

„Herr Baron," ermahnte Ogger, „wofür halten Sie mich? habe ich je den Erbschleicher gemacht? war ich nicht der Vermittler und Sühnende zwischen Ihnen und dem Baron Max? Diesem letztern gehört Ihr Gut von Rechtswegen, und von Ihrer Billigkeit erwarte ich nur eine kleine Pension, die mich für den Verlust entschädige,

den ich in meiner Praxis erlitten, als ich hieher kam, mich einzig Ihrem Hause zu widmen."

Arthur drückte dem Ruhigen die Hand und versetzte: „Eine Gewissensfrage, Bester. Ich, ein Anhänger des Cölibats, habe gegen die Ehe gefrevelt. Hymen rächte sich, indem er mich selbst nach seiner Fackel lüstern machte und sie dem schnell Bekehrten spottend versagte. Ich möchte jetzo, wenn schon nicht meine Person, doch die ganze Welt verheirathen. Hätten Sie nicht eine Gefährtin gefunden, mit welcher Sie an Maximilians Ehrentage das zweite Paar vorstellen möchten? Reden Sie aufrichtig; und wenn es ist, so verschmähen Sie nicht die bescheidene Ausstattung, die ich Ihnen biete."

Plötzliche Röthe überlief des Doktors Stirne. „Ich habe mir das Wort gegeben," sagte er, „Ihr Begleiter zu seyn, bis an jenes Ziel, wo sich die dunkle Pforte für Einen von uns aufthut. Erlauben Sie mir, meinem Vorsatze getreu zu bleiben."

„Sie wollen mir den Bruder ersetzen?" rief Arthur mit wehmüthiger Freude: „Sie wälzen eine Pyramide der Dankbarkeit auf mein Herz. Ich muß nach Mitteln suchen, Ihre Aufopferung gebührend zu erkennen. Vor Allem jedoch nehme ich Ihre Mittel in Anspruch, um die Qual meiner kranken Brust zu mildern."

Die Arznei linderte, aber den Schmerzen folgte Erschlaffung. Des Erkrankenden Gemüth wurde unruhig. „Eilen Sie zu dem Notar," sprach er zu dem Doctor, „er soll mein Testament herausgeben, ein neues errichten. Ich will meinen Max an seinem Vermählungstage damit überraschen."

Ogger ging eilfertig und brachte — nichts. Der Notar hatte auf eine kurze Zeit die Stadt verlassen. Arthur wurde unruhiger. „Sie machen sich selbst elend, krank," ermahnte der Arzt: „Sie vergehen in eitler Sorge. Ihr Zustand ist nicht gefährlich. Ein Paar Tage, ein Paar Wochen verzögern nichts."

Der Herr von Maienbrunn kam zur Stadt; er sprach allein mit Arthur. „Meine Base," sagte er, „ist schwermüthig, scheint liebesiech, und will sich's nicht merken lassen. Ich kann das Gethräne und Geseufze nicht mehr drei Wochen lang in meiner Nähe dulden. Kurz und gut! so haben's unsere Alten gemacht und sich wohl dabei befunden. Max ist ein herrlicher, kräftiger Mensch; ich habe ihn immer geliebt, und Amalie liebt ihn nicht weniger. Warum also das Zimpern, bis man Ja sagt? Wir wollen das Paar überrumpeln. Morgen wird ein Besuch fingirt; wir frühstücken, wollen in dem Garten wandeln, aber hinter der Thüre steht der **Deus ex machina**, der Pfarrer. Die Leutchen erstaunen, erschrecken, fügen sich. Ja wird gesagt, „und er soll dein Herr seyn" — Punktum. Wir sind beide der Qual entledigt, und ein frohes Mahl beschließt die Impromptu-Vermählung. Aber geheim gehalten, mein Freund! Der Pfarrer und wir, wir seyen die Dreieinigen!"

Arthur, von der Abentheuerlichkeit des Plans erregt, wie von dem Gedanken, er müsse keine Minute seines Lebens mehr verloren geben, sagte zu.

Niemand ahnte das Geringste. Einem Sonntagsschmause entgegen ritten Max und der Doktor. Arthur, nachdem er einige Geschäfte in der Stadt besorgt, folgte ihnen. Maienbrunn war freundlich geschmückt; im schönsten Lenze prangte die unvorbereitete Braut, die unbefangen, obwohl bleich und still, dem Frühstück präsidirte. Endlich gab der Vormund das verabredete Zeichen. Sie standen auf, nach dem Garten zu gehen. „Bereiten Sie einen Glückwunsch," sagte im Gehen Arthur lächelnd zu dem Doktor an seiner Seite. „Wie so?" — „Hier gibt's Hochzeit, jetzt, in dieser Minute." Ogger sah finster und fragend empor. Indessen sprang die Flügelthüre auf, ein Altar blinkte. Der Geistliche redete das erschrockene Paar an. Maximilian hatte seine Bestürzung bald über-

wunden; wie eine Lilie im Sturme jedoch wankte Amalie. Der Bräutigam mußte sie mit starkem Arme halten; ihre Lippen bebten, ohne eine Sylbe zu finden. Aber als die Frage, die entscheidende, aus dem Munde des Priesters ging, da rief Amalie ein herzzerschneidendes „Nein" und sank ohnmächtig zur Erde.

„Das sind die Folgen unüberlegter Maskeraden!" sagte mit ernstem Vorwurf der Doktor vor sich hin; aber die Worte des Grollenden galten dem bestürzten Arthur, der, auf dieses Nein nicht gefaßt, trostlos und grübelnd der Ohnmächtigen nachsah, wie sie von Maximilian und dem Vormund nach ihrem Zimmer getragen wurde.

„Welch ein Räthsel!" seufzte Arthur. „Es ist noch kein Irdisches ungelöst geblieben," entgegnete Ogger mit Betonung; „warten Sie es ab."

„Sie stehen unthätig hier?" brauste Max, der herbeistürzte, den Doktor an. „Am Bette meiner Braut ist Ihre Stelle. Die Ohnmacht ist zwar ein bedenklicher Zufall; allein die Anwesenheit der geladenen Zeugen erfordert, daß die Handlung heute Abend oder doch morgen früh stattfinde." — „So?" versetzte der Doktor gleichmüthig, und ging, dem Wunsche des Barons zu genügen.

„Ein Wort zu dir, Arthur," sagte nun Maximilan ernst und dringend: „Nun der fremde Mensch weg ist, frage ich dich auf dein Gewissen, was du von der Begebenheit hältst? „Nein!" ruft die Unglückliche; und indem sie die Augen aufschlägt, ihre Hände von den meinigen umschlossen fühlt, drückt sie meine Finger, sendet mir einen himmlischen Blick und flüstert: „Vergebung!" „Willst du nicht die Meinige seyn?" frage ich leise entgegen, und sie nickt mit dem Kopfe und lispelt: „Ich muß mit Ihnen allein sprechen, mein Freund!"

„Nun, so erwarte aus ihrem Munde die Lösung des sonderbaren Auftritts," erwiederte Arthur sanft und tröstend; „es scheint einem bösen Geiste, der hier wohnen muß, zu

gefallen, all das, womit ich dir Freude machen will, tückisch zu zerstören. Daß mein Wille rein und ohne Falsch ist, solltest du wissen; oder ist's der Argwohn, der deine Stirn in krause Falten zieht?"

Wie ein ertappter Knabe schlug Maximilian die Augen nieder und versetzte seufzend: „Dein Scharfsinn gleicht deiner Sanftmuth. Mit dir verglichen, bin ich ein böser Mensch, dem das Mißtrauen, der verwirrende Dämon, stets näher ist, als der fromme, zuversichtliche Glaube. Vergib meinem wildbewegten Herzen."

Schmerzlich gerührt, reichte ihm Arthur die Hand, sagend: „Möchtest du doch einmal einsehen, daß ich nur dein Glück begehre, daß ich Hinterlist nicht kenne."

Der Doktor trat wieder ein, ernst, verschlossen und still. „Wie befindet sich die Kranke?" riefen ihm die Brüder entgegen. „Das Fräulein ist kränker, als ich vermuthen konnte," erwiderte Ogger. „Ich will zu ihr!" sprach Max leidenschaftlich.

„Nicht doch," versetzte der Doktor; „Herr von Maienbrunn ist dort. Er wird sich bei Ihnen als Bote einstellen. Das Fräulein ist, kaum von seiner Ohnmacht genesen, im Begriff, Ihnen zu schreiben." „Zu schreiben?" fragten Arthur und Maximilian erstaunt. Dem letztern stieg das Blut gewaltsam zu Kopfe. Ogger fühlte theilnehmend seinen Puls. „Sie sind in äußerst heftiger Bewegung," sagte er; „Sie bedürfen schneller Beruhigung Ihres Körpers. Wünschten Sie nicht ein Glas Orangenwasser zu genießen?"

„Wenn ich bitten darf," versetzte Max, und riß sich stürmisch Frack und Weste auf. Der Doktor nahm einige Orangen aus dem silbernen Körbchen, das noch, von Dessertellern umgeben, auf dem Tische stand, und begab sich hinweg. Max, nachdem er leidenschaftlich hin und her gegangen, stellte sich vor Arthur, nahm krampfhaft dessen Hände und sprach: „Was bedeutet das, mein ein-

ziger, theuerster Freund? Amalie hat den Wunsch aufgegeben, mit mir zu reden. Sie will mir schreiben. Fühlst du das Niederschlagende dieses Worts? Was werde ich erfahren müssen? Ich sehe schon das süße Band, kaum wieder angeknüpft, zum zweiten Male zerrissen. Amalie ist eine böse Fee, die uns beseligt, um uns desto grausamer zu ermorden."

Arthur erschöpfte alle Ueberredungsmittel, um die düstere Ahnung aus der Brust seines Bruders zu reißen; aber seine Beredtsamkeit scheiterte. Er sprach für eine Sache, die er selbst schon verloren gab. Das kühlende Getränk wurde gebracht; mit Begierde netzte Maximilian damit seine bebenden Lippen, verdrießlich setzte er es weg.

„Mein Herz ist so tief vergiftet," sagte er, „daß seine Bitterkeit auf meine Zunge tritt und diesen süßen Saft zu einem Wermuthbecher umschafft."

„Der Konditor des Herrn von Maienbrunn ist ein Künstler in seinem Fache," äußerte Arthur lächelnd; „er wird an diesem Kühlungstranke seine Meisterschaft nicht geschändet haben, und was deine wählige Zunge verwirft, soll mir, dem vom unnützen Reden Erschöpften, herrlich schmecken."

Er leerte das Glas mit einem durstigen Zuge. „Es hat gemundet," sagte er, es wegstellend; „diese süße Fluth erscheint mir als ein Trank des Lebens."

Möge er deine Melancholie heilen!" entgegnete Maximilian mit inniger Theilnahme. „Meine Seele lechzt nur nach dem Becher, den mir der Herr von Maienbrunn überreichen wird, sey er nun mit elysischem Quell oder mit stygischer Glut gefüllt, gleichviel. Ungewißheit ist die höchste Pein."

Amaliens Vormund trat in das Zimmer. Hastig griff Maximilian nach dem weichen, duftenden Billet in seiner Hand. Zu Arthur gewendet sprach Maienbrunn: „Ich finde mich nicht in meine Mündel. Unter Seufzern und Thränen hat sie die wenigen Zeilen geschrieben, deren

Inhalt sie mir verhehlte. Ich fürchte, ein Hiobsbote zu seyn. Bemerken Sie, wie Ihr Bruder erbleicht, wie das Papier in seiner Hand zittert?"

Arthur sprang auf den Erschütterten zu, der sich trostlos in einen Sessel warf, und die Hände vor die Augen drückend ausrief: „Leset, o leset, meine Lieben! Hier sprudelt kein elysischer Quell! Es ist aus! An eines Weibes Laune geh' ich zu Grunde!"

Arthur erhaschte das zur Erde schwebende Blatt. Ein zertrümmertes Gemüth sprach aus den Worten, eine im Kampfe unterliegende Hand aus den fast unleserlichen Zügen.

„Von einem grausamen Verhängniß geschleudert, muß „ich Ihnen ein Bekenntniß thun, das meine Angst gerne „noch länger aufgeschoben hätte, das die heutige Ueber„raschung mir entreißt. Ich kann nicht den Namen Wal„derich führen, kann nicht Ihre Gattin seyn. Der Him„mel beglücke Sie! Mein Schmerz führt Ihre Rache!"

„Mein Gott! was spuckt in dem Kopfe dieses Mädchens!" rief Maienbrunn unwillig und gekränkt. „Welche Scene in meinem Hause! Welche Muthmaßungen werden die Gäste mit sich fortnehmen? Die Leute sind gleich mit einer Historie fertig, während wir, die Nächsten, vor dem unbegreiflichen Mädchen stehen, wie vor einer unauflösbaren Hieroglyphe. Welch ein unseliger Tag!"

„Ja wohl unselig!" seufzte Arthur, indem er, den in sich versunkenen Bruder verlassend, nach dem Sopha wankte. „Bester Maienbrunn!" fuhr er fort, „wollten Sie nicht meinen Wagen besorgen lassen? Ich muß nach der Stadt; ich möchte sonst ..."

„Herrgott!" versetzte Maienbrunn, den Freiherrn recht in's Auge fassend, „wie verändern Sie sich, mein Freund? Ihre Wangen bleich, Ihre Stirne mit eisigen Tropfen besäet! Ihre Glieder zittern, was ist Ihnen?"

„Der Tod ist mir nahe, meine ich," sagte mit einem mühsamen Lächeln Arthur, der Ermattung nachgebend.

„Der Tod?" schrie Maximilian auf, emporspringend und sich über den Bruder werfend; „Allmächtiger, wäre es möglich, Du solltest von mir gerissen werden?"

„Ich scheide nicht freudig von Dir, mein Lieber!" flüsterte Arthur, „ich hinterlasse Dich ja nicht glücklich; aber ich fühle es, das höchste Gebot ruft mich. Ich fürchte, die Erkältung, die ich mit jener Limonade in meine kranke Brust trank, reißt mich von hinnen."

„Jene Limonade?" rief Maximilian schaudernd, und stand versteinert vor einer tief verhüllten Frevelahnung.

Indessen hatte des Hausherrn Hülfruf das ganze Schlößchen durchdonnert. Diener flogen, wie auf einem Gewitterstrahle fuhr Doktor Ogger herbei. „Was ist hier vorgegangen?" stammelte er außer sich, den Todtkranken erblickend; „in welchem Zustande finde ich Sie, Baron Arthur?"

„Ich werde aufhören zu seyn," erwiederte leise und gefaßt der Kranke. „Wollen Sie Ihre Kunst noch an mir versuchen?"

„Ich meine, sie hat sich hier erschöpft!" sagte Maximilian ernst und drohend, dem Doktor, dessen Gesicht, wie Arthurs, ein hippokratisches wurde, in die Augen starrend.

Ogger stotterte, von dem Schauspiel sehr ergriffen, ungereimte Sätze her, fühlte zitternd nach Arthurs Pulsschlägen, gab noch nicht alle Hoffnung verloren, schrieb mit konvulsivisch bebender Hand ein Rezept, eilte hinweg, um damit einen Boten nach der Stadt abzufertigen, und sprengte selbst, kaum hatte dieser den Hofraum verlassen, wie ein Rasender hinter ihm drein. Er überholte den Vorreiter, in zwanzig Minuten war er am Stadtthore. An Walderichs Hotel vorüber flog der gehetzte Gaul. Vor dem Hause des Notars Alben hielt der tolle Reiter. Wie ein dem Schwerte Entronnener drang der Doktor in die Schreibstube des Notars, der,

aus seinem Kabinette kommend, scheu nach dem Begehren des Verstörten fragte. „Baron Arthur liegt am Tode; sein verwirrter Sinn spricht Wahnsinn; sein Mund fabelt von einem Testamente, das er bei Ihnen niedergelegt haben will. Im Interesse seines Bruders frage ich nach der Existenz dieses Dokuments."

„Sonderbar!" erwiederte der Notar; „der Freiherr hat erst gestern seinen bei mir deponirt gewesenen letzten Willen kassirt und ein anderes Testament errichtet, dessen Abschrift er heute mit sich genommen, um es seinem Bruder mitzutheilen."

Der Doktor stand wie vom Blitze getroffen. Ein neuer elektrischer Schlag gab ihm die Empfindung wieder; aber welche Empfindung? welches Gefühl?

„Liebau? sieh da! Sie hier?" sagte die tiefe Stimme eines lebhaft aus dem Kabinette Tretenden, und vor seinem Anblicke vergingen dem Doktor die kaum aufgeflackerten Sinne.

„Ich fordere Sie auf, diesen Menschen auf Ihre und meine Verantwortung zur Haft bringen zu lassen," fuhr der Fremde, zu dem Notar gewendet, fort: „Er ist ein Mörder! In meines Vaters Hause in Esthland als Hofmeister aufgenommen, hat der Entsetzliche meine Schwester verführt und die Unglückliche sammt der zarten Hoffnung, die sie trug, durch Gift begraben. Er entfloh spurlos, aber der rächende Himmel wollte, daß aus dem weitentfernten Lande mein Geschäft mich hieher führen muß, um mit Ihnen zu negoziren und dieses Ungeheuer zu entdecken!"

In dem Augenblicke drangen Gerichtsdiener ins Haus. Maximilian, von ahnendem Rachegefühl und von der Aussage des Konditors geleitet, welcher unter Thränen beschwor, Doktor Ogger habe größtentheils allein die Limonade gemacht, war dem Verbrecher wie ein Zornengel gefolgt, hatte seine Habhaftwerdung verlangt, und

führte ihn wieder, in Begleitung des esthländischen Kavaliers und eines Untersuchungskommissärs nach Maienbrunn vor das Sterbelager des unglücklichen Arthur. Die mühsame, lügnerische Fassung, die sich Ogger aufgedrungen, verließ ihn abermals in Arthurs Nähe. Mit einer Thräne der Angst im Auge, mit bebenden Lippen sagte er: „Das wollte ich nicht. An diesem kranken, dem Tode verfallenen Leben wollte ich nicht freveln. Vergeben Sie mir, Arthur, und Sie, Maximilian, danken Sie dem Zufall Ihre Rettung!"

„Ungeheuer!" fuhr Max wild auf; „was hab ich dir gethan, daß du nach meinem Tode lechztest?"

„Das Geschick hat mich fein betrogen," versetzte Ogger bitter und eiskalt. „Es spiegelte mir vor, Walderichs Reichthum sollte mein werden. Mein Gefühl hat mich jedoch tölpisch verrathen. Ich wählte That und Stunde sehr ungelegen. Die Leidenschaft macht blind; ein Paar Wochen später wäre Alles besser gelungen. Arthur war sterbend, Maximilian kraftvoll; seine Ehe zerschnitt meine Hoffnungen, er sollte weg. Noch wählte ich das Mittel; die Ueberraschung von heute mengte sich gefährlich in meinen Plan. Sie, Baron Maximilian, wollten Amalien sprechen, Sie durften es nicht; meine eifersüchtige Hand fand in meiner Westentasche das Gift, das ich mitgenommen hatte, um es an einem Jagdhunde zu erproben. Ihre Limonade wurde davon gesättigt; Alles war recht, da spielt mir die Empfindsamkeit einen Streich. Ich erwartete, Sie mit dem Tode ringend zu finden, und ich wäre kalt dabei geblieben; aber statt dessen ... ich kann dieses Sterbenden Anblick nicht aushalten, bringen Sie mich fort!"

„Unglücklicher!" redete ihn Arthur, schon jetzt ein versöhnter Engel, an. „So stürzt Ihre Habsucht mich und Sie ins Grab!"

„Ich hätte verdient reich zu werden," entgegnete Og-

ger, „ich wollte ertrotzen, was meinem großen Wissen die Natur versagt hat. Doch mehr als der Reichthum blendete mich Eifersucht. Maximilian wollte mir die Braut entreißen, ich wehrte mich.“

„Die Braut?“ riefen Max, Arthur, Matzenbrunn, und Ogger antwortete hohnlächelnd: „Fragen Sie die Dame selbst, sie kömmt.“

Mit fliegenden Haaren stürzte Amalie herein, warf sich an Arthurs Lager nieder, küßte seine matt herabhängende Hand, benetzte sie mit Thränen. „Du gehst von hinnen, Arthur?“ fragte sie schluchzend. „O, so scheide wenigstens nicht, ohne zu wissen, wie ich dich geliebt! Erfahre wenigstens, daß das Recht, das ich diesem Entsetzlichen eingeräumt, mich Braut zu nennen, keine trübe Quelle hat! Mit deinem Tode springt die Fessel, die er geschickt um mich gewunden. Sein Verbrechen, das mein schaudernd Ohr erst jetzt vernahm, trennt mich auf ewig von ihm.“

„Enthüllen Sie das Räthsel,“ bat hochaufathmend Arthur, und alle lauschten.

„Ich bekenne vor aller Welt, nachdem ich's bisher Allen verborgen,“ sagte Amalie, „daß Sie, Arthur, mein Herz gerührt, so daß es fast gebrochen wäre in sehnsuchtsvollem, hoffnungslosem Schweigen. Meine Mutter wählte Ihren Bruder, meine Tochterpflicht sagte Ja, und Freundschaft, wenn auch nicht Liebe, fühlte ich für den raschen, edeln Mann. Da betrat jener Teufel in der Unschuldgestalt unser Haus. Den Zwist der Brüder benutzend, bethörte er die Mutter und mich. Den noch immer Geliebten vor dem Tode zu retten, willigte ich in der Mutter Wunsch, die dem Armgewordenen die Thüre wies. Nach dem Sterben meiner Mutter boten Sie mir Ihre Hand, Arthur, aus Edelmuth ohne Zweifel. Die Freude pochte an mein Herz, aber ich bezwang mich, meines Unrechts gegen den früheren Bewerber, der noch lebte, bewußt. Mit

blutender Brust verschmähte ich den Geliebteren, um gegen Beide gerecht zu seyn. Der Doktor trat ziemlich offen an Ihre Stelle. Dem Vormund hielt er seine Neigung geheim, mir entdeckte er sie fruchtlos. Mein Vertrauen hatte der redlich Scheinende gewonnen, meine Liebe war nur Einem geweiht. Endlich überlistete er mich. Von meinem Vormund, der mir Alles wohlbedächtig verschwiegen, hatte er vernommen, daß um meinetwillen die Brüder sich zu schlagen begehrten; er hinterbrachte mir's; es erfüllte Angst und Schmerz meine Seele. Ich flehte den Doktor an, seine Freundschaft zu benutzen, die Zornentbrannten zu trennen, ehe noch Blut geflossen. Hätte ich es doch dem Vormund mitgetheilt! allein ich hielt ihn für unwissend in der Sache und fürchtete seine Vorwürfe, eine Beschimpfung meiner Familie. Ogger versprach, die Sache beizulegen, forderte jedoch als Lohn seiner Bemühung meine Hand. „Sie lieben," sagte der Abscheuliche, „Arthur oder Maximilian, vielleicht Beide; Sie wollen nicht, daß Einer sterbe, aber Sie begreifen, daß Sie für Beide verloren seyn müssen, indem die Verbindung des Einen der Tod des Andern ist. Nach einem solchen Eclat nun wird sich nicht leicht ein Freier finden. Wählen Sie daher mich, und halten wir die Verbindung geheim, bis Sie die Volljährigkeit erreicht, weil Ihr Vormund ein entschiedener Feind von Mesalliancen ist. Nur um diesen Preis verhüte ich ein Unglück!" Ich gab mein Wort, und schweige über alles Folgende, wie mich Maximilians neue Bewerbung überraschte, Arthurs Seelengröße entzückte, wie ich zögerte, aufschob... bis heute; o kein Wort mehr! Bin ich aber vor dir gerechtfertigt, lieber Sterbender?"

„An diesem reinen Wesen scheiterte deine Verführung, Elender!" donnerte dem Doktor der Esthländer zu, und auf einen Wink Arthurs entfernte man den Unmenschen aus dem stillen Kreise, um seine früheren Unthaten zu begründen und zu bewahrheiten.

Arthur richtete sich mühsam auf, sah mit hellen Augen Amalien an, drückte schwach ihre Hand und sagte: „Weinet nicht um mich, meine Lieben alle, und heißet mich nicht unglücklich, weil ich früher hingehe denn Ihr! Ich bin ja glücklich, denn ich erfuhr noch die Liebe dieses Engels. Ich bin glücklich, denn ich gebe ja mein Letztes, mein Alles, mein Leben für dich, mein Maximilian. Erkenne mich doch ohne allen Argwohn für deinen guten Bruder und liebe mich über das Grab hinaus! Besuche nicht darum meine Ruhestätte, weil du mein einziger Erbe bist, sondern weil ich für dich gestorben bin, und nichts freudiger thun konnte als dieses, und wieder nichts Höheres als dieses. Denke, dir sey jetzt die Mutter erst gestorben, und dir, Amalie, der Bruder."

„Ach, die Mutter!" seufzte, in Thränen aufgelöst, der Bruder, und betrachtete und küßte wehmüthig die immer verklärter schimmernden Züge Arthurs, dessen Augen zugingen, wie die eines Schlafenden, und dessen ruhiger Mund noch im Scheiden die Worte lispelte: „Segen mit euch, die ihr mein Leben erfreutet! Segen mit mir, den ihr geliebt! Segen auch mit dem Unglücklichen, der mich heute schon ins Todtenreich gerufen, denn sein Ruf ist sanft, und nicht rauh die Pforte zum Jenseits!"

Und er hatte sie mit einem leichten Athemzuge überschritten. Die Familie Walderich erbaute dem Gestorbenen ein prunkendes Denkmal auf dem Friedhofe der Stadt, aber sein Angedenken wird freundlicher erhalten werden in der Sage des Volks, das Arthurs Bruderliebe elegisch besingt in einfachen, eigenthümlichen Weisen. Auf seinem Hügel sitzen die Eltern mit ihren Kindern, und prägen den lauschenden Geschwistern das große Beispiel brüderlicher Eintracht und Aufopferung ein. Nahen sich alsdann Freiherr Maximilian und seine Gattin Amalie und ihre Söhne, um mit feuchten Augen lebenswarme

Kränze um den kalten Aschenkrug zu winden, so entfernt sich theilnehmend das Volk, um ihnen Platz zu machen. Vor der Kirchhofsmauer schaut jedoch ein Jeder scheu zur Seite nach einem einsamen, kahlen Hügel, und ein Jeder schlägt verstohlen ein Kreuz. Dort schläft, gebändigt, still und verlassen, der Doktor.

Inhalt

	Seite
Des Falkners Braut. Eine Erzählung	1
Sonnenblüthe. Eine Erzählung	87
Walderichs Söhne. Eine Erzählung	156

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXXVIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Das Gespenst vom Rodenstein.

Es war in einer der frühesten Kriegsperioden des vergangenen Jahrhunderts, als ein Detaschement kaiserlicher Dragoner und einige Rotten von der leichten Jägerparthei in Michelstadt im Odenwalde einzogen, und theils daselbst, theils in dem nahegelegenen Erbach ihre Quartiere nahmen. Das Land vor einer feindlichen Diversion zu schützen, — hauptsächlich jedoch, eine Bande von Wilddieben und Marodeurgesindel aufzuheben, die den Wald und nicht selten auch das schöne Mimmlingthal unsicher machten, — war die militärische Besetzung beliebt, sogar von dem Grafen von Erbach begehrt worden. An der Spitze der Mannschaft befand sich ein junger, vom Tambour auf gedienter Lieutenant, tapfer wie Roland, und hübsch und lustig wie der Tag. Der lebensfröhliche Dragoner war nicht in das stille Thal gekommen, um darinnen eine einsiedlerische Wacht zu halten, oder menschenscheu auf entlegenen Waldposten die Stunden zu verträumen. Er suchte den Zeitvertreib seines Standes: eine wilde Jagd, eine leckre Tafel, ein geschmeidiges Frauenherz. Die Erstere bot ihm des Grafen weitläufiges Waldgehege, die Zweite fand er in dem Schlosse zu Erbach, zu Fürstenau und in dem Amthause zu Michelstadt, wo er wohnte; aber das Letzte fand er nicht. Er verschmähte des Amtmanns ver-

blühte Ottilie, und die zierlichen und gezierten Hoffräulein verschmähten ihn, weil keine Wappendecke über seiner Wiege gehangen. Miltenberg war einer von den wenigen Offizieren im damaligen Kaiserheere, die keinen Adelbrief aufweisen konnten. Der Zufall hatte ihm wohlgewollt, als er wider seiner Eltern Willen unter das Kriegsvolk lief; Held Eugen hatte ihn bemerkt, den vielversprechenden Soldaten hervorgezogen. Das Offizierkorps hatte sich nach und nach daran gewöhnt, den Bürgerlichen, dessen bedeutendes Vermögen den Lockern, dessen Säbel den Raufern zu Gebote stand, in seiner Mitte zu sehen. Der Stammbaumlose war der Gefährte der Adlichen geworden, und empfand daher doppelt die Unannehmlichkeiten der Zurücksetzung, welche ihm von Seiten der Damen an den Grafenhöfen des Odenwaldes zu Theil wurde. Seine Heftigkeit litt keine Verstellung, seine verletzte Eigenliebe kein Verweilen in dem spröden Cirkel der vornehmeren Leute, plötzlich mied er die Schlösser, und sein Beruf litt nicht darunter, denn er verfolgte nun das unsaubere Raubgesindel in eigener Person bis in das Dickicht seiner Schlupfwinkel, um sich zu zerstreuen, um — wie er hoffte — die größere Welt durch seine Gleichgültigkeit zu ärgern. Die romantischen Pfade jener herrlichen Waldgegenden entschädigten ihn endlich auch in der That für die kerzenhellen und spiegelglatten Säle, die er hinter sich ließ, und er hätte nur gewünscht, diese Gebirgs- und Waldschluchten von kriegerischen Auftritten belebt zu sehen, flüchtige Feinde vor seinen Waffen weichend, — Räubergenossenschaften, in ihren Höhlen überrascht und in Fesseln geschlagen, — einen menschlichen Sieg über aufrührerische, wilddiebische Bauern. Vergebens indessen jede Sehnsucht. Die wälschen Feinde standen ruhig jenseits des Rheinstroms; die Straßenräuber rasteten in ihren geheimen Winkeln, und die Wilderer rührten sich nicht. Die Streifzüge des Lieutenants blieben fruchtlos, wie die Nachforschungen seiner Unteroffiziere.

Die größte Sicherheit schien in den waldigen Revieren zu herrschen, und — einen ausländischen Vagabunden ausgenommen, der bei Reichelheim Ackergeräthschaften vom Felde gestohlen, und den man so schnell als möglich, um ein vorläufiges Beispiel zu geben, aufgehängt, war, nach mehrwöchentlicher Anwesenheit des Detaschements, der Justiz kein Opfer in die Hände geliefert worden. Miltenberg fühlte Ueberdruß und Langeweile. Er verlangte nach den Feldquartieren zurück, wo das Spiel florirte, und schäkernde Zechgelage, und kriegerische That vor Allem. Da jedoch der Feldzug noch nicht losbrechen wollte, und des Generals Befehl mit des Lieutenants Wünschen nicht übereinstimmte, so blieb dem Letztern nur übrig, sich in Geduld zu fassen, seinen Verdruß zu überwinden.

Eines Tags, da er nach seiner Wohnung zurückkehrte, trat ihm der Amtmann freundlich entgegen, und sagte zu dem Finstern: „Freuen Sie sich, Herr Lieutenant, Sie werden bald vergnügter aus den Augen sehen, vor welchen sich mein armes Ottilchen bisher gefürchtet hat. Der Krieg wird ausbrechen, ungesäumt! Sie können sich darauf verlassen. Nun wird es Ernst, und die Einberufung zu Ihrem löblichen Regimente wird nicht minder statt finden.“

„Gott gebe, daß Sie wahr reden, Verehrtester;“ versetzte Miltenberg ungläubig lächelnd. — „Woher kam Ihnen jedoch der Courier, während es mir an Auskunft mangelt?“ —

„Euer Gnaden wollen vergeben,“ antwortete der Amtmann mit feierlichem Gesichte: „Aber mein Courier ist von einer ganz absonderlichen Natur, von welcher man nicht gerne spricht. Wären Sie um eine Viertelstunde früher nach Hause gekommen, so hätten Sie den Mann gesehen und gesprochen, da er gerade von dem Herrn Grafen zu Erbrach kam, woselbst er kund gegeben, was sich in der verwichenen Nacht zugetragen.“

„Ein Gefecht? ein Ueberfall?“ rief Miltenberg lebhaft, und griff von muthiger Ahnung strahlend an das Gefäß seines Säbels.

„Behüte, mein werther Herr Lieutenant. Nichts Gefecht, nichts Ueberfall! Aber die zuverlässigste Kriegsbotschaft. Der Mann, von dem ich rede, ist nur der Bote des Boten. Der Ritter vom Rodensteine — mit einem Wort — ist sammt seinem Heerestrosse ausgezogen, und unbezweifelt bricht nun die Kriegsfurie los.“

„Der Herr vom Rodensteine? ein Gespenst also?“ — lächelte Miltenberg, — „ein würdiger wackerer Herold, den ich wohl von Angesicht zu Angesicht sehen möchte. —“

„Das ist mit Verlaub eine baare Soldatenrede;“ erwiederte der Amtmann verweisend: „Sie werden's in seiner Nähe schwerlich aushalten. Meine Geschäfte rufen mich jetzo zur Kanzlei, aber heute Abend will ich mir's nicht nehmen lassen, Ihnen ausführlich zu erzählen, welch' Bewandtniß es eigentlich mit dem verstorbenen Ritter hat.“

Die neugierige Ungeduld ließ indessen dem Offizier nicht Ruhe und Rast genug, um den Abend zu erwarten. Er glaubte hinter der plötzlich aufgeregten Geistersage, von der er schon hie und da ein Wörtchen vernommen, den Schalk lauern zu sehen, einen betrüglichen Plan der hartnäckigen Wilddiebe, oder den Ueberdruß der Gemeinden an dem Kriegsvolke, das sie auf eigene Kosten zu erhalten hatten. Miltenberg glühte, auf die Spur der Sache zu kommen, warf sich daher auf's Pferd, und machte sich, von einem Korporal begleitet auf den Weg, nach dem Rodensteine, während eine Abtheilung der Jäger nach den Ruinen der Schnellertburg abmarschirte. An dem thurmgeschmückten Fürstenauer Schlosse, an den nahen Eisenschmelzen vorüber, bergan, berg ein ging der schwierige Pfad, und es war der Abend nahe, als der Lieutenant und sein Gefährte um den großen Weiher am Fuße des Reichelheimer Schloßbergs bogen, und auf das

Dorf Eberbach zuritten, das zerstreut in einzeln liegenden Hütten ein kleines Thal anfüllt, in welchem flüchtige Bergquellen rauschen, glänzende Wiesenflächen prangen unterm prächtigern Schatten von Eichen und Buchen, die majestätisch von den Höhen schauen. Hier beginnt dämmerige Waldesnacht, und Geisterstimmen scheinen aus den belaubten Wipfeln zu reden, wie aus den Heidekornhalmen, die ziemlich gedeihlich auf ausgerodeten Hainäckern dem Schnitte entgegenwachsen. Ein heimkehrender Holzhauer zeigte dem Offizier den stillen und schmalen Weg nach einem Hofgute, das nicht allzu tief unter dem grauen Gemäuer des Rodensteines lag. Miltenberg, der seine Pferde im Eberbacher Wirthshause zurückließ, eilte auf die Maierei zu, erreichte sie mit dem Abendstrahl, stand von diesem beleuchtet, auf den Trümmern der Burg, die, an bedeutendere dichebelaubte Höhen sich lehnend, wie in einem grünen Korbe zu ruhen schien. Die Vögel schlugen noch munter; die Baumgipfel waren von Golde, und Miltenbergs Augen schwammen vergnügt in dem grünen wohlthuenden Meere um sie her.

„Ein hübscher, heimlicher, stiller Ort!" — begann er zu dem Hofbauer, der ihn hinauf geführt hatte: — „Schade, daß ein unangenehmer Gast diese Herberge erwählt hat. Der Ritter vom Rodensteine ist also in diesem Augenblicke hier?„ —

„Das kann ich beschwören!" antwortete der Bauer sehr ernsthaft: „Eine Stunde vor Tag wars, als er heute Morgen vom Schnellert herüber kam. Ich hab's deutlich gehört. Der Herr kommt nicht allzu stille. Er liebt das Getöse."

„Das ist Soldatenmanier, mein Freund!" — versetzte Miltenberg zutraulich, „Erzählt mir jedoch, guter Mann, wie es mit dem Geisterspuke zugeht, und von wannen derselbe stammt." —

„Das ist bald gesagt," entgegnete ein anderer junger

Mann, in feinem halbstädtischen blauen Rocke, der sich zu den Sprechenden gesellte, und mit dem Hofbauer bekannt zu seyn schien: „Wir wissen den Hergang sehr genau, wir in Fränkisch Krumbach. Es sind viele hundert Jahre vergangen, seitdem der Ritter, der jetzt spukt, gelebt hat, als ein junger Mann, von schöner Leibesgestalt und vielem Muthe, aber unbändig nebenbei und grausam und räuberhaft. Wenn er Rheinwein trank, war ihm wohl, wenn er seinen Nachbar plünderte, noch wohler; am allerwohlsten, wenn er zu Pferde sitzen und sich mit Männern auf Tod und Leben balgen konnte. Vor Männern lief er nicht, wohl aber vor Weibern, denn er konnte sie nicht leiden. — Aber" — der Erzähler seufzte hier selbst ein Bischen, — „aber die Weiber schenkten's ihm doch nicht, wie es zu gehen pflegt. Da reitet der Ritter einmal nach Heidelberg, und sticht auf dem Turniere alle andern Ritter aus dem Sattel, gewinnt den ersten Preis und verliebt sich von Stund an in das schöne Weibsbild von Adel, das ihm den Preis zu überreichen hat. Dem Fräulein ging's auch nicht besser, und obschon es von der ganzen Verwandtschaft gewarnt wurde, so meinte es, mit dem Rodensteiner dennoch auskommen zu können, — und verheirathet waren sie. Die Ehe ließ sich gut an. Der Ritter war fromm wie ein Lamm, aber Alles dauert nur eine Zeit lang. Mit einem Male war er wieder auf der Jagd, und — als ihn auf derselben ein Nachbar beleidigt hatte, — auch flugs wieder mit dem Kriege da. Seine arme Frau, ihrem Wochenbette nahe, hatte gut Jammern und Flehen, und Bitten, er möchte zu Hause bleiben, und es ginge ihr im Geiste vor, daß sie ihn nimmer sehen werde. Der wilde Mann stieß sie grausam von sich und ritt zum Kampfe aus. Der Feind getraute sich nicht in's Feld, und Rodenstein legte sich bei der Schnellertburg in Hinterhalt, um den Gegner zu überfallen. Während

er jedoch lauernd und bei öder Nachtzeit im Heidekraut lag, entfernt von seinen Knechten, und die Wuth und Rachsucht ihn nicht schlafen ließ, da hatte er ein Gesicht. Vom Rodenstein herüber über Berg und Thal schwebte der Geist seiner Frau. Denn sie hatte im Schrecken einen todten Knaben geboren, und mochte auch nicht länger leben. Das Gespenst hielt das Kind auf den weißen Armen, und sagte dem Ritter mit hohler Stimme: „Siehe! wir sind todt. Deine Wuth hat uns getödtet! Und auch Du wirst Rodenstein nimmer lebendig wiederschauen. Aber zur Strafe Deiner Sünde an Weib und Kind, wandle Du wüster Krieger, wandle in Ewigkeit über Berg und Thal und verkünde den Krieg als ein Schreckgespenst!“ — Der Geist verschwand, aber es wurde buchstäblich erfüllt, was er vorhergesagt. In derselben Nacht gab es einen harten Streit, und das Morgenroth sah den Ritter vom Rodensteine bluthroth am Boden liegend. Er starb auf dem Schnellert, und liegt bei uns im Orte begraben. Aber sein Geist hat keine Ruhe.“

„Armer Ritter!“ — spöttelte Miltenberg, „die Geschichte macht doppelte Wirkung, weil es schon dämmert, die Abendluft in unsern Nacken bläst, und gar leicht der Ritter, der sich hieher gezogen, über unsere Schulter schauen könnte. Wie ist's aber mit seinem Zuge, meine Freunde?“ —

„Ei nun,“ sagte der Bauer, der ob des Offiziers Unglauben verdrießlich wurde, „Euer Gnaden mögen's glauben oder nicht. Es ist schauderschaft, es mit anzuhören. Eine Stunde nach Einbruch der Nacht, oder eine Stunde vor Tage geht der Spuck an, und die Hähne wittern ihn zuerst. Sie schreien wie besessen in ihren Ställen. Dann beginnt das andere Gethier rebellisch zu werden, und vom Schnellert klingt es wie Trompeten und Posaunen und Trommeln. Man könnte Alles

deutlicher hören, wenn nicht zugleich ein solches Sausen und Toben in der Luft losbräche, daß man verzagt werden möchte. Das wiehert wie Pferde, das heult wie viele Jagdhunde. Viele Menschenstimmen rufen darein, und die Wagen rollen, auf denen der Ritter seine Beute holen will, oder seine Schätze nach dem Rodenstein schafft, und die Schaf- und Rinderheerden blöken, die er als Proviant mit sich führt. Ketten und Säbel klirren, Peitschen knallen und Hörner klingen schaurig mitunter. So trappelt und saust und johlt und schnauft und brüllt es vom Schnellert hernieder, und fährt stracks durch die Scheuer des Lohhofs zu Ober-Kainsbach, die der Eigenthümer offen halten muß, sobald er das Mindeste vom Spuke vernimmt; es wäre ansonst sein Unglück. Endlich und endlich kommt es hier an, daß die Bäume krachen und die Schornsteine erbeben. Es braust den Berg hinan, dann klingt es, als ob schwere Thorflügel auf- und zugeschlagen würden; man hört noch einen Trommelwirbel, und alles ist aus." —

„Sehr seltsam," meinte Miltenberg. „Und wenn Friede werden soll, geht der alte Herr mit demselben Spectakel nach dem Schnellert zurück?" —

„Ja, gnädiger Herr!" sagte der Hofbauer mit völliger Ueberzeugung, „ich habe den Hin- und Herzug selber mehr als fünf Mal gehört, und war oft dabei, wann der gute Daum von Oberkainsbach dem Grafen zu Erbach die Nachricht vom Aus- und Einmarsch des Rodensteiners brachte. Denn das ist des Lohhöfers Pflicht, wofür ihm immer eine gute Mahlzeit und ein artiges Geschenk verabreicht wird."

„Nicht mehr als billig," sagte der Officier. „Er sollte mehr erhalten, wenn er Gesehenes zu berichten wüßte, und nicht allein Gehörtes. Das Ohr täuscht gar sehr. Wenn mir aber einer sagen könnte, wie des Rodensteiners Armada aussieht ...." —

„Gott behüte uns in allen Gnaden!" rief der Hofbauer, sich die Augen zuhaltend, „haben wir nicht etwa schon am Hören genug? Ich bin nicht neugierig, und fahre flugs unter die Decke, wenn der Lärm losbricht."

Der Offizier lachte. Der andere junge Mann versetzte aber sehr ernsthaft: „Und doch hat es Leute gegeben, die den Spuk gesehen haben. Eine alte nun verstorbene Wittib zu Fränkisch-Krumbach hat oftmals betheuert, daß sie mit leiblichen Augen zur Nachtzeit gesehen, wie des Rodensteiners Gesellen beim Durchzug groß Getümmel um den Brunnen gemacht, und daran ihr Vieh getränkt; wie sie ihre Gäule unter der Schmiede beschlagen und geschärft haben! Ach — und weil ich gerade von der Schmiede spreche . . ."

Der junge Mann seufzte schwer und schwieg plötzlich. Der Hofbauer ermahnte ängstlich, wieder den Rückweg anzutreten, und man that auch nach seinem Begehren.

„Nun, mein Freund?" — fragte der Lieutenant den Blaurock, der ihm zur Seite ging: „Nun? Ihr risset ja den Faden Eurer seltsamen Erzählung plötzlich ab. Redet doch weiter; Ihr redet gut, und man sieht's Euch an, daß Ihr nicht hinter dem Pfluge oder dem Schmelzofen groß geworden seyd!" —

„Hm!" brummte der Hofbauer: „Herr Valentin ist auch des Herrn Schullehrers zu Fränkisch-Krumbach ehelicher Sohn, hat etwas gelernt, und würde noch Besseres zu treiben wissen, als den Viehhandel, wenn dieser nicht viel einbrächte. Ein Bräutigam kann aber nie zu viel Geld besitzen, und ich habe Euch darum meine Kälber nicht so theuer angeschlagen, als es wohl sonst geschehen seyn würde." —

„Ein Bräutigam?" — fragte der Lieutenant freundlich: „Gratulire, mein lieber Meister. Wird's mit der Hochzeit noch lange dauern?" —

„Sie ist morgen, Ew. Gnaden;" versetzte Valentin

nicht minder freundlich: „Sie sind herzlich zum Schmause eingeladen. Ich richte ihn selbst aus, weil meines Schwiegervaters Haus, die Schmiede, zu klein ist, um die Gäste zu fassen. Sprechen Sie zu, Herr Offizier. Sie werden uns Allen willkommen seyn, und das große rothe Haus mit den braunen Fensterladen und dem neuen Hofthor ist nicht zu verkennen. Es ist im ganzen Orte das stattlichste.“

„Topp! mein guter Hochzeiter!“ — erwiederte Miltenberg, lustig die Hand hinreichend: „Ich komme, und hoffe vergnügt zu seyn, wenn an gutem Wein und schönen Tänzerinnen kein Mangel ist.“ —

„Das wäre eine ewige Schande für den Wirth!“ meinte der Viehhändler, und sagte, waldeinwärts nach der Heimath schreitend, „gute Nacht.“

Der Lieutenant ging nach Eberbach zurück, setzte sich zu dem Gastwirth auf die Bank, und fragte, um jeden Verdacht, der zu Entdeckung des wahren Zwecks seines Hierseyns hätte führen können, zu vermeiden, gleichgültig nach dem Bräutigam Valentin und seiner Braut in Fränkisch-Krumbach. Da erfuhr er denn, daß nichts Schöneres auf der Welt sey, als das Töchterpaar des Schmieds zu Krumbach, und daß Valentin ein gutmüthiger und reicher Mensch, zuerst der Jüngern, der braunen Helena, seine Neigung zugewendet. Sie seyen schon zum erstenmale mit einander aufgeboten gewesen, als sich plötzlich der Handel zerschlagen, man wisse nicht so ganz recht, warum? Valentin sey eine Zeit lang betrübt herumgegangen, woraus man geschlossen, daß ihm Helena einen Korb gegeben: endlich habe er indessen plötzlich um der Aeltern, Christianens, Hand gefreit, habe das Jawort erhalten, und morgen werde die Hochzeit seyn. — Da der Wirth nicht müde werden konnte, die Schönheit der Schwestern, wie die etwas allzu derbe Biederkeit ihres Vaters zu beschreiben und zu preisen, so stieg auch des Offiziers Neu-

gierde hoch, und er konnte kaum den folgenden Tag erwarten, um die Schönen von Krumbach zu sehen, und die wetterwendische Helena zu fragen, woher ihr Wankelmuth gekommen.

Der nächste Tag erschien endlich, wie alle andere, und war einer der schönsten, die jemals von Sonne und Luft geboren worden; ein rechter Hochzeittag, an dem sich's andächtig seyn und jubeln ließ aus Herzensgrunde. Die Kirche zu Krumbach war vollgedrängt von geputzten Menschen, die als Gäste und Zeugen zu Valentins Hochzeit gewandert waren; des Bräutigams und der Braut Verwandte und Freunde, von Steinbach, Auerbach, Oberranstadt, zum Theil auch vom entlegeneren Amorbach herübergekommen, um bei der Trauung ernsthaft, bei Schmaus und Tanz lustig zu seyn. Eine lange Doppelreihe von straußgeschmückten Männern und Frauen zog im Gefolge des getrauten Paares nach dem stattlichen rothen Hause mit den braunen Fensterladen, und aus den steif gefalteten Hauben und dem schwarzen Festanzuge der Weiber, wie unter den runden Mützen der Männer hervorschauten vergnügliche Gesichter. Die Füße bewegten sich unwillkührlich nach dem Tacte der einfachen mißstimmigen Musik, die vorausschritt, und einzelne Vivats, von dem Brautvater selbst, dem stämmigen Schmiedmeister ausgebracht, steigerten das behagliche Gefühl der Gäste. Endlich standen sie vor Valentins Hause und bildeten einen Kreis, denn hier segnete der weißhaarige Schullehrer seinen Sohn und seine Schwiegertochter: hier klopfte der Vater der Braut mit dem schweren silberbeschlagenen Stocke an die noch verschlossene Thür. Sie sprang auf, und des Bräutigams Hofgesinde trat geputzt hervor, lange Stangen mit bunten Kränzen in den Händen. Die flatternden Gewinde von Blumen und Bändern bildeten ein wehendes Dach über dem Haupte des Paares, und des wunderschönen Mäd-

chens, das in wirthschaftlicher aber stattlich gewählter Tracht den Hochzeitern entgegen kam, zwei blanke Schüsseln in den Händen, auf deren einer Salz und Brod lag, auf der andern jedoch ein Becher von Silber und voll von Wein stand. Nicht nur den Brautleuten, — auch dem bewillkommenden Mädchen schossen die Thränen in die Augen, als die gastliche Gabe geboten wurde, und allen Umstehenden netzte sich die Wimper. — „Trinket den Wein der Freude, und Gott gesegne ihn Euch!" sagte die Wirthin zu dem Paare, und Valentin ergriff den Becher. „Esset Euer Brod mit dem Salze der genügsamen Eintracht!" fuhr sie fort, und die Braut tauchte das Brod in das Salz, und gab dem Bräutigam davon, wie er mit ihr den Wein theilte. — Als aber der Becher aus Valentins Hand in die der übrigen Männer ging, — als die Gäste alle begierig von dem Brode und dem Salz nahmen, da mochte die schöne Geberin ihr Gefühl nicht mehr länger bergen. Sie warf sich der Braut an den Hals, sie drückte dem Hochzeiter die Hand, und rief schluchzend: „Gut Glück! liebste Christiane! Gottes Segen, liebster Schwager! So habe ich Euch doch noch vereint gesehen und zufrieden, und der Herr hat alles wohl gemacht!"

„Gute, liebe Helene!" antwortete Christiane dankbar weinend, und Valentin, dem nicht minder die Zähren über die Backen liefen, stand fast wehmüthig dabei, indem er, seinen Bund mit Christianen preisend, sich doch nicht verhehlen konnte, daß er vielleicht noch zufriedener mit der lieblichen Helene gewesen wäre. Die Väter des Paares umarmten sich indessen wie ihre Kinder; die Gäste thaten jubelnd desgleichen, als ob eine tausendjährige Feindschaft damit abgetödtet werden sollte. Ein brausendes: „Vivat das junge Paar!" stieg aus Männer- und Weiberkehlen in die blaue Luft, und die Musikanten schmetterten einen herzhaften Tusch dazu. Der

Augenblick konnte nicht günstiger seyn, um den Lieutenant Miltenberg, der so eben herzukam, alsobald in die Mitte des Festes zu versetzen. Die fröhliche Menge fuhr etwas bestürzt auseinander, als sie Pferde hinter ihr schnaufen hörte, und beim raschen Umschauen den hübschen Offizier gewahrte, wie er, den Zügel nachlässig haltend, die Rechte bequem in die Seite gestützt, auf dem wedelnden Gaule hielt, heller im freundlichen Angesichte, als der leuchtende Schimmer seiner Uniform, frischer als der lustige Eichenzweig, mit welchem er sein Kaskett geschmückt hatte, und auf welchem noch der Thau der freigebigen Nacht zitterte. Diese Freundlichkeit und Frische gewann ihm plötzlich das Zutrauen der Landleute. Sie grüßten höflich, und Valentin, seinen Gast erkennend, hielt ihm dienstfertig den Steigbügel. In wenig Minuten war des Lieutenants Einführung vollendet. Er hatte dem Brautpaar seinen Glückwunsch abgestattet, den Willkommbecher aus Christianens Hand empfangen, war von dem Schullehrer mit zierlichen verschnörkelten Worten, von dem Schmiedmeister mit einem derben Händedruck begrüßt worden. Man hatte sich beeilt, ihn von Allem zu entkleiden, was ihm lästig hätte werden können, der schwere Pallasch, das unbequeme Kaskett, der steife Ringkragen, die vornehme Schärpe, Handschuhe und Sporen waren beseitigt worden, und dem des Zwangs Entledigten wurde wohl unter den Freien, Zwanglosen. — Dem Mißmuthigen, mit der Welt Zerfallenen hätte das Herz bei dem Anblicke so vieler heiterer Menschen aufgehen müssen; um wie viel mehr dem lebenskräftigen Jüngling? Was die Erde erzeugt, ihre Kinder froh zu machen, fand sich hier im vollen Maaße. Unter dem dichten grünen Dache eines erquickenden Baumgartens waren die Tische errichtet. Das sauberste Linnen floß glänzend von ihnen hernieder in das kühle duftende Gras. Die feistesten Garben hatten das Brod

geliefert, die edelsten Bäume ihre Früchte. Die Küche des reichen Bräutigams that unter Helenens kunstgeübten Händen Wunder; die Tafeln vermochten nicht den Segen zu fassen und nicht die Gäste. Speisen und Speisende wurden auf die weiche Matte gebettet: zu den Füßen der ältern, wohlhabenderen zu Tische Sitzenden, tummelte sich jubelnd das jüngere Geschlecht. Aus klingenden Krügen in klingende Gläser floß der beste Bergstraßer Wein in sprudelnden Strömen, und ein Kranz, von Aehren und Reblaub geflochten, umgab die schmausende Schaar. Miltenberg, mit glänzenden Blicken alles überschauend, wußte wohl, welches Blümchen in diesem Freudenkranze ihm das Wünschenswertheste sey: Helene; die wirthschaftliche Helene, die nur auf Augenblicke an der Tafel erschien, sich ihm gegenüber zeigte, wie ein neckend aus den Wellen tauchendes verführerisches Meerweib, und plötzlich wieder verschwand, wie ein solches; Helene, deren Schönheit um ein Bedeutendes die Reize der schönen Braut überstrahlte, neben der man dem Herrn Offizier den Ehrenplatz gegeben hatte: Helene, deren Lieblichkeit durch einen ernsten, fast leidenden Zug noch unbeschreiblich anziehender wurde! Der Lieutenant gestand sich's gern und unverholen, daß noch nie ein Mädchen solchen Eindruck auf ihn gemacht. Wie bemitleidete er die vornehmeren Frauen, die solche anmuthige Natürlichkeit, — wie die Schönen, — deren Vorzüge der glückliche Soldat im Gewühle des Lagers wie im stillen Quartiere preist, die solche klare Unschuld nicht kennen! Er fühlte sich geneigt, den Rock der Ehre, das adeliche Schwert und alle herrlichen Träume des Ehrgeizes gegen den Pflug zu vertauschen, wäre Helena der Preis, dürfte er den Platz an dem Tische einnehmen, den heute das Brautpaar behauptete.

Die Sehnsucht half nichts. Der leichte Geist des Weins machte den Offizier unternehmender. Während

die Schalmeien bliesen, Gesundheit auf Gesundheit getrunken wurde, und Alles zum Tanze sich versammelte, was noch gelenke Beine hatte; um den Rasen zu stampfen, suchte Miltenberg das Mädchen auf, das ihn so sehr beschäftigte, und das seit geraumer Zeit wie verschwunden schien. In der Küche waltete ein Troß von heißhungrigen Bettlern, im Keller ein ausgesuchtes Häuflein von Trinkern. Nirgends Helene. Der Lieutenant umschlich das Haus. Durch ein kleines Stachelbeerengehege vom Hofe getrennt, zeigte sich ihm ein Eckchen Garten, überwölbt von einem mächtigen Apfelbaume, dessen Früchte sich schon zu röthen begannen. Unter dem Baume saß die Gesuchte. Miltenberg wollte auf sie zueilen. Zu rechter Zeit, um sich noch zu besinnen, vernahm er Stimmenlaut. Er blieb an der Ecke des Hauses stehen: er horchte: Helene sprach mit einem Manne, der sich jenseits von der Straße über den Zaun bückte, dessen Gesicht aber von einer großen Sonnenblumenstaude versteckt war. „Kommt mit mir!" lautete des Fremden Rede, und seine Sprache war rauh, obschon gegenwärtig zur Schmeichelei gestimmt. Der Abend ist schön, und Ihr brütet hier, finster wie ein Birkhuhn. Gefällt Euch die Hochzeitgesellschaft nicht, so bequemt Euch zu der Meinigen." — „Geht!" erwiederte Helene verächtlich: „Wollt Ihr mich von diesem Plätzchen vertreiben? Geht, oder ich lasse Euch davon jagen!" —

„Du wildes Schätzchen!" sagte der Andere: „Sey nicht kindisch. Ich weiß, wo schöne Blumen stehen, und wo es still ist, und geheuer. Komm mit; ziere Dich nicht."

„Laßt mich, wüster Mensch! Geht hin, wo Ihr herkamt, Friedenstörer!" —

„Gelüstet Dich nach einem blanken Schatze von Silber? Ich zeige Dir die Stelle, die einen solchen birgt. Geh mit; Du sollst es nicht bereuen."

„Verzieht Euer Gesicht nicht so häßlich, wie Ihr es

in Eurer falschen Freundlichkeit thut. Ihr seht aus, wie der Böse, dem ich mich um Euretwillen ergeben habe." — Der Mensch lachte spöttisch und unangenehm. „'s geschieht Dir recht;" sagte er: „Wärest Du nicht spröde gewesen, Du wärst glücklich. Ich habe ein luftig grünes Schloß, worin viele Vögel singen und weiches Moos zum Brautbette wächst; komm mit zu einem Gang' in's grüne Schloß!

Helene stand rasch und abweisend auf, der Mann fuhr fort, wie oben: „Dein Gewissen drückt Dich, armer Schelm, und Du bist bezaubert. Ich verstehe es aber, mit einem Kreuzhieb meines Messérs, den man auf waldigem Kreuzweg thut, jeden Zauber aufzulösen. Laß das Dorf, und folge mir in die Buchen am Berge."

„Soll ich den Vater rufen und den Schwager?" entgegnete ihm das Mädchen drohend: Der Gesell schlug ein gellendes Gelächter auf; entfernte sich jedoch nichts desto weniger schnell durch einen dicht berankten Hohlweg Helene wollte nach dem Hofe eilen. Der vor Verdruß Rothgewordenen begegnete der Offizier und hielt sie auf.

„Mit wem hast Du geredet, mein Kind?" — „Mit einem zudringlichen Bettler, Herr." Der Lieutenant belächelte die schlaue und schnelle Fassung des Mädchens, und achtete für klug, nicht merken zu lassen, daß er mehr gehört, als das Abschiedswort. Er führte die verschämte Helene wieder unter den Schatten des Baums, und sie wagte nicht, zu widerstreben. Er setzte sich neben sie, und scherzte und tändelte und koste, und glaubte ein Recht zu haben auf das Landmädchen, das voll Ehrfurcht, niedergeschlagenen Auges, neben ihm saß. Er sprach von ihren Reizen, von seinem Herzen; er warb um das Ihrige nach Soldatenart. Da schlug Helene die ernsten dunkeln Augen auf, sah ihm gekränkt in's Antlitz, und antwortete: „Herr Offizier! Sie sind mir zu vornehm; ich bin

für Sie zu schlecht. Sagen Sie den adelichen Frauen zu Erbach die Schönheiten, die hier nicht an ihrem Platze sind.“ —

Miltenberg stutzte. Den derben Widerstand hatte er nicht erwartet. — „Mein Kleid stößt Dich zurück;“ sagte er höflicher: „Du thust mir unrecht, Helene. Würdest Du jedoch eben so kalt und unerbittlich seyn, wenn ich einen Bauernkittel trüge, und Dich um Gegenliebe bäte?“

Helene sah ihn mit großen Augen an. — „Das kann nicht Ihr Ernst seyn;“ versetzte sie wie oben: „Wir Landleute lieben nicht bloß; wir heirathen uns.“ —

„Ei! ich will Dich auch heirathen;“ sprach Miltenberg wieder lustiger. „Willst Du mich?“

„Nicht Sie, nicht einen von dieser Welt!“ erwiederte das Mädchen mit seltsamem Ausdruck, und in ihre Augen trat klares Wasser.

Der Lieutenant wurde stets betroffener. Das Mädchen that ihm leid. Das Räthsel, womit es sich umgab, zog ihn unwiderstehlich an. Wie ein Schüler stand er vor Helenen. Um sich durch ein — wenn gleich das lockerste — Band an sie zu knüpfen, stammelte er:

„Mein schönes Kind! Was jung und flink ist, tanzt auf dem Rasen. Entziehe Dich nicht der Fröhlichkeit. Komm! gönne mir den ersten Tanz mit Dir!“

„Ich tanze nicht mehr;“ war die Antwort des bekümmerten Mädchens. Miltenberg fühlte sich verletzt. Schmeichelnd und bescheiden wie er noch nie gethan, mit klopfendem Herzen beugte er sich zu dem Mädchen hernieder, und flüsterte ihm fragend und beklommen in's Ohr:

„Böses, schönes, geliebtes Kind! Liebst Du mich denn nicht einmal um der Gastfreundschaft willen und bist Du mir denn nicht ein klein wenig gut?“

„O nein, mein Herr!“ versetzte Helene mit gesenktem Haupte, und er wendete sich heftig zum Gehen. Noch einen Blick nach der Grausamen, und er stürmte fort,

durch den Hof nach dem Baumgarten, wo Fibeln und Pfeifen klangen.

Valentin und Christiane begegneten ihm. Sie fragten besorgt nach Helenen. Miltenberg zeigte nach dem Orte, wo die trübsinnige Schöne saß, und ihre Schwester eilte auf dieselbe zu. Indessen sprach der Offizier zu Valentin: „Sagt mir doch, guter Wirth und Freund, was Eurer Schwägerin fehlt, daß sie, ihrer Jugend und Lieblichkeit zum Trotz, die Einsamkeit sucht, und trauert, während Andere fröhlich sind?“

„Es ist eine eigene Geschichte, aus der ich selbst nicht klug werden kann, so nahe sie mich auch anging;“ versetzte der junge Ehemann vertraulich: „was mir jedoch davon bekannt ist, will ich Ihnen gerne mittheilen, weil Sie ein kreuzbraver verschwiegener Herr zu seyn scheinen. Ich war vor einem halben Jahre Helenens Bräutigam, und — so gut ich's mit Christianen haben werde — ich kann's Helenen nicht recht verzeihen, daß sie mir plötzlich abhold wurde. Wir waren noch vergnügt und zufrieden auf dem Markte zu Amorbach. Helene war ausgelassen lustig; in vier Wochen sollte die Hochzeit seyn. Plötzlich wird das Mädchen stumm und betrübt, und will vorerst die Ursache nicht gestehen. Endlich sagt sie mir mit dürren Worten und nassen Augen, sie könne mich nicht heirathen; nicht aus Abneigung, nicht aus Flattersinn, nicht weil ihr ein Anderer besser gefalle, sondern aus Furcht, mich unglücklich zu machen, denn sie würde gar bald sterben. — Ich fiel aus den Wolken, wie ich sie also sprechen hörte, und vor mir sah, blühend wie eine Rose, und frisch wie ein Frühlingsmorgen. Ich bat, die Schwester weinte, der Vater fluchte; das Mädchen blieb bei seinem Vorsatze, und sagte nach langem Fragen und Weigern endlich: der Ritter von Rodenstein sey ihr erschienen, als er dazumal vom Bergschloß wieder auf den Schnellert gezogen, und habe ihr prophezeit, sie werde

sterben, ehe noch der Wind über die Stoppeln der Felder gehen würde. Nicht das Zureden der ganzen Welt konnte Helenen von der traurigen Idee abbringen. Sie blieb bei ihrer Behauptung, ließ sich's nicht nehmen, daß sie das gräuliche Gespenst in jener Nacht gesehen, und daß es ihr den Tod geweissagt. Was war zu thun? Der Pfarrer, ein trüber kopfhängerischer Mann, zuckte traurig die Achseln, und meinte, man thue besser, das Mädchen seinem Willen zu überlassen; und da ich nun einmal eine Frau brauchte, und keine schönere und wohlhabendere, worauf ich auch zu sehen habe, in Krumbach zu finden war, entschloß ich mich kurz und gut, und warb um Christiane. Helene leidet sichtlich, und ich gäbe eine Hand darum, wenn ich sie retten könnte. Es ist so schauerlich, um sie zu seyn, und wenn ich in der Kirche an dem Grabmal des Ritters vorübergehe, und durch Zufall ihm in die starrenden Augen sehe, — sein Bild ist dort — so bekomme ich Herzklopfen, und sehe meine Schwägerin schon im Sarge." —

Miltenberg selbst konnte sich eines kleinen Schauders nicht erwehren, und wollte neugierig weiter fragen. Helene kam aber daher an ihrer Schwester Hand. Beide hatten verweinte Augen, und schlichen trübe an den Männern vorüber zum Tanzplatz. Die Dämmerung war gekommen; Laternen schwebten schon angezündet zwischen den Bäumen. Die Seligkeit der Gäste hatte den Gipfel erreicht. Es wurde gespielt, getrunken, gescherzt, gelacht und in unordentlichen Reihen gesprungen. Miltenbergs Auge spähte unruhig nach Helenen. Das bleiche Frauenbild saß theilnahmlos im Kreise mehrerer Mädchen, vermied zu lächeln, und den Offizier anzusehen, in dessen Brust sich seltsame Stürme jagten. In Helenens Anschauen verloren, bemerkte er es kaum, daß die Nacht einbrach, daß der Lichter und des Getöses immer mehr wurden, daß endlich ein junger Spielmann im trunkenen

Muth sich erbot, das Lied vom Rodensteiner Geiste zu singen; daß er es auch wirklich begann. Alles drängte sich um ihn, was jung und neugierig war, und der Sänger hatte schon von den fürchterlichen Grausamkeiten des wilden Burgherrn angehoben, als der Brautvater erst auf den Gesang horchte. Mit nerviger Faust schlug er auf den Tisch, und gebot dem Sänger stille zu schweigen. „Keinen Geisterspuk!“ rief er; „wir haben ihn erst in verwichener Nacht gehört, und man muß den Teufel nicht an die Wand malen. Der Sänger wollte heftig entgegenreden und der Schullehrer hatte mit seiner sanftern Beredsamkeit alles zu thun, um den Zorn der Partheien in Zaum zu halten, als plötzlich ein fernes Gebrause laut wurde durch die stille Nacht. Alle zuckten zusammen; kein lautes Wort fiel mehr, aber von mancher bleichwerdenden Lippe flog flüsternd die Frage: „Horch, was gibts? was kommt an?“

Und vernehmlich wurde das Brausen, Geheul, dumpfes Geschrei, wie fernes Mordio- oder Feuerrufen; einzelne Klänge wie von Hifthörnern — einzelne Schläge, wie von klirrenden Waffen. Der Ruf: Hoho! Hallo! tauchte auf aus der Verwirrung, unterbrochen von dumpfem Knallen. —

„Herr Gott! der Rodensteiner!“ riefen die Gäste, und die Muthigsten wagten nur einen Blick nach dem Himmel zu werfen, an welchem das Geisterheer heranziehen sollte. Der Himmel war aber still und unbewölkt; das Getöse kam erdwärts näher. Helene lag bleich an dem Busen der Schwester. Dem Schmiedemeister entsank der Becher. Plötzlich dicht vor dem Hause einige Schüsse; der Pulverblick leuchtete in den Garten. Mordgeschrei, heftiges Vorüberlaufen hinterdrein. „Das sind nicht Geister!“ ruft Miltenberg aufspringend, und athemlos kömmt sein Corporal herbei. „Unsere Jäger, Herr Lieutenant;“ schreit er: „Sie haben Allarm! das Gesindel ist aufgejagt, hieher verfolgt! Ihre Befehle!“

„Mein Pferd herbei!“ erwiederte, freudig dem Streite entgegensehend, der Offizier: „mein Kaskett! meinen Säbel! Eilig, mein Alter! eilig!“ —

Der Alte rennt davon. Die Hochzeitgesellschaft ist zu neuen Besorgnissen erwacht, regt sich aber lebendiger. — „Die Wilddiebe!“ ruft der Schmid: „Was gilts? des schwarzen Martins Gesellen. Lassen Sie die Burschen niederschießen, Herr Lieutenant. Keiner ist einen Heller werth, und der Graf zu Erbach zahlt dennoch für einen jeden einen goldenen Dukaten!“ —

Das Schicksal steht indessen dem Lieutenant näher, als seinen Feinden. Da er, vor Ungeduld glühend, dem Corporal entgegen will, stürzt ein riesenhafter Mann in die Versammlung, mit todtblassem Gesichte, vom wilden Bart umdüstert, ohne Hut, mit aufgerissenem Hemde, eine Kugelbüchse in der blutenden Faust; versprengt, aber wüthend in seiner Hülflosigkeit.

„Keiner rühre sich!“ brüllt er; und „der schwarze Martin!“ rufen viele Stimmen schüchtern und bebend. „Ich bin hin!“ fährt der Verzweifelnde fort: „aber Du sollst zuerst voraus, Hund von Offizier, der uns verrathen!“

Die Büchse klirrt im Anschlagen, der Schuß fährt auf Miltenberg los, und schlägt statt in seine Brust, in den Baum ihm zur Seite. Mit einem entsetzlichen Fluche entspringt der Verbrecher über das Gehäge des Gartens in's Dunkel. Der betroffene Miltenberg will ihm wüthend nach, vermag es aber nicht, denn an seiner Brust findet er die ohnmächtig niedergleitende Helena, die, um ihn vor dem Schuß zu retten, ihn mit einem Schrei der Angst umschlungen hatte.

Am nächsten Nachmittage schien die Sonne wieder glänzend, wie an Valentin's Hochzeitfeste, und die Bäume wie die Berge warfen bereits lange Schatten; der Meister Schmied hielt seine Mittags- oder Vesperruhe. Das junge Ehepaar machte Besuche, und Helene dem Vater-

hause entwischt, saß wieder unter des Schwagers Apfelbaum, und träumte mit offenen Augen. Da bückte sich ein freundliches Gesicht über den Haag, und Miltenberg sah die Erschreckende so milde an, daß sie an das Entfliehen nicht denken konnte. „Guten Abend! schöne Helene!“ —

„Guten Abend, gnädiger Herr;“ versetzte das Mädchen aufgemuntert: „Sehe ich Sie denn wirklich vor mir? Es hieß, Sie seyen diese Nacht bei Eberbach todtgeschossen worden?“

„Nicht doch, mein Kind. Ein Jäger fiel an meiner Seite. Ich bin frisch und gesund, und habe dem Raubgesindel den Tod geschworen!“

„Sie werden unglücklich seyn. Wie Sie gestern im Dunkel fortritten, über Stock und Stein, auf den bergigen Pfaden! — Uns Allen wurde bang!“ —

„Auch Dir?“

„Uns Allen.“ —

„So danke ich Dir in's Besondere für die Theilnahme. Ich hätte sie nicht erwartet; denn, aufrichtig gesagt, mein Lenchen, ich bin gekommen, Dich gefangen zu nehmen.“

„Mich?“ —

„Du bist im Einverständniß mit den Räubern.“

„Herrgott! Ich?“ —

„Nur ein freies Geständniß kann Dich retten.“

„Sprechen Sie im Ernst?“ —

„Du kennst den Menschen, der mich gestern vor Aller Augen niederschießen wollte. Du kennst den schwarzen Martin! hast gestern erst mit ihm gesprochen. Ich habe Alles mit angehört, seine Stimme genau erkannt. Belüge mich nicht.“

Das Mädchen wurde weiß wie sein Busentuch. Seine Verlegenheit war gränzenlos. — „Ich bin ein ehrliches Mädchen!“ — stammelte es.

„Ich glaube es,“ versetzte Miltenberg, indem er sich

über den Zaun schwang und an ihre Seite setzte. „Du wirst mir jedoch erklären, wie Alles zusammenhängt. Du hast mich behext, mein Kind. Ich denke nur an Dich, und wünschte, Dich recht glücklich zu machen. Du mußt mir aber kein Räthsel mehr bleiben."

Helene wurde immer verlegener, immer ängstlicher. — „Für mich ist kein Glück mehr," sagte sie wehmüthig, „schweigen Sie davon, Herr Offizier." —

„Meine Liebe hast Du verschmäht," sagte Miltenberg listig, „aber Dir zum Trotze will ich mindestens Dein Freund seyn; wissen, was Du mit dem bösen Martin vor hast; wissen, was Dich so in den Tod betrübt, und ob es wahr ist, was mir Dein Schwager von Dir und Deinen seltsamen Einbildungen erzählt hat. Du bist eine Träumerin, die sich selbst, und Alle, die Dir gut sind, zu Tode quält, und als Bekannte des Wildschützen-Hauptmanns in hohem Grade verdächtig. Beichte daher. Der Augenblick findet sich nicht so passend mehr wie heute."

„Ich habe den Martin gestern zum zweitenmale gesehen," sagte Helene eifrig, ihre Unschuld darzuthun. „Auf dem Markte zu Amorbach war's zum Erstenmale. Ich hielt ihn damals für einen wandernden Jägerburschen. Er verfolgte mich, von Trunk und Tanz erhitzt, mit zudringlichen Anträgen; ich wies ihn derb zurück, und, als er gestern hier vorüberkam — Nun, Sie werden gehört haben, was ich ihm sagte." —

„Ich schelte den Taugenichts keineswegs, daß er Dir seine Liebe antrug," — entgegnete Miltenberg lächelnd: „das thut wohl Jeder, der Dich sieht, obgleich es Jedem unglücklich geht. Allein, — weil Du Dich auf Deine gestrigen Reden berufst, — was sollte denn die bereuten, daß Du um des Burschen willen Dich dem Bösen übergeben? Erkläre mir das, mein Kind."

Helene schwieg erschrocken. — „Sie peinigen mich," — flüsterte sie, vor sich hinstarrend.

„Du peinigst mich!“ rief Miltenberg unfähig, seine Verstellung länger zu behaupten; „ich meine, es sei nicht möglich, daß ich ohne Dich leben könne, und Du behandelst mich so grausam!“

Der Ausbruch seiner Empfindungen regte Helene auf. — „Um Gottes willen!“ rief sie. „Schlagen Sie sich den Gedanken aus dem Sinn! Ich darf niemand angehören als — als dem Tode!“ —

„Helene!“

„Halten Sie mich um Gotteswillen nicht für eine Närrin! Sie sind zu vornehm für mich. Ich darf, ich kann Sie nicht lieben. Der Vater würde es nicht leiden. Wenn ich jedoch eine Gräfin wäre, so dürfte ich Sie nicht lieb haben. Ich habe mich mit dem Tode versprochen.“

Miltenberg staunte sie an, und sie fuhr hastig fort, als wolle sie nur schnell über ein peinlich abgezwungenes Geständniß wegkommen. — „Was meine Verwandten nicht vollständig wissen, sage ich Ihnen, weil ich glaube, daß Sie mir gut sind. Martin verfolgte mich zu Amorbach. Von seinen Anträgen erzürnt, gab ich ihm endlich, da er nicht abließ, zur Antwort: „Und wäre ich nicht schon Valentins Braut, so wollte ich lieber des Gespensts vom Rodensteine Braut seyn, als Euere Liebste, wüster Mensch!“ — Der aber lachte höhnend, und sagte: „Nach Gefallen! Jungfer!“ Er verließ mich, ich athmete freier, aber bald fiel mir meine unbesonnene Rede auf das Herz. Denn alle Leute sagen, daß der Rodensteiner umher zieht, um für sein von ihm getödtetes Weib ein Anderes zu suchen, und daß er erlöst werden soll, wenn eine unbescholtene Jungfrau sich ihm freiwillig ergiebt; diese muß aber sterben, damit er ewig lebe. — Die Zerstreuung machte indessen, daß ich auch die leichtfertige Rede vergaß, und mich, fiel sie mir dann und wann ein, damit tröstete, daß ich ja schon versprochen

gewesen, und solch' ein unbesonnenes Gelöbniß in den Wind geredet sey. Aber, wie anders kam es! Noch waren keine vierzehn Tage vergangen; so kehrte eines Nachts der Herr vom Rodensteine mit seinem Troß nach dem Schnellert zurück, von dem er unlängst ausgezogen gewesen. Es war eine trübe, schaurige Nacht. Das Getöse, das über unsern Häuptern wegzog, ließ mich nicht schlafen, wie denn Alle wachen, bei denen das Ungethüm vorüberzieht. Aber Alle verstecken sich, denn es heißt, es geschehe dem Uebles, der nach dem Geiste aussehe. — Furcht und Neugier stritten dießmal in mir, denn auf der Straße, am Boden hin, hörte ich den Troß wegziehen, und wie mit Gewalt trieb's mich zum Fenster meiner Kammer. Die Wolken jagten schaurig und stürmend am Himmel vorüber, das Getöse wurde immer stärker, und ich sah Wagen und Fußgänger wie Schatten am Hause vorübereilen. Auf einem magern Schimmel kam aber zuletzt Einer, umringt von brummenden Hunden, und hielt unter meinem Fenster, im wankenden Mondlichte. Ach, es war die Gestalt, die in der Kirche so starr und eisig auf dem Löwen steht, des Ritters Gespenst. Er sah empor mit hohlen Augen, winkte mir mit dem Spieße, den er in der Hand trug, und murmelte die Worte: „Helene! Ehe der Wind über die Stoppeln fährt, hole ich Dich, meine Braut!" — Mit einem Schrei fuhr ich zurück, und die Schwester, die jetzt aus der Nebenkammer trat, um sich bei mir von dem Schrecken der Nacht zu erholen, fand mich beinahe im Fieber. Und fort war der Spuk, und ich trug ihn verborgen in meiner Brust mit herum, neben meiner entsetzlichen Angst. Als vorgestern der Ritter nach dem Rodensteine zog, erwartete ich meine letzte Stunde, aber noch streift der Wind nicht über die Stoppeln, und noch muß ich im stillen Jammer harren, bis der todte Bräutigam, dem ich mich leichtsinnig ergeben, mir zum Tode das Herz bricht." —

Helene verbarg erschöpft das Gesicht in beiden Händen; Miltenberg redete ihr bekümmert und eifrig zu: „das Ganze sey nur ein lebhafter Traum gewesen; Todte vermöchten nimmer aus den Gräbern wiederzukehren;“ aber Helene schüttelte trostlos den Kopf. — „Die ältesten Leute,“ entgegnete sie, „kennen die Erscheinung des Geistes. Warum soll er also nicht mit mir geredet, warum mich nicht beim Wort gehalten haben? Ich bin unwiederbringlich verloren. Glauben Sie das, mein Herr, und beklagen Sie mich, daß ich so jung und auf so erschreckliche Weise von der Welt zu scheiden bestimmt bin!“ —

„Ich wage es auf Unglück und Tod hin!“ rief Miltenberg lebhaft, Helenens Hände ergreifend. „Werde mein; ziehe mit mir, und das Gespenst hole Dich aus meinen Armen, wenn es den Muth dazu hat. Ich liebe Dich unsäglich, mein Kind. Gegen die Hölle beschütze ich Dich, und werbe um Dich beim Vater, so bald Du mir's erlaubst!“

„Nein! Nein! ums Himmelswillen! nein!“ — entgegnete Helene ängstlich, und entwand sich dem Arme des Offiziers. — Hinter dem Zaune erschien aber plötzlich der Schmiedemeister, drohte der Tochter mit dem Stock, wies sie mit rauhen Worten nach Hause, und ersparte auch dem Offizier nicht die bittersten Vorwürfe über die hintergangene Gastfreundschaft, wie das Verlangen, nie sein oder seines Schwiegersohns Haus mehr zu betreten.

Es geschah am selbigen Abend, daß ein Jäger von des Lieutenants Detaschement, der in Eberbach einquartiert lag, trotz der Warnung der Hofbauern am Rodenstein, in diesen Ruinen herumkletternd, plötzlich in ein von Gesträuchen und Steinen bedecktes Loch in das ehemalige Verließ der Veste stürzte, ohne sich Schaden zu thun. Eine Lucke in der Mauer ließ das Licht in den Thurm dringen, und der Soldat sah sich von aufgestapelten Wild- und Jagdvorräthen umgeben, und zu seinen Füßen einen jungen Kerl, der als Wache bei dem Magazine zurückgelassen worden war,

und erschrocken und heulend um sein Leben flehte, mit der Betheurung, Alles bekennen zu wollen, was ihm bewußt sey. Der Soldat, voll Geistesgegenwart und Muth, entwaffnete und band den einzelnen Gegner; einige Stöße in sein Hifthorn lockten die im Walde zerstreuten Kriegsgefährten herbei, und man zog den Sieger wie den Besiegten triumphirend aus dem Kerker. Der gefangene Wildschütz gestand, daß in diesem Verließe, unterm Schutze des Aberglaubens der Umgegend, Hab und Gut der Wildererbande aufbewahrt liege, und daß in einer nicht sehr weit im Walde entlegenen Winkelschenke das Hauptquartier derselben errichtet sey, und daß man schon seit langer Zeit gewohnt gewesen, stürmische Nächte, in welchen das Landvolk den Herrn vom Rodenstein auf seinem Zuge glaube, zu benutzen, um Transporte von Wild und Munition auf Wagen und Pferden von Bellstein nach dem Schlupfwinkel zu bringen.

Der Bursche, dem man Milderung der Strafe verhieß, führte die Soldatenrotte nach jenem Waldgehöfte, und mehrere von der Bande wurden darinnen überrascht; unter ihnen die Seele der wilden Sippschaft, der schwarze Martin selber, der an seiner Wunde schwer darnieder lag. In aller Stille wurden die Gesellen sammt ihren Wirthen festgenommen, und nach Reichelheim gebracht, wo den Lieutenant am Morgen die Siegesnachricht seiner wackern Soldaten überraschte. Er ließ den Hauptmann der Wilddiebe vorführen. Der rauhe Mensch, von Wuth, wie von den Schmerzen seiner Wunde erbittert, und sein Schicksal in den Augen desjenigen, den er hatte tödten wollen, lesend, schwieg verstockt auf jede Frage. — „Bereue Deine Sünden;“ sagte ihm endlich Miltenberg kalt und verächtlich: „Ich lasse Dich heut Nachmittag Punkt drei Uhr erschießen!“ —

„Ich bereue nur,“ erwiederte der Schwarze zähneknirschend, „daß ich Sie nicht getroffen, und daß mein

bestes Wild, das ich heut Abend holen wollte, mir durch mein böses Schicksal entgeht." —

„Was meinst Du damit?"

„In Aller Welt nichts, Ew. Gnaden, als ein eigensinniges Mädchen."

„Bursche! Wie magst Du in Deiner Lage eines Mädchens gedenken?"

„So? warum denn nicht? Wein, Spiel, Wildwerk und Weiber haben allein mein Leben ergötzt. Jeder hat sein Steckenpferd. Das stolze Ding, das ich meine, hätte auf die tollste Weise mein werden müssen. Sie haben mir das lustigste Maskenspiel verdorben. Ich wollte noch ein Gespenst vorstellen, und Sie machen mich zu einem wirklichen! Gute Nacht denn, Possenspiel der Welt!" —

Martin wendete sich zum Abtreten. Miltenberg war indessen aufmerksam geworden, und hieß ihn bleiben, worauf er sich mit dem Taugenichts eifrig und ohne Zeugen unterhielt. — Inzwischen brachte ihm ein Eilbote, der über Erbach gegangen war, den Befehl seines Generals, ohne langes Säumen an den Main nach Höchst aufzubrechen.

Der alte Schmiedemeister zu Fränkisch-Krumbach war nicht von den Feinsten, und Soldatenliebeleien auf's Herzlichste abgeneigt. Helene hatte deshalb ein böses Spiel mit ihm gehabt, bis endlich ihre Betheuerung, daß sie von der Liebe des Lieutenants nichts wisse, und nichts wissen wolle, den Zorn des Alten in sofern beschwichtigte, daß er sie in Ruhe ließ, und sogar gestattete, daß am folgenden Abend ihre Schwester und ihr Schwager kommen durften, sie zu unterhalten, zu zerstreuen und zu trösten. Christiane und Valentin erfüllten auch gewissenhaft diese Nächstenpflicht, allein der Trost wollte Helenen nicht aufrichten. Sie saß bei den lieben Verwandten auf ihrer Kammer, und schwieg, und sah vor sich hin in den

Himmel, der, von gelblichem Abendschimmer überzogen, dunstig umflort, ein Gewitter ausbrütete, und ihr Busen hob sich voll Bitterkeit und banger Ahnung, ängstlich bewegt. Tausendmal sagte ihr der Schwager: „Erheitre, beruhige Dich doch, Helene!“ und immer seufzte das Mädchen achselzuckend. Und tausendmal fragte Christiane recht sanft: „Hat denn der Vater Recht? Hast Du den blanken Offizier liebgewonnen?“ Und eben so oft schüttelte Helene heftig den Kopf, aber ihre Augen wurden feucht wie Perlenglanz. — „Du gehst recht böse mit uns um, seit Dir jenes unerklärliche Traumgesicht den Kopf verrückte,“ sagte endlich die Schwester ungeduldig; und: „Komm, Christiane! Es ist dunkel geworden, der Himmel überzieht sich schwarz, der Donner brummt schon über dem Rodenstein und bis zum Hause haben wir weit!“ fügte der Schwager, nach dem Hute greifend, hinzu. Helene fuhr, vom Ahnen erschüttert, empor, und fragte, liebevoll wie sonst: „Wollt Ihr schon von mir gehen? So leb t denn wohl, ihr Lieben! Schlaft in Ruhe und denkt meiner manchmal!“ —

„Was willst Du denn?“ fragte Christiane erschrocken! „hast Du wieder Deine Einbildungen? Du nimmst ja Abschied, als sollten wir Dich nimmer sehen?“

„Schwester!“ versetzte Helene mit niedergeschlagenem Blicke: „Es ist bald um ein Menschenleben gethan! Laßt den Vater nur nicht einsam!“

„Hättest Du nur den Rodenstein nicht genannt!“ flüsterte Christiane dem Manne mißmuthig zu; und setzte laut bei: „Wenn Dir so bange ist, Helene, so bleibe ich heute bei Dir!“ —

„Warum nicht gar!“ sagte der Vater, der von seinem Wirthshausstündchen nach Hause kehrte: „Helene wird sich doch nicht vor 'nem Gewitter fürchten? und die Ratten, die sie im Kopf hat, muß man nicht hätscheln. Frisch auf und davon, junge Eheleute. Die Frau gehört zum

Manne, und es fallen schon dicke Tropfen. Euer Weg ist der weitste. Der Deine, Helene, der nächste. Gehe in die Küche und braue mir 'ne Biersuppe; hübsch heiß und kräftig, denn es wehte bereits herbstlich kühl durch die Schluchten heran als ich an Peters Feld vorüber ging, das schon in Stoppeln steht." —

„Hörst Du?" flüsterte Helene der Schwester beklommen zu, indem sie Abschied zu nehmen schien: „Schon fährt der Wind über Stoppeln. Lebt wohl, meine Lieben!" Und die Thränen bergend, lief sie nach der Küche. Valentin und Christiane gingen still und bekümmert heim. Der Schmied machte sich's in der Unterstube bequem, stopfte sich sein Pfeifchen, beobachtete den Blitz über den Bergen, den auf die Straße sprühenden Regen, und die wachsende Nacht, und ließ sich nicht träumen, daß draußen in der Küche mancher heißer Tropfen aus Helenens Augen in seine Speise fiel. — Helene brachte endlich das Gericht. Der Vater belobte es. „Willst Du nicht mitessen?" sagte er zu dem Mädchen, das sich still und niedergeschlagen in den Winkel gesetzt hatte. Helene verneinte. — „Ich will mich jetzt nicht ärgern," fuhr der Alte fort: „Morgen wollen wir ein Weiteres von Deiner Grillenhaftigkeit reden. Donner und Wetter! das Eisen giebt nach unter meiner Faust und Dein Kopf soll es nicht? Warte nur!"

Er aß fleißig fort, trank vielen Wein, und der Donner, der immer lauter schlug, verleidete ihm endlich die Lust, weiter zu reden. Er wies die Tochter an, zu Bette zu gehen, löschte sein Licht aus, und taumelte nach seiner Kammer. Helene gehorchte. Im Dunkeln stieg sie die Treppe hinan, schloß sich in ihr Stübchen ein, sank aufs Lager, entschlummerte unter dem Brausen des Gewittersturms. Aus dem unruhigen Traume, in den sie versunken, weckte sie plötzlich der Ruf ihres Namens. Sie fuhr auf. „Der Vater!" sagte sie halb

besonnen für sich, und warf sich schnell in die Gewänder. — „Helene!“ rief es indessen noch einmal mit tiefer klagender Stimme, und der Ruf kam von der Straße. Sie erbebte: ein Schritt, ein Blick nach dem Fensterchen — es regnete nicht mehr, aber der Sturm brausete, falbe Blitze zuckten, und noch fahler schimmerten hin und wieder der Mond durch fahrende Wolkenschleier. — „Helene!“ klang es zum drittenmale, und: „Herrgott! mein Stündlein! der Rodensteiner!“ seufzte die entsetzte Geisterbraut; denn mit einemmale brach die wilde Jagd in den Lüften los: Geheul, Hundegekläffe, Peitschenknall, Hufschlag und Waffenklirren! Alle Thiere des Orts waren in Bewegung in ihren Ställen; Pferde wieherten wie in Angst, die Hunde rissen unbändig an ihren Ketten unter heiserm Gebelle. — Helene war zum Fenster gesprungen, und starrte mit Beben hinunter. Alles lebte auf der Gasse, und war in schauerlicher Bewegung. Eine Menge von Schatten schritt vorüber; zu Fuße, zu Pferde. Dunkle Rosse tranken am Brunnen; Hunde strichen vorbei. Reiter in schwarzen Helmen und gespenstig leuchtenden Mänteln kamen langsam und schweigend heran. Unter dem Fenster hielt wieder der Schreckliche auf seinem Schimmel, stehend im Steigbügel, winkend und rufend, und vom wilden Helmbusch, vom weiten Gewande umflattert.

„Vater! Vater!“ schrie die Aengstliche, und stürzte aus der Kammer, die Treppe hinunter. Des Vaters Stube war verschlossen. Der Alte rief aber mit zähnklappernder Furcht: „Ach, Helene! Du bist wach! hörst Du den wilden Burgherrn nach dem Schnellert ziehen? Verbirg Dich ins Bett' Es geschieht Dir ein Unglück! hörst Du nicht, wie die Hausthüre klappt? Du hast sie zu schließen vergessen, und ich armer Mann kann mich nicht rühren.“

Das Bewußtseyn der versäumten Pflicht verscheuchte für einen Augenblick Helenens Angst. Dem Worte des

Vaters zu gehorchen, kehrte sie sich rasch gegen die Thüre. Diese war offen. Vor ihr stand riesengroß der fürchterliche Bräutigam, und draußen gings schaurig vorüber wie ein Zauberspiel, dunkle Pferdköpfe, leuchtende Mäntel, schwarze Bewaffnete.

„Helene!" rief der Riese, und streckte seine Arme nach dem Mädchen aus! Mit einem hellen Schrei fuhr Helene empor. „Verschone den Vater, Du todtes Gespenst!" rief sie verzweifelnd: „mich nimm hin, in des Herrn Namen!" Und entgegen warf sie sich dem Mahnenden, und in einem Augenblicke saß sie hoch zu Rosse mit fliegenden Haaren, von dem Reiter und seinem Mantel umschlungen, und nun ging plötzlich unter schallendem Rufen und Getöse der Troß vorwärts, daß der Boden erzitterte, wie oben die Luft von Sturmesgewalt, und daß die ältesten Leute sich nicht erinnern konnten, den Burgherrn vom Rodensteine jemals mit solchem Getöse ausfahren gehört zu haben.

Wer den armen Vater sah, wie er am nächsten Tage beinahe der Verzweiflung unterlag, weil sein Kind so unbegreiflicher Weise von der Erde verschwunden zu seyn schien, mußte ihn bedauern. Wer hätte jedoch den reichen Vater nicht beneidet, sah man ihn zehn Jahre später zur Kirche stolziren, in seinem besten Festtagsstaat, zu seiner Rechten eine schöne, prächtig gekleidete Frau, die er gnädige Frau Tochter, zu seiner Linken einen vornehmen Herrn in gestickter Uniform mit dem Commandeurkreuz eines Ordens, den er seinen lieben Schwiegersohn, den Obristwachtmeister und Freiherrn von Miltenberg nannte? Vor und neben ihm seine Enkel, die er vor freudiger Devotion kaum Du zu nennen wagte? — Der grundreiche, aber schlichte Valentin, und seine einfache Ehehälfte Christiane waren nicht minder entzückt, nicht minder

demüthig, und glichen in ihrem eignen schön geschmückten Hause, worinnen sie die vornehmen Gäste bewirtheten, eher den gehorsamen Bedienten als den gastfreundlichen Herren desselben. Miltenberg und Helene thaten in ihrem Frohsinne alles, die Schüchternen zu ermuthigen, und mit den unverhofften Besuchern gleich zu stellen. Bei Tische, wo sich die Herzen öffneten, wo Miltenberg den glänzenden Rock ablegte, gelang es auch. — „Ihr habt verziehen, meine Lieben!“ sagte der Major bieder und fröhlich: „So ist denn nun alles gut, und wir wollen jene Nacht segnen, in welcher ich, Helenens Sträuben zum Trotz, fest auf ihre verschwiegene Liebe bauend, sie entführte, und somit dem Spuck, den der boshafte Martin begonnen, einen glücklichen Ausgang gab. Helene hatte gelernt, daß sie mich inniger liebte, als sie es ahnte; daß es mein Ernst gewesen, ihr jedes Opfer zu bringen. Sie ist mein gutes Weib geworden, und dieser von uns so lange ersehnte Besuch in ihre Heimath macht sie völlig glücklich. — Uns Allen, — auch dem Martin, dem das Bekenntniß seiner Gaukelei das Leben rettete, und der nach Rußland floh, wo er als ehrlicher Mann das Feld baut, auch ihm gehe es wohl! Unser erstes Glas gelte aber dem, der unser Glück nicht störte, obschon es unter seinem mißbrauchten Wappen erwuchs: „„dem alten Burgherrn von Rodenstein!““

Onkel und Neffe.

Eine Erzählung.

Die ganze Stadt wünschte dem armen Constantin Glück, weil sein Onkel sich des Hülflosen angenommen, als dessen Vater gestorben, und der Ruin seines Vermögens ruchbar geworden war. Vaters Bankrott machte auch des Sohnes abgesteckte Bestimmung falliren, denn zur Halbschied nur waren des Letztern Universitätsjahre gediehen, und der Studienscheue Oheim rief den Jünger der Musen in die prosaische Geburtsstadt zurück. Nicht zu Constantins Mißvergnügen zwar, der nimmer den Pandekten allzuhold gewesen, und den der Vater nur zum Juristen bestimmt hatte, um ihn einst zum Verfechter in dem Gewühl seiner Prozesse zu bestellen. Constantin hatte von jeher das Landleben geliebt und einen kerngesunden und wohlhabenden Oekonom vor allen geschätzt. Ein solcher zu werden, war sein Wunsch gewesen, und Onkels Verhältnisse versprachen, diesen Wunsch zu verwirklichen. Der reiche Vaterbruder, ein ehemaliger Holz- und Floßhändler, hatte sich von den Geschäften zurückgezogen, ein unfern gelegenes Herrengut im Handel, und nicht übel Lust, seinen Neffen allda die Wirthschaft lernen zu lassen, und sein Leben in patriarchalischer Ruhe zu beschließen. „Wie glücklich ist der

junge Mensch!" rief die ganze Stadt: „Ein reicher Onkel von fünfzig Jahren! ein Rittergut im Handel! Universalerbschaft im Hintergrunde!" Der arme Schlucker von Neffe war der Beneidenswertheste! — Nur ein Einziger dachte nicht also, und dieser Einzige war Constantin selbst. Der Onkel hatte seine vielen wunderlichen Seiten, und der Neffe hatte es nicht allein mit dem Onkel zu thun, sondern auch mit einem zweideutigen Hausfreunde desselben, und — was das Allerschlimmste war — auch mit einem Mädchen, das man das schönste in der Stadt nannte, wie es auch das tugendhafteste war, und welches der Onkel daher, den stillen Bewerbungen des Neffen zum Trotze, zu seinem Eigenthume zu machen und auf sein dereinstiges Landparadies zu verpflanzen sehr geneigt schien. — Diese letzter. Geneigtheit machte den armen Neffen zum unglücklichsten Menschen, und ich, der ich dieses schreibe, kann es mit voller Wahrheit bekräftigen, denn ich selbst thue besagter Constantinus seyn. —

Wer den Onkel nur sah, mußte sich alsobald den rechten Begriff von ihm machen. Das sonnverbrannte Gesicht mit den kurzen glänzend schwarzen Haaren, die großen kecken Augen, der breite Mund und das vorgedrängte Kinn logen nicht. Gestalt und Stimme paßten vortrefflich dazu — und wenn ich ihn daher wandeln sah, im blauen Ueberrock und in den bequemen Nankingunterkleidern, mit dem schiefgesetzten Rundhut, dem roth- und weißgetupften, lose um den Hals geschlungenen Tuche, in den Händen ein mächtiges Bambusrohr, — so bildete ich mir beständig ein: so und nicht anders müßten die in Romanen und Schauspielen so berühmt gewordenen Schiffskapitäns dänischer und englischer Nation aussehen. Onkel Nikolaus war indessen nie zur

See gewesen, hatte immer auf friedlichen Flüssen und Strömen sein Wesen getrieben, und den Ocean höchstens einmal von einem holländischen Hafen aus betrachtet. Jedoch reich geworden, gleich den Seeleuten, durch die Gunst des trügerischen Elements, hatte er auch so ziemlich die Manieren der Fernschiffer angenommen. Eine Barschheit ohne Gleichen, rasche Besonnenheit, scharfe Strenge in Blick und Wort zeichneten ihn aus. Aus diesem wirren Getriebe von abstoßenden Eigenschaften schimmerte zuweilen freilich ein lieblicher Strahl von aufrichtiger Herzensgüte und unbegränztem Wohlwollen hervor — diese Edelsteine schwammen aber nicht oft, nicht lange auf der Oberfläche, sondern wurden schneller als recht war wieder von der trüben Fluth verschwemmt. — Es war eine ungemein schwierige Aufgabe, mit dem hitzigen Manne Tag aus Tag ein umzugehen, und es wunderte mich keineswegs, daß ich in vier und zwanzig Stunden regelmäßig vier und zwanzig mal in harten Strauß mit ihm gerieth. Aber so geduldig auch der Verwaiste sein Kreuz auf sich nahm, so schmerzlich empfand er, daß ein weit zarteres und anmuthigeres Geschöpf ausersehen war, gleich einem Opferlamme in die Zorn- und Zankschule des Oheims geleitet zu werden. Und dennoch war gerade dieses Lämmchen mein Liebstes unter der zahlreichen Schäfchenschaar der Stadt. Wir waren zusammen aufgewachsen. Die Schaffnerei, welcher Nantchens Vater vorstand, stieß an meines Vaters Haus, und die Nachbarschaft that das Ihrige. Mit des Schaffners Buben lebte ich in ewigem Hader und Zwist — mit der Tochter vereinte mich unschuldige Zärtlichkeit. Hatte ich am Tage von dem schlagfertigen Brüderpaar meine Prügelsuppe erhalten, so entschädigte mich am Abend in der verschwiegenen Geisblattlaube ein Händedruck von Nantchen, ein engelreines Küßchen von ihrem Munde für die erlittenen Unbilden, und ich wünschte oft im Uebermuthe meines heimlichen

Glücks, unsere Väter möchten auch einmal — etwa auf dem Casino, oder im Harmoniegarten — einander in die Haare gerathen und daraus ein unauslöschlicher Zwist erwachsen, damit ich Romeo sey, und mein Schätzchen die liebevolle Julia. Diese Hoffnung blieb übrigens unerfüllt. Der Schaffner und mein Vater, obgleich tägliche Spielkollegen bei Robber und Tarock, an der Billardtafel oder Kegelbahn, hielten zusammen treu wie Eisen, unverbrüchlich wie Stahl, weil keiner dem Andern das Geringste abgewann, und beide immer und in der Regel — wie die leidenschaftlichsten — so auch die unglücklichsten aller Spieler waren. Dergestalt ruinirten sie sich in brüderlicher Eintracht, mit dem Unterschiede zwar, daß mein Vater früher mit dem Seinigen fertig wurde, als es dem Schaffner gelingen mochte. — Noch, als ich zur Akademie zog, und thränend und schluchzend von Nantchen schied, stand ich im Verdacht einer reichen zu hoffenden Erbschaft — aber da der Vater in der Folge just a tempo verschied, um nicht Zeuge von den Folgen seines Bankerotts zu sehn, da kehrte ich heim, ein unzeitiger Studiosus, und der Täuschung Zauber war von mir gewichen. Ich könnte eben nicht sagen, daß die Leute mich sehr bedauert hätten, und der Onkel am allerwenigsten, der mit seinem Bruder in Feindschaft gelebt, und sich nun in Besitz des Stammhauses gesetzt hatte. „Es soll dir an nichts fehlen, Kunz," sagte er kurz und bündig, — wiewohl etwas minder grob als gewöhnlich, nach der ersten Begrüßung: „allein du mußt mir versprechen, kein Taugenichts zu werden, wie der Selige war. Ertapp ich dich ein einzigmal beim Spiel — wäre es auch nur beim langweiligen Piquet — so kannst du gehen, wohin du willst, nur nicht in mein Haus zurück." — Es kommt vielleicht dem Leser wunderlich vor, daß Onkel Nikolaus meinen wohlklingenden Namen so schnöde und unrichtig abzukürzen sich beſließ, allein dieses war schon in seinen Briefen an mich stipulirt. Unter allen Bizarrerien seines Charak-

ters stach diejenige hervor, alles, was aus Griechenland stammte und nach Griechenland klang, für contrebande Waare zu erklären. Der Onkel war der heftigste Türkenfreund, den man sich vorstellen kann, und nach seiner Art motivirte er seinen Griechenhaß auf's Triftigste. Es hatte ihn nämlich einmal, auf einer seiner vielen Reisen, das Unglück betroffen, in die Mitte einiger griechischen Kaufleute zu gerathen, die im Handel seine jugendliche Unerfahrenheit um ein Ansehnliches prellten, und im Hazardspiele dem Berauschten seine Börse abnahmen. Die Wuth über diesen längst verschmerzten, und unterm Scheine einer gewissen Legitimität erlittenen Verlust dauerte in des Onkels Herzen bis in die späteste Zeit fort, und nimmer hat er seitdem eine Karte angerührt, und nimmer hat er in den neuesten Zeiten einen Heller für die Griechen subscribirt, und unzähligemal hat er dagegen bedauert, nicht mehr im Stande zu seyn, für des egyptischen Vicekönigs Fregattenbau das Holz liefern zu können. Mein Name war ihm ein Gräuel, und der ungeschlachte Kunz demselben unwiderruflich substituirt, ohne daß ich dagegen etwas einwenden durfte. — Lag mir doch auch im Grunde eben nicht so viel daran! Wußte ich doch, wo mir aus schönerm als des Onkels Munde der romantische Name wurde, begleitet von den allerliebtesten Beinamen und Schmeichelreden. — Wer Schaffners Nantchen in ihrer Blüthe zu kennen Gelegenheit hatte, wird dem verdorbenen Studenten obigen zur Ungebühr gesteigerten Superlativ willig verzeihen.

Da es Sitte geworden ist, alle Personen einer Erzählung, Novelle oder romantischen Historie den Lesern und Zuhörern dergestalt vor Augen zu stellen, daß deren eigne Einbildungskraft ganz müßig gehen kann, so will ich es auch nicht versäumen, von den Leuten in der Schaffnerei ein Bild zu entwerfen, — kurz, aber in Portraitzügen; und wiederum darf ich bei Niemand beginnen, als bei der meinem Herzen am nächsten stehen-

den Nannette. Ich lasse jedoch die geliebten goldenen Locken dahinten, wie nicht minder alle Rosen, Veilchen, Lilien und Kornblumen, von welchen der Romantiker seine Farben leiht, will er die Schönheit malen. Nantchen war eine rasche Brünette von achtzehn Jahren geworden. Ein lebhaftes Roth erhöhte den bräunlichen Teint, und auf ihren runden Lippen war es am schönsten zu finden. Schlank und leicht gebaut, Hand und Fuß in zierlichem Ebenmaaß, munter und lebendig, und dabei gefühlvoll trotz Einer, schien sie mir die begünstigtste Tochter der Natur zu seyn. Ihr Herz fand ich rein und schuldlos wieder, und mir zugewandt, wie ich's verlassen. Eine freundliche Liebe leuchtete aus ihren Augen, lächelte von ihrem Munde, und im Anbeginn störte nichts unsere stille Glückseligkeit, trennte nichts die holde Trösterin von dem Bekümmertsten aller Neffen. Der Schaffner und seine Söhne hatten Anderes zu schaffen, als hier die grämlichen Verkümmerer zu machen. Der ältere Bruder, — seiner Faust gedachte ich noch am lebhaftesten, — war unter die Fahnen, oder besser: Standarten eines benachbarten Staates getreten, und übte sich als Cornet an seinen Untergebenen. Der Jüngere hatte vorgezogen, in der Heimath zu verweilen, sich dem Vater adjungiren zu lassen, und bis zu dessen Hintritt einstweilen die Hände in den Schooß zu legen und zu feiern. Das Vorbild einer wüsten Fliege, ritt und kariolte er Tag für Tag, Straße auf, Straße ab, band in allen Caffeehäusern und Weinschenken Bären an, und brachte die ganze israelitische Bürgerschaft durch seine verdrießlichen Prolongationen und Moratorien zur Verzweiflung. Ein Gegenstück zu dem rothwangigen Bonvivant gab der Papa ab, der seit Kurzem viel von seiner Wohlbeleibtheit verloren hatte, und in Haus und Garten herumschlich wie ein Gespenst en robe de chambre. Es war nämlich dem Würdigen gelungen, wonach er in

Compagnie mit meinem Vater seit Langem getrachtet hatte. Die schwarze Kartendame und die Honneurs des königlichen Kegelspiels hatten sich ihm so lange versagt, bis er auf den Grund seines Beutels sah. Held Carl und Adjunct Moritz folgten denselben gänzlich, und nun ging er umher, tiefsinnig und Tabak rauchend, und beladen von einem Gebirge von Sorgen, Speculationen und Unzufriedenheit. Der unglücklichste Gedanke für mich, so wie hinwiederum der glücklichste für ihn, war derjenige, der ihn vermochte, seiner reizenden Tochter Hand als Angel auszuhängen, um die entwischten Goldfische daran wieder in seinen kecken Kahn zu ziehen.

Einmal — das Erstemal — war der Onkel an einem Mittwochabend in der Schaffnerei gewesen, um mich zu einem gezwungenen Abendspaziergang aufzubieten; das Zweitemal kam schon am Donnerstag vor; Schaffner und Onkel schienen sich zu gefallen. Am Freitag — in allen Fällen ein böser Tag — war der Onkel schon am frühen Nachmittag bei dem Nachbar, und nun schien ihm auch Nantchen zu gefallen. Samstag: lange Conferenz mit dem Alten; Sonntags Freiwerbei, und genehmigende Antwort. Montags endlich wußte ich die Höllenneuigkeit bestimmt. Der Onkel erzählte mir gleichgültig, daß er sich plötzlich zum Ehestande entschlossen; daß jedoch für mich gesorgt werden würde, und daß Nantchen seine Braut sey. — Dieser Donnerschlag repetirte am selbigen Tage oder Abend; denn in der stillen Laube theilte mir Nantchen ebenfalls unter Thränen mit, daß nun alles vorbei seye, und sie meine Tante werden müsse. — Hier ist vielleicht der Ort zu bemerken, daß es in meiner Heimath nicht Töchtersitte ist, bei dergleichen unangenehmen Anträgen ein historisches: Nein.

auszusprechen, und jedem Zwange muthig zu widerstreben. Die Liebhaber erschießen sich hier nicht; noch viel weniger entführen sie die Vielgeliebte: unsere Polizei ist auf solche Fälle zu gut dressirt, und die Gesetze verstehen hierin zu wenig Spaß. — Es blieb demnach meinem Nantchen und mir nichts Anderes übrig, als uns seufzend in das Geschick zu fügen, und unter tausend Thränen zuzuschwören, daß wir doch viel glücklicher geworden wären, hätte uns der Himmel vereint. Zu Hause, — in Einsamkeit und Stille, gings nun freilich viel härter und beweglicher zu. Jede Arbeit war mir verleidet, der Onkel ein Dorn in meinem Auge, Nantchen der Name, den meine Lippe lispelte, — ihr Bild mein beständiger Begleiter. Mißgriffe konnten bei einem solchen Zustande nicht fehlen. Des Onkels Uhr und Barometer stellte ich ganz irrig; in den Rechnungsbüchern subtrahirte ich, wo ich multipliziren, dividirte ich, wo ich addiren sollte. In der Zerstreuung schoß ich eine Vogelscheuche vom Baume, statt des darunter weglaufenden Hasen, und antwortete auf die daraus entspringenden Spottleviten des Onkels ein schwärmerisches: „Vergib, mein süßes Leben!“ — Es hätte aus besagtem Zustand viel häuslicher Hader entstehen können, allein zu meinem Glücke war der Onkel seit Kurzem nach außen zu verdrüßlich und grollend, bekümmerte sich wenig um das Haus und mich, sondern war immer in eifrigen Unterhandlungen mit seinem Freunde, dem hektischen Herrn Mischler begriffen, von welchen ich keine Sylbe erfuhr.

Ich glaube nicht, daß im Bereich unsers Herzogthums noch ein Mensch lebt, über welchen alle Zungen so einig sind, wie über Herrn Mischler. Sollte in der That — wie ich schon oft hörte Volkes Stimme, Stimme

Gottes seyn, so müßte es um Herrn Mischlers Seligkeit kümmerlich genug stehen. Des Winkeladvocaten, Supplikenschreibers, Obskuranten, des feilen und feigen Speichelleckers unbeneidenswerthes Loos hatte der Bescheidne aus des Schicksals Urne gezogen, und dadurch seinem Haupte eben keine güldne Krone aufgesetzt, obschon sein Beutel bei besagter Verrichtung einen güldnen Boden gewinnen mochte. Weiß es der Himmel, wie es kam, daß dieses gefährliche Chamäleon meinem Onkel einen Dienst erweisen konnte, indem es ihm einige tausend Thaler rettete, die in den Convulsionen eines in plötzliche Agonie verfallenen Handelshauses sich zu verflüchtigen im Begriff waren. Weiß der Himmel endlich, wie es zuging, daß mein Oheim von diesem Liebesdienst dergestalt gerührt worden, daß er es nicht bei der ordinären Ablohnung bewenden ließ, sondern Herrn Mischler nebst seiner Cassa auch sein Herz aufschloß! Genug! Der juristische Bönhase hatte seine Karten vortrefflich gemischt, und sich nicht die schlechtesten gegeben. Der Posten eines Hausfreundes bei dem reichen Junggesellen Nikolaus schien ihm nicht verwerflich, und dergleichen Stationen gehörig auszubeuten verstand er. Leider war jedoch diese Freundschaft noch von zu kurzer Dauer und des Onkels Gemüthsart von zu besonderer Weise, als daß der gute Mischler einige Fatalia hätte hindern können, die durchaus nicht in seinen Handel paßten. Meine Wenigkeit war ihm ein unerwünschter Gast; Erbschleicher bedürfen solcher Neffen nicht; ein größeres Unglück drohte ihm in dem Heirathsproject meines Onkels. Gegen Beides kabalirte indessen der Monsieur ohne Wirkung, weil sein Freund einmal gesprochen hatte: „Es werde und geschehe!" — Der Beran blieb im Hause, und Nantchen — mein verlornes Nantchen hatte schon das Bildniß ihres unwillkommnen Bräutigams zum Geschenk erhalten. Vergebens war

Mischler so klug gewesen, mich indirect zu einer Allianz aufzufordern, welche mit dem Onkel einen versteckten Krieg auf Leben und Tod führen und nicht eher Friede machen sollte, als bis der Widerpart auf die schwierigste Basis eingegangen seyn würde — nämlich auf ein beständiges Cölibat. Vergebens hatte sich der gute Freund bemüht, mir alle Vortheile, die aus solchem Zusammenhalten sich ergeben müßten, ins hellste Licht zu stellen; — unwillig wies ich diese nichtswürdigen Vorschläge ab, und ließ mir nicht undeutlich vermerken, ich würde bei weitern Versuchen dieser Art dem Onkel Anzeige davon geben. Mischler zog sich behutsam zurück, und grub seine Minen nun in andrer Richtung. Seine Menschenkenntniß führte ihn vortrefflich, und dann und wann kömmt man auf einem Nebenwege schnell zum Ziele, während auf der Hauptstraße tausend Hindernisse den Weg verrammeln. — Wird schon die Jugend von dem Martergefühl der Eifersucht gepeinigt, ob sie gleich vor jedem Fruchtbaume des Lebens Blüthe und reifes Gold schmücken darf, — um wie viel mehr leidet nicht dadurch der alternde Mann, dem — einem andern Tantalus — schier alle Blumenkränze neckend sich versagen, und welcher daher hartnäckig auf dem einen, einzigen, — vielleicht letzten — beharrt, den ihm ein mitleidiges Geschick zugeworfen! — Diese Pein, — ein Stachel, der mit den Jahren wächst in einer leidenschaftlichen Seele, — wußte Mischler in des Onkels Brust heimisch zu machen, und mit vielem Geschick stellte er mich, den nun doppelt Verhaßten, dem Grimme des Angeregten als Zielscheibe auf. Hatte ich jedoch, wie oben bemerkt, gegen den Onkel brav gehandelt, so handelte er nun nicht minder brav gegen mich, obgleich doch etwas Wahres an Mischlers Einflüsterungen war; denn ich hörte, da ich einmal an dem Zimmer des Onkels vorüberging, durch die angelehnte Thüre die Worte: „Nein! nein! Potztausend! wie fehl schießen Sie da, Freund Mischler? Nantchen ist ein

wackres Mädchen und mein Neffe ein seelenguter Kerl, wiewohl zimperlicher als ich's recht leiden mag. Und mit der Liebschaft ist's nichts; verstehen Sie mich? Nachbarschaft, — kindisches Gezerr aus der Jugendzeit; weiter nichts. Und auch dieses hat aufgehört. Gänzlich hat es das. Auf die beiden baue ich mehr als Häuser. Damit ist nichts, Herr!" — Es lief mir siedwarm über Gesicht und Brust bei diesen Worten, und ich gelobte mir's feierlich zu, dem edeln Vertrauen meines Onkels wirklich ein Felsengrund, nicht ein loses Sandgeschwemme zu seyn und zu bleiben, so schwer es auch halten möchte. — Nun trat mit einemmale die Periode ein, von welcher ich oben gesprochen. Onkel wurde mürrischer als sonst, und sein Groll arbeitete nach Außen. Er sowohl, als Mischler, ließ sich die Ursache nicht merken, aber einem beharrlich spürenden Auge entgeht am Ende doch nicht so leicht etwas. Bald war mir klar und unzweifelhaft, daß meines Onkels Herz in eifersüchtigen Brand gerathen, und der Gegenstand dieses von Mischler aufgeregten Zorns blieb mir auch nicht mehr lange ein Räthsel.

„Habt Ihr nie — meine Mitbürger und Leser — habt Ihr nie den jungen, langen, schwanken und schlanken Fremdling gesehen, der oftmals über eure Straßen schreitet, oder besser: schritt, angethan im langen hechtgrauen Ueberrock, oder geschnürt in die kurze stumpfe Jagdweste, oder gepreßt in den überschwenglich beschoßten Frack? Wurdet ihr nie geblendet von der schneeigen Weiße seiner Unterkleider und seines Huts, von den gewaltigen Berloques seiner Uhr, oder von den brillantirten Knöpfen seiner Reitjacke? Mit einem Worte: habt Ihr den Sir Smigg nicht gekannt? O gewiß; wie solltet Ihr nicht ihn kennen, den langweiligsten und schweigsamsten aller Gentlemen, aber auch zugleich den hübschesten? Ihn, der früher mein Herz in eifersüchtige Wallung versetzt hatte, trotz seinem Schweigen, trotz seiner Menschenscheu und

Mädchenantipathie? Denn: war nicht sein Antlitz wie Milch und Blut, sein Haar schöngelockt, sein Ansehen nobel, sein Costüm brillant? Und wohnte er denn nicht seit einem Jahre fast in Schaffners Hause, an welches ihn doch eben so gut Nantchens Reize fesseln konnten, als der hübsche Garten, den er immer zum Vorwand nahm? Und war nicht denn — wenn gleich sein Mund kein Springquell der Rede — doch sein Beutel ein reichlich sprudelnder Goldquell, der schier allein die Schaffnerei sammt Appertinenzien erhielt, nährte und versorgte? Welche Gründe zu Besorgnissen, die Nantchens ehrliches Wort und Auge längst vor meinen Augen in ihr ursprünglich Nichts zurückgewiesen hatten, — die sich aber vor meinem Onkel aufzurichten schienen und zu wachsen, wie die Riesen unserer Zaubermährchen! Mischlers Wünschelruthe hätte nicht besser anklopfen können. Keinen bessern Repräsentanten gab's für mich, da nun doch einmal auf mich der Onkel Häuser baute. Und wie sehr Sir Smigg dem Letztern widerte, wurde offenbar durch das ausgezeichnet unhöfliche Betragen, das Beide gegenseitig beobachteten, trafen sie in des Schaffners Zimmer oder Garten zusammen. Grob waren zwar beide Nebenbuhler von jeher gewesen, — der Onkel von Natur, der Engländer aus Grundsätzen; aber nun standen sie im Zenith übermäßiger Derbheit. Ich läugne es übrigens nicht, daß diese Wahrnehmung mir wohl that. Je grimmiger der Onkel bei Smiggs Anblick das Gesicht verzog, je melancholischer und tückischer dieser ihm den Rücken wies, murrend und knurrend abziehend, je besser gefiel es mir; denn mir war, als ob dieser Sohn Britanniens allein der Riegel seyn könnte, der allenfalls das Paradies vor dem Onkel zuschließen möchte." —

„Seitdem Nantchen meines Oheims Braut war, hatte jede Conferenz unter unsern vier Augen, um der Sittlichkeit, Schicklichkeit, und des kindlichen Gehorsams willen, aufgehört. Allein ich hätte darauf geschworen, daß sie die nämlichen Gesinnungen hege, wie ich. Ich wette noch jetzt, daß sie es gern gesehen hätte, wenn Herr Nikolaus Weinland aus Galle und Eifersucht gegen den gefährlichen Sir James Smigg seine Ansprüche auf sie, die Braut wider Willen, abgetreten hätte, damit sie hinwiederum dem Engländer den Korb hätte geben können, im Fall er wirklich Heirathslust im Schilde führte, was denn doch nicht zu behaupten war. Indessen zitterte das gute Kind gewiß vor einem grellen Zusammentreffen der Nebenbuhler unter ihren Augen, und ich hätte eine solche Explosion gern gewünscht. Aber weit war ich entfernt zu ahnen, welche schauderhafte Auftritte dieses gespannte Verhältniß endlich haben würde. Wo nehme ich auch nur die Farben her, um meinen gütigen Zuhörern die Scene zu malen, die sich vor meinen Augen begab, — begab, weil nicht sowohl der Zufall, als ein finsteres Schicksal es so haben wollte. Indessen — ich will's versuchen, nachdem ich, um in der Reihe zu bleiben, vorausgesandt, daß meines Onkels Heftigkeit und innerer Groll in den letzten Tagen bedeutend gewachsen waren; daß ich ihn oft in wildem Selbstgespräch überraschte, und daß er, augenscheinlich über irgend einem Vorhaben brütend, just den Sir Smigg — dem Scheine nach — nicht sonderlich mit Worten beachtet, wohl aber mit finstern Blicken gemessen, und den ganzen Tag mit ungewöhnlichen, aber stumm bei sich behaltenen Gedanken beschäftiget gewesen."

Eine Nacht war — die schauerlichste, die hienieden vorkömmt — am Himmel heraufgezogen, und aus der Vorstadt führte mich der Weg um die Mitternachtsstunde zu Hause. Einem scheidenden Freunde hatte ich in lusti-

ger Gesellschaft hinter würzig duftender Punschbowle Lebewohl gesagt, und kehrte heim, nicht achtend der schaurig wehenden Luft, der rabenschwarzen Nacht. Der Feuertrank und die Extase der Trennungscatastrophe hatten meinen Kopf erleichtert, und mein Gemüth in eine behagliche Spannung versetzt, die mich mein häusliches Unglück beinahe vergessen ließ. — Mag doch Nantchen, die Schönste ihres Geschlechts, des unhöflichsten Onkels Frau werden! sprach ich resignirt vor mich hin, während meine Schritte sich wacker durch die Ziegelgasse nach dem Marktplatze förderten. Bleibt mir, — kann ich sothanen Hymen nicht vertragen, — nicht eben so gut die Chaussee in's Weite offen, wie meinem, jetzo im Eilwagen hinausfliegenden Freunde? Ihn führt die Kunst der Raphaele in's Wunderland Italien; ich würde aber schnurstracks nach Polen flüchten, wo der Edelmann selbst den Pflug führt, die Landwirthschaft demnach geehrt und gehegt wird, und die schönsten Evенtöchter Stadt und Dorf beleben. Wer weiß, ob nicht eines Landboten Tochter, eines Starosten Nichte, schöner noch als Nantchen, reicher als Miß Turner oder Mistreß Coutts — Ich stolperte hier ziemlich unsanft über einen polizeiwidrig in der Gasse postirten Stein, nahm die Beschädigung meiner Zehe stillschweigend hin als eine gerechte Strafe für mein leichtsinniges und treuloses Selbstgespräch, und hinkte leise und zerknirscht in dem Schatten der Gebäude am Marktplatze hin. Da — noch jetzt sträubt sich mein Haar empor, — da gewahre ich unfern von dem Brunnen des Platzes zwei Gestalten, die einzigen im Revier Wandelnden in Mäntel vermummt, aus der engen Seitengasse tretend, und eine andere menschliche Gestalt auf ihren Schultern tragend. Schnell war ihr Schritt, aber doch auch behutsam und leise schlurfend, wie der Schritt des Mörders, und da der Mensch auf ihren Achseln regungslos lag wie ein Todter, so blieb ich frappirt in

meinem Winkelchen stehen, um da in der Stille zu beobachten, wo meine Einmischung hätte gefährlich werden können. Von Augenblick zu Augenblick nahm das Schauspiel vor mir eine verdächtigere Wendung. Scheu sich umsehend, jedoch meiner zum Glück nicht gewahrend, waren die Träger bis an den tiefen Ziehbrunnen gelangt und legten zu dessen Füßen ihre Last nieder. — „Der Kerl ist doch schwer," murmelte der eine, während der andere sich verschnaufend an den Rand des Brunnens lehnte: „Lassen Sie uns indessen nicht lange säumen," fuhr der Sprecher fort: „in den Brunnen mit ihm. Bis zum Flusse ist's zu weit, und die Tiefe hier bürgt uns für sein Nimmererscheinen." — Was empfand ich bei diesen Schauerworten! Alle Criminalvorstudien, die ich in den Melodramen unserer Schaubühne gemacht; alle peinliche Rechtsfälle, von welchen ich gelesen, — vor allen aber der Mord des armen Fualdes, — sie standen plötzlich wie drohende Mahner vor meiner Seele, und auf meiner Zunge schwebte schon der Ruf, der die Bösewichter von ihrem abscheulichen Werke scheuchen, und ihr verruchtes Höllengewebe an den Tag bringen sollte. Jedoch das Entsetzen überbot sich, und lähmte mir Zunge und Hand und Fuß, da der andere der Verhüllten zu sprechen begann, und meines Onkels rauhe, nur wenig gedämpfte Stimme an mein Ohr schlug, welches die Identität leider nicht bezweifeln konnte. — „Recht!" sprach er: „Nicht lang Federlesens gemacht. Hinab mit ihm! das Gewicht an seinem Halse hält ihn schon unten." — Mit teuflischem Gekicher rafften sie den Unglücklichen auf, und meine Pulse stockten fast, als ich den Sturz in die tiefe Fluth vernahm. „Du sollst mich nun nimmer ärgern, du fremder Satan!" grollte ihm Onkel Nikolaus in den schwarzen Schlund nach: „Könnte ich doch an meinen Feinden allen solch' Exempel statuiren!" „Pst!" ermahnte der andere, den ich an einer gewissen Bewe-

gung des Arms, die er hier anbrachte, für den fatalen Mischler erkannte: „Nicht so laut, und fort von hier, damit uns nicht etwa die schläfrige Polizei hier finde, oder der kartoffelbegeisterte Wachtmann. — Ein Stein des Aergernisses wäre aus dem Wege geräumt,“ setzte er, den Onkel mit sich fortziehend, hinzu: „Sie haben sich überzeugt, daß alles Uebel aus Schaffners Hause stammt. Das Weitere überlasse ich Ihnen.“ — Sie gingen, und noch lange vernahm ich ihre Worte, ihr Geflüster, ihre Schritte, bis endlich Alles verhallte, und die mitternächtliche Stille wieder eintrat auf dem weiten Platze. Aber noch lange wagte ich es nicht, frei zu athmen, sondern lauschte mit gespitzten Ohren nach dem Mordbrunnen, ob nicht ein Laut des Verscheidenden zu mir emporsteige. Doch alles war still um mich her. Vorsichtig und zähneklappernd schlich ich zu dem Brunnen, neigte den Kopf zu dessen Rand und horchte. — Kein Laut, kein Seufzer mehr, der Aermste war gewiß schon todt gewesen, da man ihn versenkt, oder er war gesunken bis auf den Grund der Todescisterne, von wannen kein Ach mehr emporsteigt. Wer das Opfer gewesen, war mir wahrlich kein Räthsel mehr; in jenes Seitengäßchen führte die Hinterthüre der Schaffnerei, und Mischler, der Entsetzliche, kannte wie ein Fuchs alle Wege und Stege. Wie mir das Herz schlug! wie mich die Angst schüttelte, gleich einem Fieber! Ich hatte den geschnürten Engländer nie geliebt, — allein solch' ein Loos war denn doch zu schrecklich. Und Mischler — und mein Onkel! — wie ein Träumender kam ich nach Hause, schlug ein Kreuz vor der Thüre meines Pflegevaters, und verkroch mich in meine Betten, um mich ungestört der Marter meiner Einbildungskraft hinzugeben.“ —

„Meinem ärgsten Widersacher wünsche ich nicht die Nacht, die ich aushalten mußte. Entweder floh der Schlummer meine brennenden Augen, oder er führte mich während seiner Minutenvisiten über finstere Brunnen und

mondbeleuchtete Friedhöfe nach dem Verhörzimmer des Rathhauses, woselbst der übelhörende Untersuchungsrichter den Onkel, Mischlern und mich in's Gebet nahm, und allen Einwendungen zum Trotz befahl, ich sollte den ehrenwerthen Smigg wieder lebendig machen, da ihn mein Onkel getödtet. Umsonst sträubte ich mich: mit Todesangst mußte ich an's Werk gehen, den Esquire wieder zu beleben, der steif und starr im grauen Habit vor mir auf der Tafel lag, und so wunderliche Gesichter schnitt, daß er mir bald vorkam wie ein ausgelassen lachender Faun, bald wie ein Pickling mit goldenen Wangen und schnappendem Maule. Und nun begann immer von Neuem die Scene, die wir so oft in Pantomimen zwischen dem tölpischen Pierrot und dem erschossenen Harlekin agiren sehen, — und so oft der steife Smigg wieder umfiel wie ein Stück Holz, und ich mich auf's neue verarbeitete, ihm wieder aufzuhelfen, so brachen Onkel, Mischler und Richter in ein schallendes Gelächter aus, das mich aus dem wüsten Traume schreckte, in den ich jedoch bald abermals verfiel, bis vom blauen Himmelsbogen die goldenen Sternlein zogen, und es Tag wurde. Wie schnell eilte ich hinab in den Hof, um in der Morgenluft die glühende Stirn zu baden! Es war noch ganz frühe. Des Onkels Fenster waren noch von den grünen Vorhängen verhüllt. Und er kann schlafen? dachte ich schaudernd bei mir selbst, und blickte scheu nach der Mauer, die Schaffners Garten von unserm Besitzthume trennte, denn ich dachte, Smiggs Gespenst müsse herüberschauen, die Morgencigarre in der wolkigen Faust, und aus ihr Pech- und Schwefelflammen herabschütteln auf das Haupt seines Mörders. Statt des spukhaften Britten blickte jedoch ein anmuthigeres Gesicht über die Mauer, denn aus der kleinen Capuzinerlaube, *) die auf der

*) Kapuzinerlaube — Provinzialausdruck für indianische Kresse.

breiten Scheidewand eine Art von Luginsland in Nachbars Besitzung bildete, nickte mir Nantchens freundliches Antlitz zu. — „Ei, guten Morgen, mein lieber Constantin!“ flüsterten die Kirschenlippen von dem Belvedere herab, und ich, — befangen von süßer Ueberraschung — entgegnete: „Ei, wie lange haben wir uns nicht gesehen, mein gutes Nantchen!“ — Die Holde seufzte gleich mir, senkte den Blick zur Erde, und begann nach einer Pause, um dem Gespräch eine alltägliche Wendung zu geben: „Am allerwenigsten hätte ich vermuthet, Sie um diese Stunde zu sehen, mein Freund. Jeden Morgen besuche ich diesen Ort, und niemals, — seit mehreren Wochen wenigstens, — ward mir die Freude“ — „Ach!“ unterbrach ich sie mit aufwallendem Herzen, „ich weiß es leider, der Ueberdruß am Leben hat mich zum Langschläfer gemacht.“ — „Lebensüberdruß? „Fragen Sie nicht weiter!“ bat ich: „Sie wissen so gut als ich, warum die Welt mir keine Freude mehr macht. Sagen Sie mir lieber, wie es kommt, daß Sie auf dieser Mauerterrasse das Amt der alten Marthe übernommen haben, die sonst allein befugt war, dieser Laube zu warten?“ — „Ach, lieber Freund!“ antwortete sie nach einigem Besinnen, und ihr Zögern gab mir zu verstehen, wie ungern sie sich der Erläuterung unterzog: „Der Wille meines Vaters befiehlt mir es. Er verlangt durchaus, daß ich Ihrem Onkel, — meinem Bräutigam — täglich einen Morgengruß bringe, wenn er, die Pfeife im Munde, aus seinem Fenster sieht, und ich muß denn gehorchen.“ — „Natürlich,“ entgegnete ich etwas lieblos und bitter: „dem Bräutigam gebührt die Ehre. Ein Glück für mich, daß heute der qualmende Zeus noch hinter seinen Vorhängen ruht, in Schlummer begraben. So gewinne ich doch so viel Zeit, Ihnen ungestört Lebewohl sagen zu können.“ — „Lebewohl?“ fragte Nantchen staunend, und eine leichte Bläffe flog über ihre frische Wange. —

4*

„Lebewohl!“ wiederholte ich: „ein ewiges Lebewohl. O mein geliebtes Nantchen! wie mögen Sie — doch weg mit dem albernen Sie in dieser feierlichen Stunde, — wie magst Du wähnen, daß ich verweilen könnte auf der Stätte, wo in Deinem Besitz ein Anderer glücklich seyn wird? Das geht über Menschenkräfte, und beschlossen hab' ich's, zu fliehen, — wohin mich auch meine Schritte führen!“ — Nantchen ließ wehmüthig das Köpfchen sinken, faltete traurig die Hände über dem niedlichen Gießkännchen, und versetzte endlich stockend: „Ja, Constantin, — Sie, — Du hast recht. Ich an Deiner Statt könnte auch nicht bleiben. Ich fühl's, Du mußt fortgehen, wenigstens auf eine Zeitlang, bis wir beide alt geworden sind, und uns wiedersehen können ohne Schmerz und ohne Thränen. Versprich mir aber, für Dein Wohl und Dein Leben zu sorgen, wie für Deine Seligkeit, damit wir uns gewißlich einst wiedersehen und die Hände reichen können.“ — Meine Thränen verhinderten mich, zu antworten, ich nickte aber mit dem Kopfe, ob ich gleich nicht recht begreifen konnte, wie ich gesund und lebendig bleiben sollte, ohne mein Nantchen zu sehen, zu lieben und mein zu nennen, — denn die Gedanken und Vorsätze, die gestern der Punsch in mir erzeugt hatte, waren längst nicht mehr da. — „Wie gerne, lieber Constantin, möchte ich mit Dir gehen in die weite Welt!“ fuhr indessen Nantchen, ebenfalls mit Thränen kämpfend, fort: „aber das schickt sich nicht, und dann — mein armer Vater, der auf mich seine einzige Hoffnung baut — Du siehst wohl ein, daß ich bleiben, und dem hartherzigen Onkel die Hand geben muß. Ich kann ihn freilich nicht lieben, und darf's ihm nicht einmal sagen, weil ich mich ganz erschrecklich vor ihm fürchte, aber ich kann's doch nicht ändern, guter Constantin, da wir uns doch einmal nicht haben dürfen. Und beim Licht besehen, nehme ich ihn, weil er Weinland heißt, wie Du, lieber zum Manne als den albernen Smigg, der gestern früh um mich anhielt, von meinem

Vater zwar höflich abgewiesen wurde, aber — wie mir der Letztere sagte, immer noch als Freier in der Reserve bleibt, wenn aus der Hochzeit mit Deinem Onkel nichts werden sollte. — „Smigg!“ rief ich betroffen, und die Scene der verwichenen Nacht stand mit einem Male wieder lebendig vor meinen Augen. „Smigg!“ wiederholte ich, und es kämpfte in meiner Brust die Begierde, der Lieblichen zu entdecken, was ich gesehen, was ich ahnte, und sie zu warnen, ihre engelreine Rechte in die Faust eines rohen Mörders zu legen, als plötzlich hinter uns ein Fenster erklang, wie vom Sturmwind zugeworfen. — „Der Onkel! er hat uns gesehen, gehört!“ rief Nantchen erschreckt, und verschwand wie der Blitz hinter der Mauer. Betroffen blickte ich zu des Onkels Fenstern auf. Die Vorhänge waren aufgezogen und hinter den Scheiben sah ich Herrn Nikolaus, wie er, sich wegwendend, mir mit geballter Faust drohte, und das fürchterlichste Gesicht machte, das ihm aufzubieten nur möglich war.

Man begreift leicht, daß ich nicht Lust haben konnte, dem Zürnenden den Morgenbesuch abzustatten; eine unsichtbare Macht jagte mich aus dem Hause des Verbrechens und der Tyrannei, gerade auf den unfern gelegenen Markt. Ich wollte die Schreckensstelle wiedersehen, mich überzeugen, daß es nicht ein Traum gewesen, der mich gestern um Mitternacht entsetzt hatte; und da ich nun auf dem Platze stand, so war ich dennoch beinahe im Begriffe, das ganze Abenteuer für Schaum und Traum zu halten. Leer stand noch der Markt, die meisten Fensterladen der Häuser waren noch geschlossen. Niemand ringsum schien eine hier begangene Unthat zu ahnen, aber dort stand grau und düster der verhängnißvolle Brunnen; unfern davon gähnte mir das Mordgäßlein entgegen; dort sprang die kleine Trödelbude vor, in deren Schatten ich gelauscht hatte. Der Schauplatz des Verbrechens existirte wirklich; ich konnte an der That nicht zweifeln. Scheu und furchtsam beobachtete ich

aus obigem Winkel die Dienstmägde, die träge und schläfrig aus den Häusern ringsum zum Brunnen schlenderten, um Wasser zu schöpfen. Schwatzend, gähnend und schäkernd umstanden sie den Born, ließen zu wiederholten Malen die Eimer an rasselnder Kette hinab, und füllten ihre Gefäße; sie ahnten nicht, welch schrecklich Geheimniß die Tiefe barg; sie ahnten nicht, daß ich in ihrer Nähe vor der Möglichkeit zitterte, daß aus dem Grunde emporgefischt der arme Engländer zu Tage kommen möchte. Auf der Treppe des Rathhauses versammelten sich die übernächtig schwankenden Nachtwächter, um die Eröffnung der nahen Branntweinkneipe zu erwarten; und sie, die wohlbestellten Hüter der Stadt, ahnten nicht, welcher Frevel vor den Augen der Gerechtigkeit selbst begangen worden war, die vom Söller der Bürgermeisterei herabblickte, Schwert und Wage in den Händen, aber ohne Binde, welche ihr die neuere Bildnerkunst versagt hatte. „Blinde Wächter!" seufzte ich: „Arme betrogene Themis!" Und ich der Aermste von Allen, da ich hörte, da ich sah, und das Unmenschliche nicht verrathen darf, um nicht den Blutsverwandten in's Verderben zu rennen! Mich ergriff wieder eine plötzliche Angst, und ich rannte hin zu dem Seitengäßchen, ohne mir selbst bewußt zu seyn, warum? Aber das finstere Schicksal selbst hatte mich auf die Fährte des Verbrechens geleitet. Zu meiner Rechten des Rathhauses Hintergebäude, — zu meiner Linken die Gartenmauer der Schaffnerei, — dort die Hinterthüre derselben. — weit in ihren Angeln offen: — und da ich, von Angst und Besorgniß gequält, hineinlaufe, und das weitläufige Boskett durchstreife, kömmt, athemlos gleich mir, der Schaffner mir entgegen, und frägt verwirrt, beinahe ohne Leben: „Wie kommen Sie hieher, Monsieur Weinland, und haben Sie ihn denn nicht gesehen?"

„Wen?“ fragte ich bebend; allein das Erscheinen des alten Highsaddler, des Dieners des Esquire, hätte schon allein den Schaffner jeder Antwort überhoben. Der alte Mann lief bestürzt aus dem Gartenhause, Smiggs Wohnung, hervor, die Hände ringend, und rief wie ein Besessener: „Ach, mein Herr! mein armer Herr! Er ist nirgends, nirgends zu finden, und gewiß hat er ein Unglück gehabt, oder sich ein Leid angethan.“ Kaum war ich im Stande, den bestürzten Schaffner zu der offen gefundenen Thüre zu führen, wo noch frische Fußtritte im Sande sichtbar waren, und hörte nun die grausame Bestätigung meiner geheimen Ahnung. — Still und in sich gekehrt wie immer, war der Verschwundene gestern um zehn Uhr in sein Zimmer gegangen, und hatte, wie gewöhnlich, jede fernere Hülfleistung seines Dieners verweigert. — Highsaddler hatte sich hierauf im Vorzimmer zur Ruhe begeben und war eingeschlafen. Zwar entsann sich der Alte noch, gleichsam im wüsten Traum, Geräusch gehört zu haben, und Geflüster, wie von fremden Männerstimmen; allein den Müden hatte dieses Geräusch nicht völlig erweckt. Diesen Morgen aber, da er das Zimmer öffnete, um den Herrn zu wecken, war derselbe verschwunden. Im Bette hatte er gelegen, und Blutspuren fanden sich auf dem Fußboden vor, die bis zum offenen Fenster führten, und fortdauerten bis zum Fuße der an der Mauer angebrachten Spaliere. Smigg selbst war aber weg, — mit ihm mehrere Kleidungsstücke und die sehr bedeutende Summen enthaltende Brieftasche. Das offene Fenster, die Spuren vergossenen Bluts, und die geöffnete Hinterthüre, deren Schloß von einem Steine oder dergleichen gesprengt erschien, leiteten ohne Mühe auf ein hier begangenes Verbrechen, und der Diener wie der Schaffner sprachen von nichts Anderm als von Gericht, polizeilicher Nachforschung, von Raub und Mord, und forderten mich auf, als Zeuge in der Sache aufzutreten,

da ich doch der Erste gewesen, der die offene Hinterthüre bemerkt. Welche Gefühle packten mich bei dieser Aufforderung! Ich, an Verstellung nicht gewöhnt, — sah mich schon als Angeber und Verräther meines unglücklichen, gewiß von dem entsetzlichen Mischler verführten Onkels vor den Gerichten paradiren, und, — fort! fort mußt du! klang es wie mit Posaunenstimme in meiner Brust. Ich versprach und gelobte daher den trostlosen Leuten, was sie nur begehrten, überließ es dem Schaffner herzlich gern, die ersten Schritte bei den geeigneten Behörden zu thun, und eilte in das Wohnhaus, um noch einmal in diesem Leben Nantchen zu sehen, ihre Hand zu drücken, sie zu umfangen, und als Wegzehrung ihr den letzten Kuß zu rauben.

Ich fand auf ihrem Zimmer die Anmuthige, nicht mehr der frischen Rose gleichend, sondern — was die Farbe betrifft, — einem Frauenzimmer auf chinesischen Gemälden. Alle Schränke in den Zimmern, wie auch die Schubfächer der Tische waren geöffnet, auf allen Möbeln, selbst auf dem Boden lagen die Kleinigkeiten einer weiblichen Einrichtung zerstreut in bunter, mannigfaltiger Unordnung. Nantchen kramte, ängstlich wie es schien, in dieser Zerstörung umher, und schien so sehr in ihrem Geschäft befangen zu seyn, daß sie sich nicht wunderte, mich hier zu sehen, kaum mich begrüßte, und emsiger denn zuvor in ihren Nachsungen fortfuhr. Dieser Anblick hielt mich verdutzt auf der Schwelle, bis das niedliche Mädchen mir einen gnädigen Willkomm angedeihen ließ. „Wissen Sie schon, lieber Constantin?" — fragte sie, einen Augenblick sich von ihrem Geschäfte abmüßigend: „wissen Sie schon, oder kommen Sie etwa von ihm?" — „Wissen Sie denn schon?" fragte ich entgegen. — „Ob ich weiß?" versetzte sie: „Noch zittern mir alle Glieder. Er war so eben hier, und wenn er, — wie mich Ihr Aussehen, Ihr plötzliches Erscheinen vermuthen läßt, — wenn er Sie

selbst abgeordnet hat, so ist es eine abscheuliche Tücke, die er gegen uns beide ausübt." — Ihre Worte machten mir Schwindel. „Liebe Turandot," sprach ich: „Sie sprechen Hieroglyphen. Wer war hier? Von wem soll ich denn kommen? Von dem armen Smigg etwa, dessen trauriges Loos Ihnen keine Neuigkeit mehr seyn kann?" — „Ach!" erwiederte sie ungeduldig: „Wer spricht von dem Engländer? Sir Smigg kümmert mich wenig, und ich bin nicht neugierig, zu wissen, was seiner theuern Person wiederfahren ist. Ich meine den Onkel, Ihren Onkel, meinen Bräutigam von Gottes Zorn. — Ach ich Unglückliche!" setzte sie seufzend bei, und begann wieder die fatale Visitation, bei welcher ich sie angetroffen. — „So sage doch um's Himmelswillen, lieb Nantchen," bat ich kleinlaut mit gefalteten Händen, „sage mir doch, was Dein Thun und Treiben hier bedeutet?" — „Ach, ich finde es nicht! ich finde es nicht!" klagte sie unter hervorbrechenden Thränen des Unmuths. — „Was denn, mein Leben?" — „Das Bild, das abscheuliche Bild!" — „Wessen Bild?" — „Blaubarts Porträt." — „Blau — barts?" — Das Wort erstarb mir auf der Zunge, und ich fürchtete für Nantchens Verstand. Es zeigte sich indessen alsobald, daß des Mädchens Vernunft noch nicht auf allzu schwachen Füßen einherging, denn die halb Weinende, halb Zürnende fuhr mit geschwätzigem Mäulchen fort: „Ja, guter Constantin, Dein Onkel ist weit abscheulicher als der grausame Blaublart, der doch wenigstens bis nach der Hochzeit wartete, ehe er seine Frauen auf die gefährliche Probe stellte. Vor wenig Minuten ging er erst hinweg. Eine Viertelstunde lang hat sein unangenehmer Besuch gewährt. Vorwürfe hat er mir gemacht, daß ich mit Dir gesprochen, Eifersucht hat er gezeigt, und da ich ihm gleichmüthig versicherte, er irre sich, und Du seyst viel zu brav, als daß Du schlecht gegen ihn handeln könntest, und ich nicht minder gut, um aus Kindespflicht zu

thun, was auch meinem Herzen widerstrebt, — da lachte er recht höhnisch, und sagte: „ich möchte ihm nur einen ganz winzigen Beweis meiner Aufmerksamkeit geben, und ihm sein Porträt zeigen, das er mir geschenkt.“ — Fast lachend über diese geringe Forderung öffnete ich des Arbeitstischchens Lade, worein ich es gethan, — aber — wie erstaunte ich, da ich's nicht fand. Der Onkel schien's voraus gewußt zu haben, und lachte noch tückischer als zuvor. „Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde Zeit, Mamsell,“ sagte er recht giftig: „dann komme ich wieder, und wenn Sie bis dahin mein Bild noch nicht gefunden haben, so will ich Ihnen sagen, wo es hingekommen ist, und was daraus erwächst, meine zärtliche Braut, sollen Sie schwer genug empfinden!“ — Der Tyrann ging, und ließ mich in der entsetzlichen Angst zurück, die immer mehr anwächst: denn ich kann das unselige Bild nicht finden. Der Vater wird schelten, der Bruder mich mißhandeln, und ich muß am Ende den einfältigen Smigg heirathen, wenn der boshafte Weinland sein Wort zurücknimmt, ohne mich umzubringen.“ — „Umbringen!“ fiel ich bitter ein, „ja, das ist seine Sache. O, daß Dich ein guter Gott vor dem Bunde mit ihm bewahren möchte! Was den armen Smigg indessen betrifft, so fürchte ich ihn nicht mehr. Er ist hinübergegangen, wo man keine steifen Cravatten und Schnürbrüste, keine winzigen Hüte trägt, und wo man wahrscheinlich ein Mehreres und Besseres spricht, als es der Selige während seines Lebens zu thun gewohnt war. — Bete für ihn!“ fuhr ich fort, da ich sah, wie Nantchen mich verwundert und fragend anstarrte: „Ich schreibe Dir alles, was ich weiß. Ich melde Dir's von dem Hafen, in dem ich mich nach Amerika einschiffen werde.“ — „Nach Amerika?“ rief Nantchen bestürzt; „So weit, Constantin? und wann willst Du scheiden?“ — „Sobald als möglich,“ versetzte ich pathetisch: „ein längeres Bleiben ist

mir gefährlich, und dem Onkel doppelt. Ich würde mir kein Gewissen daraus machen, den Mischler an den Strang zu bringen, aber den Oheim — nimmermehr!" — „Herrgott! Du sprichst ja ganz verwirrt!" klagte Nantchen, aber verstummte im selben Augenblick, da vor dem Hause des Onkels und Moritzens Stimmen im heftigsten Wortwechsel laut geworden waren. Der Adjunct endigte so eben eine lebhafte Rede und Herr Nikolaus donnerte als Cadenz hinterdrein: „Keine Faxen, junger Mensch, junger schlechter Mensch, Sie haben's, ich weiß es genau, und auf Ehre wir werden uns sprechen, grimmig sprechen!" — Die Hufeisen des fluchenden Adjuncten klapperten hinaus in die Ferne; der Onkel aber kam in's Haus. — „O, wenn Du mich jemals geliebt hast, so halte den Wüthenden auf!" bat Nantchen in höchster Angst: „Nur jetzt soll er mich nicht sehen, — nicht eher, als bis ich das unglückliche Bild wiedergefunden!" — und bei den Schultern faßte sie mich, und vor der Thüre stand ich, und hinter mir klirrten Schloß und Riegel vor.

Der Gedanke, für die geliebte Freundin einen Strauß zu bestehen, ließ mich dem grimmigen Onkel kühn entgegentreten. Da der Feind meiner ansichtig wurde, lehnte er sich an's Treppengeländer, stützte sich auf sein spanisch Rohr und redete mich barschen Tones an: „Woher kömmt Er, und wohin läuft Er?" — „Gerade in die Welt hinaus," erwiederte ich ohne Rückhalt; „ich war im Begriff, Ihnen es zu melden, Onkel." „Geh Er meinethalben zum Teufel," lautete es drüben, „aber wissen muß ich, warum?" — Das war aber eben der gar kitzlige Punkt, und also schwieg ich. Der Onkel fuhr dagegen fort: „Da steht Er nun wieder und hat die Zunge im Maul, aber kein Wort darauf. Er versagt immer wie eine schlechte Flinte. Ich will Ihm aber das Pulver anzünden, Oelgötze! Verliebt ist Er

wie ein Kibitz, und munkelt hinter meinem Rücken mit der Mamsell, bei welcher des Verlobten Porträt so gut aufgehoben ist, daß es der Teufel selbst nicht findet. Schöne Sachen! Er kommt wohl vom Rendez-vous? Natürlich: Mein Bild hat, Gott weiß wer? Er wird aber wohl die zärtliche Braut getröstet, ihr seine eigne Fratze zum Ersatz versprochen haben: gelt? Seine Physiognomie wird wohl besser aufgehoben werden? Mit Seinem Schelmgesichte wird man nicht den Scandal treiben, wie mit dem Gesichte eines ehrlichen Mannes! Aber, — wart Gesindel, — Euch will ich durch Kopf und Sinn fahren, wie die Engländer durch den Sund." — „Herr!" versetzte ich, aus dem der aufwallende Zorn einen ganz andern Mann machte, heftig und mit gepreßter Stimme: „Herr Onkel! Mich Ihres Ausdrucks zu bedienen: Der Teufel verstehe, was Sie da meinen und poltern, aber er soll Sie regieren, wenn Sie dem armen Nantchen nur ein hartes Wort ferner sagen. Ich leide es nicht." — „Er?" spottete der Onkel: „Er, Kunz Weinland! Kunz Habenichts! Kunz Bettelbube, wenn ich ihn aus dem Hause jage? Er spricht von nicht leiden?" — „Diese Vorwürfe meiner Armuth schänden Sie mehr als mich," entgegnete ich im höchsten Affect: „aber ich bin dennoch reicher als Sie; ich habe ein gutes Gewissen; verstehen Sie mich? Ich habe nichts verbrochen, was ich verhehlen müßte, verstehen Sie mich? Darum brauche ich auch nicht Unrecht zu leiden, und der Richter" — hier näherte ich mich dem Ohre des Onkels und sprach mit warnender Grabesstimme: „Der Richter wird es auch nicht leiden. Sehen Sie sich vor. Nichts ist zu fein gesponnen. Wenn ich Ihnen den Namen Smigg nenne." — „Halte das Maul von dem verrückten Menschen!" unterbrach mich der Onkel heftig, und ich sah ordentlich die Nemesis, wie sie sein Gesicht in Glut und Flammen tauchte. — Um so eindringlicher sprach ich, für sein

Wohl besorgt, weiter: „Sie schaudern vor diesem Namen, aber es thut auch Noth. Der arme Smigg wird Ihr furchtbarer Gegner werden. Nicht ich, der ich nur durch Zufall Zeuge Ihrer gestrigen Verrichtung um Mitternacht war," — hier prallte der Onkel erblassend zurück. — „Er selbst, — Smigg selbst wird die That an's Licht bringen; ich ahne — ich weiß es; vielleicht weiß jetzt schon der Richter," — „Ei Millionen Donnerwetter!" fuhr der Onkel, selbst ein Gewitter, auf: „Das wären mir saubere Historien! Smigg — ? Ei da soll ja der Blitz hineinschlagen! Ihm aber, Ihm, Kunz Weinland schlage ich selbst alle Rippen kurz und klein, wenn ich höre, daß Er aus der Schule geträtscht hat!" — Und mit einem Sprunge hatte der flinkgewordene Mann Treppe und Schaffnerei hinter sich.

„Gottes Gerichte! seufzte ich wehmüthig dem Fortrennenden nach, und sah ihn schon im Geiste, von dem Verbrechen verfolgt, durch Wald und Moor jagen, um vielleicht sein verschuldetes Leben im nächsten Flusse zu endigen. Die Möglichkeit indessen, daß er wieder heil und gesund wiederkehren möchte, verdoppelte meine Lust zu einer schleunigen Flucht. Ich hatte seit gestern den Onkel fürchterlich kennen gelernt. In seiner Wuth kam es ihm wahrlich auf meine Paar Rippen nicht an, da er vor dem Leben eines assecurirten Britten so wenig Respect gehabt hätte. — Ich machte mich demnach aus dem Staube, und rannte, als ob mir der Kopf brenne, durch Garten und Bosquet, bis ich vor dem Pavillon, vor weiland Smiggs Aufenthalt angelangt war. Das Gebäude war öde und stille. — „Unselige Leidenschaft!" sprach ich vor mich hin, das Spalier betrachtend, an

welchem das Opfer der Eifersucht herabgelassen worden war: „es ist nicht zu bezweifeln, daß das elende Porträt Schuld gewesen an der gräßlichen That. Smigg hat im Liebeswahnsinn sich des Nebenbuhlerbildes bebemächtigt, um es zu verderben; der Onkel hat es ergattert, und daher dieser Schmerz. Daher diese Thränen!"

Ich sah es noch, dieses Bild, das der Onkel vor nicht weniger als zwanzig Jahren ungefähr hatte malen lassen, und auf welchem er in fantastischer Schiffertracht, etwa wie der Reis eines barbareskischen Fahrzeuges dargestellt war, mit rother Mütze, dem Schnurrbart, den er damals getragen, in blauer Jacke und angethan mit einem farbig durchwirkten Brustlatz, an welchem der Meister mehr Kunst verschwendet hatte, als an dem Gesichte selbst. Jedoch eben dieses Gesicht, finster, rauh und trotzig wie es war, konnte um so weniger ein Mädchenherz ansprechen, als das Original seither um ein Drittel Menschenleben gealtert hatte, freilich, — dachte ich bei mir, — der Onkel schimpfe wie er wolle, wenn es mein Porträt gewesen wäre — und wie ein electrischer Schlag fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: „wie, wenn Du wahr machtest, was der Onkel in tückischem Spotte sprach? wenn Du der Angebeteten ein Pfand des Gedächtnisses, Dein eigen Bild zurückließest?" — Diese wonnige Idee durchschauerte mein ganzes Ich mit süßem Selbstbehagen. Ihr eine Freude zu machen, mir nebenbei das noch nie gekannte Vergnügen, mich konterfeit zu sehen, — war ich auf der Stelle entschlossen. Aber die Hindernisse blieben nicht aus. Die meisten Maler unserer Stadt waren höchstens zu Schildgemälden tüchtig, und die sechs Louisd'ortaxe der Bessern sympathisirte keineswegs mit dem Zustand meiner dürftigen Börse. — Seufzend über die fehlgeschlagene Hoffnung trat ich aus der bewußten Hinterthüre in das gefährliche Gäßlein, und — gleichsam, als ob nicht allein ein bos-

haftes, sondern auch ein humanes Fatum mich an die Leine zu nehmen für gut gefunden hätte, — richteten sich meine Augen auf eine gegenüberhängende Tafel, auf welcher mit fingerlangen Buchstaben geschrieben stand: „Hier wird man in Wachs gepausirt. Drei Berliner Thaler pr. Stuck, in vier und zwanzig Stunden fertig. Für die Aehnlichkeit des Malers rebondirt man." — Welch herrlicher Ausweg! Diese Summe vermochte meine Kassa; vier und zwanzig Stunden geduldete sich mein Herz, säumten noch meine Füße, da es der Geliebten eine Freude zu machen galt. Der Pausirer, — ein reisender Italiäner, der in dem hintern Rathhaussaale ein Figurencabinet aufgestellt hatte, wurde als geschickter Arbeiter von Vielen gerühmt, von äußerst Wenigen benutzt, und sowohl dieser Umstand, als auch der, wie ich früher einmal vernommen — höchst zweifelhafte Besuch eines Museums bürgten für die schnelle Förderung seines Werks. — Ohne mich lange zu besinnen, schlüpfte ich daher in das enge Seitenpförtchen des Rathhauses, tappte die dunkle und schmale Nebentreppe hinan, und klopfte an die Thüre des ehemaligen Armesünderstübchens, in welchem der Besitzer der wächsernen Herrlichkeiten sein Quartier aufgeschlagen hatte, laut dem daran prangenden Namen: **Nicolo Tacchi, Napolitano.**

„Herr und Madame sind im Saale!" kreischte mir eine zigeunerhafte, mit übelberathenen Betten beschäftigte Magd entgegen, und ich nahm herzlich gern meine Richtung gegen die bezeichnete Thüre. Ein lauter Dispnt war hinter derselben in vollem Gange. Von Natur etwas blöde, aber vor allem furchtsam und abgeneigt, mich in Familienhändel zu mischen, wollte ich den Sturm zuvor austoben lassen, und lauschte, das Ohr am Schlüsselloche, die Hand auf dem Drücker, der ersehnten Catastrophe entgegen. „Ei, tausend Donner und Cospetto

welchem das Opfer der Eifersucht herabgelassen worden war: „es ist nicht zu bezweifeln, daß das elende Porträt Schuld gewesen an der gräßlichen That. Smigg hat im Liebeswahnsinn sich des Nebenbuhlerbildes bemächtigt, um es zu verderben; der Onkel hat es ergattert, und daher dieser Schmerz. Daher diese Thränen!"

Ich sah es noch, dieses Bild, das der Onkel vor nicht weniger als zwanzig Jahren ungefähr hatte malen lassen, und auf welchem er in fantastischer Schiffertracht, etwa wie der Reis eines barbaresischen Fahrzeuges dargestellt war, mit rother Mütze, dem Schnurrbart, den er damals getragen, in blauer Jacke und angethan mit einem farbig durchwirkten Brustlatz, an welchem der Meister mehr Kunst verschwendet hatte, als an dem Gesichte selbst. Jedoch eben dieses Gesicht, finster, rauh und trotzig wie es war, konnte um so weniger ein Mädchenherz ansprechen, als das Original seither um ein Drittel Menschenleben gealtert hatte, freilich, — dachte ich bei mir, — der Onkel schimpfe wie er wolle, wenn es mein Porträt gewesen wäre — und wie ein electrischer Schlag fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: „wie, wenn Du wahr machtest, was der Onkel in tückischem Spotte sprach? wenn Du der Angebeteten ein Pfand des Gedächtnisses, Dein eigen Bild zurückließest?" — Diese wonnige Idee durchschauerte mein ganzes Ich mit süßem Selbstbehagen. Ihr eine Freude zu machen, mir nebenbei das noch nie gekannte Vergnügen, mich konterfeit zu sehen, — war ich auf der Stelle entschlossen. Aber die Hindernisse blieben nicht aus. Die meisten Maler unserer Stadt waren höchstens zu Schildgemälden tüchtig, und die sechs Louisd'ortaxe der Bessern sympathisirte keineswegs mit dem Zustand meiner dürftigen Börse. — Seufzend über die fehlgeschlagene Hoffnung trat ich aus der bewußten Hinterthüre in das gefährliche Gäßlein, und — gleichsam, als ob nicht allein ein bos-

haftes, sondern auch ein humanes Fatum mich an die Leine zu nehmen für gut gefunden hätte, — richteten sich meine Augen auf eine gegenüberhängende Tafel, auf welcher mit fingerlangen Buchstaben geschrieben stand: „Hier wird man in Wachs gepausirt. Drei Berliner Thaler pr. Stuck, in vier und zwanzig Stunden fertig. Für die Aehnlichkeit des Malers rebondirt man." — Welch herrlicher Ausweg! Diese Summe vermochte meine Kassa; vier und zwanzig Stunden geduldete sich mein Herz, säumten noch meine Füße, da es der Geliebten eine Freude zu machen galt. Der Pausirer, — ein reisender Italiäner, der in dem hintern Rathhaussaale ein Figurencabinet aufgestellt hatte, wurde als geschickter Arbeiter von Vielen gerühmt, von äußerst Wenigen benutzt, und sowohl dieser Umstand, als auch der, wie ich früher einmal vernommen — höchst zweifelhafte Besuch eines Museums bürgten für die schnelle Förderung seines Werks. — Ohne mich lange zu besinnen, schlüpfte ich daher in das enge Seitenpförtchen des Rathhauses, tappte die dunkle und schmale Nebentreppe hinan, und klopfte an die Thüre des ehemaligen Armesünderstübchens, in welchem der Besitzer der wächsernen Herrlichkeiten sein Quartier aufgeschlagen hatte, laut dem daran prangenden Namen: **Nicolo Tacchi, Napolitano.**

„Herr und Madame sind im Saale!" kreischte mir eine zigeunerhafte, mit übelberathenen Betten beschäftigte Magd entgegen, und ich nahm herzlich gern meine Richtung gegen die bezeichnete Thüre. Ein lauter Disput war hinter derselben in vollem Gange. Von Natur etwas blöde, aber vor allem furchtsam und abgeneigt, mich in Familienhändel zu mischen, wollte ich den Sturm zuvor austoben lassen, und lauschte, das Ohr am Schlüsselloche, die Hand auf dem Drücker, der ersehnten Catastrophe entgegen. „Ei, tausend Donner und Cospetto

obendrein!" schrie der Padrone: „Ich hab' es satt, dieses Hundeleben. Jedem Menschen ein Compliment, und von keinem ein Soldo. Mich verfolgt das Unglück. Vor Zeiten ging die Kunst schon nach Brod; jetzt aber geht sie nur nach Kartoffelschalen. **Corpo di Bacco**! ich hab's jetzt satt, satt und abermals satt!" — „Aber lieber Tacchi!" glupte die Stimme der Signora. — „Laßt mich ungeschoren mit dem verfluchten Wälsch!" entgegnete der Herr, wie oben: „Seitdem ich mich umgetauft habe, seitdem geht mir's schlecht. Der Formschneider Claus Taxmann aus Biberach hatte zu essen; der Wachsschmierer Tacchi aus Neapel leidet an permanenter Verhungerung. Der Himmel läßt einen ehrlichen Deutschen niemals sitzen, ist ein altes wahres Sprichwort, aber ein selbstzugeschnittener Italiäner, der seinen christlichen Namen und seine Muttersprache verläugnet, ist kein Stück Brod mehr werth." — „Seit ich Dich genommen habe, ist mein Unglück angegangen," meinte Madame ziemlich bissig. — „Gerade da her datire ich meines," antwortete der Gemahl: „Die Unwirthschaft habe ich in die Wirthschaft genommen; was der Mann mit dem Heuwagen in's Haus fährt, trägt die liederliche Frau in der Schürze wieder hinaus. Kein Glück und kein Stern! Heule nicht, sondern sehe Dich rund um; betrachte nur einmal diese Figuren. Ist's ein Wunder, wenn die Leute ausbleiben? Die Kleider sind zu Lumpen geworden, und ich behaupte: auch die Gesichter waren sonst fetter und anständiger denn jetzt. Der Buonaparte brauchte so nothwendig ein neues Klüftchen; der schäbige Mantel des Kaisers Wenzel reicht kaum hin, seine defecte Plüschhose zu verstecken; und der Herzog von Berry, traurigen Andenkens, sieht auf seinem binnen zehn Jahren nicht gewaschenen Sterbelager weit miserabler aus, als der verzweifelte Louvel, sein Mörder, dessen Zwangsjacke vom besten Leder, und ganz ist; die Ellbogenflecke ausgenommen, die zum häuslichen Gebrauch

verwendet wurden; deren Mangel aber nicht bemerkt wird, — Dank sey es der Wand, an welcher der Schuft sitzt. Wenn ich jedoch jene leere Stelle ansehe, so werde ich des Teufels!" — „Es ist auch entsetzlich!" klagte Madame, und der Herr fuhr fort: „Wir hatten die Leute so schön im Zuge, und ich kann's dem Manne noch nicht genug danken, der mir den Karaiskaki verschaffte, denn er zog wie ein Visitatorpflaster. Der Kopf war mir so ähnlich gerathen, und das Publikum freute sich so sehr. Napoleons Mameluk, der seinen Kopf zum Herzog von Braunschweig-Oels hatte hergeben müssen, war wieder glücklich complattirt, und stellte einen herrlichen Griechengeneral vor; — heute wäre der Saal zu klein gewesen; da muß wieder der Teufel sein Spiel haben. O Weib, Weib! sieh ich könnte mich selbst prügeln und Dich nebenbei, wenn ich denke, daß Du mir den Rath gabst, da neben an zu schlafen, und unserer tauben Dienstgans den Saal zu vertrauen. Wenn Du mich gesehen hättest, als ich heute diese Thüre öffnete, und ....

Auf die wirkliche Eröffnung der Thüre nicht vorbereitet, fiel ich, da Herr Taxmann sie rasch aufzog, der Länge nach in das Heiligthum der Ceroplastik. Ich raffte mich so schnell auf, als es anging, und versicherte dem Künstler in der Freimüthigkeit der Ueberraschung, daß er sich nicht die Mühe zu geben habe, die wälsche Maske gegen meine Wenigkeit herauszukehren, daß mir ein deutscher Künstler eben so lieb sey, als einer aus Neapel und daß Biberach schon etliche Männer von seiner Bedeutendheit, wenn auch in andern Fächern, hervorgebracht habe; einen gewissen Wieland unter Andern, von dem ich die letzte Namenssylbe geerbt, sammt einigen Buchstaben der ersten; und ersuchte ihn schließlich, ge-

fälligst das Maaß meines Gesichts und Colorits zu nehmen, und beides innerhalb weniger denn 24 Stunden zum wohlgetroffenen Bildniß zu formen. Der Mann hatte mir im Anfang mit offenem Munde zugehorcht; als er aber von Bestellung das Wort, von drei Thalern den Klang vernahm, war ihm so viel als nöthig klar. Er eilte zu seinem Arbeitstisch, und in wenig Minuten saß ich, zum Copiren fertig, in der Mitte einer nicht unbedeutenden Fürsten-, Gelehrten- und Spitzbubenversammlung. — Um einen Spitzbuben mehr war übrigens besagte Versammlung nicht lange verlegen, denn nach einigen stumm passirten Seanceminuten ließ sich vor der Thüre ein nicht unbedeutendes Geräusch vernehmen, und herein platzte, wie vom Himmel fallend, der würdige Mischler mit verdrießlichem Gesichte, und sich sträubend hereingezogen von Nantchens Bruder, dem Bonvivant Moritz. — Wie gesagt, sprach dieser ohne weitere Begrüßungscomplimente: nur herein, werthester Herr. Sie sollen sich jetzt selbst überzeugen, denn Sie sind ja ohnedieß Weinlands Factotum, und mit diesem, hat er den Koller, ist weit weniger auszukommen, als mit einem gesetzten Elephanten. — „Aber Freundchen, Adjünktchen, bedenken Sie doch“ — versetzte zagend der Hereintransportirte. — „Nichts bedenke ich;“ entgegnet Moritz im höchsten Eifer: „nur meine Ehre habe ich zu bedenken, und meiner Schwester Unbescholtenheit; beide soll mir Herr Weinland nicht kränken, denn an ihm liegt mir weit weniger, als meinem Vater an seinem Gelde. Sieh da, Constantin? Du auch hier? Wie kommt das? Doch gleichviel; desto besser vielmehr. Du kannst ein Zeuge meiner Unschuld seyn. Dein Onkel hat mich gröblich beleidigt, und mir vorgeworfen, ich hätte mit Genehmigung Nantchens sein Bild mißbraucht, um nach demselben von diesem Puppenmacher das Bild des griechischen Teufelskerls, des Karaiskaki, verfertigen zu lassen,

worüber seit zwei Tagen die ganze Stadt gelacht hat, weil sie in dem Gesicht des Griechen den eingefleischten Türkenfreund Weinland erkannte. Das Porträt mag gestohlen seyn, von wem es wolle. Ich aber und Nantchen sind rein an dem Pasquillantenhandel, und können den Schimpf nicht auf uns sitzen lassen. Darum habe ich Deines Onkels Busenfreund von der Straße, halb mit Güte, halb mit Zwang heraufgenommen, daß er sehe, daß er höre. Herbei, Meister Tacchi, vor Gericht! Wo Wo ist die saubre Figur?" — „Weiß ich's denn?" fragte der Pseudoitaliäner mit schmerzlichem Seufzer: „Ist sie mir nicht gestohlen worden in verwichener Nacht? Durch jenes Fenster haben die Spitzbuben den griechischen Hauptmann entführt, und nebenbei noch einige Helden und Monarchen dermaßen lädirt, daß ich Wochen lang daran zu flicken habe." — „Gestohlen? Ausflüchte!" murrte Moritz. — „So hab' ich nichts mehr hier zu thun, Werthester," rief Mischler entschlossen, und wollte sich aus dem Staube machen. — Moritz hielt ihn aber fest. „Dageblieben!" sagte er: „Der Mensch da soll in Ihrer Gegenwart sagen, von wem er das Bild bekommen, nach welchem er gearbeitet. Von mir etwa?" — „Ei behüte der Himmel!" erwiederte Tacchi: „von Herrn Moritz Feldner, wie ich nicht zu läugnen brauche." — Mischler lachte ziemlich verlegen hell auf. Der Adjunct fuhr aber zornig auf: „Alle Teufel!" rief er: „So heiße ich ja. Was steckt dahinter? Ei, meine Herren wollen gewiß einen Spaß mit mir treiben," entgegnete der Ceroplast: „Ich bin aber nicht so vergeßlich. Bekennen Sie immerhin, daß Sie Feldner heißen, und mir das Bild brachten," fuhr er, zu dem erblassenden Mischler gewendet, fort: „Es war ja brav von Ihnen, daß Sie sich eines Künstlers annahmen, dessen Könige und Dichter kein Mensch mehr sehen wollte, weil man jetzt nur Sinn für griechische Soldaten hat. Das Porträt Ka-

raiskaki's muß wirklich ganz ähnlich seyn, weil alle Leute sich darüber freuten, und da ein Paar neidische Galgenvögel ihn, den Brodbringer, mir gestohlen haben, so möchte ich Sie ersuchen, mir das Bild noch einmal zu leihen, damit ich einen zweiten formen kann. Ich will ihn alsdann schon besser hüten, darauf gebe ich mein Wort."

Wir betrachteten den Mischler, welcher da stand wie ein ertappter Spieler, mit Staunen um mißfälliger Verwunderung. Der Patron hatte nicht den Muth, vielleicht auch nicht die Kraft, eine Sylbe hervorzubringen. — „Sie sind einmal ein schlechter Mensch;" sagte der Adjunct, indem er zwei Schritte von ihm weg trat, um ihn verächtlich von Kopf bis zu Fuß zu messen. — „Nur nach und nach wird Ihre Schurkerei mir klar. Nantchen einen bösen Leumund anzuhängen, mir Verdruß zu machen, und Weinlands Heirath zu hintertreiben, haben Sie das Porträt selbst gestohlen und den alten Herrn recht giftig bei der empfindlichsten Seite angegriffen. Pfui, schämen Sie sich, Sie Ausbund aller Miserabilität! Schämen Sie sich, und geben Sie das Bildniß heraus, das Sie mir wohl bei einer guten Gelegenheit in Tasche oder Pult praktiziren wollten. Geben Sie's heraus!" — Mischler knirschte mit den Zähnen, und läugnete dem Tacchi in's Gesicht. Der Adjunct, heftigen Temperaments, gab nichts auf die leeren Worte, und zog dem Widerstrebenden das Porträt aus der Westentasche, in welcher es sich durch seine Form kund gegeben hatte. In demselben Augenblicke — gleichsam als wollte der Himmel sein ganzes Maaß von Zorn und Grimm über das schuldige Haupt des Winkeldrehers ausschütten, — sprang die Saalthüre auf, und Onkel Nicolaus stürmte mit erhitztem Gesichte und heftigen Geberden herein auf Mischler zu, ohne uns übrige zu bemerken. — „Gott sey Dank, daß ich Sie finde, Freund!" rief er halb athemlos: „Der Teufel ist los in allen Ecken, und reitet den

wohllöblichen Magistrat, daß er just heute die Brunnen fegen und säubern lassen muß. Die Bescheerung ist gefunden worden; das Volk trägt den Popanz im Triumph durch die Stadt, und ich berste vor Wuth. Ihn aber, Herr Wachskünstler, Ihn soll das Donnerwetter, wenn er nicht die Sache mit dem Diebstahl vertuscht, und nur Miene macht, als ob ich der Entwender wäre. Ich werfe Ihn hingegen mit Kronenthalern todt, wenn er auf der Stelle den verfluchten Griechen in's Feuer wirft, und mir vor Gericht bezeugt, daß dieser Mensch, dieser Satansadjunct ihn zu der Ungezogenheit verleitet hat." — „Ew. Gnaden haben also den wackern Kapitän entführt?" fragte Tacchi, der seinen Mann begriff: „Ein Spaß also; der Aehnlichkeit halber? Ich verstehe. Das hat ja gar nichts auf sich, und ich weiß zu schweigen. Verlassen Sie sich auch darauf, daß der Bursche in's Feuer muß, sobald Ew. Gnaden" — „Possen!" entgegnete der Onkel: „Ich geb' Ihm mehr als der ganze steife Larifarikram hier werth ist, — aber Sein Zeugniß" — „Wird nicht fehlen," fiel der Adjunct sarkastisch ein, indem er den bebenden und ächzenden Mischler fest hielt. — „Aber Onkel," fragte ich schüchtern: „Da Sie jetzt viel Geld hingeben, warum haben Sie nicht früher dem Manne die Figur, welche Sie ärgerte, abgehandelt?" — „Wollte er sie denn damals hergeben?" fragte der Onkel eifrig: „So wie ich von dem Scandal erfuhr, ließ ich dem Burschen durch Freund Mischler Geld über Geld bieten, und dennoch hieß es immer Nein, bis ich endlich, um nicht ganz des Teufels zu werden, die Puppe zu stehlen mich entschloß; eine Sache, die mich jetzt schon hundertmal gereut hat, weil Du und — wie Du sagtest — Smigg um die Sache weiß. Der Kerl kann mich nicht leiden, und hat vielleicht jetzt schon bei den Gerichten angezeigt. Ich bin herumgelaufen wie ein feuriger Löwe, den Mischler zu suchen, bis ich durch Zufall erfuhr, daß er hier hereingegangen. Ich konnte mir nun nicht mehr helfen,

sondern lachte ausgelassen über die Masse von Mißverständnissen, die sich hier gehäuft hatte. Der Adjunct stimmte mit ein. Mischler zitterte wie Espenlaub, und in Kurzem hatte der Onkel erfahren, daß sein Freund selbst ihm den Streich gespielt, daß er aber nie dem blutarmen Tacchi das Mindeste für des sogenannten Karaiskaki's Vernichtung geboten hatte. Entkleidet von dem Gewand der Ehre, stand der Erbschleicher und Heuchler in seiner ganzen Blöße da, und nur unsere Gegenwart rettete den Elenden vor einer körperlichen Züchtigung, die der Onkel gar zu gerne an ihm vorgenommen hätte.

Mit freudestrahlendem Gesichte kam uns Dreien vor der Schaffnerei Nantchens Vater entgegen, und hielt einen geöffneten Brief in der Hand. — „Gott sei Lob, Preis und Dank!“ rief er entzückt: „Mein freigebiger Engländer ist nicht ermordet, nicht verunglückt, sondern nur ein bischen davon gelaufen, und schreibt mir von der nächsten Station einen kauderwälschen, aber dennoch verständlichen Brief. Sein Spleen hatte den Korb, den er von mir erhalten, übel aufgenommen, und keinen schnellern Ausweg gewußt, als den Tod durch die edle Pistolenwaffe. Im Begriff, gegen Mitternacht das Thorenwerk zu vollbringen, verwundet sich Sir Smigg, da er die Pistolen putzt, mit einer scharfen Schraube an der Hand. Das tröpfelnde Blut bringt seinen Geist in etwas veränderte Richtung, und er beschließt, sich ohne weiters in den nahen Fluß zu werfen. Den Diener nicht zu wecken, klettert er durch's Fenster in den Garten, öffnet gewaltsam das schlechte Schloß der Hinterthüre, und wandert getrost in's Freie. Die scharfe Luft erfrischt während dessen sein Gemüth gänzlich, und am Ufer des Stroms angelangt, hat er völlig die Lust verloren, seinem Leben

ein Ende zu machen. Zu stolz indessen, nach Haus zurückzukehren wie ein geschlagener General; selbstständig gemacht durch die wohlgefüllte Brieftasche, die er in seinen Kleidern findet, wählt er ein einfaches Mittel, seine hoffnungslose Liebe zu tödten, nämlich eine Wanderung zu Fuß nach Syrakus oder ein bischen weiter. In Rodenwalde müde angekommen, hält er's für besser, die Tour **en Gentleman** zu vollenden, und schickt nach seinem Wagen, seinem Bedienten, und verspricht binnen zwei Monden geheilt zurück zu sehn, und auf Ihrer Hochzeit zu tanzen, lieber Weinland." — „Der Hasenfuß!" brummte der Onkel in den Bart. Der Schaffner öffnete indessen die Hausthüre, und sprach: „Treten Sie ein, liebster Schwiegersohn in Hoffnung, und trösten Sie Dero Braut, welche vor Wehmuth vergehen will, ich weiß nicht warum? Denn ich bin bei allen Gerichten herumgelaufen, von **Pontio ad Pilatum**, und habe nicht Zeit gehabt, mich um das Haus zu bekümmern." —

Der Onkel sah hierauf bald das Haus an, bald den Schaffner und Sohn, bald auch verstohlen mich. Endlich sprach er barsch und trocken: „Dem Nantchen und dem Moritz habe ich so viel abzubitten, und heute in aller Frühe habe ich auch so viel erfahren, — mit einem Seitenblicke auf mich, — daß mich der Teufel holen soll, wenn ich wieder dieß Haus betrete: als Bräutigam wenigstens nicht." — „Was?" fragte Moritz schnell. — „Wie?" der Vater mit verdrießlichem Gesicht: „Ew. Edeln wollen sich doch nicht etwa zurückziehen — auf die Hinterbeine treten, — jetzt, da Sir Smigg sogar für das Mädel verloren ist? Denn der ist consequent; der nimmt sie jetzt nicht mehr; den kenne ich." — „Das soll er auch bleiben lassen, der geschnürte Affe;" polterte der

Onkel, und fuhr dann gemäßigter fort: „Ich weiß einen Mann für das Mädel, der zwar auch nicht viel taugt, aber doch immer um viele Prozente mehr werth ist als der Smigg. Wie gefällt Euch mein Kunz? Daß er dem Mädel gefällt, dafür stehe ich.“ — „Onkel!“ rief ich außer mir, während die Andern mit offnem Munde dastanden, und wollte seine Hand küssen. Er zog sie aber heftig zurück, und brummte: „Was soll das? bleib mir vom Halse! Liebst Du das Mädel oder nicht? Ja oder Nein! —“ Ich sagte nicht Nein. — „Tölpel!“ fuhr er fort: Warum hast Du das nicht gleich gesagt? Du hättest Euch viel Braft und mir viel Mühe erspart, denn die Liebe in meinen Jahren ist eine Arbeit. Nantchen hätte mich vielleicht gut gehalten, aber daß sie mein Porträt so nachlässig verwahrte, gefällt mir nicht, und deutet auf kaltes Wetter. Darum heirathe Du statt meiner; nimm mein Haus hier zum Geschenk für Dich, und schenke Deiner Braut Dein Bildniß; nicht aus verbleichendem Wachs geformt, sondern gemalt, klein und nett, wie's die Weiber gern haben. — Ich wünsche Euch, hol mich der Teufel, aufrichtig alles Glück; aber zugleich gebe ich Dir den Rath: Sobald Deine Frau Dein Bild in's Lumpenkästchen*) steckt, so wie sie dem meinigen gethan, dann lasse Dich scheiden.“ „Scheiden?“ fragte mit Zärtlichkeit und Schelmerei im Blick sich an mich schmiegend das liebliche Nantchen, das vom Bruder unterrichtet und geführt aus dem Hause trat. „Scheiden, eines Bildes wegen? Ohne Sorge, Constantin. Ich weiß eine Stelle, wo es ewig bleiben wird!“ — Jauchzend umschlang ich die Reizende und zwei Monate später tanzte James Smigg auf unsrer Hochzeit.

---

*) Chiffonière.

Die Protektionen,

oder

Wie macht man sein Glück? Wie verscherzt man's?

Humoreske.

Meine Eltern machten eins der ersten Häuser der Residenz. Darum ging es auch darin zu, wie in gar vielen ersten Häusern. Der eigentliche Hausherr hatte nichts darin zu befehlen; Stiefmütterchen administrirte seine Revenüen und Besoldung, dirigirte den kleinen Staat, und erlaubte dem Väterchen dagegen, daß er täglich bei ihr speisen, sich täglich nach ihrem Befinden erkundigen, ja sogar dann und wann, wenn er Anlaß zur Zufriedenheit gegeben, ihren Abendparthieen und Soirees beiwohnen durfte. Es versteht sich dabei von selbst, daß solche Gunst nur dem Manne gewährt werden konnte welchen der Pfarrer meinte; als er bei der Trauung zu der Stiefmutter sagte: „Und er soll Dein Herr seyn." Auf den überflüssigen Sohn erster Ehe durfte sie, des Respekts wegen, nicht ausgedehnt werden, und so blieb ich denn recht hübsch in der bescheidenen Sphäre, in die mich, noch bei Lebzeiten der Mutter, meine eigene Neigung versetzt, und später die Verordnung der zweiten Gattin meines Vaters verbannt hatte. Ich meine hier die Sphäre der Bedientenwelt, in der ich den ganzen Tag verbrachte und bei der ich zu Gaste ging. Als ich je-

doch älter wurde, kam es mir vor, als ob sich das nicht recht schickte. Früherhin hatte ich mit dem Stallknechte die Pferde ausgeritten und war recht stolz auf diese Befugniß gewesen, jetzt mochte ich nicht mehr neben der Livree traben. Früherhin hatte ich mich bei Tische an den handfesten Späßen ergötzt, die Koch und Stubenmädel, Lakai und Zofe gegen einander austauschten; jetzt quoll mir jeder Bissen im Munde, obgleich wir manchmal besseres Essen hatten, als die Herrschaft selbst. Die Stiefmutter bekam ich freilich nie zu sehen, als wenn sie Lust hatte, mir irgend eines Vergehens wegen den Text zu lesen, und mein kleines Stiefbrüderlein, das aller Unarten voll war und das ganze Haus tyrannisirte, als Muster anzupreisen. Mein Vater jedoch schlich sich manchmal verstohlen zu meinem Kämmerlein, schloß mich weinend in seine Arme, beklagte und ermahnte mich zur Geduld, und meinte, es könne doch vielleicht anders werden mit der Zeit. Diese Theilnahme that mir wohl, obgleich sie nicht die geringsten guten Folgen für mich hatte und nur schlimme für den Vater, der deshalb bittere Vorwürfe anhören mußte, bei welchen ihm die Galle stieg und er sich tüchtig expektorirte, nach denen aber Alles beim Alten blieb. So wurde ich zehn Jahre alt, und nebenbei ein roher Mensch, der nicht einmal lesen und schreiben konnte. Die Ausgeberin wurde zwar vom Vater angestellt, mir beides und ein bischen Rechnen obendrein beizubringen, aber die Mutter bezahlte sie, damit sie mir keines von den Dreyen lehre. Darum schalt sie mich auch vor dem Vater, daß ich ein hirnloser Kopf sey, der nimmer es zum Lesen und Schreiben bringen werde, wenn schon sie die beste Methode anwende; was die Arithmetik betraf, gestand sie hingegen offenherzig, daß sie nur für s i c h zu rechnen verstünde und mir nichts davon abgeben könne. Der Vater zuckte alsdann die Achseln, jammerte über meinen Gehirnmangel, und ließ

es, da Hauslehrer nur für das Brüderchen angenommen werden durften, und es dem Anstand zuwider schien, mich in die öffentliche Schule zu schicken, in Gottesnamen dabei bewenden. Ich studirte aber meinerseits. Von Johann lernte ich das Stiefelwichsen aus dem Grunde, und stahl ihm das Recept zu einer ganz vortrefflichen und aufrichtigen Lackschwärze. Dem Koch sah ich die Bereitung der sogenannten königlichen Heringspastete ab, und prägte sie, da mir die Rudera der vornehmen Speise köstlich geschmeckt hatten, unauslöschlich meinem Gedächtnisse ein; der Jäger unterrichtete mich in allen Vortheilen des Ladens und Abfeuerns der Gewehre, in der Kunst, die Fährte des Wilds zu erkennen, und einen verendeten Hirsch nach allen Regeln aufzubrechen. Der Kutscher, der mich in seine besondere Protection genommen hatte, enthüllte mir das Geheimniß, mit Zweien, Dreien und Vieren zu fahren, und mit der schwersten Berline — nach seinem Sprachgebrauch — auf einem Teller umzuwenden. Der Lakai, der mir ebenfalls wohl wollte, lehrte mich an einem Billet des Vaters, das er wegtragen sollte, den Vortheil, ein Oblatenpetschaft zu öffnen und wieder zu schließen ohne Beschädigung, und eine Champagnerbouteille auszuschenken und zu präsentiren, ohne die Gäste mit einem Tropfen zu benetzen. Der Thürsteher endlich, ein breiter vierschrötiger Kerl, der mehrere Jahre in London einen Schweizer repräsentirt hatte, gab sich die Mühe, mir Privatissima in der edlen Boxkunst zu geben, die nothwendigste in der Welt, seiner Behauptung zufolge. Rechnet man dazu das Geschick, ein Hühnchen auf der Gabel zu tranchiren, eine Melone sauber herzurichten, und mit Blitzesschnelligkeit ein Hundert Austern zu öffnen, damit der thätigste Gutschmecker immer des Vorraths genug auf seinem Teller finde, so ersieht man, daß es doch keine unbedeutende Summe von Kenntnissen war, die ich in meiner Umgebung erwarb. Alle männliche Be-

diente — ich darf es frei sagen — waren meine Intimen; am höchsten aber schätzte ich den Kutscher, der mit seiner Stentorstimme und seinen herkulischen vielsagenden Geberden mich beständig in Schutz nahm, wenn Einer von den Uebrigen mir zu nahe treten wollte, oder gar etwa eine von den Zofen, in das Horn der Stiefmutter blasend, sich über mich lustig zu machen gedachten. Vor seinem Stirnrunzeln verstummte jeder, auch der leiseste Spott, und auf die uneigennützigste Weise verdiente er den großen Thaler, den ihm monatlich mein Vater heimlich zusteckte, damit er mir nichts zu Leide geschehen lassen möchte. Edler, schnurbärtiger Mensch! wie oft gedachte ich damals, Dich überschwänglich zu belohnen, sobald nur einmal Kutschen und Pferde mein seyn würden. Mochte dann die Stiefmutter in Haus und Hof herumkneifen wie ein böser Geist. Mit einem derben Sack voll Dublonen setzten wir uns in den bequemen Wagen und kutschirten Kreuz und Quer durch die Welt in goldner Freiheit. Ach, ihr Träume froher Jugend! lebt wohl! Nur zu bald verscheuchte euch die traurige Wirklichkeit!

„Lieber Gotthold!“ sagte mir eines Morgen der Vater: „Ich werde bald sterben, ich fühls; dann bete für mich und suche Dich zu nähren, wie Du kannst. Der liebe Himmel wird mir nicht zurechnen, was ich — nicht aus übelm Willem, aber aus Schwäche — an Dir verschuldet.“ — Er ging, und ich lachte über seine Worte, denn er hatte ja rothe Backen, klare Augen und eine ansehnliche Wohlbeleibtheit, und mit solchen Eigenschaften stirbt man nicht, sagte oft unser guter Kutscher. Aber siehe da! was geschah? Wenige Tage darauf weckte mich die Nachricht, mein Vater sey gestorben, aus dem besten Schlafe. Herren vom Gerichte erfüllten bald das Haus,

es wurde viel versiegelt, viel geschrieben und gerechnet, viel über den Vater gesprochen, und alle Leute meinten, er hätte zu keiner gelegnern Zeit sterben können, als gerade jetzt. Stiefmütterchen weinte nicht viel, zankte sich nur desto eifriger mit den Gerichts- und andern Leuten, die in unserm Hause wirthschafteten, als gehöre Alles ihnen zu. Die herrische Frau brachte es auch so weit, daß man sie und das Brüderlein nebst mehreren großen Wagen voll Möbeln, Koffern und Effekten freundlich abziehen ließ. Daß sie ging, war mir nicht unlieb; als ich aber auf des Kutschers Anstiften leise und bescheiden bei dem Vornehmsten unserer ordnenden Herren nachfragte, was mir denn bleiben werde, zuckte dieser mit den Achseln, meinte, mein Vater sey dem Staate noch schuldig, die Stiefmutter habe nur ihr Eingebrachtes wiedergenommen, und wies auf das schwarze Kleid, das man mir hatte machen lassen, versicherte, dieses Gewand sey nur durch besondere Vergünstigung mein. Wegen der Folge wurde ich an den Advokaten Hummel verwiesen, der ein weitläufiger Verwandter meines Vaters und wie ich vernahm zum Curator meiner unbemittelten Wenigkeit ernannt worden war. Seufzend nahm ich von meinen Freunden, den verabschiedeten Dienern unsers Hauses, wie von dem Letztern selbst Abschied, und ging, geschlagenen Gemüths, in die Wohnung meines Vetters, der mich unter seine Protektion genommen hatte, da, wie er betheuerte, die Paar hundert Gulden, die noch von meinem Vater da seyen, bei weitem nicht ausreichten, meinen Unterhalt davon gewissenhaft zu bestreiten. — „Indem ich Dich erziehe," sagte Hummel wohl tausendmal in einer Woche: „indem ich Dich erziehe, beraube ich meine Kinder. Dir hänge ich meine kleinen Ersparnisse an, und warum thue ich's? Weil es nun einmal meine Passion ist, arme Schlucker, wie Du bist, in Schutz zu nehmen!" — Aus solcher Rede muß der geneigte Leser jedoch ja nicht entnehmen wollen, als seyen

schon Sprößlinge des ehrenwerthen Doktors der Rechte vorhanden gewesen. Mein Vetter sprach, prophetisch in die Zukunft sehend, von den, in weiter Zeitferne zu erwartenden Kindern, und dachte indessen gar nicht daran, aus dem Cölibat zu treten. Dieses Hagestolzenleben ist mir noch immer frisch im Gedächtniß, weil es so schroff gegen mein früheres abstach. Der Doktor fand, daß ein Frühstück dem Magen nicht zuträglich sey, und folglich hungerte ich vom hellen Morgen an von Rechtswegen. Er fand weiter, daß das frugalste Mittagmahl das angemessenste sey, und dem zufolge lieferte uns das benachbarte Speisehaus um den mäßigsten Preis die mäßigste aller Portionen, die in zwei nicht völlig gleiche Hälften getheilt meinem bellenden Magen, dem die kleinere zufiel, immer wie ein gar unzulängliches Wartegeld vorkam. Das Brod lieferte die ebenfalls nicht entfernte Kaserne, und mir war das härtliche oder nasse Kommisgebäck Manna in der Wüste. Den Trunk gab die reine Quelle. Damit mir am nächsten Morgen das Aufstehen nicht zu schwer fallen möge, begnügte ich mich Abends, nach dem Rathe meines Vormunds, mit einer Trilogie von Erdäpfeln, und streckte mich hierauf behaglich auf mein sehr dürftiges Bettlein, während Hummel in einem Gasthause bei Wein und Braten das Versäumte nachholte. So verfloß ein Tag nach dem andern. Ich darf dem Vormund nachrühmen, daß er und sein Scribent mir die Schreibekunst aus dem Grunde beibrachten, zwar nicht spielend, denn es regnete ernste Früchte, aber doch schneller als gewöhnlich. Sie fanden das Mittel, meinen harten Kopf gefügig zu machen, so wie meine Finger, und der lange Scribent bereute es hinterher hundertmal. Denn kaum hatte ich die erste Kostenberechnung ohne Fehl abgeschrieben und die erste Duplik ohne Klex und Sünde gegen die Rechtschreibung in's Reine gebracht, so bekam der allzufleißige Lehradjunkt Knall und Fall den Abschied, und ich mußte an seiner

Stelle die vielen Bogen umsonst kopiren, die ihm sonst mit drei auch vier Kreuzern per Stück honorirt worden waren. Als Kopirmaschine wurde ich vierzehn Jahre alt, und täglich gescheidter, als es eine Maschine Recht vor Recht seyn soll. Ich begriff zum Beispiel recht wohl, daß Hummelchen nicht zum Allerbesten mit mir verfahre, daß ich mehr verdiene als Wassersuppe und Erdäpfel; noch mehr: ich fing an zu begreifen, daß Hummelchen ein lieber kleiner gemüthlicher Spitzbube war, der gewöhnlich das Unrecht für Recht ansah, und umgekehrt, der dann und wann es mit beiden Partheien hielt, und hernach wieder, der Veränderung halber, mit Keiner von Beiden, der sich kein Gewissen daraus machte, die ärmsten Klienten um ihre Habe zu bringen, mir aber jeden Abend die Taschen durchsuchte, ob ich von den Partheien kein Trinkgeld genommen. Das Letztere fiel mir nicht ein, da ich wußte, daß mir es der Principal dennoch wieder nehmen würde, auch wurde es mir nur höchst selten geboten, da meine Jugend nicht viel Einfluß auf den Herrn versprach. Ein einziger alter Mann, in feinen aber schlichten Kleidern, mit einer gottesfürchtigen Miene, wie sie kein Prediger aufweisen kann, machte hievon eine Ausnahme. Geschäfte führten ihn, — so ein Ding von einem Mäkler — gar oft in Hummels Schreibstube, und sein Umgang mit Letzterm gränzte an's Vertrauliche. Der alte Mann mit seiner sanften leisen Sprache und den niedergeschlagenen Augen, die er nur selten und mit vieler Salbung aufschlug, gefiel mir gar zu wohl: noch besser aber seine Gewohnheit, mich bei jedem Besuch, — notabene, wenn er mich gerade allein traf — mit einem Täfelchen Chokolade, zu bedenken, an welcher süßen Speise ich mich immer, nach glücklich absolvirten Kartoffeln, in den Schlaf kaute. Dann und wann steckte er mir in aller Stille ein Paar Groschen zu, mich freundlich ermahnend, sie

vor Hummel zu verbergen und mir etwas Gutes dafür zu thun. Es versteht sich, daß sie getreulich und in Bälde vernascht wurden, damit des Advokaten Luchsauge, in den geringsten Winkeln herumspähend, sie nicht entdecken möchten. Nach und nach wurde der gute alte Mann vertraulicher, und erschien gewöhnlich in den Abendstunden, wenn Hummel dem Bacchus diente. Er setzte sich zu mir, plauderte mit mir, und ich hatte meine Freude daran, ihm für seine wohlthuende Freundlichkeit zu sagen, was er gern wissen wollte. Er nahm nämlich so viel Antheil an Hummels Lebensweise und Umgang, daß er beständig zu wissen verlangte, ob nicht der oder jener dagewesen, wie lange er verblieben, welche Geschäfte ihn hiehergeführt, und dergleichen Unbedeutenheiten mehr. Gerne diente ich ihm hierauf mit aller Wahrheitsliebe, und täglich wurde der gute alte Mann offener und mittheilender gegen mich. Plötzlich aber bemerkte ich, daß mein Freund mit meinem Vormund nicht mehr so einig war wie zuvor. Ich hörte oft im Nebenzimmer den alten Gräuling mit seiner sanftesten Stimme behaupten, er werde Spitzbübereien aufdecken, an die noch kein Mensch gedacht habe, wenn nicht Hummel B sagen wolle, wo er bereits A gesagt. — Der Vormund wurde hierauf gewöhnlich brutal, aber der gute Gräuling versicherte ihm demüthig: „Obiges sey sein vollkommener Ernst, und er wisse, daß die Herren X, und Y und Z in Unterhandlung stünden, denen er seinen Beifall nicht schenken könne, und was dergleichen Redensarten weiter sind, die ich nicht so gut verstand, als mein Hummelchen, das sodann immer ganz sanftmüthig wurde, worauf ich auch in der Regel Geld klingen und den alten Gräuling still und höflich davon gehen hörte.

Eines Morgens war der Alte vor Kurzem nach heftigem Zwiesprach hinweggegangen, als Hummel in meinen Schreibkäfig trat, ein gesiegeltes Billet in der Hand, und

Spuren eines gewissen auf Alles gefaßten Zorns im Gesichte. Das Billet legte er vor mich hin und sprach: „Der Satan, der alte Gräuling wird nach Tische wiederkommen und nach mir fragen. Ich reite aber in dieser Stunde noch nach Mayenfels auf den Termin; verstehst Du mich? Du entschuldigst mich also höflich, so höflich, als es nur in Deiner Macht steht und übergiebst dies Briefchen mit Empfehl und der Bitte, es an die Adresse zu bringen, wo sogleich erfolgen würde, was Herr Gräuling wünscht. Mache Deine Sachen gescheid und zuckersüß; hörst Du? ich thue Dir auch einmal etwas zu Liebe." Er ging fort, gestiefelt, gespornt und schadenfroh lächelnd. Ich machte aber meine Glossen für mich selbst. Daß kein Termin in Mayenfels auf den heutigen Tag anberaumt war, wußte ich am besten; die Tabelle hing vor meinen Augen. Der Vormund wollte also heute durchaus nicht zu Hause gefunden werden. Die Höflichkeit, die er mir so sorgsam auftrug, der zuckersüße Empfehl stachen sattsam gegen den Satan ab, mit dem er seine Anrede begonnen hatte; und vollends das Versprechen, in der Folge erkenntlich zu seyn, hatte seine ganz besondern Beweggründe. Gehalten wurde es freilich nie, aber geleistet nur bei den wichtigsten Anläßen. — Alles zusammengenommen schien mir — mit meinen würdigen Erziehern zu reden — die Sache nicht recht just zu seyn. Meinem alten Freunde, der sich um zwei Uhr pünktlich einstellte, und sehr befremdet war, Hummeln nicht daheim anzutreffen, kam Billet und Auftrag ebenfalls etwas bedenklich vor, besonders, da er auf kluge Weise von mir erfahren, wie sich Hummel benommen. Kopfschüttelnd wog er das federleichte Brifchen in der Hand und kaute an den Lippen. „Uebergeben muß ich den Zettel!" murmelte er vor sich hin: „Wer bürgt mir aber dafür, daß es keine Uriasdepesche ist? Der Herr Doktor haben das Blättchen auch dergestalt verklebt, daß man nicht eine

Sylbe herausstehlen kann, sonst möchte ich wohl wissen —" Er drehte das Billet nach allen Seiten; die Vorsicht und Oblaten des Doktors spotteten seiner Neugier. „Hm!" warf ich hin, da ich die Verdrießlichkeit meines Gönners bemerkte: „Geöffnet wär's leicht!" — „Gut;" meinte Er: „wie aber, wenn ich mich geirrt, der Wisch in der Ordnung wäre? Mit verletztem Siegel darf ich's nicht an die Behörde bringen." — Hierauf meinte ich nun: „das Alles ließe sich machen." Er fragte, „wie das zu bewerkstelligen sey;" ich erklärte, und kurz und gut ich erbot mich zur Probe. Die Oblaten wurden gehoben. Gräuling las, wollte platzen vor Galle, ließ mich das Billet indessen wieder sauber zu machen, und schob mir einen großen Thaler in die Hand. „Gotthold!" sprach er; „wenn ich Dir jemals diesen Dienst vergesse, will ich nicht selig werden. Deinen Vormund aber sollen alle Drachen regieren. Zähle auf mich, und gefällt Dir's nicht mehr in dem Hause, wo Du so unwürdig behandelt wirst, so komm in das Meine. Mit offenen Armen nehme ich Dich auf."

Ach, bald gefiel mir's auch in der That nicht mehr in Hummels vier Pfählen. Das bewußte Billet, das, statt dem alten Gräuling zu gefordertem Gelde zu verhelfen, ihn in eine Lage bringen sollte, die ihm selbst viel Geld gekostet haben würde, ward von ihm bei Gericht deponirt. Eine Untersuchung begann, Gräuling öffnete den Mund und gab eine Menge von Niederträchtigkeiten zum Besten, die mein Vormund verübt hatte. Der Letztere ging bei Nacht und Nebel seiner Cassation aus dem Wege, und meine Person sammt den Trümmern meines unvernünftig spoliirten, im Ursprung schon höchst geringen mütterlichen Erbtheils ging auf Gräulings besondres Ansuchen unter dessen Curatel über. — Da war ich nun früher, als ich dachte, in den offnen Armen meines Protektors und seiner Tochter, die

mich insbesondere unter ihre Obhut nahm. Gedachte Tochter Gräulings, eine beiläufig sechs und dreißigjährige Unvermählte, hatte über poetischen und philologischen Studien den rechten Zeitpunkt versäumt, ihre prosaische Lebensbestimmung anzutreten. Viele Schmetterlinge hatten die blühende Rose umflattert, aber die welkende schnöde verlassen. Mancher Biedermann hatte an Gräulings Hausaltare ein Weib für sein Herz, eine Mutter seinen Kindern gesucht, und nur eine versagende, in Papieren und Büchern vergrabene Spröde gefunden. Renate wies die Bewerbungen der Besten von der Hand. Sie sollte Suppen kochen und Gemüse bereiten, — sie, die nur auf dem Herde der Musen zu opfern gewohnt war? Sie sollte sich binden lassen mit Hymens lästiger Kette, sie, der Gemüth und Poesie die Freiheit und den Wechsel der Neigung zum Gesetz machte, im Gegensatz zur läppischen Alltäglichkeit? Das vermochte sie nicht in den Tagen der beneideten und vielfach begehrten Blüthe. Als aber die Tage herangekommen waren, von denen es heißt: „sie gefallen mir nicht," da war erst ihr Herz reif geworden zum Gefühl für verschmähte Dinge. Die vernachlässigte Tracht der Jugend wurde in eine sorgsame, schmückende verwandelt. Die Feder, welche sonst in mystischen Offenbarungen, oder in Versuchen à la Dacier, oder in männerhassenden Diatriben sich gefiel, hauchte jetzt Gedichte auf das Papier, und Elegieen und Hymnen, und Parabeln und Logogryphen, deren Stichworte Amor und Hymen waren und blieben. Was die Zeit gestohlen hatte von den zarten Blättern der Rose, ersetzten jetzt kosmetische Mittel; und in dem oben angegebenen Alter konnte Renata mit Recht für eine Wiedergeborne gelten. Was hilft aber der neuerstandene Lenz, sobald jeder neugierige Blick sich überzeugt, daß seine Farben falsch sind? Amor will sich nicht in künstlichen Blumengewinden fangen lassen, sein älterer Bruder begehrt

nur eine frische Lebensfackel, kein Theaterflambeau zu schwingen.

Mir, dem Vierzehnjährigen, that es in der Seele weh, wenn ich die Geputzte mit dem schwärmerischen Blick in malerischer Stellung am Fenster sitzen sah, um den Vorübergehenden eine Aufmerksamkeit zu schenken, nach welcher Niemand zu verlangen schien. Die jungen Leute rannten unhöflich, wohl gar noch spottend vorüber, die gesetztern Männer sahen überhaupt nicht mehr nach den Fenstern, und der Bückling kahlköpfiger, verlebter Jungthuer gefällt sogar den Verblühtesten nicht. Noch mehr bedauerte ich Renaten, da ich wahrnahm, daß sie auch in ihrem Hause einsam war und durchaus keine Gesellschaft bei sich sah. Die Männer flohen die Kokette, Mädchen und Frauen wichen der Ueberbildeten aus. Aus dem Gesagten entspringt, daß Renata, um mehr Leben in ihre Abgeschiedenheit zu bringen, darauf drang, daß der Vater mich in sein Haus nahm und von dem Augenblick meines Eintritts an auch meine thätigste Beschützerin wurde. Die zwei Jahre, die ich bei Gräulings verlebte, verflossen froh und in nützlich verwendeter Stille. Renatens verfehltes Leben schien eine Bedeutung erhalten zu haben. Sie unternahm es, meinen Kopf zu bilden, durch den Kopf mein Herz, und der Vater ließ ihr freie Hand, gewöhnt, sich vor ihrer Gelehrsamkeit zu beugen. Um der Verkümmernden Freude zu machen, lernte ich fleißig, holte bald Versäumtes nach, und wurde in kurzer Zeit aus einem gänzlich Verwahrlosten ein Mensch, der französisch, italienisch und englisch fertig sprach und schrieb, einen regelrechten Vers machen konnte, dem oft nichts mangelte als ein Gedanke, und Hinlängliches auf dem Fortepiano leistete, um meiner Lehrerin das beliebte: „Mich fliehen alle Freuden — oder Körner's Abschied vom Liebchen — oder Rossini's: Nach so viel Leiden —“ genügend accompagniren zu können.

So viel, was meinen Kopf betrifft. Mein Moralisches bildete sich nicht minder. Ich gewann Sinn für Häuslichkeit; Renata's überschwengliche Sanftmuth machte auch mich äußerst biegsam. Ich erwarb Frömmigkeit, Mildthätigkeit, denn regelmäßig besuchten wir die Kirche, gaben wir Almosen. Ich errang Selbstverläugnung, denn ich konnte mich überwinden, halbe Tage lang, ohne einzunicken, der Lektüre zuzuhören, die mir Renata aus ihrem Rittergedichte: „Thiodalf," nach Fouque bearbeitet, zum Besten gab. Ich wurde der höflichste Mensch unter der Sonne, denn Gräuling predigte mir nicht umsonst, daß artige Geschmeidigkeit alle Sterbliche gewinne, daß man sich das Gröbste erlauben könne, übertrage man es nur mit dem Lack seiner Convenienz; Lehren, die er häufig durch sein Beispiel erhärtete. So erwuchs ich denn zu sechszehn Jahren, und gab meinen Pflegern allen Anlaß zur Zufriedenheit. Renata betheuerte ihrem Vater, ich belohne ihre Sorgfalt auf die glänzendste Weise; und der Vater verbreitete seinerseits in der ganzen Stadt: Er bereue es gar nicht, mich armen verlassenen elterlosen Burschen um Gotteswillen in sein Haus und unter seinen Schutz genommen zu haben. Mein Vater habe zwar die herrschaftlichen Gelder mißhandelt, und an meiner Stiefmutter sey ohnehin noch kein gutes Haar; auch koste ihm meine Erziehung ansehnliche Summen und von meinem lumpigen Kapitälchen könne vollends nicht die Rede seyn: aber es sey einmal seine Leidenschaft, Unglückliche zu protegiren, und er thue es aus lediger Menschenliebe. — „Der brave, brave Mann!" rief die Stadt im Chorus, und der menschenfreundliche Mäkler bekam einen Kunden nach dem andern, die ein Paar Prozente mehr nicht ansahen, konnten sie nur mit diesem seltenen Exemplar christlicher Liebe in Verkehr treten.

So standen die Sachen, als plötzlich meine Reputation im Gräulingschen Hause einen gewaltigen Stoß erlitt. Meine Selbstverläugnung, meine Folgsamkeit, meine Galanterie, meine Philosophie, kurz alle mit Mühe erworbenen moralischen Stützen meines Gemüths brachen auf einmal entzwei, wie schwanke Binsenhalme. Meine feinfühlende Pflegerin hatte nämlich, unter andern nicht alltäglichen Grillen, die ihr zuweilen anwandelten, diejenigen aufgefaßt, sich in mich verlieben und einen Saphoschen Roman spielen zu wollen. Alle Künste der Koketterie, alle Zauberanspielungen von Dichtern und Nichtdichtern brachte sie in Anwendung, und ich verstand sie nicht. Nicht unrichtig schloß sie, stärkere Hebel anwenden zu müssen; sie gab mir die Geschichte der unglücklichen Sängerin von Lesbos in die Hände, sie las sie mit mir durch, seufzte, sprach ungereimtes Zeug, und — nun verstand ich sie. Aber konsequenter und nicht so undankbar als jener Bengel von Phaon zog ich es vor, die Liebe meiner Gönnerin von Anbeginn zu ignoriren, als dieselbe später mit rauher Hand zu erwürgen. Ich Unbefangener wußte noch nicht, daß es weniger gefährlich ist, eine weibliche Leidenschaft mit Verrath zu lohnen, als sie gänzlich zu übersehen. Im ersten Falle gilt man gewöhnlich für einen treulosen, aber nicht uninteressanten Wüstling; im letztern aber allemal für einen grobhäutigen Tölpel. Den Wüstling suchte die Verschmähte zu kirren, oder durch erhöhte Liebenswürdigkeit reuig zu machen, zur Verzweiflung zu bringen; den Tölpel läßt sie tout bonnement fallen. Ich merkte bald etwas davon; Demoiselle Renata wurde einsylbig, abgeschmackt launig. Meine dichterischen Versuche, sonst ein flüssiges Feuer, waren auf einmal nichts als schlammiges Wasser; meine Uebersetzungen unausstehlich holperig, ich hackte das Clavier, radebrechte meine Sprachen, war plötzlich statt eines genialischen Kopfes ein

suffisanter, Alles besser wissen wollender Mensch geworden, und im Handumkehren war die Zeit da, wo es sich nicht mehr schicken wollte, daß ich allein und Tag für Tag eine auf Decenz sehende Jungfrau umgeben dürfe. Renata versicherte ihrem Vater, ich sey in die Flegeljahre gerathen, und deßhalb völlig reif, meinen Calculatordienst in seinem Comptoir anzutreten. So ward ich aus dem Gymnäceum hinter die Rechentafel verwiesen. Meines alten Vormunds Leutseligkeit versüßte mir das Andenken an Renatens letzte Mißhandlungen, die ich ihm manchmal klagte. „Lassen Sie doch das Mädel gewähren!“ sprach er hierauf begütigend. Die Weiber haben Launen, und diese alle zu zählen, wäre eine Arbeit für den, der schon einmal die Sterne am Firmament addirt hätte. Lernen Sie hier erst gehörig multiplizиren, und vergessen Sie nicht, daß, wenn Renata Ihren Geist bildete, ich Ihre bürgerliche Existenz bilden werde, sobald Sie meinen Zwecken entsprechen. Ich schrieb mir's hinter's Ohr, und indem ich arbeitete wie ein Lastthier, Tag und Nacht hinter meinem Comptoirtische saß, mein Geschäft aus dem Grunde lernte, glaubte ich Gräulings Zwecken am Besten zu entsprechen. Bald jedoch ging mir die wahre Erkenntniß auf. Ein intimer Freund meines Curators machte plötzlich Bankrott, und die Stadt murmelte von einem nicht so ganz aufrichtigen Bankrott. Aufrichtig jedoch war er immer zu nennen, da der Insolvente nichts aufrichtiger begehrte, als zu Grunde gerichtet zu seyn, mindestens dem Anscheine nach. Seine Bücher sollten das Nähere ausweisen, und mein Vormund ward zum Syndicus der Masse gewählt, ihm die Untersuchung der Journale und Hauptbücher anvertraut. Der ehrliche Mann, vor dem die Residenz den Hut zog, hatte natürlich den ungebundensten Zutritt. Damit verband er die wärmste Theilnahme für seinen fallirten Freund, und da ihm aus den Büchern klar wurde, daß

der Letztere, trotz seiner Geschicklichkeit im Insolvent werden, einen Schnitzer gemacht, nämlich einen Posten stehen gelassen hatte, der seinem Ruf die größte Gefahr bringen konnte, so strebte er dahin, sothanen Fehler zu verbessern, und redete mir zu, ich möchte mit fertiger Hand die bedenklichen fünfzehn sammt den daran hängenden drei Nullen weg radiren und mit bequemeren Daten die Lücke füllen. Ich stand starr bei solchem Vorschlage, und hielt es endlich für eine leere Probe meiner Ehrlichkeit, die ich auch mit siegreichem Lächeln kurz und rund verneinend zu bestehen glaubte. Aber: weit gefehlt! Der gute Prinzipal ließ mir den bittern Ernst nicht undeutlich merken, und stützte sich unumwunden auf meine frühere Bereitwilligkeit, das Billet Hummels zu erbrechen: eine eben nicht unstrafbare Gefälligkeit. — Diese Eröffnungen machten meine Zunge ebenfalls gelenk, und ich erklärte ihm ohne Hehl, daß ein junger Mensch in seiner Unerfahrenheit wohl verleitet werden könne, etwas Unrechtes zu thun; daß aber hieraus nicht die Folge zu ziehen sey, er werde nach mehreren Jahren bei wahrerer Vernunft die Hand zu einem Bubenstücke bieten. — Verblüfft schwieg Gräuling zuerst; diese Hartnäckigkeit lag außer den Gränzen seiner Erwartung. Endlich ermannte er sich, und erwiederte mit zuckersüßem Lächeln: „Mein bester Freund, da die Sache bloß Spaß war und zur Absicht hatte, Ihre Redlichkeit an's helle Licht zu stellen, will ich weiter kein Wort verlieren, und Ihnen nur die Ermahnung geben, sich nicht etwa durch eine Geschwätzigkeit, die Ihrem Alter oft eigen ist, in Unannehmlichkeiten zu verwickeln. Diese 15,000 existiren gar nicht in M's Hauptbuche; und ich bin mit Ihnen zufrieden."

In der That fand sich die besprochne Summe nicht vor, und M. ging frei aus wie die Luft. Seine Gläubiger waren um ihr Geld, er um die Angst, es vielleicht

nicht behalten zu dürfen, und ich nebenbei um meines Protektors Gunst. Ich war träge geworden zum Erbarmen, ich machte Fehler auf Fehler in meinen Rechnungen, meine Correspondenz wurde immer schlechter; ich hatte überhaupt zum Kaufmann gar kein Geschick, obschon ich vor Kurzem ordentlich dazu geboren war. Bei Tische maulte Renata mit mir; der Alte im Comptoir, und, wer weiß, was noch daraus geworden wäre, hätte sich nicht ein Baron in's Mittel geschlagen: ein junger Mann, der öfter in Geschäften bei dem Vormund war. Das Schicksal führte ihn einmal kurz vor dem Anfang eines Gesellschaftballs, zu dem er geladen, in unser Haus, starr vor Schrecken und Angst. „Sehen Sie!" rief er mir zu, den er noch allein im Comptoir fand, und zeigte mir seinen rechten Fuß mit beschmutztem Escarpin: „Sehen Sie! das herrliche Wetter zu benutzen, gehe ich zu Fuße von Hause weg. Drei Schritte von hier läuft mir ein mit Koth überzogener Schifferknecht über den Schuh und in solchem Aufzug auf dem Ball zu erscheinen. — Sie sehen es ein; es ist unmöglich. Wegbleiben ist noch unmöglicher." Ich bot ihm an, das Comptoir zu schließen, und nach seiner Behausung zu eilen, um das Nöthige, andere Schuhe, herbeizubringen. Er versicherte mir aber, sein Iwan, der Schlingel, sey gewiß nicht mehr zu Hause, überdieß sey es auch zu weit, und er würde während dessen oben in Renatens Gesellschaft zu Grunde gehen. Da ich ihn wie einen Verzweifelnden gestikuliren sah, so schlug ich ihm endlich vor, da die Strümpfe ohne Makel geblieben, den verunglimpften Schuh reinigen und mit meiner vortrefflichen Glanzschwärze wieder herstellen zu wollen. Nach einigen nachlässigen Weigerungen ließ er es denn auch geschehen. Ich versah das Schuhputzeramt bei ihm, und die Escarpins wurden so glänzend und glatt, daß mein entzückter Freiherr mir tausendmal betheuerte, ich sey ein

herrlicher Mensch, zu ganz andern Dingen bestimmt, als hier hinter Registern und Courszetteln versauern zu müssen. Ein Wort gab das andre, ich theilte ihm meine peinliche Lage mit, und beim letzten Strich der Schuhbürste schwur er mir zu, ich müsse sein Secretär werden, und kommenden Tag schon meine Installation erhalten. Er vergaß auch seines Ritterworts nicht, und fand sich am nächsten Morgen beim Vormund ein, der nicht nur keine besondern Schwierigkeiten machte, sondern mir alles Glück wünschte, mit dem Zusatze: Zum Kaufmann sey ich ohnedieß verdorben, mit dem Studiren sey es auch nichts, wie Renata behaupte, und ich müsse durchaus meine Widerspenstigkeit ablegen, wenn ich im Herrendienste fortzukommen Lust hätte.

Im Dienste war ich nun. Secretär eines jungen unbeweibten adelichen Herrn, mit dreihundert Thaler Gehalt, und ohne Arbeit, wenigstens ohne bedeutende. Mein Baron hatte keine liegenden Güter, keine Correspondenz, nicht einmal einen Prozeß. Das Erste, das ich in seinen Geschäften schrieb, war das Recept jener verhängnißvollen Stiefelwichse, das Zweite — nachher ein stehender Artikel des Tags — der Küchenzettel, und das Dritte ein Billet an die schöne Tänzerin Lindane; kurz, eines Lakedämoniers würdig; ein Meisterstück des Styls, da in drei Zeilen der Untreuen der Abschied gegeben, sie auf ihren neuen Galan angewiesen und schließlich von ganzem Herzen zum Teufel geschickt wurde. — „Die Liebe habe ich an den Nagel gehängt," rief der Kavalier lachend: „nun wollen wir uns zur ökonomischern Leidenschaft wenden: zu den Wissenschaften, und da Sie ohnehin, Verehrtester, nicht gar zu viel bei mir schreiben werden, so ersuche ich Sie den Lektor zu machen, und mir das Neueste aus allen Fächern des Wissens in den müßigen Abendstunden vorzulesen. Dazu bequemte ich mich gerne, und hatte es auch nicht allzuschwer. In frühern Zeiten wäre mir frei-

lich die Wahl der Lektüre nicht so leicht gefallen, denn der Herr Baron hatte die Laune, nur Schriften, die von Adelichen verfaßt worden waren, seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Da nun heut zu Tage die edelsten Namen es nicht für Herabsetzung achten, auf dem Titelblatte eines Werks zu glänzen, so fehlte es meinem Herrn nicht an Geistesnahrung. Humboldt's Reisen ließ er sich geduldig vorlesen, obgleich er nicht viel davon begriff; Le Sage's Atlas wurde mit Resignation von ihm studirt, da ich ihm betheuert hatte, der Verfasser sey ein Graf, und noch obendrein ein Antirevolutionärer. Johannes v. Müller's eidgenössische Geschichten langweilten ihn, aber dem Von zu Liebe hielt er aus. Aber Müller, Hormayr, Rotteck und andere warf er bei Seite, da ihn ein guter Freund mit dem ersten Theile der Casanova'schen Memoiren beschenkte. Im Durchblättern schon hatte ich erröthen müssen, und trug ihm diese Lektüre zu hindern, meine bescheidnen Zweifel gegen die Adelschaft des Messer Giacomo vor, allein das: de Seingalt auf dem Titel war ihm das gütigste Diplom; — der erste Band wurde verschlungen, der Zweite war zum Glück nicht zu haben, doch aller Geschmack für ernstere Dinge war dahin. Der Lektor ging spazieren; da aber der Baron nun sich steif und fest vorgenommen hatte, sich zu verlieben, und eine gegenüberwohnende Wittwe, ziemlich jung von Jahren, einnehmend von Gestalt und Gräfin von Geburt, nicht gefühllos gegen seine nachbarlichen Freundschaftserbietungen zu bleiben schien, so bekam der Secretär bald zu thun. Das erste Respektbillet, die erste Zündbombe ward von mir gefertigt und entsprach im Styl und Erfolg den Anforderungen meines Freiherrn. Der zweite Brief, bestimmt mit einem kunstgerechten Selam übersandt zu werden, genügte um so weniger. Der Baron wollte Feuer, viel Feuer darin haben, und meine Feder bewegte sich blos in dem Be-

reiche der alltäglichen Höflichkeitsetikette. Vergebens stellte ich dem Tadelnden vor, daß, wie jeder Künstler von der Idee seines Werks, auch der Briefsteller von dem Gegenstand inspirirt seyn müsse, um etwas Ordentliches zu leisten, daß ich, unbekannt mit der Liebe, auch ihre Sprache nicht verstünde, und daß es gegenwärtig zuverlässig an ihm sey, die Feder selbst zu ergreifen. — Mit großen Augen sah er mich an. „Wie kommen Sie mir vor?" fragte er verwundert: „Was soll mir Ihr Rath, wo ich Ihrer Hand bedarf? Wofür bezahle ich Sie, als daß Sie für mich inspirirt seyn müssen, sobald ich es nöthig erachte? Haben Sie nicht Imagination genug, so studiren Sie nach der Natur. Verlieben Sie sich selbst, aber unverzüglich, wenn ich bitten darf. Heute noch will ich zugeben, daß das Billet aus irgend einem Romane abgeschrieben, oder besser, mit Casanovianis ausgefüllt werde; aber für die Folge fordre ich Original; verstehen Sie mich? lauteres, reines Original! Merken Sie sich das!"

Nun möchte ich fragen, ob es je in der Welt einen Zwang gegeben hat, unerträglicher als der gedachte. Ein Tyrann konnte wohl seinem Leibeignen befehlen, auf der Stelle eine ihm völlig Unbekannte zu heirathen, aber es ist wohl keinem eingefallen ihn zu zwingen, sich plötzlich zu verlieben und dadurch seine Einbildung zu beflügeln. Meine Lenksamkeit fügte sich indessen gerne, nur entstand die Frage, wo ein Gegenstand aufzufinden sey, fähig, meine Leidenschaft zwischen heut und übermorgen in Flammen zu setzen, und würdig zugleich, von mir geliebt zu seyn. Ich überlegte genau. In dem hintersten Herzenswinkel des nicht völlig Achtzehnjährigen fand sich auch nicht eine Spur von vorräthiger Neigung. Die Routine fehlte gänzlich, die es allenfalls möglich macht, vom Fleck weg mit Vorbedacht sich zu vergaffen. Trostlos sah ich um mich im Hause lauter Alltagsgesichter,

obendrein aus der niedern Kaste, viel zu gering für einen Secretär mit 300 Thlr. Gehalt. Im Hause zu unsrer Linken ein junges Paar, dessen Zärtlichkeit mir ohnedieß den Muth benahm, Liebe zu dem runden Weibchen zu fassen. Im Hause zu unsrer Rechten ein Terzett von Unvermählten, häßlich wie die Nacht, neidisch wie die Sünde, und in Benehmen und Reden abschreckender als Sünde und Nacht, welche leider manchmal des Verführerischen viel haben. In entferntern Revieren der Stadt mein Ideal zu suchen, verwehrte mir die kurze Zeitfrist. Das Vis-à-vis blieb mir noch übrig; das Hotel der Gräfin quaestionis. Aber von der zahnlosen Portiere an, bis zu der citrongelben Kammerzofe, die an's Fenster chassirte, so oft einer von den schmucken Gardeoffizieren durch die Straße ging, war keine von den Inwohnerinnen des Hotels vermögend, mir nur ein flüchtiges Interesse einzuflößen. „Ja, die Gräfin selbst lobe ich mir," sagte ich zu mir selbst, da die königliche Gestalt sich so eben im reizendsten Negligé auf dem Balkon bewegte, um Orangenblüthen zu pflücken; „wer hier Baron und reich wäre, wie mein Gebieter! Diese Reize, diese sanfte Anmuth, diese unaussprechliche Liebenswürdigkeit in all ihren Bewegungen sind lockende Fürsprecher, und ermuthigen mächtiger zur Liebe, als der Befehl eines unvernünftigen Mannes, der zu bequem ist nieder zu schreiben, was sein Gefühl ihm doch eingeben muß!" — Hier blickte die Gräfin auf zu dem Mansardenfensterchen, an dem ich lehnte, von dem ich unverwandt zu ihr hinabsah. Dieser rasche Aufblick blitzte gähe Röthe auf meine Wangen, und die schöne Frau, zum zweitenmale in die Höhe sehend, lächelte fein ob meiner Begeisterung und erwiederte engelsmild den Gruß, den ich ihr durch eine verlegene Verbeugung brachte. Sie ging hinein, aber meine Einbildung folgte ihr nach; die Orangenblüthe wünschte ich zu seyn in ihrer Hand, an ihrem Busen — und auf einmal ward ich der Veränderung mir

bewußt, die in mir vorgegangen. Muß ich denn nach einem entfernten Ideale jagen, da mir die Nähe freundlich das entzückendste bietet? fragte ich mich staunend: oder kann der Freiherr eifersüchtig zürnen, kann mein Gewissen mir's zum Verbrechen machen, wenn ich durch den Gedanken an sie mich begeistre, an sie, welcher ich die Triebe eines Andern dollmetschen soll? O nein; ich der Unbedeutende darf ja nur im Verborgnen für die Herrliche fühlen, und mein größtes Glück darin finden, daß sie in meinen Schriftzügen lesen muß, welche Neigung er für sie empfinden sollte, — vielleicht nur wirklich empfindet!

Mit diesen Sophismen brachte ich meine tobenden Gedanken zur Ruhe, faßte mir ein Herz, mich in die Gräfin aufs heftigste zu verlieben, und nach einer Nacht voll Träumen, deren Genius sie war, stand eine Zuschrift, eine Huldigung auf dem Papier, die zu dem prächtig gewählten Selam paßte, und mir, da das Originelle herausleuchtete, die Gunst meines Patrons auf's Entschiedenste wieder zuwendete.

Am Abend sah ich die gelbe Zofe in des Barons Haus schlüpfen. Sie brachte dem Bezauberten eine Antwort auf geglättetem Velin, in noch glattern Worten, die ihn dergestalt berauschten, daß er mir sie vorlas, und mich aufforderte, ein feuriges Gedicht zu entwerfen, das als passende Erwiederung gelten konnte, und ein Vorläufer seines ersten Besuchs werden sollte; denn die Erlaubniß, persönlich sich um der Gräfin Freundschaft bewerben zu dürfen, stand auf dem feinen wohlduftenden Blättchen. Wer jemals die erste Glut der Neulingsliebe empfunden, wird mir es glauben, daß ich mich selbst und alle Erwartungen meines Gönners übertraf. Der Erfolg

war glänzend, und es dauerte keine Woche, so hieß es schon allgemein in der Residenz, Freiherr und Gräfin würden bald ein Paar seyn. Der Baron sagte mir in der Freude seines Herzens eine üppige Verwaltersstelle auf einem Gute seiner Zukünftigen zu, und, auf diese Versorgung harrend, ertrug ich mit stiller Geduld den Gedanken, sie in seinem Arm zu wissen. Manchmal trat auch die Vernunft dazwischen und flüsterte mir zu: Du Thor! Wie magst du deine Zeit in fruchtlosen Hoffnungen, im peinlichen Andenken an sie verbringen? Hexerei ist nicht mehr an der Tagsordnung, und nicht mit natürlichen Dingen könnte es doch nur zugehen, wenn du die an Stand und Reichthum überlegene Frau dir gewinnen solltest! Hingegen wäre es sehr natürlich, daß dein Protektor dich davon jagte, sollte er je von deiner aberwitzigen Leidenschaft die geringste Spur bemerken: — Alles recht gut; alles vernünftig; dachte ich hierauf; was half's aber? Ein neckender Geist war offenbar im Spiele, und führte die Grfiän, die ich früherhin niemals gesehen, Tag für Tag mehreremale auf den Balkon, und sicher nur in den Stunden, wann ich, an meinem Fensterchen lehnend, mit trostloser Seele das Hotel betrachtete, das glückliche, von ihr bewohnte. Ich durfte darauf zählen, daß sie, wenn sie die Orangenbäume besehen und begossen hatte, mehreremale nach dem Himmel sah, gleich wie nach dem Wetter schauend, und daß richtig unsre Blicke sich begegneten. Wie ein geschlagener Feind zog ich mich dann plötzlich hinter die Gardinen zurück, und belauschte, also verborgen, das Thun meiner vornehmen Huldin, die auch gewöhnlich kurz nachher zu verschwinden für gut fand. Meine Beobachtungen in der Vogelperspektive währten auf diesem Fuße länger als einen Monat, und des Barons Herzensangelegenheit war fast zur öffentlichen Verlobung gediehen, als er eines Abends mit verdrüßlichem Gesichte von der Gräfin nach Hause

kehrte: „Stellen Sie sich vor, was mir begegnet ist;" sprach er zu mir mit hastigem Unmuth: „Da kömmt die Gräfin unglücklicherweise auf die Idee, ein Inpromptü von mir auf die Vermählung des possierlichen Marschalls mit der vierzigjährigen Tochter des Oberjägermeisters zu verlangen. Ich weigre mich, sie wirft mir eine Menge Lobeserhebungen meines Dichtertalents an den Kopf, schiebt mir das Schreibzeug hin, und ich soll mit aller Gewalt Verse schmieden. Wie macht man das? Daß ich's nicht weiß, will ich nicht gestehen, da ich alle Ihre Produkte für meine Arbeit ausgab. Was war zu thun? Ich fingire plötzliches Nasenbluten, verspreche das Impromptü zu übersenden, und mache mich aus dem Staub.

„Nun sagen Sie einmal, wie wickeln wir uns da heraus?" — „Auf die einfachste Art;" versetzte ich, „ich mache das verlangte Gedichtchen, und Sie senden es ab." — „Charmant, liebster Freund," rief der Baron: „Setzen Sie sich, schreiben Sie. Während dessen gestalte ich für Sie eine neue Commission." — Ich begann zu schreiben, und er setzte sich, was er seit einem Jahre nicht gethan, an den Schreibtisch, um seinerseits etwas auf's Papier zu werfen. — Mein Gedichtchen war bald fertig; der Baron belobte es, brütete dann noch eine Viertelstunde über seiner Schreiberei, faltete sie endlich zu einem Briefchen, siegelte, und händigte mir dasselbe ein. — „Begeben Sie sich doch alsobald, bester Sekretär, in das Reihergäßchen Nro. 12." sprach er. „In dem Erdgeschoße wohnt eine gewisse Person, der ich — was soll ich's läugnen — Verbindlichkeiten schuldig bin. Die der nöthigen Delikatesse Ermangelnde, — ich hatte sie seit einiger Zeit aus den Augen verloren, — drängt mich jetzt durch wiederholte Mahnbriefe, diese Verbindlichkeiten zu erfüllen; eine Sache der Unmöglichkeit, so wie sie das Ganze betrachtet. Damit sie indessen nicht ärgerlich stößend zwischen meine Verbindung mit der Gräfin trete, so

bin ich auf ein treffliches Auskunftsmittel verfallen, und ich mache das Mädchen in diesen Zeilen damit bekannt. Sie können denken, daß hier von einer leichtsinnig versprochenen Ehe die Rede ist, ein Ding, das uns jungen Leuten gar zu häufig vorkommt. Sehr begreiflich, daß ich die Roturière nicht heirathen kann, aber sie will nun einmal zur Kirche geführt seyn. Sie erzeigen mir also wohl den kleinen Gefallen, liebster Freund, und heirathen mir zu Liebe die Person. Ich will sie charmant ausstatten, auf ein Kapitälchen zur Einrichtung kömmt mir's auch nicht an, und bei der versprochenen Verwalterstelle bleibt es, auf mein Ehrenwort. Nun Freundchen, Sie überlegen?" — Ich stand da, wie vom Blitze getroffen. Widerwillen, lebhafter Abscheu sprach jedoch aus meinen Zügen. Ich schüttelte schweigend den Kopf und sagte alsdann: „Ich hätte gedacht, Herr Baron, Ihrer Achtung würdiger zu seyn, als mich zur Zielscheibe eines so unzarten Scherzes erniedrigt zu sehen." Der Baron lachte wie ein Kobold. „Ei, Kindskopf!" rief er: „Wie so denn Scherz? Auf Ehre, es ist mein Wunsch. Ueberdieß ohne Sorge, Werthester. Mein Geschmack bürge Ihnen dafür, daß ich Ihnen die Hexe von Endor nicht freie. Lieschen ist hübsch und fein, vollwangig, schlank und doch von behaglicher Fülle, wenig älter als Sie, und ich bin sicher, sie wird mit dem Tausche nicht unzufrieden seyn." — „Schicken Sie das Billet durch Iwan," versetzte ich: „ich thue keinen Schritt, denn ich verabscheue Ihren Vorschlag. Vorspiegeln möge der Getäuschten meinetwegen Ihr Billet, was es wolle; aber meine Einwilligung gebe ich niemals. Ein solcher Mißbrauch meiner Abhängigkeit wäre nicht edel, Herr Baron, und bis morgen werden Sie davon zurückgekommen seyn." — „Oder Sie vielmehr von dem Gedanken, mich für meine Güte und Protektion zu mißhandeln," erwiederte der Freiherr, mit flammendem Gesicht: „Ja, Sie mißhandeln mich, Herr, und ich sehe nun klar ein, daß Ihr Vormund Recht

hatte, als er von Ihrer Widerspenstigkeit sprach. Sie sollen aber wissen, daß ein Mensch, der ohne Gönner und Protektion nichts auf der Welt vorstellt, gar keinen Willen hat, keinen haben darf. Wozu nützte uns sonst das Geld, das wir an Ihresgleichen verschwenden, wenn Sie in so geringfügiger Sache Ihre Dienste uns trotzig versagen wollen? — Doch genug für jetzt. Ich gehe in's Casino und lasse Ihnen Zeit zu wählen. Entweder Sie tragen den Brief selbst, fügen sich meinem Wunsche und begründen Ihre Existenz, oder Sie schicken den Wisch durch Iwan, und besinnen sich bis morgen anderes, oder Sie thun keins von beiden, und verlassen bis morgen Mittag mein Haus und meinen Dienst. Adieu, Sie wähliger Herr Sekretär!" — Er ging hinweg, und ich wählte nicht lange. „Selbst gehen? Gott bewahre! Durch Iwan senden? Meinetwegen. Mich bis morgen anders besinnen? Auf keinen Fall." — Ich schrieb demzufolge die Addresse auf den Brief an Lieschen, und gab sowohl diesen als das Gedicht für die Gräfin dem Bedienten zur Besorgung. Hierauf legte ich mich zu Bette, herzensfroh, einer lockenden Lebensaussicht nicht mein Ehrgefühl geopfert, und meine stille Liebe rein von jeder schnöden Erinnerung erhalten zu haben.

Der gute Iwan, dessen allzugroße Tugend eine übertriebene Nüchternheit eben nicht war, der sich aber in der Regel nur ein Haarbeutelchen trank, das ihn bei vollem Verstande ließ, fand für gut, heute Abend eine Ausnahme von der Regel zu machen, und sich etwas ungebührlich zu übernehmen, ehe er von dannen ging, seine Commissionen zu verrichten. So geschah es denn, daß das saubere Billet an Lieschen in der Gräfin Hotel, und wiederum das Impromptü in das Reihergäßchen, Nummer 12 gerieth. Die herben Folgen der unvernünftigen Verwechslung kamen

mit Riesenschritten hinterdrein. Mochte indessen auch das gekränkte Lieschen, welches das Gedicht für einen bitteren Spott auf seine Lage ansah, dem Baron eine doppelt härtere und noch unorthographischere Note zusenden, als wirklich geschah, er hätte sich fassen können, aber das kurz darauf einbrechende Ultimatum der Gräfin, die ihm empört alle weitere Verbindung auffagte, schmetterte ihn zu Boden. Der Zweisprach, der zwischen uns statt fand, da er mich für den Urheber der bösen Geschichte hielt, war kurz und entscheidend; überdies laut genug und von der Nachbarschaft zum größten Theil vernommen. Von Schmähungen überhäuft, in Bekümmerniß versenkt, packte ich meinen Koffer, und ahnte nicht, daß indessen ein guter Genius für mich thätig war. Durch den gleichfalls verabschiedeten Iwan hatte der Gräfin Pförtnerin, durch diese die Kammerzofe, und durch Letztere die Gräfin selbst den Zusammenhang der Sache erfahren, und die Gute bot mir als Ersatz der verlornen Bedienstung die Stelle ihres Rechnungsführers an. „Sie haben um meinetwillen gelitten," sprach die Edle zu mir, „und schon durch Ihren Abscheu gegen eine selbstsüchtige Verbindung mit einer Verworfenen die Achtung unsers Geschlechts erworben. Ich halte es für Pflicht, Sie zu entschädigen, und Sie werden mich verbinden, wenn Sie annehmen, was ich Ihnen von ganzer Seele biete: meine Protektion und ein sorgenfreies Loos in meinem Hause." Ich war so entzückt von diesen Engelsworten, daß ich beinahe statt der Gräfin Hand den glatten Fußboden geküßt hätte. „Sie ist nicht gefühllos gegen Dich;" flüsterte meine Eigenliebe mir zu, da ich mein Stüblein im Hotel bezog und wohnlich machte: „vielleicht liebt sie dich, und — o nicht umsonst hat sie mit Begierde die Gelegenheit ergriffen, Dich in ihrem Hause anzustellen!" — Der Zukunft vertrauend lebte ich köstliche Tage. Mein Geschäft war das geregeltste von der Welt und Vormittags abgethan; zu Mittag speiste ich mit der

Kammerzofe, Nachmittags ritt ich aus, oder ging spazieren, Abends speiste ich auf meinem Zimmer, und sah dann, die lange Pfeife im Munde, behaglich aus meinem Fenster in das meines ehemaligen Gönners, des Barons, der mißmuthig allerlei tolles Zeug in seiner Wohnung trieb, bald auf seiner Flöte lamentirte, bald sich mit Pistolen zu thun machte, so oft er die Gräfin auf dem Balkon sah, und für sein Leben gern die Besorgniß in ihr erregt hätte, er möchte sich ein Leid zufügen. — Ich bedauerte den armen Baron; die Nemesis traktirte ihn wie einen Wechselbalg, während Hoffnung und Liebe mich wie eine Amorette im Schooße wiegten. Täglich wurde es mir klarer, daß die Gräfin mich gerne sah, obschon mir nur selten das Glück zu Theil wurde, mit ihr einige Worte zu wechseln. Aber die Liebe hat scharfe Augen. Erröthete die Holde nicht, als ich ihr, nicht ohne Selbstgefühl gestanden, daß ich es gewesen, der der Leidenschaft des Barons Hand, Kopf und Feder lieh? Aeußerte sie nicht, sie habe das schon längst vermuthet, und den Freiherrn mit Vorbedacht durch jenes Impromptu in Verlegenheit gesetzt? Entfuhr ihr nicht einmal die Bemerkung, ich säße recht hübsch zu Pferde? Trug sie nicht mehrere Mal mit gewissem Lächeln dem Kammermädchen auf, ja recht aufmerksame Sorgfalt für mich zu hegen? — O nichts Gewisseres: sie kannte meine stumme Leidenschaft; sie zürnte ihr nicht. Viktorine, die Zofe, mußte mit im Geheimnisse seyn. Ihre öfteren geheimen Unterredungen mit der Herrin, ihr Erröthen, wenn ich hin und wieder, von Geschäften herbeigeführt, das Gespräch unterbrach, ihre zarte Fürsorge für meine Bequemlichkeit; Alles deutete darauf hin. Sie ließ sich's nicht nehmen, mir das Frühstück selbst zu bringen. Bei Tische legte sie mir die besten Delikatessen vor; mit eigener Hand ordnete sie meine Wäsche wie die eines Prinzen; nur einen Wunsch durfte ich äußern,

und er war durch ihr Zuthun erfüllt: und alles dieses mit einem Respekt, mit einer jungfräulichen Scheu, die ihr nicht übel ließ, und laut zu verstehen gab, sie betrachte mich als ihren künftigen Herrn. — Ja, Du willst Dein Glück verdienen! sagte ich oft zu mir selbst in heiterer Betrachtung desselben. Die Gräfin scheint entschlossen, alle Vorurtheile des Standes zu besiegen, aber kein vorlautes Wort aus Deinem Munde störe den Zauber. Still und demüthig liebe sie, bis ihre Huld Dir erlaubt, zu reden und den Lohn zu genießen für die stumme und treuverschwiegene Leidenschaft.

In dieser schwärmerischen Stimmung sah ich sie in's Bad reisen, nur von einer alten spitznäsigen Tante und Viktorinen begleitet; mit denselben Gefühlen sah ich sie nach einigen Wochen wiederkehren. Sie schien noch schöner geworden zu seyn, und mein Herz pochte heftiger bei ihrem Anblick. Mit welchem Vergnügen unterzog ich mich ihrem Befehle, der maître des plaisirs bei dem kleinen Feste zu werden, mit dem sie ihre Wiederkehr zu begehen gedachte. Eine Hymne lag da, auf Königsatlaspapier geschrieben, mit Blumen- und Goldkante. Guirlanden und Festons hatten den Pavillon im Garten zu einem arkadischen Tempel umgeschaffen, der zu Speise- und Tanzsaal dienen sollte. Alles glänzte im jugendlichen Schmucke der Fröhlichkeit. Die Küche sogar hatte ich zu diesem Tage in besondere Aufsicht genommen; mit eigenen Händen die köstliche Heringspastete geschaffen, die je gespeist worden war, — auf den Wink der Herrin bedacht, die mir anempfohlen, ja nicht zu vergessen, für den feinschmeckenden Marschall einen besondern haut-gout aufzustellen. Bei all diesen Zubereitungen stand Viktorine mir wie ein dienstbarer Genius zur Seite, half, schaffte herbei, trocknete mir den Schweiß von der Stirne. Ich gelobte, ihr diesen Beistand nie zu vergessen. — Einen Tag vor dem Feste war alles in Ordnung.

Welch' ein süßer Lohn erwartete mich für mein Bemühen! Viktorine kündigte mir an, die Gräfin wolle spazieren reiten und ich solle sie begleiten. Daß ich nicht laut aufjauchzte, war Alles, aber der Zofe fiel ich um den Hals, ohne es zu wissen. Beschämt machte sie sich los, drohte mir schalkhaft mit dem Finger und sprach: „Ei, Herr Gotthold! So blöde sonst, und auf einmal so kühn? Bleiben sie es hübsch, und benützen Sie den günstigsten Augenblick.“ Mit einem schelmischen Knix entfloh sie. Ich stürmte zum Stall, beide Pferde waren gesattelt, stolz wie ein König ritt ich an der Gräfin Seite, wie sie es ausdrücklich haben wollte, durch die Straßen, durch das Thor. Von der lebhaften Promenade lenkte die Gebieterin ab, und bald befanden wir uns auf einem einsamen Waldwege, den die Gräfin absichtlich gewählt hatte, um mit mir allein zu seyn. „Sey kühn!“ flüsterte mir der Genius zu, aber so wie ich den Mund aufthun wollte, die gleichgültigste Rede hervorzubringen, gefror mir das Wort, und stumm mit klopfendem Herzen trabte ich neben der Herrlichen hin, in ziemlich trauriger Gestalt. Sie brach endlich das Schweigen. „Lieber Gotthold!“ sagte sie mit verdoppelter Milde: „ich habe ein ernstes aber freundliches Wort mit ihnen zu reden. Es drückt Sie ein Kummer, den Sie hartnäckig verschweigen, obschon ein Geständniß desselben lange schon ersprießlich gewesen wäre, zu Ihrer eigenen Beruhigung. Was in ihrem Herzen vorgeht, ist mir kein Geheimniß mehr, Ihre Augen haben es verrathen.“ „Frau Gräfin!“ stammelte ich, denn nun war der entscheidende Augenblick da. Sie fuhr lächelnd fort: „Sie thaten mir Unrecht, guter Gotthold, wenn Sie glaubten, daß Ihre Brust Gefühle hegt, die jedem Menschen einmal wenigstens ihre Kränze reichen. Wie mißkannten Sie mich! Bereit, der Liebe nachzugeben, schelte ich Ihre Leidenschaft nicht.“ —

Außer mir vor Freude drückte ich, die Augen von Wonnezähren benetzt, unzählige Küsse auf die Hand der Gräfin, die sie mir gütig überließ. — „Mäßigen Sie Ihr Entzücken," ermahnte sie endlich mit Flötentönen: „Genießen Sie besonnen Ihr Glück, das ich stolz bin mein Werk zu nennen. Die Wahl, die Sie getroffen, ist würdig." —

„Die Würdigste," fiel ich ein: „Die Vollkommenste, die Vollendetste." —

„Genug, genug, junger Freund!" rief die Gräfin: „Wir dürfen uns der Vollendung nicht rühmen, aber Viktorine ist ein wackeres Mädchen, arbeitsam, gebildet, nicht die häßlichste, Besitzerin eines kleinen Kapitals, das ich, ihre Treue zu lohnen, verdopple. Die vier oder fünf Jahre, die sie vor Ihnen voraus hat, werden durch ihren Gehorsam und ihre unermüdete Thätigkeit weit überwogen. Die Hochzeit kann mit der meinigen zugleich gefeiert werden — in drei Wochen auf meinem Gute Vollendorf, und als Hochzeitgeschenk werde ich Ihnen die Bestallung als Oberaufseher der benachbarten Saline, mit 700 Thlr. Besoldung ausfertigen lassen. Es thut mir herzlich leid, Sie und besonders Viktorinchen aus meinem Hause zu verlieren, allein, Sie sehen wohl ein: Ihr Anblick würde nicht der wohlthuendste für den Baron seyn, der noch einiger Zeit bedarf, um sich zu überwinden, sein Unrecht gegen Sie wieder durch Freundlichkeit gut zu machen."

Ich saß auf dem Pferde, als wäre ich — ein steinerner Mann — aus dem Monde herabgefallen. „Viktorine?" stammelte ich — „in drei Wochen? — der Baron — Salinenaufseher?"

Die Gräfin lachte ausgelassen über meine Verwirrung, die sie der freudigen Ueberraschung zuschrieb. Ich fühlte mich nun gekränkt und schwatzte diverses dummes Zeug, das nicht Sinn noch Verstand haben mochte, und von dem

ich nichts behalten habe. Eine Weigerung muß demungeachtet bestimmt daraus hervorgegangen seyn, denn die Gräfin wurde plötzlich sehr ernst. — „Fern sey es von mir,“ sagte sie kalt: „Ihnen irgend einen Zwang auflegen zu wollen. Ich habe meiner Viktorine einen richtigen Blick in Ihr Herz zugetraut, und bin überhaupt nur ihr Organ gewesen. Aus Ihren Aeußerungen scheint jedoch ein gewisses Etwas zu leuchten, das ich nicht gern besser verstehen möchte. Zwischen mir und Ihnen ist die Gränze der Geburt, des Standes, der Erziehung, die ich zu respektiren bitte, bis mein Gemahl und ich in der Folge Ihr Schicksal bestimmt haben werden, insofern Sie es für gut halten sollten, diese Bestimmung von uns zu erwarten.“

Sie sprengte mir voraus, und wie ich ihr nachgekommen, wie ich zu Hause angelangt bin, weiß ich noch heute nicht.

Fest und Ball kümmerten mich nicht mehr. Alles um mich her hatte sich verändert. Viktorine ließ sich nicht mehr sehen; ihre Gebieterin noch viel weniger. Mit dem Baron hatte es seine fürchterliche Richtigkeit. Der schlaue Fuchs hatte die Gräfin in's Bad verfolgt, und daselbst ihr Herz, troß seinen frühern Verirrungen, mit Sturm erobert. Ihn auf's Neue als meinen Gebieter begrüßen? konnte ich das? Nein, nein, und wenn es mir das Leben gekostet hätte. Aber wo hinaus? wohin ohne Anhalt, ohne Rückenlehne in der Welt? Ich war des Führers schon so gewöhnt. Und fort mußte ich. Die verlorne Gunst kehrte nicht wieder. Der Lakai brachte mir das Frühstück, auf meinem Zimmer speiste ich, um meine Wäsche bekümmerte sich keine Seele mehr; die Gräfin sah ich nicht mehr. Ich kam mir vor wie ein in den Winkel geworfenes Möbel, und wünschte um jeden Preis, meine Lage zu ändern. Wie ich also simulirend durch die Allee am Schloßplatze gehe, kömmt mir gerade der possierliche Marschall entgegen, außer Athem, mit den kurzen Beinchen strampelnd, mit

den Armen flatternd. Ich mache meine Verbeugung; er ruft mich an: „Sie sind der Mann, der neulich die delikatste aller Pasteten fabrizirte?“ fragt er, an mir vorbeirudernd und mich mitziehend. Ich bejahe. — „Herrlicher Künstler!“ versetzt er: „am ganzen Hofe versteht keiner das Ding so gut, als Sie. Können Sie Austern aufmachen?“ — Ich bejahte abermals verwundert. — „Kommen Sie mit, Bester. Ich habe herrliche Austern erhalten. Ich bedarf jetzt gerade der Erfrischung, wegen der vielen Confusion. Der Kücheninspektor ist plötzlich gestorben — Alles lastet auf mir — die Austern sollen mich laben. Leider Gottes liegt mein Austeradjunkt, mein Heinrich, krank — daher verlasse ich mich auf Ihre Faust.“ — Unter diesem Mischmasch waren wir in sein Haus getreten. Ich suchte meine alte Kunstfertigkeit vor, servirte dem Gourmand, und mit meiner Schnelligkeit zufrieden, rief er ein über's Andremal, ich sey der würdigste Mann, der ihm je vorgekommen und wenn einer das Geschick habe, Kücheninspektor zu werden, so sey ich's, trotz meiner Jugend. Ich schürte das Feuerchen, es glimmte. Bei dem ersten Hundert hatte ich die Expectanz, bei dem Zweiten die vorläufige Zusicherung, und das Dritte war noch nicht völlig verzehrt, so steckte das Diplom meiner neuen Charge schon in meiner Tasche. Der Fürst wunderte sich freilich über den blutjungen Inspector; aber, nur der Jagd und den Pferden, nicht den Tafelfreuden ergeben, war ihm endlich des Marschalls Wahl gleichgültig. Bissigere Feinde hatte ich an denjenigen zu bearbeiten, die, ihrer Stellung zufolge, selbst auf den erledigten Posten gehofft hatten. Indessen ging Alles gut. Das Geschäft war mir bald handgerecht, und ich befleißigte mich einer exemplarischen Redlichkeit, die auch nicht die geringste Veruntreuung selbst beging, noch ungestraft begehen ließ. Darum schwiegen meine Feinde mit dem F e l d g e s c h r e i, aber in den M i n e n

tobte es heimlich fort. „Der Inspektor schindet uns!“ raunten die Finsterlinge dem Marschall zu. „Besser als wenn er von Euch geschunden würde!“ war dessen Antwort. „Der Inspektor ist zu jung!“ — „Thut nichts, er backt bessere Pasteten; als der älteste Koch, und rechnet Euch auf den Heller nach.“ — „Der Inspektor versteht nichts von dem Geschäft!“ — „Als ob das ein Herenwerk wäre. Wer mit Austern so fir umspringen kann, wird seine Leute schon in Ordnung halten.“ — Man sieht, der Marschall hatte seine eigne Philosophie, die mir nicht übel wollte. Aber einer von den Scharfschützen im Hinterhalt traf in's Schwarze besser als alle Andere. Weiß der Himmel durch welchen Canal jenes Inpromptü aus Lieschens Händen in die Seinigen gekommen war. Meine Schrift wars, die Bosheit gegen den Marschall, meinen Gönner und dessen Gemahlin, lag am Tage. Demungeachtet hoffte der Marschall, dem das Gedicht dienstfertig vorgelegt worden, ich könnte damals nur die rechte Hand des Barons gewesen seyn; der Baron aber; in Kürze darum befragt, läugnete alle Mitwissenschaft ab, schob die ganze Schuld auf mich, und empfahl mich verdienter Strafe. Ein Rescript, meine Absetzung besagend, war die unmittelbare Folge. Dieses niederdonnernde Schreiben empfing ich auf der Jagd im Herrenforste, in dem Augenblick, als ich gerade einen Streit über die Fährte eines Wilds zwischen dem Oberjägermeister und mehreren Jagdliebhabern der besten Stände zu Gunsten des Erstern entschieden hatte. Das Rescript benahm mir alle Lust zum weitern Jagen, und todtenbleich steckte ich es ein. Der Oberjägermeister benutzte aber den ersten Augenblick eines zufälligen Alleinseyns mit mir, und drang mit seiner gewöhnlichen gutmüthigen Derbheit in mich, meinen Gram zu offenbaren. Ich thats. Er lachte. „Weiß schon, woher das kömmt;“ rief er: „ich habe ein Vöglein pfeifen hören.“ — Nun

detaillirte er mir die Sache, und ich erläuterte hierauf die Wahrheit. — „Pfui!“ sprach er alsdann: „das ist unedel von meinem Schwiegersohne! das Epigramm geht meine Tochter nicht weniger an, als ihn, aber ich hätte dennoch viel Lust, sein Unrecht wieder gut zu machen. Ich nehme Sie in mein Departement. Die Forstmeisterstelle in Kauderbach ist frei, hat achthundert Thlr. fix, ohne die Emolumente zu rechnen; nehmen Sie dieselbe an, und für die Ratifikation sorge ich durch meine Protektion. Ich schützte meine Unbekanntschaft mit dem Geschäfte vor. Er lachte mich aus. „Pah!“ rief er: „Ein Mann, der so flott schießen kann, die rechte Färthe anzugeben versteht und ein Wild aufbricht wie der beste Waidmann, wird sich in den Krimskrams bald finden. Bestellen Sie Ihr Haus in der Residenz; in Kauderbach will ich Sie ganz geschwinde installiren.“ — Ich machte meine Gänge, er die seinigen; der kaum Abgesetzte wurde durch Protektion wieder eingesetzt, und in vierzehn Tagen trug ich die schöne Forstuniform, die mir nicht übel stand, und mir leicht den Gedanken hätte eingeben können, mich nach einer Frau Revisorin umzusehen, ehe ich noch meine Residenz zu Kauderbach gesehen.

Ich war auf der Reise nach meiner neuen Station begriffen, und wollte gerade mein Cabriolet an einigen hübschen Reisewagen vorbeikutschiren, die vor der Thüre eines einsam gelegenen Gasthofes an der Waldstraße hielten, als ich eines Auftritts ansichtig wurde, der mich bewog anzuhalten, und mich, lustig und frei wie ich war, hineinzumengen. Auf einem Wiesenplan nächst dem Hause zankten sich zwei Herren in Hemdärmeln und martialischer Faustkampfsstellung. Ein halb Dutzend Andrer stand um die Disputirenden her, lachte zum Theil, mischte sich zum Theil in das unverständliche Geschrei derselben. Einige Bewegungen der Entkleideten machten mir's klar, daß hier von

einem Boxkampf die Rede sey und da ich vom Wagen stieg und den Partheien näher trat, ergab sich's, daß eine strittige Regel der Zankapfel geworden. Da sich nun der Eine — ein Engländer — gewaltig ereiferte, behauptend: er habe Recht; und der Andre — ein Deutscher — mit eben so viel Leidenschaftlichkeit ihm das Unrecht auf den Kopf zusagte; da demzufolge Beide sich nicht verstanden, so trat ich keck in den Kreis, gestützt auf meine genaue Kenntniß dieser meiner Jugendlust, laut dem Deutschen das Recht zusprechend. In dem Feuer der Aktion nahmen dieser und die Begleiter gern den unerlaubten schiedsrichterlichen Spruch an; der Englishman jedoch durchaus nicht. Er protestirte, sprach von unberufnen Eindringlichen, von Menschen, die, ohne eine Sache zu verstehen, darüber zu urtheilen sich unterfangen. Diesen Schimpf konnte ich nicht auf mir sitzen lassen; ich warf meinen Rock ab, bot dem Beleidiger den vaterländischen Kampf an, den er auch nicht ausschlug, und deckte ihn nach alten guten altenglischen Fechtregeln dermaßen zu, daß er das entscheidende: „Ich habe genug!" ausrufen mußte, und sein deutscher Gegner sammt Compagnie mir ungestüm um den Hals fielen. Nun sollte gezecht, gejubelt werden; meine Reise aber rief mich weiter, und ich nahm kurz und bestimmt Abschied. „Ihren Namen darf ich doch wissen?" fragte mich der deutsche Boxer mit der größten Theilnahme. Ich gab ihm die Adresse ohne nach der seinigen zu fragen. Da ich aber in das Cabriolet stieg, sagte mir der demüthige Wirth leise in's Ohr: „Wissen Sie denn, wer die Herren sind? Der Eine im Negligé ist unsers gnädigsten Herrn Bruder, Prinz Theodor, nebst Suite; der Andere ist der Gesandte aus England. Dem groben Menschen geschicht's aber ganz recht, daß Sie ihn zusammengedroschen haben, denn auf unsern gnädigsten Prinzen hat er losgestoßen wie auf alt Eisen!" — Ich dankte der lieben Einfalt für den Bericht, und flog, stolz darauf, einen

gebornen Boxer besiegt zu haben, meinem lieben Kauderbach entgegen. Dieser Ort, in dessen Nähe ich das herrschaftliche Jagdschlößchen bewohnte, war ganz dazu geschaffen, der Schauplatz eines neuen Lebensabschnittes zu werden, und er wurde auch ein solcher. Fern von allen Protektoren und Neidern schwanden meine Tage ruhig und zufrieden hin; zumal da ein gütiges Geschick beschlossen hatte, das zu Zeiten noch bittre Andenken der Gräfin durch ein freundlicheres Bild zu verscheuchen. Emilie, die Tochter unsers Pastors, ward meine Liebe, meine erste, darf ich kühn behaupten, denn der wüste Traum der frühern mit Gewalt erregten, thöricht genährten, und durch jene Demüthigung plötzlich erloschnen Leidenschaft verdient den edlen Namen nicht. Emiliens Neigung gewinnen half mir ein neuer Protektor; ihr eignes Herz, das bei ihr und dem Vater für mich das gewichtigste Wort führte. Aber ein Jahr war schon verflossen, seit wir uns die gegenseitige Neigung gestanden hatten. Wir berechneten die Annäherung unsers Hochzeittages schon nach Wochen und Tagen, da zerstörte ein aus der Residenz kommender Brief des Oberjägermeisters unsere glücklichen Aussichten. „Ich habe, Verhältnissen zufolge, mein Amt niedergelegt,“ schrieb er mir: „Diese abgedrungene Abdikation wird üble Folgen für Sie haben, bester Gotthold. Mein Nachfolger hat so viele Leute zu protegiren, daß nothwendig die Protegirten des Vorgängers weichen müssen. Auch Sie stehen auf der Dimissionsliste. Der Fürst soll, zuverlässigen Nachrichten zufolge, die dahin abzweckenden Vorschläge des Oberjägermeisters genehmigt, und sich vorgenommen haben, dieselben auf seiner in acht Tagen anzutretenden Jagdreise höchstselbst in's Werk zu setzen. Bedauernd verharre ich, u. s. w.“ Ach, der gute Oberjägermeister, wußte nicht, welch ein Doppelglück sein Schreiben zerstörte. Ohne Aussicht, ohne Brod, wie sollte ich Emilien glücklich machen können? Männlich trug ich indessen

mein Mißgeschick, legte meine Rechnungen in bester Ordnung, und erwartete mit freier Brust den Besuch des Fürsten und meinen Stellvertreter. — Es war ein unfreundlicher Tag des Spätherbstes, als ich noch bei guter Zeit, die Büchse auf der Achsel, von Hause wegging, um das Revier, zwecklos eigentlich, zu durchstreifen. In meine Gedanken verloren, irrte ich hin und her, und die Nacht hatte mich übereilt, da ich auf die Landstraße mich zurück fand. In der wachsenden Dunkelheit voranschreitend sah ich von ferne zwei flackernde Lichter an der Steige blinken, die gäh und felsig hinab führt in's Kauderbacher Thal. Näher kommend unterschied ich eine Reisekutsche, umgeben von fluchenden und tobenden Leuten, die wie Rasende an dem Viergespann hingen, das, in tollem Ausreißen begriffen, den Wagen bis zum Abgrund geschleppt hatte. Ein Postillon lag schwer verletzt am Boden, ein fürstlicher Lehnkutscher wimmerte neben ihm mit gebrochenem Arme. Der Fürst selbst saß in dem Wagen und rief nach schleuniger Hülfe. Ich sah den Augenblick kommen, wo die schäumenden Rosse den schwankenden Wagen sammt Herrn und Knechten hinunterschleudern würden in den gähen Absturz, und, zu helfen oder mit unterzugehen, war ich schnell bereit. Rasch drängte ich die Leute auf die Seite, schwang mich auf den Bock, und, dem Himmel für die früh erlernten Kutscherkünste dankend, riß ich mit der größten Anstrengung die Pferde von dem Todessprung zurück, kehrte auf der Klippe — „wie auf einem Teller" — um, und kutschirte behende und sicher den Fürsten über die gefährlichsten Stellen weg, zu der Pforte seines Jagdschlosses. — Staunend betrachtete mich der Herr, da ich ihn aus dem Wagen hob, belobte und überhäufte mich mit Dank, versicherte mich seiner Gnade, und fragte nach meinem Namen und Stand. — „Ich bin der zu dimittirende Revisor Gotthold!" erwiederte ich fein und be-

scheiden. — Der Fürst stutzte. „Sie haben sich um mich verdient gemacht!“ sprach er nach einer Pause. „Ihre Dimission aber kann unmöglich verdient seyn. Sie wissen indessen, wie es bei Veränderungen zu gehen pflegt. Diesmal sollen Sie nicht darunter leiden. Ihre Stelle ist freilich bereits besetzt, vom Jägermeister aus, allein ich werde anderweitig auf Sie denken.“ — Somit entließ er mich, und in selbem Moment traf der Oberjägermeister selbst ein, der den Unfall des Fürsten mit Bestürzung vernommen hatte; mit größerer jedoch den Namen des Retters aus demselben. Dieser Retterdienst blieb dem Herrn auch so frisch im Gedächtniß, daß ich schon am nächsten Tage meine Funktion als Forstrath empfing, von dem Fürsten unterschrieben, und von meinem Nichtgönner selbst contrasignirt. Ich mußte dem Fürsten in die Residenz folgen, wo ich meinen Sitz nahm, genoß die Ehre seines huldvollen Vertrauens, und nebst meinem bedeutenden Gehalt eine nicht unansehnliche Pension, die der Fürst bis zu seinem Ableben auf seine Kabinetskasse anzuweisen geruhte. — Nichts fehlte zu meinem Glücke, denn auch Emilie war mein!

So weit hätten mich Protektionen geführt! dachte ich bei mir selbst: Gott behüte aber jeden Christenmenschen vor gleichen Erfahrungen. Nichtsbedeutende Dienste und Talente haben mich in Gunst gebracht; das Rechtthun hat mich derselben größtentheils verlustig gemacht. Was folgt hieraus? daß wir alle schwache Sterbliche sind, und daß Protektionen mißliche, wenn gleich dann und wann nicht unersprießliche, Dinge sind. — Trotz diesen erbaulichen Gedanken fing ich selbst an zu protegiren. Der Zufall wollte, daß die Jahrelang fortdauernde Gnade des Fürsten alle die, die nicht so ganz recht an mir gehandelt hatten, bewog, meinen Einfluß in Anspruch zu nehmen. Eben so zufällig konnte ich

ihnen — Böses mit Gutem vergeltend — wirksam dienen. Meiner verarmten Stiefmutter verschaffte ich die durch Vaters Vergehen verscherzte Pension; ihrem Sohne eine Stelle im Cadettenhause. Durch meine Verwendung erhielt der Baron bedeutende Vergünstigungen für seine und seiner Gemahlin Güter; auf meine Bitte verzieh der Fürst dem in Ungnade gefallenen Marschall. Oefters schüttelte der Regent den Kopf bei solchen Anlässen. „Sie machen viel Undankbare!“ sagte er warnend, und hatte Recht, wie die Folge lehrte. Denn mein hoher Beschützer, der Fürst, starb schnell und kinderlos. Sein Nachfolger, Prinz Theodor, bestieg den Thron und wählte neue Räthe und Minister. Diese räumten, Ersparnisse vorschützend, auf, was sich vorfand. Ich war unter den Aufzuräumenden. „Seine Stelle ist überflüssig, eine Sinecure!“ referirte der Minister. „Seine Pension ist erloschen!“ meldete der geheime Kabinetsrath. Alle meine Protegirten flohen mich wie die Pest, und schon war ich im Begriff, meine Emma am Arm, und ein Paar blühende Kinder an der Hand nach Kauderbach zum Vater zu gehen, und Kohl zu pflanzen, als ein Fourier mich nach Hofe berief. Ich trat vor den Fürsten. — „Ja,“ sagte dieser, nach flüchtigem Betrachten, „Sie sinds; ich habe mich nicht geirrt. Erinnern Sie sich noch, wie Sie vor meinen Augen den Lord niederboxten, der mir ein X für ein U machen wollte? Hören Sie, das war brav geboxt, und ich denke noch mit vielem Vergnügen daran. Ich habe Ihren Namen hier auf dieser schwarzen Liste gefunden, und da ich mich zu spät auf unsere frühere Bekanntschaft erinnerte, so habe ich bereits Ihre Stelle abolirt, jedoch nicht über Ihre Pension verfügt. Diese behalten Sie bis an Ihr Lebensende; sie Ihnen zu nehmen, wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, und statt des Forstraths heißen Sie von heute an Kammerrath, mit demselben Gehalt wie bisher. Ich vergesse

treue Diener nicht, wie Sie sehen. Aber das Protegiren müssen Sie lassen; es kömmt nichts dabei heraus, und ich kann's nun einmal nicht leiden, wenn man den Privatmann berücksichtigt, wo doch nur die Verdienste um das Oeffentliche berücksichtigt werden sollten. —

Er entließ mich gnädig. Seit jener Zeit lebe ich blos meiner Pflicht und der Erziehung meiner Kinder, da ich aus eignem Beispiel weiß, wie sehr das nützt, was man in der Jugend lernt!

Der große Unbekannte.

Ein Scherz.

1.

Die Sonne stand im Mittage, und glänzte so herrlich, als sie in des Oktobers Hälfte nur zu thun vermag. — So heiter es nun auch in den Gassen des Städtchens Mifselstein war, so einsam war es ebenfalls darinnen. Sie schienen ausgestorben, und der rüstige Wanderer, der gerade die etwas steile Hauptstraße heranstieg, sah sich überrascht nach allen Seiten um, ohne an den Fenstern ein freundlich neugieriges Mädchengesicht zu erspähen. Kopfschüttelnd schritt er weiter, und ohne zu zögern, wie prüfende Fremde wohl zu thun pflegen, in gerader Richtung auf den großen Gasthof zu, der an dem Marktplatz seine Pforte einladend offen hielt. Wie ein alter Bekannter betrat der Reisende die Treppe, die links unter dem Thorweg nach der Gaststube führt, und öffnete rasch die Thüre. Ein Aufwärter, welcher lesend am Schenktische saß, bewillkommte mit einem leichten Kopfnicken, ohne sich weiter stören zu lassen, den Gast in dem einsamen Tafelzimmer. „Grüß' Dich Gott, Alter!" sprach der Wanderer fröhlich, den eleganten Tornister abwerfend: „Bemühe Dich nur ein Bischen von Deinem Sitze. Ich bin kein Schneider, kein Handschuhmacher, wohl aber der verschollene Alexis, und will mir's in Onkels Hause be-

quem seyn lassen." — Mit einem „Ach!" der Ueberraschung fuhr der Alte vom Stuhle auf und schüttelte die Hand des Unerwarteten. — „Schon gut, liebe Seele!" meinte dieser: „sagt mir aber in aller Geschwindigkeit, was hier vorgeht? War die Pest da, oder der Türke? Sind die ehrlichen Miffelsteiner allzumal gestorben, oder halten sie eine sonst nicht bräuchliche Siesta?" — Der Alte erklärte nun, daß das große Herbstfest, das ein halbes Stündchen von der Stadt entfernt gefeiert würde, sämmtliche Bevölkerung von dannen getrieben, mit Ausnahme der gänzlich Invaliden und der Thurmwächter, und des Herrn und der Mamsell," setzte der Berichterstatter hinzu: „der erste hat Geschäfte, die zweite wirft sich in den gehörigen Putz, und in einer Viertelstunde werden sie beide dem allgemeinen Bürgerzuge folgen."

„Ach, ich vergaß," erwiederte Alexis, sich vor die Stirne schlagend: „Meine Vaterstadt mit ihren Rebenhügeln und Herbstfreuden ist mir ziemlich fremd geworden; ich derselben nicht minder, fürchte ich. Indessen wollen wir uns die Zeit vertreiben, bis der gestrenge Herr Onkel und die Jungfer Cousine sichtbar werden. Bringe mir ein Geringes zur Erfrischung, Freund. Ich habe Hunger und Durst." — „Was Küche und Keller vermögen, steht Ihnen zu Dienst," antwortete der Aufwärter. „Freilich hatten wir heute keinen Fremden bei Tische, allein kalte Fleischschnitten sind vorräthig, und wenn Sie befehlen, soll ein Bischen Lauchsuppe gewärmt werden, wie unser Mittagsmahl sie brachte." — „Lauchsuppe?" lachte Alexis; „ich danke. Fleischschnitten? bene. Aber den Kellner nicht zu vergessen." — „Sicherlich nein;" entgegnete der Alte. „Nach Belieben. Ein Gläschen Sekt, oder einen Krug Ale?" — „Sekt! Sekt! Miffelsteiner Sekt!" rief Alexis, ausgelassen lachend, „was Du willst! Tummle Dich nur, alter Gesell!"

Während der Diener das Verlangte herbei zu schaffen ging, besah sich Alexis das Zimmer, in welchem kein Geräth mehr stand, das ihn an die vergangene liebgewordene alte Zeit erinnerte. Der heitere Saal hatte ein bizarres Gewand bekommen. Ziemlich plumpe Eichentische und Polsterstühle standen da. Ein altmodischer verschnörkelter Schenktisch machte sich in der Ecke breit. Die Tapeten stellten Ansichten von kahlen Berggegenden, traurigen Seen, gothischen Schlössern dar, nur hie und da von schottischen Bauergruppen belebt. Die Fenstervorhänge von gewürfelt farbigem Zeuge sahen nicht sehr modisch aus, und stachen besonders gegen die schmalen und hohen Spiegel ab, die zwischen ihnen bis zum Boden herab liefen. „Wohin bin ich gerathen?“ fragte sich Alexis scherzend, und wiederholte die Frage, als der Kellner mit der ehrbarsten Miene von der Welt eintrat, und mit vielen Ceremonien das Bestellte auf einem silbernen Credenzteller feierlich vor den Jüngling hinsetzte. — „Ew. Herrlichkeit nehmen gütigst vorlieb,“ sprach er: „das Rindfleisch ist mürbe, als ob es unter dem Sattel gar geworden wäre, der Sekt — oder besser der Claret, vorzüglich. Mit der Lauchsuppe wäre es ohnehin nichts gewesen, da die Köchin, obwohl von einem harten Schnupfen zu Hause zurückgehalten, sich jetzt vom Lesen nicht abmüßigen würde. Befehlen aber Ew. Herrlichkeit, so will ich zu Dero Ergötzlichkeit ein Stückchen auf der Sackpfeife blasen.“

Alexis starrte den Sprecher mit offenem Munde an. Da derselbe jedoch Ernst zu machen schien, und das saubere Instrument zu holen Miene machte, bekam der Gast die Sprache wieder. „Um Gotteswillen!“ rief er, „Tobias! bleib! komm her, und sage mir, ob Du den Ver-

stand verloren hast, alter Junge! Herrlichkeit? Claret? eine Köchin, die sich nicht vom Lesen abmüßiget? — Sackpfeife? .. Mensch! Tobias! was ist mit Dir geschehen?" „Ach, Herr Alexis!" seufzte der Alte, aus seiner steifen Haltung in eine gewisse naive Rührung zurücksinkend: „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so weiß ich selbst nicht mehr, wie ich daran bin. Ich bitte Sie aber um des Himmels Willen: nennen Sie mich vor dem Herrn nicht mehr Tobias. Es geht bereits in's dritte Jahr, daß ich Caleb heiße. Der Herr und die Gäste wollten es so." — „Caleb?" — „Ja, lieber Herr. Ich und das Haus wurden an einem Tage umgetauft. Es thut mir freilich leid um den Einen, wie um das Andere; aber ich bin doch einmal der Diener, und was sich das ganze Haus gefallen lassen mußte ..." —

Alexis war aufgesprungen, hatte das Fenster aufgerissen, und hinausgesehen. „Wahrhaftig!" sagte er, sich wieder zu dem Umgetauften wendend, „der ehrliche alte Stern hängt nicht mehr da. Wie heißt denn jetzo euer Haus?" „Sie nennen's zum Wunderbären," antwortete der Diener: „und wahrlich, seitdem es so heißt, und Alles darin so fremd und närrisch geworden ist, seitdem wimmelt es von Fremden; an Engländern absonderlich, die in der schönen Jahrszeit haufenweise kommen. Da wird immer gelacht und getollt, daß es mir bunt vor den Augen wird. Den alten Caleb gaffen sie an, als ob er selst ein Wunderbär wäre, lachen ihm dann immer in's Gesicht, und legen ein gutes Trinkgeld als Pflaster darauf. Das möchte somit noch hingehen, aber die hiesigen Leute lachen den Herrn und das Haus, und mich, und die Susanne, die anjetzt Jane heißt, umsonst, ohne alles Trinkgeld, aus, das thut mir alten Mann freilich wehe. Was will man aber machen, Herr Alexis? Der Herr ist heftig, und ich bin ein Sechziger. Wenn er mich fortjagte ... wer gäbe wohl dem sechzigjährigen Tobias, — Caleb, wollt' ich sagen — das tägliche Brod?"

3.

„Ich, Alter," versetzte Alexis offen und ehrlich: „ich, Tobias, Du hast mich ja auf Deinen Armen getragen, manche meiner Ungezogenheiten vertuscht, und warst immer barmherziger gegen mich, als der Onkel, der es oft vergaß, daß mein seliger Vater sein Bruder gewesen, und meine zu früh gestorbene Mutter die Schwester seiner eigenen Frau. Kömmst Du in Noth, so wende Dich an mich, und ich theile mein letztes Brod mit Dir. Aber jetzo, ehrliche Haut, erzähle weiter. Ich begreife noch nicht . . ." — Tobias schielte nach der Thüre, und nachdem er sich überzeugt, daß Niemand dahinter lausche, sagte er mit gedämpftem Tone: „Drei Jahre sind's, da starb die Frau, und es ging uns schlecht. Der Herr hatte sich in der Wirthschaft ein Bischen rar gemacht; es ging drunter und drüber, und hatten wir endlich an jedem Wochentage Einen Gast, und am Sonntage Viere, um ein Solo zu spielen, so waren wir froh. Das kam aber Alles vom Lesen. Allwöchentlich traf ein dickes Packet mit Büchern aus der Stadt ein, und der Herr las es ohne umzuschauen durch, und alsdann die Mamsell, und hierauf gewöhnlich wieder der Herr. Er aß nicht, er trank nicht, er schlief nicht; er las. Dabei wurde er meinetwegen gelehrter, aber nicht reicher. Doch als es am Uebelsten um uns stand, kam Einer her: sein Schutzengel vielleicht, obschon er nur aussah, wie ein vierschrötiger Mensch, und sich als Engländer in's Fremdenbuch einschrieb, wie man sagt. Der hat dem Herrn den Anschlag gemacht, und Haus, Hof und Gesinde umgetauft; auch das Geld zur ersten Einrichtung hergegeben, wie man glaubt. Wenn's nach seinem und des Herrn Sinn gegangen wäre, hätte man aus Allen Hanswürste gemacht. Die Kleider waren schon da, just so, wie die

Kerls auf den Tapeten aussehen. Wir haben sie aber nur einen Tag lang getragen. Die Straßenbuben hätten uns beinahe das Haus gestürmt, und ... — der Alte sprach noch leiser, — der Herr Amtmann hat dem Herrn sagen lassen: er möchte so viel Narrethei treiben als er wolle, aber er müsse uns in der Kleidung halten, wie ordentliche christliche Leute. Somit durften wir wieder in unsere Strümpfe und Jacken kriechen. Der Engländer, als er im nächsten Frühling wieder kam, und einen ganzen Troß von Gästen mitbrachte, hatte freilich ein loses Maul, und schimpfte und spektakelte, und soll gesagt haben: wir auf dem festen Lande seyen miserable Leibeigene, und der Mensch hätte von Rechtswegen die Freiheit, sich anzuziehen, wie es ihm beliebt: allenfalls auch gar nicht. Ich für mein Theil war demungeachtet froh, daß der Amtmann hier mehr gilt als der Engländer; und Leibeigene sind wir darum doch nicht, das weiß ich wohl. Die Sackpfeife mußte ich aber blasen lernen; die Jane, wie man in England oder Schottland kocht; nur wir Alle sammt und sonders, wie man in den kleinen Büchelchen spricht, die wir lesen müssen, — täglich wenigstens acht Blätter davon. Die Jane liest gern darinnen, und behauptet, die schönen Geschichten machten ihr mehr Freude als die ganze Kocherei. Ich kann indessen, so viel ich schon gelesen habe, nicht klug daraus werden, und vergesse immer heute, was ich gestern ..."

Der Alte schwieg erschrocken, denn die Thüre ging auf, und eine hübsche Dame in schottisches Prachtzeug gekleidet, trat herein.

„Milchen! herzliebes Bäschen!" rief Alexis, und sprang der üppig herangewachsenen Blondine entgegen: „seyen sie tausendmal gegrüßt! und wären achtzehn Jahre statt der neun in's Feld gegangen, seit wir uns trennten, — ich hätte Dich wieder gekannt, Du freundliches Blauauge!" — Und so ging es fort, bald auf

dem Vehikel Sie, bald im traulichen Du ton, der sich für Spielgefährten wohl schicken mag, bis das Mädchen genau wußte, mit wem es zu thun hatte. Ein Schimmer von Freude trat in ihr melancholisches Auge, und die feine weiße Haut färbte sich wie die emporknospende Rose. Im Nu jedoch versank wieder Schimmer und Rose in bleiche Trauer. Alexis wurde die Veränderung gewahr, und fragte stürmisch nach ihrer Ursache. Milchen schwieg seufzend. Dringender wurde Alexis; er forderte alle Gottheiten der Freundschaft, des Vertrauens auf, die Zunge der Verstummenden zu lösen. „Wahrhaftig, Cousine!“ rief er: „ich weiche nicht von der Stelle. Daß sich während meiner Abwesenheit das Haus mit Möbeln, Herrn und Dienerschaft auf den Kopf gestellt hat, möchte seyn. Warum aber ging mit Ihnen eine unselige Veränderung vor? Hat man auch Sie umgetauft? hat auch Sie der barbarische Engländer gezwungen, den Romanwust seines Landmanns Tag für Tag zu verschlucken, wie man diesen armen Teufel hier nöthigt, den Redgauntlet einzunehmen in Blätterportionen getheilt, wie wir Jaluppenpulver? Reden Sie, Beste, rede, meine älteste Freundin. Ich habe freilich nicht gehofft, Dich noch in diesem Hause, noch als Demoiselle Wirtig zu finden. Deine Schönheit, Deine Liebenswürdigkeit hätte längst einen kühnen Jason schaffen sollen, werth und erkohren, das goldenste aller Vließe vom Kolchisstrande zu rauben“ .....

„Schonen Sie meiner,“ bat Emilie, mit einem Seitenblick nach dem alten Tobias, der mitleidig zuhörend von ferne stand. Schnell besonnen rief ihm Alexis zu: „Hinaus, Caleb! hinaus und passe auf!“ — Caleb gehorchte. Alexis wendete sich wieder zu der Base, der die hellen Thränen in den Augen standen. Mit einem muthwilligen Lächeln sagte der Vetter zu der Verwandten: „Meine Beste! wir sind nun allein, Ihr Scharf-

sinn wird so eben bemerkt haben, daß ich in meinen poetischen Vergleichungen, Damen gegenüber, nicht der Glückliche bin. Ich stimme mich also zur Prosa wieder herab und biete Ihnen, um meinen Galanteriefehler wieder gut zu machen, im vorkommenden Falle Schutz, Beistand, die treueste Bundesgenossenschaft. Vertrauen Sie mir also. Ich bin zwar aus diesem Hause heimlich weggegangen, weil Ihr Onkel mich zum Kaufmann pressen wollte, und meine Hand nach Zirkel und Meßkette begehrte, wie mein Kopf nach den Sätzen des Euklid und dem Ruhme des Vitruv; — allein der ist nicht der unehrlichste Flüchtling, welcher sich wieder als solider Bursche beim Regimente einfindet. Verhehlen Sie mir daher nichts. Es sind fast drei Jahre verflossen, seit mir Wilhelm schrieb, daß er hoffe, Sie als sein liebes Weib heimzuführen; ... und nun sehe ich, daß er die Unwahrheit geredet; ... nun finde ich Sie statt von Hausgöttern bekränzt, dem Kummer verfallen!"

5.

„Der Assessor hat nicht unwahr geredet;" antwortete schön Bäschen mit vielem Eifer: „damals durfte er die Hoffnung hegen. Ich war nicht dawider, der Vater auch nicht. Aber das Schicksal, guter Alexis, das Verhängniß reißt uns dahin. Der Verfasser des Waverley ist der zürnende Genius, der uns trennt, unglücklich macht." — „Bah!" rief Alexis, zurückprallend. — Emilie fuhr aber fort, mit schwärmerischem Blicke nach oben: „Guter Vetter, wer weiß denn, wie die Fäden verschlungen sind, an welchen unsers Daseyns Bestimmung hängt?" — „Ei, zum Blitz!" entgegnete der Vetter lebhaft: sie gehen doch nicht etwa von der Studirstube zu Abbots-

„ford aus? Sie nennen mir da böhmische Dörfer. Die Nachbarn über dem Canal haben zwar manche Einrede in unsere Haushaltung gethan, allein bis dato habe ich auch nicht gewußt, daß ihres Romandichters Einwilligung dazu gehört, wenn eine Miffelsteiner Jungfrau sich mit einem Miffelsteiner Assessor verehlichen will.“ — Emilie zuckte die Achseln, und sagte langsam: „Ihr Muthwille, Alexis, weckt auch im Leide den Satyr. Wohl Ihnen; dringen Sie jedoch nicht weiter in mich, ich ergebe mich in des Verhängnisses Spruch.“ — „Gute Base,“ wollte eben Alexis entgegnen: „die dunkelschattirten Romane des Schotten haben sehr auf Ihr Gemüth gewirkt!“ — Tobias schnitt ihm die Sentenz vom Munde. Geräuschvoll öffnete der Diener die Thüre, und wenige Augenblicke nachher erschien der Herr vom Hause Alexis konnte sich's nicht verhehlen: der Onkel war alt geworden, und hatte sonderbare, steife Manieren angenommen, denen des Caleb ähnlich: aber bedeutender durch die Grandezza, mit der sie an den Tag gelegt wurden. Eine Wolke träumerischen Tiefsinnes lag auf seiner Stirn. Das lebhafte Auge darunter widersprach sehr bestimmt Demjenigen, der an die Aechtheit dieses Tiefsinnes hätte glauben wollen. Die trübe Stirnwolke war stereotyp geworden, und diente dem feierlichen Thun und Lassen ihres Trägers als Relief. Vornehm bewillkommte Herr Wirtig den Neffen; seiner Flucht schenkte er einige tadelnde Worte, seinem Wiedererscheinen im Vaterlande einige belobende, und fragte nach der jetzigen Bestimmung des jungen Mannes. — „Ich bin Architekt, bin Mechaniker;“ versetzte Alexis: „Mein Fleiß erwarb mir Gönner. Die besten Meister und Werkstätte haben mich unterrichtet, eine Reise durch Italien, Frankreich und England meine Ausbildung, so weit es möglich, vollbracht.“ — „England?“ fragte Wirtig, schnell aufschauend: „Warst Du auch in Schottland?“ Alexis

verneinte heimlich lächelnd. Der Onkel zuckte, wie bemitleidend, die Achseln, und fragte weiter: „welche Aussicht hast Du jetzt?“ — „Der Fürst Hektor hat mir ein ehrenhaftes Amt angetragen. Ich trete es im Frühling an, den Herbst und Winter bringe ich in der Heimath zu, und bitte um gastliche Aufnahme.“ — Wirtig schüttelte ihm die Hand. „Sey willkommen!“ sagte er gutmüthig: „Gastfreundschaft ist die Tugend der edelsten Völker. Bleibe bei uns, so lange Du willst. **Pasques-Dieu!** — Mir wäre es angenehm, Dich im Frühling bei mir zu haben, weil ich alsdann mein Haus nach andrem Plan zu bauen gedenke. Du wirst vieles hier auf anderm Fuße finden; Gelt? komm, stoß an. Der große Unbekannte soll leben! Er hat mein Glück gemacht. Das erkläre ich Dir auf dem Wege zum Herbstjubel: „Stoß an!“ — Nun in Gottesnamen denn! Der ehrenwerthe Sir soll leben!“ —

6.

Die Erzählung des Onkels auf dem Wege nach dem Dörfchen, wo das Herbstfest gefeiert wurde, stimmte im Wesentlichen mit Calebs Worten überein, und verrieth eine übermäßige Ueberspannung. Alle Mystiker zusammen haben vielleicht noch kein Menschenherz in dem Grade ihr eigen genannt, als es hier mit Fug und Recht der Dichter von Abbotsford thun durfte. Aus dem nüchternen Bürger war ein Presbyterianer geworden, der seines Gleichen suchte; aus dem gemüthlichen Gastwirthe ein trockner alterthümelnder Schwätzer; und die Romanenreihe des Britten, die er in einem Zeitpunkte gelesen, wo sein braves Weib gestorben, sein Geist in Verdruß und Zweifel befangen war, hatte sich zu einem Univer-

jalitäts=Compendium für ihn gestaltet. Die glückliche Spekulation, zu welcher ihm, auf dem bizarren Grunde fußend, jener Engländer rieth, hatte wohl eine bessere Aenderung, mehr Licht und Jovialität in Wirtigs Charakter gebracht; darneben aber in ihm eine angemessene Dankbarkeit gegen den Verfasser der Waverley=Novellen erzeugt. Sein Bildniß hing im Speisesaale des ersten Stocks; sein Geburtstag wurde festlich darinnen begangen; seine Gesundheit unzähligemal getrunken; seine Waidsprüche unzähligemal wiederholt. Die Dichtungen des ehrenwerthen Baronets hatten in jener Zeit des Mißmuths eine ganz eigene behagliche Welt um Emiliens Vater gebildet, die ihn auch im Glücke noch mächtig in ihren Fesseln hielt. Ein Eingriff in dieses wunderlich zauberische Gebiet war dem Besitzer desselben doppelt schmerzlich. Der Assessor Elben, ein geschickter junger Mann, designirter Schwiegersohn des Gastwirths zum Wunderbären, hatte es gewagt, diese immer fixer werdende Ideen zu bekämpfen; war gegen den Eroberer von Tweed keck̈lich zu Felde gezogen. Wirtig hatte heftig Parthei genommen. Von der Rede kam es zur Ironie, von derselben zum Zwist nnd ein solennes Verbannungsurtheil wies den trostlosen Liebhaber aus dem Eigenthume des Wirtig=Clans. Da stand er nun, und bereuete bitter seinen thörichten Feldzug gegen den brittischen Sieger. Seine Liebe war von ihm gerissen, und Wunderbär bedrohete ihn mit allen seinen Schrecken. Vergebens redete ihm der Amtmann zu, den Narren laufen zu lassen, und die thränenblasse Emmy, — so bannte der Narr seine Tochter — zu vergessen. Vergenens wies der Einflüsterer auf sein eigenes rothwangiges Kind, und meinte, für Elben müsse es noch weit bessere Parthien geben, als Mamsell Wirtig. Der Bekümmerte hörte nicht auf des Coalirten Worte, und hätte um so lieber einen Separatfrieden gemacht, als er von Monat

zu Monat mehr befürchtete, einer der zahlreichen englischen Gäste möchte die liebliche Miffelsteinerin nach seinem Eilande entführen. Er bearbeitete Scott's Partheigänger durch die mit ihm im geheimen Bunde stehende Tochter und die Verwandten. Alles vergebens. Endlich ließ der alte Herr am letzten Herbstfeste sich bewegen, zu erklären: dem Assessor Elben solle Alles vergeben und vergessen seyn, und die Einwilligung zu der Ehe mit Emmy nicht anstehen, wenn er zur Sühnung seines Verbrechens, einen von ihm selbst verfaßten, im Geiste des verunglimpften Britten geschriebenen Roman dem Vater als Geschenk überreichen würde. Elben erschrack vor dieser Bedingung zum Tode; aber da die Liebe Alles vermag, aus einem guten Schmiede sogar einmal einen leidlichen Maler gemacht hat; ganz besonders jedoch zur Poesie ermuntert, — verzweifelte Elben nicht an dem Erfolge seiner Bemühung. Er verschanzte sich hinter der Masse von Waverley-Novellen; las und las, schrieb und schrieb, strich aus und zerriß. Tausendmal übernahm ihn der Unmuth bei der so ganz ungewohnten Arbeit; tausendmal faßte er sich abermals in Geduld. Doch immer floh ihn der Genius. Er war zu ehrlich, um sich von einem Andern das Verlangte fertigen zu lassen, und den grausamen Vater zu hintergehen; aber eben so wenig geeignet, die lästige Bedingung zu erfüllen. Ein Jahr lang hatte er sich gequält, und sein Facit war: n i c h t s. Die gesetzte Frist verlief mit dem nächsten Sylvestertage.

Die romantischen Frohnversuche hatten seine, der Kummer Emmy's Wange blaß gemacht, und die unerbittliche Miffelsteiner Welt bedauerte zwar das arme Mädchen, räsonnirte tapfer über den Alten, lachte aber nichts desto weniger den armen Assessor aus.

7.

Diese Schlußdetails hatte Alexis weder aus des Onkels, noch aus der Cousine Munde. Ersterer machte bei zufälliger Nennung des Assessors ein Schlachtengesicht, trotz des tapfersten Laird der Hochlande; mit letzterer war ohnehin in des Vaters Gegenwart nicht zu sprechen. Elben selbst, der wie ein Phantom, einsam und gleichgültig, unter der Menge von Herbstjublern herumschlich, theilte dem Jugendfreunde, der sich zu ihm gesellt hatte, seine Freuden und Leiden mit. Alexis bedauerte und lachte abwechselnd. — „Armer Wilhelm!" sprach er: „Deine Worte klingen nicht erbaulich, und ich kann Dir nicht helfen, armer Schelm. Ich bin kein Poet, der Dich mit einem seiner Geisteskinder aus der Patsche ziehen, noch viel weniger irgend ein großmüthiger Räuberhäuptling von den schottischen Bergen, der Deine Braut ihrem Vaterhause ent- und Dir unter den zarten Melodien des Dudelsackes zuführen könnte. Nach meinem schlichten Verstande müßte gerade ein Gott aus der Maschine kommen, um so viel Widerstrebendes zu vereinen. Höre also meinen Rath: Gieb diese Leidenschaft auf." — Elben sah ihn lange mit einem Blicke des Vorwurfs an, und erwiederte gleichsam verächtlich: „Freund! das verstehst Du nicht." — „Ist's möglich!" gab Alexis zu: „Aber bedenke selbst: Du ein Romanschreiber!" Elben seufzte. „Es ist wahr," meinte er, „Stundenlang bin ich auf unsern Burgruinen gesessen, um mich zu begeistern, an manchem Abend bin ich incognito in Kneipen geschlichen, wohin sich nie ein Assessorfuß verstiegen, — blos um des Pöbels Sprache zu studiren . . ; woran liegts? Ich begreife nicht, wie die Leute, die Romantiker, ihr Handwerk anpacken." — „Ferner, fuhr Alexis fort: „Der Spott des ganzen

Städtchens ..." — „Diesem will ich eben Emilien entziehen," fiel Elben hastig ein: „Nichts weiter Alexis, in Sachen Liebe contra grausame Väter und Muhmengeklatsche muß man beharrlich procediren. Sie die Geliebte, nur einmal täglich zu sehen ..! Du kannst das nicht. Glaubst Du, ich würde mich hier befinden, in dem tollen Gewühl, fände ich nicht eine Wonne darinnen, mein Auge an ihrem Anblick zu weiden? Seit einer Viertelstunde lehne ich an diesem Baume, und lasse mich von der Fluth, die sich auf dem handgroßen Lustplatze herumtreibt, in eine wahre Folterpresse nehmen, — blos um sie, mein Gegenüber, nicht aus den Augen zu verlieren. Freilich wird auch dieser Traum sein Ende haben. Der Sylvestertag wird da seyn; der verdammte Roman aber nicht. Emilie muß von irgend einem städtischen Schwebler, oder einem überseeischen Nebler zum Altar geschleppt werden, und mir bleibt dann nichts übrig — als ein Pistolenschuß. Vielleicht bringt mich dieses gut alt englische Herkommen in der Meinung der Scottianers wieder zu Ehren!" — „Warum nicht gar!" lachte Alexis: „Viel lieber wie ein guter Deutscher, sehnend und wähnend, wie der Ritter von Toggenburg." — „Wer war dieser Toggenburg?" fragte Elben neugierig. — So eben knallten jedoch zwei Böller in ihrer Nähe los; ein Schwarm von Raketen und Fröschen flog in die dunkelblaue Luft, und die Damen, von wirklicher oder affektirter Angst bedrängt, warfen sich massenweise in das Centrum der Saturnalien. Die Freunde wurden rasch getrennt, und Alexis stand von dem Strom getragen, vor dem Papa Wirtig, der sein erschrockenes Kind sorgsam in den Armen hielt, und streichelte. „Erhole Dich, gute Emmy!" sprach er sanft; dann wandte er sich zu Alexis: „Vetter!" sagte er feierlich: „bei unserer lieben Frau von Embrun! das war ein Knoll! der gröbste, den nur je ein Böller losge-

platzt. Das Dampfschiff konnte nicht toller lärmen, auf welchem vorgestern der ganze Hofstaat des Fürsten Hektor in die Luft flog!" —

„So arg war es eben nicht," versicherte lächelnd der Vetter: „Fama hat wieder übertrieben, geflogen ist wohl niemand, verwundet auch keiner, gerettet Alles. Das Schiff, das der Fürst zu seinem Vergnügen auf dem See bei der Residenz vom Stapel ließ, ist freilich durch die Ungeschicklichkeit des Maschinenbauers zu Grunde gegangen. Doch der Fürst, sammt allen Lebenden, verließ zeitig genug das Fahrzeug, und dem geringen Verdienste, Se. Durchlaucht auf einem schnellrudernden Boote zuerst in Sicherheit gebracht zu haben, verdanke ich mehr als meinen Kenntnissen, die Ernennung zum Landbaumeister."

Die Umstehenden, welche neugierig zugehöret hatten, bückten sich ergebenst vor dem im Nachbarlande so hochgeehrten Mitbürger. Emmy lispelte mit schmelzenden Tönen: „Welch' Bewußtseyn für Sie, mein Vetter, ein Menschenleben, — ein so bedeutendes — gerettet zu haben!" — Der Onkel schüttelte ihm zutraulich die Hand, und rief: „Goddam! Neffe! Du bist der wackerste Bursche, der jemals ein Ruder führte! Gieb mir das Schwärmerpäckchen, Emmy! die Lunte glüht, und Dir zu Ehren Alexis, will ich mein erstes Herbstfeuer losbrennen."

8.

Der Schwärmer flog, und gerieth unglücklicherweise in die Flanke eines breitschultrigen Mannes in braunem Ueberrock und rundem Hut, der sich wacker mit den Ellenbogen durch die Menge arbeitete. Der korpulente Herr, ein Fremder — wehrte sich gegen das brennende Ungeheuer mit Händen und Füßen, und zertrat es end-

mit kräftigem Absatze. Mit dem spanischen Rohre winkte er aber bedeutend und fulminirend nach der Gegend, wo Herr Wirtig saß, beschäftigt den Zunder von Neuem anzublasen. Emmy machte den Vater auf den heransegelnden Mann aufmerksam. Der Gastwirth meinte jedoch kaltblütig: er solle nur ankommen. In Miffelstein sey es von undenklichen Zeiten her Ton und Sitte, beim Herbstfeste Einheimischen wie Fremden die Kleider zu verbrennen, und man werde wahrlich im Jahre 1827 keine Ausnahme von der Regel machen. — Als er aber aus dem Munde des Näherkommenden einige derbe wohlbekannte englische Flüche vernahm, als Caleb plötzlich herbeikam, und ihm ins Ohr flüsterte, der Fremde sey vor einer halben Stunde im Wunderbären abgestiegen, habe Langeweile gespürt, und sich von ihm, dem Kellner hieherführen lassen, — so bereute es der biedre Gastwirth, seinen Brander gerade der Backbordseite eines natürlichen Alliirten zugesendet zu haben, und machte Miene, sich demüthig und freundlichst zu entschuldigen. Der Zorn des Beleidigten wollte anfänglich nichts von Friede wissen, und sprudelte sich auf gut englisch aus, welches Emmy's Vater nur sehr mangelhaft verstand. Nachdem indessen dieser Nationalzorn ausgetobt, ließ der Fremde im schlechten englisch-deutschen Jargon merken, daß er der Entschuldigung und frommen Bitte wohl zugänglich sey. Er sagte Emilien einige Artigkeiten, geruhte an ihrer Seite Platz zu nehmen, schimpfte auf das Raketenwerfen und Schwärmerlegen, belobte seines Gastwirths Wein, und machte sich's bequem. Sinnend, aber freundlich ruhte Wirtigs Blick auf dem Fremden, und seine Aufmerksamkeit wendete sich von dem lustigen Gewimmel ab, ganz allein auf seinen Nachbar. Emmy wechselte mit dem, wieder am belobten vis à vis Baume erscheinenden Elben zärtliche Blicke; Alexis, den bis jetzt ein Schwarm von Schulkameraden umringt gehalten hatte,

trat so eben zum Tische, und ersah kaum den Engländer, als er stutzte, und mit einem überraschten: „Wie, mein werther Herr? Sie! Sie hier?“ auf ihn zuging. Dem Fremden entfiel ebenfalls vor Erstaunen die kölnische Pfeife, die er unter rauchenden Barbaren, den Sitten eines Gentlemens entsagend, ergriffen hatte; er sprang auf, erwischte ohne Weiteres den Frager bei dem Rockknopfe, und zog ihn eine gute Strecke mit sich in das Gebüsch.

9.

Während nun die Beiden im lebhaften Gespräche, in der Ferne auf und ab gingen, der Fremde heftig gestikulirte, und Alexis endlich besonnen und lächelnd zuhorchte, saß Wirtig noch immer, wie versteinert, auf seinem Platze. — „Mensch,“ sagte er plötzlich zu dem alten Tobias, der seine Kehle mit einem Glase süßen Most's befeuchtete; „Mensch, sage mir, wie der ehrenwerthe Herr angekommen ist?“ — „Zu Pferde, Meister Wirtig, entgegnete der Alte, sich in Positur setzend: „Auf einem wackern braunen Rosse. Se. Herrlichkeit saßen in Kamaschen darauf, wie man, glaube ich, auf die Fuchshetze reitet. Das spanische Rohr hing an Dero Knopfe, und wenn Ihr befehlt, Meister Wirtig, will ich Euch noch das Sattelzeug so genau beschreiben, als es mein alter Kopf vermag.“ — „Laß das,“ befahl ihm der Herr etwas ungestüm: „Woher kömmt, wohin geht der Mann?“ — Tobias zuckte die Achseln. — „Hat er seinen Namen nicht ins Fremdenbuch eingeschrieben?“ — „Ja Meister Wirtig. Ich mußte ihn lange bitten, und immer hat er sich verschworen, er würde es nicht thun. Endlich that ers aber doch, und sagte blos: „Niemand

soll den Namen wissen, als höchstens Dein Herr, und auch er soll schweigen, sonst" — „herrlich!" fiel Wirtig ein, und hätte beinahe, in einer überströmenden Freude aufspringend, seinen Kellner umarmt: „ich ahnte ja .. sage geschwinde, wie heißt der Mann?" — Tobias lächelte verlegen. „Ihr sollet ihn ja nur lesen," sagte er: „und Meister — Sie — Ihr wißt ja wohl, daß ich nur mit Gedrucktem fertig werde. Ich habe freilich ins Buch geschaut, aber ...." — „Wie sah der Name aus, Bursche?" — „Mir kam er vor wie ein Dintenfleck." — „**Pasques Dieu**! Du bist der ärgste Tölpel, der je die grüne Schürze trug! .... Wie viel Buchstaben hat der Name?" Tobias kratzte sich hinter den Ohren. — „Wer das genau wüßte ..." sagte er: „über fünfe jedoch gewiß nicht; ich wollte darauf wetten." — „Fünfe? Kerl, Du bist zum Küssen. Ich hab's, ich hab's, das größte aller Loose! Lauf Bursche! Jane soll schlachten, sieden, braten! Großes Gastmahl! schottische Speisen! Die Eichentische sollen brechen ob der Last von Sect, Ale und Whisky! Quentin soll anspannen, und uns mit der Kalesche abholen. Rob in allen guten Häusern meine Einladung ansagen. Binde der Evelina auf die Seele, daß sie sich nicht zu lange bei den Ziegen aufhalte, sondern zur Jane in die Küche gehe. Gotts Tod! beinahe hätte ich vergessen, daß die alte Editha den Tanzsaal fege und **front de boeuf** Wachslichter aufstecke! Gehe, springe, laufe!" — Caleb verschwand. Eine Schaar neugieriger Freunde und Gevattern kam an seine Stelle. „Was giebt's denn? was haben Sie denn? Traktirst Du?" fragten Alle bunt durcheinander, und Wirtigs Antwort war: „Ich gebe einen Schmaus ...! einen Schmaus, ihr Jungen, ich habe einen Gast, wie noch keiner Misselsteins Pflaster trat! ich tractire die ganze Welt!"

Elben hatte sich indessen unbemerkt an Emmy's Seite

gestohlen, und, in sich selbst versunken, zehrte das schwärmerische Paar, nicht von der splendiden Tafel des Vaters, sondern von dem Kummer, von den Thränen seiner hoffnungslosen Liebe.

10.

Der Assessor und sein Liebchen hätten noch angelegentlicher und lauter verkehren können; der frohe Wirtig würde es nicht bemerkt haben. Wie der Blitz sprang er, alle Feierlichkeiten vergessend, aus dem Gewühl der Freude, dem Neffen entgegen, der so eben allein von der Unterredung zwischen den Bäumen daher kam. — „Nun? nun?" fragte der Onkel mit weit aufgerissenen Augen. — „Nun?" fragte Alexis ruhig entgegen. — „Ist er's, oder ist er's nicht?" „Wer?" — „Beim heiligen Dunstan! Du wirst mich rasend machen! Du willst nicht in Schottland gewesen seyn? Oder hättest Du ihn in Paris gesehen? Oder glaubst Du, ich sey blind? Ist das nicht sein schottisch ehrliches Gesicht? die hervorstehenden Backenknochen, die scharfen grauen Augen .... der breite Mund, und das trotzige Gesicht? der hinkende Fuß ... fünf Buchstaben! was willst Du mehr? — „Ums Himmelswillen, Onkel, ich will ja nichts von der Welt!" — „Ganz recht, ungerathner Mensch. Nichts willst Du thun, mich aufzuklären. Aber sein Portrait, ... die fünf Buchstaben, der gelehrte Dintenfleck im Fremdenbuche, ... es ist heraus, ... der Fremde ist — Scott!" — „Scott?" rief Alexis befrembet: „Woher wissen Sie's?" — „Gelt?" fuhr der Onkel heftig und eifriger fort: „Gelt, ich weiß! Die Aehnlichkeit ... das stupende Wesen ... er ist's! der große Unbekannte ist's! Schäme Dich, Alexis: recht:

schäme Dich! Halte nur das Taschentuch vor die Augen! dürften wir in unsrer elenden Heimath den schottischen Plaid tragen, könnte man sich weit bildlicher schämen, und romantischer freuen. Lache Dich nur aus; recht so. Aber versichere dem großen Manne, mit dem Du, Unwürdiger weiß Gott auf welche Art, bekannt geworden bist, daß er sein Incognito behaupten soll, so wahr ich ein englisch Herz im Busen trage. Für ganz Miffelstein sey er der große Unbekannte; nur erlaube er, daß wir uns seiner Ankunft freuen!" — „Er wird wohl nichts dawider haben;" versetzte Alexis stockend, und mit glühend rothem Gesicht die Stiefelspitzen betrachtend. „Ihrem Scharfblicke entgeht aber auch nichts, lieber Onkel." — Der Onkel machte ein pfiffiges Gesicht. „Wo ist er aber?" — fragte er plötzlich. — „Wenn ich nicht irre," meinte Alexis, „so sehe ich ihn dort am Abhang der Halde beschäftigt, den großen Böller zu laden." — „Ha! der große Mann!" rief Wirtig entzückt: „Wie er sich müht bei dem unwürdigen Geschäft! Er verschmäht es nicht, selbst loszubrennen. Paff! das war ein ächter Meisterschuß! Der Böller ist mein, kostet er mir auch 1000 Gulden! Walter Scott soll er heißen!" — „Pst!" ermahnte Alexis: „wenn Sie so fortfahren, so ist das Incognito in Gefahr, und er selbst darf doch nicht merken, daß ..." „Richtig, entgegnete Wirtig, sich auf den Mund klopfend: „Still also, mein Mund, könntest Du lieber englisch sprechen, um mit dem großen Unbekannten vertrauter zu werden! doch ich verlasse mich darauf, daß er einst den Götz von Berlichingen übersetzt hat, und also das kräftigste Deutsch, wie es nur in Miffelstein gesprochen wird, verstehen muß. Nicht wahr, Alexis? Sage mir indessen im engsten Vertrauen, wie es kommt, daß der erste Dichter der Welt sich in unser armes Städtchen verirrte? hätte er etwa von dem Wunderbären gehört, und von seinem allergetreusten Claus-

manne, Johann Jacob Wirtig? Oder hätte er Lust, in unsern Spinnstuben neue Motive zu einem neuen Werke zu entdecken, das vielleicht auf unserm Gebiete leben und weben soll, wie der Durward zu Plessis-les-tours und der wackere Ritter Kenneth in Palästina?"

„Lieber, bester Onkel," begann Alexis mit ernsthafter Miene und öfterem Besinnen: „leider muß ich Beides verneinen. In Hoffnung auf Ihre Discretion, und um sicherer Ihre Zunge zu binden, will ich Ihnen nicht verhehlen, daß ein großes Ungemach den Verfasser des Waverley nach Miffelstein führt. Sie werden wissen, daß er ein Geschichtswerk geschrieben hat; eigentlich nur eine Geschichte. Ein General in Frankreich ist ihm aufsässig geworden, hat ihn in England aufgesucht, ihm ein Duell auf Leben und Tod angeboten, oder einen Widerruf von ihm verlangt. Nun versteht sich ein Ehrenmann zu keinem Widerruf..." „Richtig;" schaltete Wirtig, Partei nehmend ein: „Nimmer hat das ein edler Laird gethan. Ich merke schon, wie es gekommen ist, der ..... Unbekannte hat nicht widerrufen, sondern den General erschossen, und .... —"

„Im Gegentheil, Onkel. Er will sich nicht von dem General erschießen lassen, und darum ist er hier, wo ihn keine Seele sucht."

„Wie?" fragte der Gastwirth verdutzt: „das riecht ja nach .... nach einer Schwachheit, die seine Helden, welche gleich das Schwert zur Hand nehmen, nicht besitzen ....? ein Britte obendrein ... ich bitte Dich ...!"

„Sie sind im Irrthume," erläuterte Alexis: „der Baronet verlangt nur Aufschub, bis er ein Dutzend von Romanen, die ihn noch beschäftigen, dem Drucke übergeben: und da der Vandale den Aufschub nicht gewähren will .... —"

„Ja, nun begreife ich!" rief Wirtig mit voller Freundlichkeit: „der Unbekannte hat Recht. Zwölf Romane

seiner Hand will der General mir und der Welt vor der Nase wegschießen? Nichts da. In Miffelstein findet der Genius seines Jahrhunderts Schutz. Gotts Tod! Er wickle sich nur getrost in seinen Plaid; ich decke ihn mit meiner Tartsche, und der Wunderbär wirft alle feindlichen Gewalten aus seiner geweihten Höhle.

11

„Warum jubelt und spektakelt denn Ihr Vater, meine Liebe, mehr als es, selbst beim Herbstfeste, einem ruhigen Bürger ziemen mag?“ fragte der Assessor seine holde Nachbarin, da Wirtig und Alexis dem großen Böller zugegangen waren, und der Troß der Umstehenden, der von Allem nichts begriff, sich kopfschüttelnd und lächelnd entfernt hatte. — Emilie drückte innig des Assessors Hand, während zwei große Thränen aus ihren Augen traten: „Ich fürchte, mein Freund,“ sagte sie stockend, „daß es jetzt mit unserm Frieden vollends zu Ende gehen wird. Ein finstrer Geist geht durch unser Haus, und der Vater erfüllt, was er mir schon oft zugeschworen. Er wird mich zwingen, einem Andern anzugehören.“ — „Wem?“ rief der Assessor, dessen Haare sich sträubten: „doch nicht etwa dem lieben leeren Alexis, dem neugebackenen Landbaumeister? die canonischen Rechte müßten hier weigernd einschreiten. Der Verwandschaftsgrad ....“ —

„Sie täuschen sich, Liebster; versetzte Emmy: „Den Engländer meine ich. Des Vaters ungemessene Freude ... seine früheren Hinweisungen ... gewiß hat er sich einen reichen Schwiegersohn aus England verschrieben!“ —

„Sie durchbohren mein Herz;“ klagte der Assessor: „Schauerlicher Tag! Unseliges Herbstfest, das meine

allerletzte Hoffnung vernichtet! Ich komme mir vor, wie ein armer Sünder auf dem letzten Gange, das Menschengewühl lauert auf meinen Hintritt, die Regimentsmusik bläst mir zu Grabe, ... die Böller und die Teufelsschwärmer schießen mich rettungslos in den Grund!"

„Wilhelm! Wilhelm! welche Bilder!" weinte Emilie hinter ihrem Taschentuche. „Romantisch! dichterisch!" fuhr der Assessor in bittrer Verzweiflung fort. „Jetzt wäre ich im Zuge, eine fürchterliche Geschichte zu schreiben: meine Leser auf allen Folterbänken herum zu schütteln. Doch Geduld, meine Beste. Es giebt noch Gerechtigkeit auf Erden. Mit Ihrem Vater fange ich einen Prozeß an. Der Sylvestertag ist noch nicht da. Bis dahin können noch viele Bände geschrieben, kann viel Schauerliches erdacht seyn. Man spielt nicht mit einem Juristen. Gegen den Bramarbas, den hinkenden Teufel, führe ich anderes Geschütz auf. O, wäre der Amtmann nicht zum Unglück gerade heute verreist, ich würde heute schon meine Batterien ordnen! Der hergelaufene Engländer .... wer weiß, ob er einen Paß hat? Er sieht mir gerade aus, als ob es ihm daran fehle! In einem wohlpolizirten Staate reitet man nicht in Kamaschen über Feld. Wissen muß man, wer er ist, wie er heißt: Johann Bull oder Jonathan!" — Der Assessor wollte aufspringen. Emmy besänftigte ihn mit einigen Worten, indem sie ihn fragte, ob die geäußerten unedlen Vorsätze wohl mit seinem angebornen Edelmuthe übereinstimmten. Elben zuckte beschämt die Achseln. — „Ihr Befehl," sagte er, „würde der strengen Themis, selbst das Schwert entwinden: Was soll ich aber thun? Stracks von diesem Kuchen- und Mostschmause nach Hause gehen, und ein temperirendes Rattenpülverchen darauf setzen, oder eine Dosis Blei? Abgerechnet, daß ein solches Beginnen einem Assessor höchst unanständig läßt, so verursache ich dadurch nur einen leicht zu vermeidenden Incidentpunkt,

während Ihre Angelegenheit Punkt für Punkt dennoch verloren geht.“ —

„Wäre denn gar kein Ausweg aus diesem Labyrinthe?“ fragte Emilie wehmüthig: „keine Flucht aus den Klauen des fremden Mannes?“

„Flucht?“ wiederholte Elben, das Wort auffassend: „Welch ein kühner Gedanke!“ —

„Verwirklichen Sie ihn;“ fuhr Emmy leise und rasch fort: „ich vertraue Ihnen unbedingt. Entführen Sie mich.“ — Der Assessor schauderte. „**Raptus**?“ fragte er: „Beste, wo denken Sie hin? Der ist hoch verpönt. Der dritte Titel unsres Straf-Landrechts, Paragraph ...“ — „Sie haben kein romantisches, ritterliches Gemüth!“ unterbrach ihn Emilie sanft zürnend: „Sie sind kein Douglas. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale. Dieser Augenblick macht mich mündig.“ —

„O, dann ist uns geholfen,“ versetzte Elben erfreut und ohne Arg: „Wenn Sie mündig sind, so können Sie des Vaters Haus verlassen, wenn Sie wollen. Die Gesetze erlauben in gewissen Fällen eine Deklination der väterlichen Autorität. Ich stehe dann vollkommen zu Befehl. Wenn ich mich recht besinne, so haben Sie auch wirklich bereits das Einundzwanzigste Jahr überschritten ....“

12.

Das Pärchen hatte, ohne es im Feuer der Unterredung zu bemerken, seine Plätze verlassen, und sich entweder in das Getümmel, oder in die Laubgänge, oder in das Gasthaus begeben. Emmy's Vater, der, mit dem Fremden und dem Vetter zurückkehrend, schnell seine Tochter vermißte und auf sein eifriges Nachfragen, von

einigen Jugendfreundinnen derselben spöttischerweise erfuhr, sie sey mit dem Herrn Assessor gesehen worden, machte sich schnell auf die Beine, und patrouillirte, sein desertirtes Kind aufzusuchen. Zwischen Alexis und dem Engländer war dafür die Conversation gleich im vollen Gange. „Ist der Wirth ein Narr?“ fragte der Letztere auf Englisch: „Was hat er denn mit mir vor?“ „Er will Euch Vergnügen machen;“ erwiederte Alexis. — „Der Teufel hole das Vergnügen; es wird mir lästig... Die Kratzfüße mißfallen mir: Ihr wißt leider, weshalb ich hier bin. Die Komplimente taugen nicht in meinen Kram.“ —

„Ihr müßt sie aber dennoch hinnehmen. Sie verschaffen Euch Sicherheit. Ihr müßt Euch gefallen lassen, auf ein Paar Tage für einen berühmten Mann zu gelten.“ — „Weshalb denn? In meiner Familie war noch keine Seele berühmt, wenn ich den lustigen Ankerschmied von Harwich ausnehme, den flotten Spruttle-Scott, der nie mein Oheim, aber ein so geschickter Arbeiter war, daß die ganze Admiralität vor seinen Ankern und Rechnungen den Hut abzog.“

„Mit meinem Ruhme hat's dagegen ein abscheuliches Ende genommen.“ — „Füttert euch deshalb mit fremder Glorie. Bildet Euch ein, Ihr wäret der große schottische Unbekannte ...“

„Habe nie etwas von ihm gehört. Was hat er denn gethan?“ — „Er hat Romane geschrieben ...“

„Pfui Donner! Ich hasse die Federfüchse, und alle, die ihr dummes Zeug drucken, verkaufen und lesen. Wird etwas Gescheidtes geschrieben, so nehmen's die Stockfische nicht an. Da habe ich vor einem Vierteljahre gegen den Brunel, der den Gang unter der Themse machen will, eine vernünftige Abhandlung verfaßt, die mir viel Mühe verursacht hat, denn ich schreibe schwer. Meint Ihr, einer von den Bücherhunden hätte sie zum Ver-

lag genommen? Ich will Euch das Ding lesen lassen, weil Ihr auch so ein Stück von einem Ingenieur seyd, aber ich bitte Euch, gebt mich nicht für einen Schreiber aus.

„Es ist leider einmal geschehn!“ versetzte Alexis mit gleichgültiger Schulterbewegung: „Zerstöre ich die Nothlüge, so sitzt ihr in der Falle. Warum habt Ihr nicht lieber Eure Abhandlung jenseits gelassen, und dafür Euren Paß mitgenommen? Und am Ende erfährt Fürst Hektor Euern Aufenthalt, — so seyd Ihr hier im Nachbarstaate nicht sichrer, als drüben in seiner Residenz.“

„Vermaledeites Unglück!“ murrte der Engländer zwischen den Zähnen. „Gott bessere die niederträchtigen Kesselmacher und Pumpenknechte! Wäre ich doch in Alt-England geblieben! Platzt uns dort auch einmal eine Maschine, so ist's mit Geld und ein Bischen Zeitungsschreiberei abgethan. Aber hier zu Lande geht es ja ärger zu, als in einem Sklavenbagno! Keine **Magna charta**! kein **habeas Corpus**! Der Fremde ist vogelfrei, wird nicht respektirt, muß davon laufen wie ein Holländer, wenn ihm einmal ein Unglück begegnet, um nur seinen Leib zu retten!“ —

„Es ist allerdings sehr verdrießlich von dem Fürsten, daß er Euch, wegen einer Ungeschicklichkeit, die ihn selbst beinahe, sammt allen Cavalieren in die Luft gesprengt hätte, nicht zum Besten will;“ antwortete Alexis ironisch: „Ihr habt aber nur die Wahl, ob ich reden soll, oder nicht.“

„Nicht!“ fiel der Britte ein: „Beim Donner! ich will mich ja in Gottes Namen zu einem Amerikaner machen lassen, wenn Ihr nur fein stumm bleibt, und man mich in Ruhe läßt. Bekannt oder unbekannt, ich will mein Incognito schon behaupten.“ — „Ihr müßt mehr thun, Herr,“ entgegnete Alexis dreister: „Ihr müsset zwei Menschen glücklich machen.“ — „Kostet's mich mein Geld?“ fragte der Andere mißtrauisch. —

„Nicht im Geringsten. Keinen Heller. Eine freundliche Zurede, wie ich sie Euch lehre.“ —

„Meinetwegen also. Ich mache zwei Menschen glücklich. Wer sind sie denn?“ —

„Das reizende Mädchen, das neben Euch saß, und ihr Liebhaber, ein würdiger junger Mann.“

„Ich kenne den Burschen nicht.“ —

„Ist auch gar nicht nöthig.“

„So? — Gut denn; 's ist auch wirklich nicht nöthig. Mir kann Alles gleichgültig seyn, wenn ich nur meine Freiheit und mein Geld behalte. Und zehnmal wollte ich all mein Geld aufopfern, wenn ich nur den Wisch, den Paß in den Händen hätte. Abscheulicher Continent! Bei uns zu Lande kennt man diese Zettel nicht, die hier nur allein erlauben zu existiren. Hätte ich nur... aber wer kann an Alles zugleich denken? Meine Habseligkeiten, Alles, bis auf Mantel und Manuscript, ließ ich zurück, um nur der Polizei des Fürsten zu entgehen, die mir wegen des albernen Dampfbootes zu Leibe wollte.“

13.

„Nur heran, Herr Assessor! Nur heran!“ ließ sich Vater Wirtig vernehmen, Elben und Emmy vor sich hintreibend: „Beim heiligen Julius von Avenel. Sie sollen mit dem Mädchen nicht in der Dämmerung spazieren gehen! **Pasques-Dieu!** Dableiben mögen Sie, weil doch einmal heute mein und Emmy's und meines Hauses Ehrentag ist; und sogar zum Schmause mitkommen. Sind höflich eingeladen, Herr Assessor. Kommen Sie nur, sehen Sie nur, und Ihre Vorurtheile werden beschämt die Segel streichen!“

Alexis trat dem Plauderer auf den Fuß, und winkte

dem Assessor mit den Augen zu. „Freilich wird Wilhelm nicht ausbleiben," sagte er: „die aufsteigenden Raketen zeigen mir, trotz Dunkel und Nacht, daß seine Blicke fröhlich glänzen, und der Fröhliche darf bei unserm heiligen Feste nicht fehlen." „Das werde ich wahrhaftig nicht," versicherte Elben, mit einer gewissen Entschlossenheit! und machte nach einem gefährlichen Blicke auf den Engländer eine Pirouette. Emmy lächelte still vor sich hin. — „Nun, Ew. Herrlichkeit, wenn's gefällig wäre;" — sprach der Vater sehr gespreizt und zufrieden ... „die Musikanten stehen schon bereit, den langen Zug der Herbstgäste mit klingendem Spiele nach Hause zu führen. Man zündet allenthalben die Fackeln an, und die feuchte Luft dürfte Ihrer kostbaren Gesundheit schädlich werden. Mein zerstreuter Caleb hat sicher die Kutsche zu schicken vergessen." —

„Meinetwegen," antwortete der Fremde, sich nachlässig in die Brust werfend: „das Feuerwerk habe ich herzlich satt, und die Posaunen Eurer Musikanten zerreißen mir das Ohr." — „Die Pfeife klingt freilich lieblicher," — pflichtete Wirtig bei, — „und ich bin in Verzweiflung, daß ich vergaß, den Caleb zu beordern — übersehen Sie diese Vernachläßigung gütigst. Zu Hause soll Alles besser werden. Lassen Sie sichs in unserer geringen Mitte gefallen. Emmy unterhalte Sir W ...."

Er verstummte unter einem neuen Fußsignale des Neffen mit einem kräftigen Kernworte. Der Engländer gab ziemlich unbeholfen dem Mädchen den Arm, und setzte sich in Marsch. Wirtig war Ceremonienmeister des Zugs; Alexis', sein Adjutant, flog mit lodernder Fackel, einem Irrwische gleich, toll und schäkernd durch die Reihen. Der Assessor schritt hinter Emilien, ernst und steif, wie ein Leidträger. Unter dem Schalle der Musik, dem Knallen der Büchsen und Schwärmer, unter fröhlichen Gesängen und muthwilligem Angstgeschrei der Frauenzimmer, denen

brennende Frösche über den Weg hüpften, zog die große Gesellschaft die Anhöhe hinab zur Stadt, und von der Burg salutirten Kanonenschüsse die Kommenden. Unfern vom Thore wurden alle Fackeln auf einen Haufen geworfen, und ein lustiger Reihen umhergetänzt, an dem sogar der hinkende Fremde Theil nehmen mußte, bis die Glut zusammenfiel. Dann wurden die letzten Salven gegeben, und in des Städtchens enge Gassen wälzte sich unter dauernder Musik der Schwarm. Die Tanzlustigen eilten dem Museumbällchen zu. Viele setzten zu Hause das lustige Fest fort. Aber der Männer größere Zahl strömte zum Hotel des Wunderbären. Manche waren nur begierig, Wirtigs große und seltene Liberalität zu benutzen, ohne lange zu grübeln, woher sie stamme. Die Meisten wußten indessen doch mehr von der Sache. Gerüchte verbreiteten sich im Kleinen wie im Großen dermaßen, daß man schon, — nachdem sie erst durch die dritte Hand gegangen, — nicht mehr recht weiß, von wem sie herrühren. So auch in Miffelstein. Zwanzig Zungen flüsterten: „Der große Unbekannte ist da!“ und vierzig Beine liefen in die Höhle des Wunderbären, damit die zu ihnen gehörenden vierzig Augen den Wundermann beobachten konnten.

14.

Für den Erzähler, wie für den Zuhörer, ist die Beschreibung einer üppigen Tafel ein unangenehmes Ding. Beide umarmen, — nachdem sie ihre Phantasie, lüstern wie ein Lucull, zum Appetit gereizt, — nur eine Wolke; daher werde von der Tafel des liberalen Gastwirths nur gesagt, daß sie von englischen und schottischen Leckereien strotzte, daß das Bildniß des großen Unbekannten, von einigen farbigen Glaslampen umgeben, ein bischen wild,

aber wohlwollend, von der Wand auf die Schüsseln herniedersah, und daß es seinem Stellvertreter herrlich schmeckte. Den übrigen Gästen nicht minder, für welche das Fremdenbuch, das der Wirth sub sigillo, aber enthusiastisch, vorwies, kein geringes Erregungsmittel gewesen. Denn die zauberischen Schriftzeichen: W. Scott, kraus und seltsam geschrieben — einer glücklichen Folge von Dintenflecken in der That nicht übel zu vergleichen, — glänzten von dem letzten Blatte. — Der Engländer machte sich nicht viel aus der stillen, ehrfurchtsvollen Huldigung, die ihn aus jedem Blicke ansprach. Er schmatzte wohlbehaglich an seinem Pudding, an seinen Beefstacks, und schluckte ein Glas Burgunder nach dem andern. Dann und wann flog sein gleichgültiger Blick nach dem Bilde des Dichters empor; — ein leichtes Lächeln verzog die glänzenden Wangen, — weiter nichts. Die Gäste aber flüsterten unter sich: „Seht, wie der große Mann sein Incognito zu bewahren weiß! Fast hätte er auch das flüchtige Lächeln bei'm Anblick seines Portraits bemeistert! Wie hätte er aber nicht lächeln sollen? — Man sieht wie wenig das Konterfei gewöhnlich dem Urgesichte gleicht. Der Zeichner läßt vieles zu wünschen übrig: einen erklecklichern Mund, kleinere Augen, eine platte Nase, und den gar derben Wangen- und Kinnbau, der den vor uns sitzenden berühmten Mann, einem schlichten dickhäutigen Pächter ähnlicher macht, als einem Genie. — „Vielleicht," wendete Wirtig ebenfalls flüsternd ein — „vielleicht gehört dieses Dickhäutige gerade zu seinem Incognito und nur zu Abbotsfort ist Er wahr und begeistert! Wie klug er sich benimmt! Er spricht von den gleichgültigsten Sachen. Und, welch feine Nüance. — Gerade die Leckereien des Hochlands, unter welchen leider das Haferbrod fehlt, gerade diese verschmäht er, um nicht seine Vorliebe für diese Feudalspeise zu verrathen. Den Whisky läßt er stehen, und genießt reichlich den Burgunder. Aber ich wette, so indiskret jene Pul-

verpfropfe waren, die auf der Jagd zu ... zu ... die herrlichen Romane denuncirten, so diskret wird hinter diesen Flaschenpfropfen der Verfasser bleiben!"

Mit der Diskretion des Gastwirths sah es indessen von Minute zu Minute schlimmer aus. In der Freude seines Herzens nahm er neben seinem geehrten Gast Platz, der bisher fast nur mit Alexis im englischen Idiome, einem für die Gesellschaft so gut als unbekannten, verkehrt hatte; sagte ihm eine Schmeichelei nach der andern, und besiegelte eine jede mit einem tüchtigen Glase Wein. Der Engländer ließ ihn reden und schwieg, oder antwortetete wie ein Spartaner. Je mehr des Wirths Geschwätzigkeit zunahm, um so verschloßener wurde, am Ende der Tafel, der Assessor, der sich vor kurzer Frist erst eingefunden hatte Stechende Blicke sandte er dem Unbekannten zu, den Alexis auf den finstern jungen Mann aufmerksam machte.

„Was meinst Du, Neffe," sagte Wirtig leise zu dem Vetter, wenn ich die Emmy mit der Harfe kommen ließe? den Sackpfeifer hat Er sich verbeten; — aber der echt galischen Ballade, die unser genialer Steuersekretär verfaßt, und der Cantor in Musik gesetzt hat, würde er schwerlich widerstehen." — „Der Einfall wäre herrlich," meinte Alexis: „allein er ist unausführbar. Caleb berichtete mir, daß schön Bäschen vor einer Viertelstunde nach Beendigung der Küchenangelegenheiten, sich in ihr Zimmer zurückgezogen, von schwerem Kopfweh behaftet." — „Unzeitige Unpäßlichkeit!" brummte der Vater. „Emmy ist keine rüstige Diana. Das Mädel weiß noch nicht einmal, w e n es heute bewirthet hat, welche Freude .... **Pasques Dieu.**" — Der Assessor hatte die letzten Worte gehört, und ein bitteres sarkastisches Lächeln als Signal aufgezogen. — „Sieh nur, welche Gesichter der Elben schneidet!" fuhr Wirtig heimlich zu dem Vetter fort: „Er ist a u c h noch in **dubio**. Ich habe ihm nichts ge-

sagt, und die Gesellschaft bekümmert sich nicht um den Grillenfänger. Aber um Mitternacht muß ein Toast losdonnern, der sich gewaschen hat, und dann staune der junge Naseweis! dann schäme er sich." — „Wo ist Miß Emmy?" fragte der Unbekannte ziemlich laut, nachdem er die lauernden Tafelgenossen angegähnt hatte. Der Assessor sprang ungeduldig vom Tische auf und blickte durchs Fenster in die sinkende Nacht.

15.

Papa Wirtig verständigte sich mit dem Könige des Festes und sagte: „Ew. Herrlichkeit müssen den schwachen Nerven unsrer deutschen Töchter etwas zu Gute halten, das den Töchtern Hochlands nicht häufig begegnet. Ich verbürge mich demungeachtet für die aufrichtige Ergebenheit meines Mädchens, mit welcher es Ihnen zugethan ist, wie mein ganzes Haus." — „Ei, ei, Master Wirth!" sprach der Engländer, gleichsam deprecirend. Wirtig ließ sich aber nicht irre machen und plauderte fort: „Bitte unterthänigst, edler Baron. Ich bin, ohne Ruhm zu melden, einer der aufrichtigsten Leute, die jemals im heiligen römischen Reiche die Kreide führten, und nehme mir kein Blatt vor den Mund. Bei unserer lieben Frau von Embrun! Ihre herrlichen Werke haben meinen Geist gesund gemacht, und mein Hauswesen wieder in die Höhe gebracht. Ich bin Ihnen die unverbrüchlichste Dankbarkeit schuldig gewesen, und bin es jetzt doppelt, da Sie meine Hütte mit Ihrer Gegenwart verherrlichen. Der Engländer rückte verlegen mit dem Stuhle, Alexis flüsterte ihm ein paar Worte in den Nacken. Hierauf sah der Fremde sinnend gegen die Decke, schloß die Augen, legte die Finger bedeutend an die Nase, und

begann — eine lange Pause. — Jetzt wirds kommen! raunten sich alle vertrauten Gäste zu, die schon seit Tafelbeginnen vergebens auf einen genialen Funken aus dem Munde des Verehrten gewartet hatten. Dem Hausherrn gingen in der Erwartung Augen und Lippen weit auf. — „Wohl! hub der Engländer halblaut zu demselben an, während die Hoffnung der Uebrigen in stürmischem Murmeln versank: „Ihr behauptet mir Dank schuldig zu seyn. Beweiset es? Ich halte Euch beim Worte.“ —

„Bei'm Worte, bei'm Kopf, bei Händen und Füßen, honorabler Baronet!“ versicherte Wirtig. „So wahr ich der ehrlichste Junge bin, den jemals ein Weib gebar. Begehren Sie, theuerster Lord der Inseln und des Continents. Hat Sie ein zweiter Constable am Gelde verkürzt? mein Beutel ist der Ihrige, obschon ich nicht einmal Eines Ihrer unsterblichen Werke honoriren könnte. — Verfolgt Sie ein widerhaariger Militair? In meinem Hause ist Platz, ist Schutz. Alle meine Leute sollen in den Tartan kriechen, den Dick zur Hand, die Lochaberaxt vom Speicher nehmen.“

Der Engländer sah ihn befremdet an, und sagte nach einigem Besinnen: „Ihr seyd ein wahrer Gentleman! Ich danke Euch. Fürs Erste rede ich aber für Andere ein gutes Wort. Ich will zwei Menschen glücklich machen. Eure Emmy und den jungen Brummbären, der dort aus dem Fenster schaut. Thut mir's zu Liebe, und gebt sie dem Menschen, da sie doch einmal seine Valentine ist.“

„Aha!“ fing der leichtbenebelte Papa an: „ich merke, das Fräulein hat sich hinter den mächtigen Fürsprecher gesteckt. **Pasques-Dieu**! 's ist eine Kleinigkeit, um welche Sie mich ersuchen, ehrenwerther Baronet und Wohlthäter. Ich hätte gewünscht, Ihnen in reichlicher Beziehung dankbar seyn zu können.“

„Gewähren Sie ohne Umstände;“ redete Alexis zu:

„Sie können ohnehin den erlauchten Unbekannten nicht würdig belohnen.“

„Von Herzen gern!“ antwortete der Vater: „Ich habe zwar Bedingungen gemacht ..... und dennoch wollt ich, ... wird aber Emmy mit dem prosaischen Assessor glücklich seyn?“ — Der Fremde legte wieder feierlich den Finger an die Nase, und sagte, indem er dem Burgunder wieder zusprach: „Ohne Zweifel ... **Goddam!**“ ... Sein Auge schweifte über die Flaschenbatterien auf dem Schenktische. Alexis sagte jedoch zu dem horchenden Onkel: „Merken Sie wohl? Er prophezeiet! das zweite Gesicht ist über ihn gekommen. Sagen Sie: Ja;“

„Das zweite Gesicht? fragte Wirtig ehrfurchtsvoll: „In's Himmels Namen denn, Ja!“

16.

Alexis hatte sich aufgemacht, den Assessor alsobald vor die Schmiede seines Glücks zu bringen. Allein es ergab sich, daß Herr Elben sich nicht mehr am Fenster, nicht mehr im Saale befand. Alexis wollte ihm folgen, ihn aufsuchen. Herr Wirtig meinte aber anders. — „Laß den Schwärmer; laß den hitzigen Juristenkopf, mein Junge!“ sagte er, auf den Füßen wankend: „Er wird schon wieder kommen! **Pasques-Dieu!** das wird er. Hier bedürfen wir jedoch Deiner Kehle, mein Alexis. Der Punsch ist gekommen; so delikat, als je einer in Bowle dampfte. Dazu gehört aber auch ein Lied, ein lustig Lied, ein altes Lied. Der Steuersekretair will ein's anstimmen, das er nach den Umständen verändert hat, und Du darfst, weiß Gott, dabei nicht fehlen.“

„Ich singe nicht;“ betheuerte Alexis. — „Schäme Dich!“ ließ sich Wirtig vernehmen; „hattest doch sonst

eine brillante Diskantstimme: Thut indessen alles nichts. Mit eingehalten, oder es geht nicht gut. Beim heiligen Dunstan! Komm her!“ Er zog ihn zu der Bowle, hinter welcher der Engländer mit verglasten Augen schwelgte, in olympischen Dunst gehüllt. Der schnelldichtende Steuersekretair hatte so eben seine Inpromptü-Veränderungen vollendet, die Bleistift-Abschriften vertheilt, und wie der Wogendrang eines majestätisch fluthenden Meeres begann in sonorer Kraft, von zwanzig Kehlen gesungen, das beliebte englische Volkslied, das häufig aushelfen muß, und gerade jetzt so sehr an seiner Stelle war. Zu Miffelstein klang für diesmal: — Dank dem Beranger des Städtchens — der Text also:

Heil Dir im Lorbeerkranz,
Dichter des Vaterlands;
  Heil, Walter, Dir!
An Deiner Freunde Reih'n,
Die Dir ein „Vivat“ schrei'n,
Schließt sich auch Miffelstein:
  Heil, Walter, Dir!

Der Enthusiasmus war unbeschreiblich. Er verdoppelte sich noch, als man sah, daß der Gefeierte ihn theilte. Kaum hatte der ehrenwerthe Herr die ersten Akkorde des wohlbekannten und oft gesungenen Liedes vernommen, als er, ohne sich viel um den Text zu bekümmern, auf gut englisch einstimmte, mit den Füßen dazu trommelte und mit den Fäusten auf dem Tische den Takt schlug, daß alle Gläser bebten und die Bowle wackelte.

„Die ossianische Natur gewinnt mit der hohen Vaterlandsliebe den Durchbruch!“ rief der entzückte Sekretair: „Angestoßen, meine Herren! Da Capo! Er muß endlich unsrer Liebe in dem Drang des Augenblicks weichen! Er muß aus einem großen Unbekannten auch unser großer Bekannter werden!“ — Und der Chor brach von

Neuem los. Und von Neuem sang der Gepriesene mit, mit vermehrter Kraft, auf dem Stuhle schaukelnd taktirte er, bis bei den Worten: „Schließt sich auch Miffelstein:" sein Oberleib unerwünscht weit auf den Tisch vorrückte, und somit seine Nase in unsanfte Berührung mit der eichenen Platte gebracht wurde. Aber sein Zorn war auch von Eichenholz. Kein Laut entwischte seinem Munde. Schnell hielt er das Tuch vor die blutende Nase, und verließ eilig und gebückt das Zimmer. Alexis lachte unter der Serviette, und alle Uebrigen, — an ihrer Spitze der schwärmerisch gesinnte Wirtig — riefen: „Er weint! unsre Gefühle haben ihn gerührt! Noch einen Vers, und er ist bezwungen! er ist unser!"

17.

Emma's Vater ließ freudige Wehmuthsthränen in das Punschglas fließen; — die Gäste jauchzten und sangen wie die babylonischen Thurmbauer. Caleb erschien indessen mit einem wichtigen Gesichte, und zog Alexis bei Seite. Er erzählte mit wohlthuender Kürze, daß vor wenig Minuten in der Gaststube eine fremde, vornehme Militärperson angekommen sey, die viel Französisch spreche, und sich eifrig nach einem Herrn Scott oder Schott erkundige, den sie aufzusuchen beauftragt sey. — Der Wirth des Hotels sey gebeten, sich bei dem Fremden einzufinden, und ihm darüber zu berichten. Alexis stutzte, und sah seinen Plan durch einen Donnerschlag zerstört, seinen Muthwillen verrathen, ehe er noch Früchte getragen. Um jeden Preis als Sieger entweder, oder mindestens unentlarvt aus dem Treffen zu gehen, war sein Wunsch, seine Combination eine glückliche. Er entsandte Caleb, bei dem Fremden seinen Herrn vorläufig zu melden. Dann

raunte er dem sinnenden und trinkenden Oheim in die Ohren: „Machen Sie kein Aufsehen, Onkel, aber beweisen Sie jetzt Ihren Muth. Der französische General ist unten. Er hat die Spur des Unbekannten. Sie sollen denselben verrathen. Halten Sie den Wilden auf; ich bringe unsern Mann indessen in Sicherheit.“ — Mit einem grimmigen „Gottes Tod!“ fuhr der Gastwirth empor. „Was sagst Du?“ rief er. „Nun wart, dem Franzmann soll auf gut schottisch geantwortet werden. Verlaß Dich darauf. Entweder ist er der tapferste Mann, der je in einem Steigbügel stand, oder er soll abziehen, wie ....“

„Verlieren Sie nicht die Zeit mit Vergleichungen!“ ermahnte Alexis, und schob den Grimmigen zur Thüre hinaus. Hierauf füllte er der Gesellschaft die Gläser, und entfernte sich ebenfalls, um den Engländer aufzusuchen. Der Letztere hatte am Brunnen des Hofes seine verletzte Nase gewaschen, und kam dem Rufenden wohlgemuth und abgekühlt entgegen. — „Fliehet, mein Herr!“ sprach dieser leise und dringend. „Ein Commando von der Leibgarde des Fürsten Hektor setzt Euch nach: der Offizier desselben ist im Hause, und fragt nach Euch.“ — Der Engländer stand verblüfft. „Goddam! was ist zu thun?“ — „Ihr müßt fort. — Weiß Gott!“ „Ja! aber wohin?“ — „Gleichviel.“ „Gut, aber wie?“ — „Euer Pferd?“ — „Die Mähre ist im Huf verwundet; ich sandte sie zum Schmied!“ — „Fatal! und jeder Lärm muß vermieden werden.“ — „Verteufeltes Deutschland! Unseliges Dampfboot! wohin? was mache ich nun, um nur frei zu bleiben?“ — „Lauft zu Fuße fort!“ — „Ich kenne nicht Weg, noch Steg.“ — „Ich führe Euch an's Thor.“ — „Meinetwegen. Aber mein Pferd ...“ — „Ich sende es Euch.“ — „Meinetwegen ... Aber auf meinem Zimmer liegt meine Abhandlung gegen den Brunel; ... die muß ich doch ...“ — „Unmöglich! Euer Zimmer wird

bewacht." „Aber die Abhandlung . . ." — „Hohl sie der Kuckuck!" — „Gott behüte! Schickt sie mir nach, mit dem Pferde." — „Wenn ich sie finde, ja. Kommt nur." — „Aber ohne Hut . . .? Zum Donner! ein Engländer geht nie ohne Hut aus dem Hause." — „Ich hole ihn, bleibt indessen hier." —

Alexis drückte seinen Schutzbefohlnen in den Winkel des Thorwegs, sprang nach dem Zimmer, und brachte in großer Eile den Hut des Fremden. Schnell zuschreitend standen sie im Nu an der Ecke des Hauses. Eine Kutsche hielt daselbst, und eine schlaftrunkene Stimme redete vom Bock herab: „Steigen Sie nur ein, meine Herrschaften. Der Weg ist weit, und wenn ich vor Sonnenaufgang wieder zurück seyn soll . . . ?" — „Gott sey Dank! Da ist ein Fuhrwerk!" sprach der Engländer, und machte sich an den Schlag. — „Wissen Sie denn auch, ob dies für Sie . . . .?" fragte Alexis. — Der Engländer lachte, klopfte auf die klingende Tasche, und sagte: „Für Geld ist Alles zu haben. Fahret wohl, Freund. Kutscher zugefahren, was das Zeug hält! Dein Trinkgeld soll eine Guinee seyn!" — „Schon gut, Ew. Gnaden!" hieß die Antwort, und die Maschine rumpelte schnell und dröhnend über das ungleiche Pflaster von dannen.

18.

Kopfschüttelnd kehrte Alexis nach der Pforte des Hauses zurück; oben war wüstes Getöse. Aus der untern Stube schallte ein lebhafter Zweisprach Wirtigs und des fraglichen Offiziers. Der Dialog näherte sich seinem Ende. „Und somit kurz und gut;" sprach Herr Wirtig aufgebracht, „schlagen Sie eine andere Straße ein, Herr Offizier, Adjutant oder General, der, den Sie suchen,

ist hier nicht zu finden. Kinder des Nebels beherbergt der Wunderbär nicht: aber ehrliche Leute verräth er auch nicht an die Sassanach!"

Ein lautes Gelächter des Offiziers und ein spottendes „**Bien dit, à revoir, bourgeois!**" begleitete den erzürnten Gasthalter über die Treppe zum Thorweg. Alexis erkannte den Adjutanten des Fürsten Hektor, einen Provenzalen an Dialekt und Stimme. Seine erste Voraussetzung rechtfertigte sich: er rieb sich vergnügt die Hände, dem Engländer fortgeholfen zu haben; sah sich aber plötzlich zwischen zwei Feuern. In die rechte Flanke fiel ihm der Onkel mit der dringenden Frage: „Na, Vetter, ist er fort?" Die linke Flanke attakirte ein Verhüllter, der mit einer Blendlaterne versehen, wie ein Rasender den Thorweg erstürmte, rufend: „Ist sie fort? Um Gotteswillen! ist sie fort?"

Betroffen antwortete Alexis dem Oheim ein freimüthiges „Ja!" und im selben Augenblicke sprang der Gastwirth vor Freuden, und der Andre trieb Streiche, wie ein Verzweifelter. „Fort? **Pasques-Dieu! bravissimo!**" schrie Wirtig. „Barmherziger Gott! ist es möglich!" schrie der Andre. — „Herr! was geht das Sie an?" fragte Wirtig, den Fremden bemerkend. „Wer sind Sie? weg mit der Laterne, die uns blind macht!" — „Was es mich angeht?" fragte der Andre grimmig entgegen, setzte die Laterne weg, und gab sich als Assessor Elben kund: „Betrogen, getäuscht bin ich, und man fragt mich noch, was es mich kümmert?" — „Mein Gott! Wilhelm! wie siehst Du aus?" fragte als Dritter Alexis, indem er bemerkte, daß unter dem Mantel des Assessors ein langes Rappier, ein gewaltiges Musqueton, Fechthandschuhe, und Drahtlarve hervorsahen und baumelten. Emmy's Vater schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als er den seltsam Bewaffneten sah, und aus seinem Munde die Worte hörte: „Emmy! Ich

Unglücklicher! Emmy ist fort!" — „Fort!" riefen die beiden Andern: „Wohin! mit wem?" — „Dort stand die Kutsche," stammelte Elben außer sich: „dort stieg sie ein. Jetzt ist sie und die Kutsche verschwunden." — „Welche Kutsche?" fuhr Wirtig, immer nüchterner werdend, fort. — „Des harthörigen, benebelten Kindtaufkutschers traurige Karrete; die einzige, die zu haben war!" — „Das verstehe der Geier!" polterte Wirtig: „Was sollte die Kutsche da! Wie kamen Sie dazu, Herr, das zu wissen: Gott's Tod! das führt mich auf gewisse Vermuthungen..! Herr Assessor, Sie wollten doch nicht etwa...." — „Warum noch läugnen?" platzte Elben kühn heraus: „Ich wollte Emmy von Ihrer Grausamkeit befreien, sie zu ihrer Tante nach Haidingen bringen. Schon saß sie im Wagen, als ich bemerkte, daß ich waffenlos geblieben. Ritterlichen Muthes voll, eilte ich nach Hause, waffnete mich, kehre wie ein Blitz zurück, und .... sie ist fort!" — „Hämischer Plan!" schalt Wirtig, blaß vor Zorn: „Herr! Sind Sie eine Gerichtsperson? Eine Entführung...!" — „Emmy ist majorenn," versicherte Elben: Prozessiren Sie, ich gewinne. Kosten, Sporteln et caetera, fallen Alle Ihnen zu; aber während wir hier streiten..." — „hat der große Unbekannte die Schöne entführt!" brach Alexis los, der dem erschütternden Lachreiz nicht mehr gebieten konnte. Mehr zu sagen erlaubte ihm das ausgelassene Gelächter nicht, während Wirtig's und Elbens Zorn gigantisch wuchs. — „Gott's Tod!" schrie der Erstere: „Pasques-Dieu! ist das Belohnung der Gastfreundschaft? Lieber wollt ich auf Tonquilstone sitzen, als noch einmal einem Menschen trauen! Heda! Editha, Jane! Evelina! Rob! front de boeuf! verdammter Caleb! Heraus zu den Waffen! der Laird ruft euch auf!" — Der Assessor wetterte indessen in seinem eigenthümlichen Style, und focht mit dem Rappier in die Luft. — Die Dachfenster und Kü-

chenpforten flogen auf: überall schauten schlaftrunkene Gesichter heraus. Die Mägde hielten Lichter, und des großen Unbekannten Werkheftchen in der Hand. — „Herunter!“ donnerte Wirtig: „herunter mit den faulsten Mägden, die jemals eine Treppe fegten, mit den trägsten Knechten, die je ein Pferd in die Schwemme ritten! Zu den Waffen! Werfet die Teufelsromane in den Winkel, denn ihr Verfasser hat mich hintergangen, wie noch nie einer hintergangen wurde, seitdem man überhaupt hintergeht! Aber warte, unwürdiger Baronet, der überall mit Fesseln, Kerkern und Diebsvolk zu thun hat, der den Dreibein schier auf jede Pagina bringt: Deine Moral will ich Dir eintränken; so war ich ein Mann bin; und Sie, Herr Assessor, werden sorgen, daß er außer dem Herz von Midlothian auch das Herz von Miffelstein kennen lernt!“

Alexis lachte immer toller, Elben phantasirte, Wirtig perorirte, der Adjutant des Fürsten lauschte an der Thüre; oben sangen sie: „Heil Dir im Lorbeerkranz!“ und das Gesinde sammelte sich in hellen Haufen. „In Schlachtordnung!“ kommandirte Wirtig: „Bei'm heiligen Dunstan! Caleb mit der Sackpfeife voraus! Ich ernenne Dich zum Haus- und Schlachtbarden. Stimm an, und folge mir!“

„Weiß der Himmel, was ich noch Alles prästiren muß!“ seufzte Caleb sehr kläglich, und nahm schon die Backen voll, als plötzlich die Historie eine andere Wendung bekam.

19.

Emmy trat eilig in die Stube der Versammelten, und ihr Anblick machte Alle verstummend, den Vetter

ausgenommen, dessen Lachen wieder zunahm. „Ich komme, Alles aufzuklären," sagte das Mädchen feierlich, und hob pathetisch den Schleier, der von ihrem Haupt wallte: „Entlassen Sie die fremden Zeugen, mein Vater!" —

Ein Wink von Wirtig, und lachend und brummend entfernten sich die Diener. „Ihre Härte hatte mich zu einem gewagten Schritte ermuthigt!" sagte Emmy schwärmerisch; „das Schicksal will es aber anders, und ich gehorche ihm wider Willen, wie meine Namensverwandte zu Cumnor-Place. Ich hatte versäumt, Sie durch einige Zeilen, wie es Brauch ist, von meiner Flucht zu unterrichten; und während ich, den Wagen verlassend, auf meinem Zimmer das Nöthige schrieb, entwirrte sich hier allzufrüh der Knoten. Ich füge mich meinem Schicksale. Bedauern Sie mich, Elben, und vergessen Sie mich."

„Das muß er auch;" bekräftigte Wirtig: „dem Entführer gebe ich nicht mein Kind, und wenn der Genius unsrer Zeit noch zehnmal für ihn gesprochen hätte!"

„Ich werde Sie wegen Calumnien belangen!" drohete Elben. Der Vater begann nun aber unterm Thorwege eine lange Predigt, während welcher Alexis ins Haus sprang, und bald mit dem Manuscripte des Fremden zurückkehrte. „Versagen Sie auch dem Besitzer dieses kostbaren Werkes Ihre Tochter?" fragte er den Onkel; den Titel der Schrift mit der Laterne beleuchtend.

„**Brunel and the thunnel**" das buchstabirte der Alte, und küßte das „**W. Scott**," das darunter stand. „Herrlicher Verunglimpfter!" rief er sehnsüchtig: „Verzeihet mir. Dieses Manuscript, das ich zwar nicht verstehe, aber dennoch nach seinem Werthe zu schätzen weiß, besitzen Sie, Herr Assessor?"

Bei'm Abschiede übergab mir's der Erlauchte als Andenken für seinen jungen Freund!" versicherte Alexis, während Elben sich wunderte, und Emmy neue Hoffnung schöpfte.

„Und Sie verkannten den Edeln!“ sagte Wirtig mit sanftem Vorwurfe: „Wie dem auch sey, obgleich dieses Manuscript nur einen Band ausmacht, so muß es vortrefflich seyn, und wenn Sie mir erlaubten, Herr Assessor, die kostbaren Blätter in meine Bibliothek niederlegen zu dürfen, so wollte ich wohl ...“

Elben bewilligte freudig, Emmy weinte Freudenthränen, der Vater vereinigte unterm Thorwege das Paar, und stellte es, mit dem Schlage der Mitternachtstunde der Punschgesellschaft als ein verlobtes vor.

Mittlerweile sagte der Adjutant zu Alexis: „lassen Sie mich ein Wort mit Ihnen reden, Herr Landbaumeister. Die Leute sind hier alle verrückt, und wollen von dem Dampfmaschinisten, dem Scott, nichts wissen. Ich weiß aber, daß er hier ist. Sagen Sie dem Manne, daß der Fürst vergiebt und vergißt. Ich habe seine Effekten sammt einer ansehnlichen Belohnung von Sr. Durchlaucht mitgebracht, und wünsche wieder umzukehren.“ Alexis versprach Alles zu besorgen, und konnte seinen Onkel mit der Botschaft erfreuen, daß der verkappte General stracks wieder von Miffelstein abgereist sey.

20.

Elben und Emmy waren vermählt; Alexis hatte dem Dampfkünstler sein Eigenthum nach seinem Aufenthaltsorte nachgesendet, und bald darauf Miffelstein verlassen. Papa Wirtig wunderte sich, nichts mehr von seinem hohen Gönner zu vernehmen. Da lief plötzlich ein Brief von Hannover an ihn ein, fehlerhaft, aber deutsch gekritzelt, welcher sich also vernehmen ließ:

„Im Begriff, den abscheulichen Continent zu verlassen, und wieder nach Alt-England zurückzukehren, sende ich

Euch, ehrlicher Mann, beiliegende Note für meine Zeche. Ihr werdet jetzt wohl erfahren haben, wer hinter Eurem großen Unbekannten steckte. Ich, Bester, handle eigentlich nur mit Rauch und Dampf, und selbst darin hie und da nicht allzu glücklich. — Die Abhandlung, die bei Euch zurück blieb, verbrennt nächstens, denn der alberne Mensch, der Brunel, hat den Tunnel indessen doch schon ziemlich fertig gemacht, obschon ich behauptete, nur mir könnte es gelingen. Grüßt den wackern Burschen Alexis und die kleine zimperliche Emmy. Habe ich dieselbe vielleicht dazumal ein Bischen vernachlässigt, so vergebe sie mir. Es will mir überhaupt mit den Weibern nicht wohl gerathen: Ihr aber, alter komischer Junge, fahrt wohl. William Scott."

Nachdem Wirtig diesen Brief gelesen, wurde er sehr nachdenklich, ließ sich aber nicht das Geringste merken. Von dem Augenblick an las er jedoch nicht mehr; nannte den Caleb wieder Tobias, schaffte Eichentische, schottische Küche und Sackpfeife auf die Seite, und das Bildniß des Unbekannten in sein Kabinet. Vor wenig Wochen wurde auch der Wunderbär vom Thore genommen, und dem durstigen Wanderer leuchtet wieder der alte ehrliche Stern.

Inhalt.

Seite

Das Gespenst vom Rodenstein 1

Onkel und Neffe. Eine Erzählung 34

Die Protektionen, oder wie macht man sein Glück? wie verscherzt man's? Humoreske 73

Der große Unbekannte. Ein Scherz 114